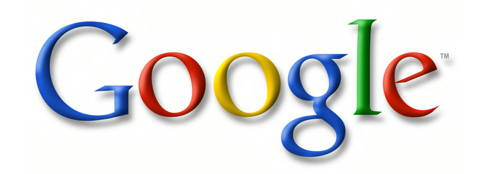
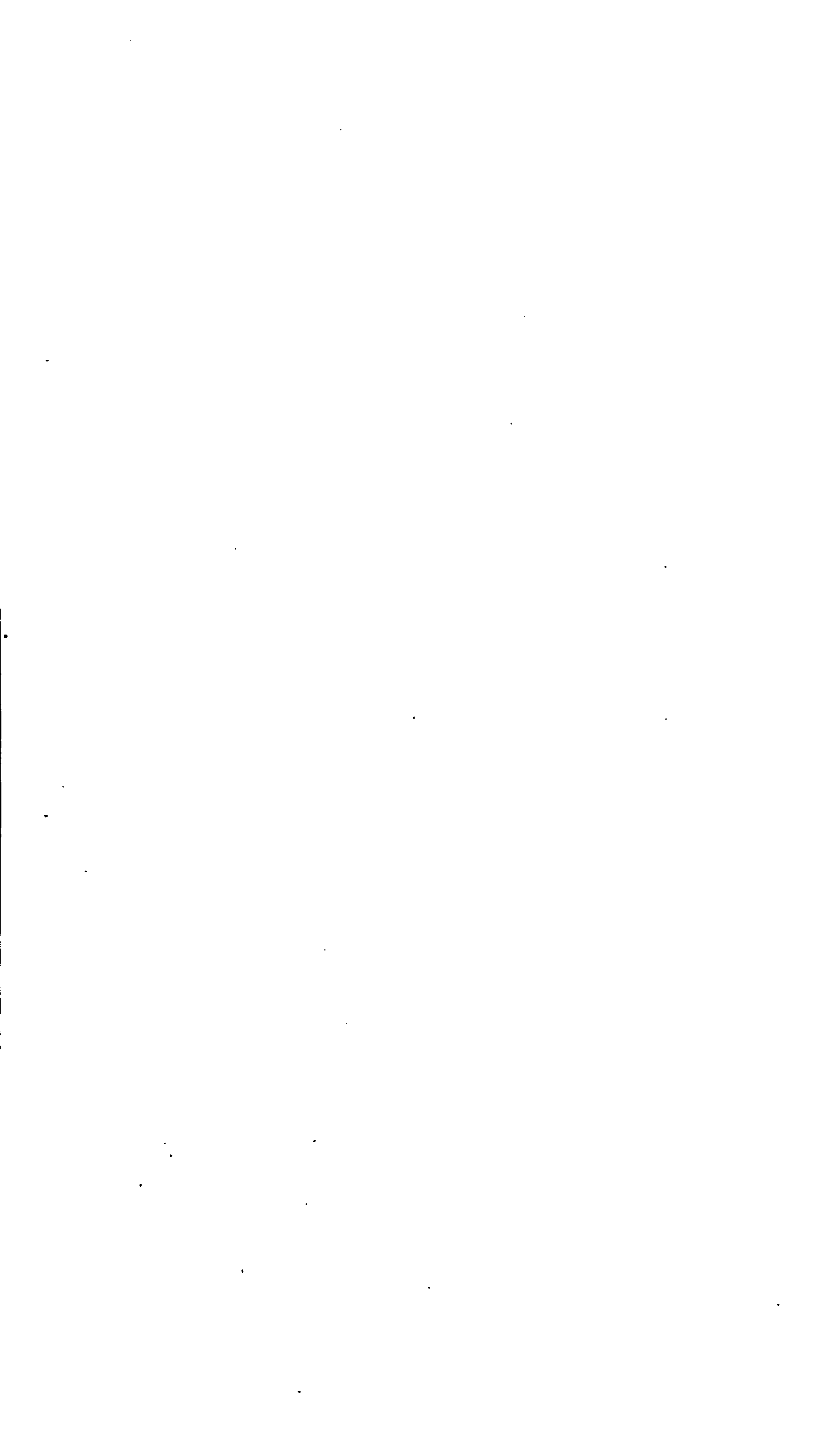










Grundzüge

zum

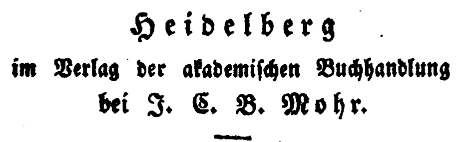
Systeme der Philosophie

von

J. H. Fichte.

Zweite Abtheilung:

Die Ontologie.



Heidelberg
im Verlag der akademischen Buchhandlung
bei J. C. B. Mohr.

1836.



Vorrede.

Nur Weniges hat der Verfasser seinem Werke vorauszuschicken, indem, was über den Begriff der Ontologie und ihr Verhältniß zu den vorausgehenden, wie nachfolgenden Theilen des Systemes zu sagen nöthig wäre, theils in der Einleitung selbst gesagt ist, theils in freierem Umblick über den innern Zusammenhang des ganzen Systemes, in andern neuern Werken des Verfassers, besonders in der Schrift über die Idee der Persönlichkeit und über die Bedingungen eines spekulativen Theismus ausgesprochen worden, auf welche er in diesem Betracht ausdrücklich zu verweisen nicht für überflüssig hält.

Darüber indeß wäre hier noch bestimmtere Rechenschaft abzulegen, warum für jetzt bloß die beiden ersten Theile der Ontologie erscheinen, abgesondert von dem dritten, der spekulativen Theologie, in welchen jene nur einzuleiten die Bestimmung haben. Ein äußerer und innerer Grund veranlaßten dazu. Zuerst wuchs, selbst bei der gegenwärtigen gedrängten

Bearbeitung, wo alles kritisch Historische, das wir Anfangs in die Darstellung verweben wollten, möglichst beseitigt wurde, der Stoff der beiden ersten Theile so an, daß, wenn wir die spekulative Theologie sogleich darauf hätten folgen lassen, welche eine so skizzenhafte Behandlung ihres wichtigen und reichhaltigen Stoffes weder zuläßt, noch verdient, das Buch zu einer unförmlichen Größe angeschwollen wäre. Aber die dadurch nöthig gewordene Trennung schien anderntheils den Vortheil darzubieten, den Inhalt der eigentlichen Ontologie in ihrer relativen Abgeschlossenheit desto schärfer hervortreten zu lassen. Sie ist in ihrem ganzen Umfange Wissenschaft von den Formen des Wirklichen, von demjenigen, welches, ohne an sich selbst zu sein, dennoch in allem Seienden das schlechthin Nothwendige und Gemeingültige ist; mithin von eben so negativem, wie durchaus gemeingültigem und strengnothwendigem Charakter, Werk und Durchführung des reinen Denkens, und bedarf so überhaupt der Ergänzung durch das realphilosophische Erkennen. Specieller theilt sich die Ontologie in die Betrachtung der abstrakten Wirklichkeitsmomente und der relativen Totalitäten des Wirklichen, in Kategorieen- und Ideenlehre, deren erstere nur hier dargestellt worden ist. Aber auch die Kategorieen bilden insofern ein geschlossenes System, als sie sich insgesammt in der Idee des Geistes, als der absoluten oder allein widerspruchslosen Wirklichkeitsform durchdringen,

und zugleich einen Ruhepunkt und Abschluß für sich selbst, wie einen Uebergang in die Ideenlehre dadurch finden. Indem endlich jedoch an allen diesen Wirklichkeitsformen ihre absolute Negativität aufgewiesen wird, ist jene geforderte Ergänzung der Form durch das unendlich Concrete oder Reale selbst nicht eine äußerliche, von anderswoher stammende, sondern nur das Letztere ist in jener unmittelbar wirklich und gegenwärtig. Das Reale giebt sich durch seine Verwirklichung selbst jene Form, ist das sich Formende und darin Specificirende; so daß dies Formelle an sich und in seiner Allgemeinheit allein im ontologischen Denken existirt, aber nur als die Eine, aus dieser Sonderung sogleich aufzuhebende Seite, wodurch der Gedanke eines Dualismus von Inhalt und Form als völlig unstatthaft schon ursprünglich beseitigt ist: — ein Mißverständniß oder ein Vorwurf, den wir, so abgegriffen und trivial er auch geworden ist, von einer gewissen Polemik in Ermanglung triftigerer Gegengründe wohl erwarten durften.

Jede Bearbeitung einer Wissenschaft, welche zugleich eine wesentliche Förderung derselben darzubieten behauptet, ist zu einer doppelten Beweisführung anzuhalten: theils daß sie das Resultat der jeweilig erreichten Ausbildung in sich zusammenfasse, theils daß sie dieses, in Betreff des Neuen, welches sie zu geben verspricht, berichtigt und gesteigert über sich hinausführe. In Bezug auf das Gebiet des Ontologischen

ist dem Verfasser, wie er allezeit bekannt hat, die Hegelsche Philosophie dieser historische Ausgangs-punkt, aus welchem und durch welchen hindurch er einzig eine Weiterbildung der Form und Methode der Philosophie für möglich erachtet. So lag es im Standpunkte des Werkes, nicht in polemischer Neigung, bei allen Hauptpunkten der Untersuchung das Hegel-sche System zu vergleichen, und von den charakteristi-schen Sätzen desselben zu zeigen, wie sie, getreu ihrem beschränkten Principe, gerade in derselben Rücksicht theilweise Wahrheit, wie theilweisen Irrthum enthal-ten. Und weil aus diesem Grunde eigentlich nur ein ganzes System das andere widerlegen kann, so möchte der über die Grundprincipien des unsern eigentlich entscheidende Theil, die Ontologie, durch ihre Aus-führung schon diese mittelbare Wirkung auf die He-gelsche Lehre üben. — Wenn wir außerdem von den Philosophieen der Gegenwart fast nur noch auf Her-barts metaphysische Principien Rücksicht genommen haben; so geschah dies freilich nicht in dem gleichen Interesse, welches uns jenes System darbot; doch er-wirbt die Originalität und Energie jenes ausgezeichneten Denkers ihm neben Hegel fast ausschließend das Recht, auf seine Lehre Rücksicht genommen zu sehen, selbst wenn sich bei der Prüfung ihrer Grundprincipien hier von Neuem gezeigt haben sollte, daß sie viel zu arm und abstrakt sind, um auf sie, in dieser Isolirung ge-faßt, eine haltbare Weltansicht gründen zu können.

Wie sich — um auch über die historischen Beziehungen, in die unser Werk zunächst eintritt, ein Wort zu sagen, — die Hegelsche Schule zu demselben verhalten werde, dafür läßt sich, nach den Abstufungen, die in ihr selbst sich zu bilden anfangen, eine dreifache Möglichkeit annehmen. Die einzelnen tüchtigen Köpfe in derselben, welchen in der That an einem gründlichen Fortarbeiten gelegen ist, die aber über die bestimmte Weise desselben noch ungewiß oder getheilter Meinung sind, werden in dem gegenwärtigen Unternehmen, des jeden Fähigen zur Mitwirkung einladet, nichts Gegnerisches erblicken. Zweifelhafter ist das Verhältniß derjenigen, welche in salbungsvoller Ausführung einzelner Lieblingsvorstellungen nach dem vorausgesetzten Schema der absoluten Methode sich ein Genüge thun, oder die vollends in rhetorischem Enthusiasmus und glänzend phraseologirten Apologieen, mit geflissentlicher Umgehung alles eigentlich Schwierigen und Bedenklichen, das Nöthige geleistet glauben. Diesen bliebe, den höhern und eigentlich entscheidenden Resultaten der Ontologie gegenüber, deren Inhalt sie nicht verläugnen können, nur die oft gehörte Auskunft übrig: dies Alles sei eben der innerste „Geist" des Hegelschen Systemes, es sei in seinem Principe schon enthalten und vollkommen gegenwärtig; worauf wir, ganz wie Hegel selbst in ähnlichem Falle, nur antworten könnten: nicht, was darin liege, sei das Entscheidende, sondern was wirklich heraus sei, und was sie

in diesem Falle, wenigstens mit wissenschaftlichem Rechte, noch nicht herauszubringen vermochten, vielmehr nur persönlich, in Glauben und Gesinnung mit hinzugebracht haben. — Diejenigen endlich, die noch immer der Hoffnung leben, ihr alter Hegelianismus, wie sie ihn gefaßt und vertreten, werde dereinst noch siegen und sein Zeitalter finden, um nebenbei auch ihnen selbst aus ihrem tiefen Subalternenstande zur geistigen Herrschaft zu verhelfen, diese werden es an Protestationen gegen die unbequeme Erscheinung nicht fehlen lassen, und dabei zu hoffen fortfahren, gleich Horazens rusticus, bis der Strom der Zeit ablaufe! —

Allen Mitphilosophirenden jedoch, wie sie sich auch zu unserm Systeme zu verhalten gedenken, möge in Erinnerung bleiben, daß eine Lehre, welche die gottverliehene Individualität zum Quell aller Wahrheit, zum einzig und unendlich Berechtigten macht, die Vielseitigkeit spekulativer Formen nicht bloß zulassen, sondern ausdrücklich fordern müsse; nur soll hier vor Allem die Individualität den Beweis führen, daß es ein göttliches Pfund sei, mit dem sie wuchere; damit, wenn der selbstlose Schwarm der Anhänger unter uns mit Recht in Verachtung gerathen, nicht das Individuelle der Willkühr und des vereinzelten Dünkens, sondern der tiefen, einigenden Geistesnothwendigkeit an die Stelle trete.

Wissenschaftliche Uebersicht.

Einleitung. Begriff der Ontologie, und ihr Verhältniß zur Erkenntnißlehre: Wissenschaft von den Formen der Wirklichkeit, da aber nur das Absolute das Wirkliche, von den Wirklichkeitsformen des Absoluten. (§. I.—XVII.) — Eintheilung derselben in die Lehre von den einfachen, von den Verhältnißbegriffen, von den Ideen, letzterer Theil als spekulative Theologie; jene ersten in negativer Dialektik, dieser in positiver sich entwickelnd. (§. XVIII.—XXIX.) — Daraus Verhältniß der Ontologie, als formell-apriorischer Wissenschaft, zu den concreten Theilen des Systemes. (§. XXX.—XXXII.)

Erster Theil.

Die Lehre vom Sein: Sphäre der einfachen Begriffe.

Das Absolute als das Sein: Entwicklung der ontologischen Aufgabe daraus: (§. 1—6.) der absolute Denkanfang, in den einfachsten, oder Urkategorieen. (§. 7—9.) — Anmerkung: Es ist weder von den Kategorien der Qualität noch der Quantität anzufangen. S. 55. ff.

Erste Epoche: Die Urkategorieen.

I. Setzen: — a) Sein. b) Nichts. (§. 10—12.) Anm. I. u. II.: Ob Sein dem Nichts gleichzustellen? (S. 62.) Anm. III.: Ob hierher das Werden falle, als Einheit des Seins und Nichts? (S. 65.)

II. Gegensetzen: — a) Etwas. b) Anderes. (§. 13. 14.)

III. Bezugsetzen: — a) Dies. b) Dies zu Anderm. (§. 15—19.) — Uebergang in die Quantität. (§. 20.)

Zweite Epoche: Die Kategorieen der Quantität.

Reine Quantität, und deren Eintheilung. (§. 21—26.)

Erste Stufe: Quantitative Größe. (§. 27—37.)

1) Stetige Größe. (§. 27. 28.) — 2) Diskrete Größe. (§. 29—31.) — 3) Die Zahl als Einheit beider: a. Eins. b. Vieles. c. Alles. (§. 32—37.) — Anm. I. Der Gebrauch der Zahlen für spekulative Begriffe. S. 89. — Anm. II. Die Lehre von den Grundzahlen und Maaßen der Schöpfung. (S. 92.)

Zweiter Theil.

Die Lehre vom Wesen: Sphäre der Verhältnißbegriffe.

Das Absolute als das Wesen: — Wesen und Unwesentliches: abstrakteste Verhältnißbegriffe. Wahrheit und Schein; aber dieses als im Wesen selbst gegründet; dessen Erscheinung. Dadurch Uebergang in den Grund. (§. 126—131.)

Erste Epoche: Die Kategorieen des Grundes und der Folge.

Grund und Folge in unmittelbarem Gegensatze: (§. 132—37.) — Satz des zureichenden Grundes S. 217.) — Das Absolute als abstrakter Urgrund in der Emanationslehre; Anm. S. 223. — Daraus Eintheilung der Kategorieen des Grundes. (§. 138.)

Erste Stufe: Grund und Folge als Inneres und Aeußeres. (§. 139—142.)

1) Unmittelbarer Gegensatz des Innern und Aeußern: (§. 139—140.) — Die Vorstellung von dem unenthüllbaren Innern der Dinge; Anm. S. 228. — 2) Ideales und Reales: (§. 141.) — Das Prinzip des Idealismus; Anm. S. 232. — 3) Einheit des Innern und Aeußern, Idealen und Realen (§. 142.)

Zweite Stufe: Grund und Folge als Gehalt und Form. (§. 143—161.)

1) Unmittelbarer Gegensatz beider, als Stoff und Form: (§. 143—145.) — Die Vorstellung von Materien oder Stoffen; Anm. S. 239. — 2) Specifischer Gehalt in specifischer Form: (§. 146—155.) — (Die absolute Specifikationsform als Raum und Zeit. §. 156—158. — Charakter der Ontologie als erschöpfender Formwissenschaft; Anm. S. 246.) — 3) Unendlicher Gehalt in ewiger Form: (§. 159—161.)

Dritte Stufe: Vermögen und seine Vollziehung. (§. 162—172.)

1) Ruhendes Vermögen im Gegensatze mit seiner Vollziehung, bestimmt durch Erregung. (§. 162—165.) — 2) Reales Vermögen, in einem System von Vollziehungen. (§. 169—171.) — 3) Einheit des realen Vermögens und seiner Vollziehung. (§. 169—171.) — Vollziehung des Urgrundes oder Urvermögens, unendliche Produktivität; Grundlage der pantheistischen Weltansichten. Anm. I. S. 276. Vorläufig übersichtlicher Abschluß; Anm. II. S. 278. — Daraus Uebergang in die Wirklichkeit. (§. 172.) — Bedeutung dieses ontologischen Uebergangs in unserem Systeme. Anm. I. und II. S. 282—289.)

Zweite Epoche: Die Kategorieen der Wirklichkeit.

Reine Wirklichkeit, im Unterschiede von Sein und Wesen. (§. 173—174.) Inwiefern Wirklichkeit als besondere ontol. Kategorie anzusehen sei; Anm. S. 293. — Daraus Eintheilung der Kategorieen der Wirklichkeit. (§. 175.)

Erste Stufe: Die Zufälligkeit. (§. 176—181.)

1) Das Zufällige durch Vereinzelung. (§. 176—177.) — 2) Der Zufall als Ursache: (§. 178.) — Charakter der fatalistischen Lehre; Unterschied zwischen Fatalismus und Determinismus; Anm. I. S. 301. — Verwandtschaft des Fatalismus mit der Atomistik; Anm. II. S. 303. — 3) Der Zufall als das Grundlose: (§. 179—181. — Bedeutung dieses Begriffs im Hegelschen Systeme. Anm. S. 308.)

Zweite Stufe: Die Möglichkeit. (§. 182—189.)

1) Die negative oder formelle Möglichkeit. (§. 182—184.) Möglichkeit und Unmöglichkeit; spekulative Bedeutung dieses Begriffs; Anm. I. S. 318.) — 2) Die reale Möglichkeit, als Umfang (Totalität) des Wesens: Macht entgegengesetzter Bestimmungen. (§. 184—188.) — Die reale Möglichkeit und reale Unmöglichkeit; Anm. S. 324. — Das Absolute als unendliche reale Möglichkeit; Anm. S. 331. — 3) Bedingende Möglichkeit: Bedingendes und Bedingtes. (§. 189—190.)

Dritte Stufe: Die Nothwendigkeit. (§. 191—203.)

1) Die abstrakte oder formelle Nothwendigkeit. (§. 192—194.) — Das apodiktisch Nothwendige als nur formelles Kriterium der Wahrheit, deßhalb auch logische Nothwendigkeit genannt; Anm. S. 338.) — 2) Die reale (aus dem unendlichen Wesen stammende) Nothwendigkeit; (§. 195—197.) — Princip des Determinismus; Anm. I. S. 344. — Der Begriff von Gesetz, Regel; Anm. II. S. 347. — 3) Das bedingend-unbedingte Wesen, in sich vereinigend reale Möglichkeit und Wirklichkeit. (§. 198—202.) — Daraus Uebergang in die Substantialität. (§. 203.)

Dritte Epoche: Die Kategorieen der Substantialität.

Die Substantialität als Einheit des Wesens, als realen Vermögens, und seiner Wirklichkeit, (Selbstverwirklichung.) — Daraus Eintheilung der Kategorieen der Substantialität. (§. 204-209.)

Erste Stufe: Substanz und Accidenz. (§. 210—234.)

Substanz als Vereinheit ihrer selbstgegebenen Unterschiede, Accidenzen: aus der Entwicklung dieses Verhältnisses ein drei-

facher Ausdruck desselben: (§. 210—213.) — Begriff der Immanenz Gottes in der Welt; Anm. S. 373.

1) Das Ding und seine Eigenschaften: a. als Substrat und Summe der Eigenschaften: (§. 215.) b. als Einheit und Unveränderlichkeit des Dinges bei scheinbarem Wechsel derselben. (§. 216. — Herbarts zufällige Ansichten; Anm. S. 381.) — c. als Totalität seiner wesentlichen Eigenschaften, die im Verhältniß zum Andern wechselnde Beschaffenheit annehmen: (§. 217—220. — Spinosa's Substanz mit ewigen Attributen und endlichen Modifikationen; Anm. S. 388.)

2) Das Ganze und seine Theile: a. Das Ganze außer seinen Theilen: (§. 221—222.) b. Die Theile außer (vor) dem Ganzen: (§. 223. — Zusammensetzung des Ganzen aus Theilen, als Aggregat derselben: S. 392.) c. Das Ganze als seine Theile: (§. 224. — Der Begriff des Eins und Alles; Anm. S. 394.)

3) Die Monas und ihre Totalität: a. im unendlichen Verhältniß zu sich selbst; untheilbare Eigenthümlichkeit, Individuum. (§. 225—227.) b. zu seinem Andern; als in Aktivität und Passivität (Perception) mit ihm. (§. 228—230.) c. Darin aber vielmehr gegenwirkend, eigenthümlich daran sich specificirend. (§. 231—234.)

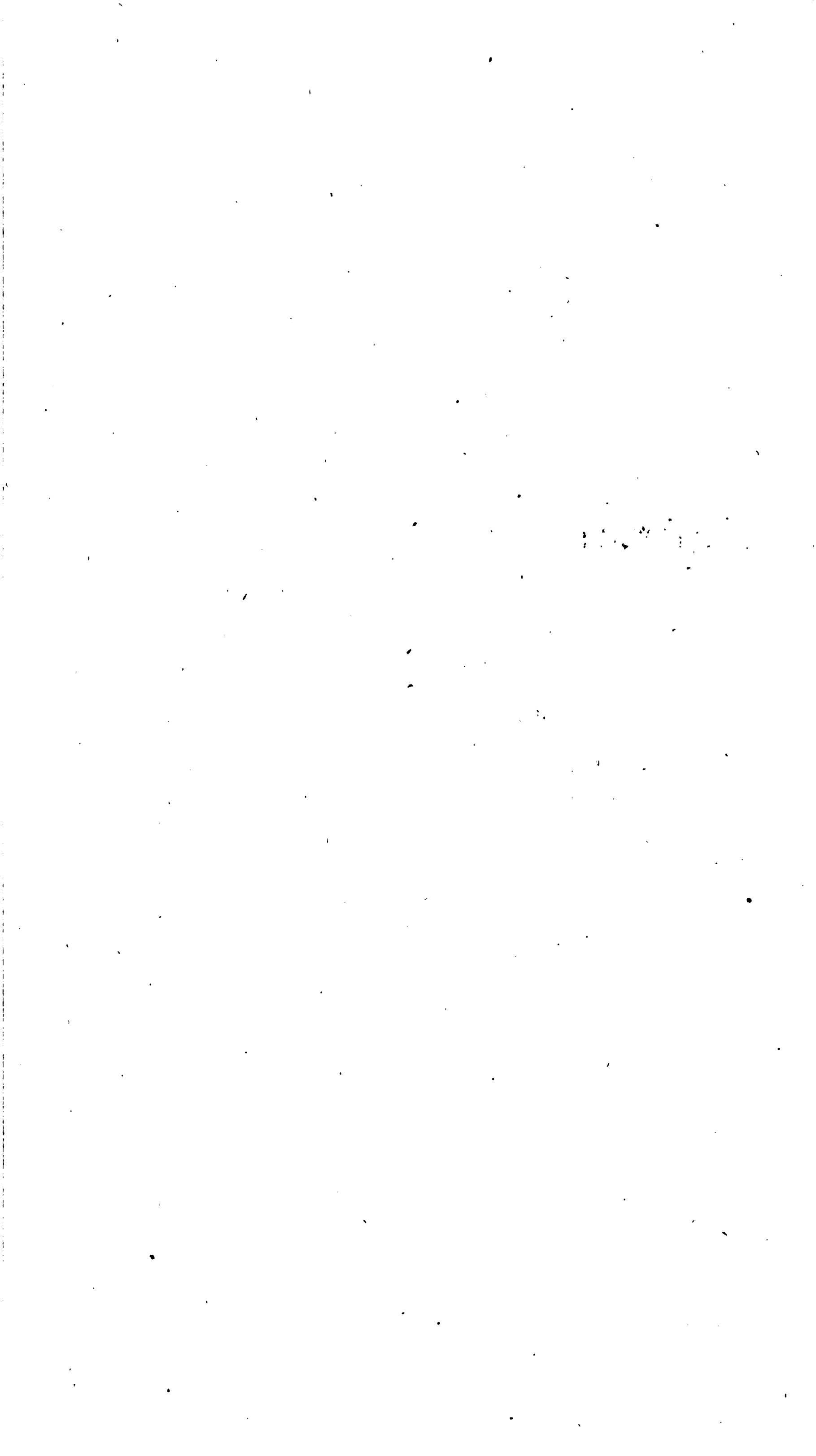
Zweite Stufe: Causalität und Dependenz. (§. 235—267.)

Causalität als Einheit der Selbstverwirklichung und Wirkung auf Anderes; daraus ein dreifaches Verhältniß dieses Begriffes: (§. 235—237. — Das Absolute als unendliche Causalität; Anm. S. 417.)

1) Ursache und Wirkung: a. Wirkung und Leiden: (§. 238. —241.) was b. als Wirken und Gegenwirken sich zeigt; (§. 242—244.) aber nur c. in einer allgemeinen Ursache unendlicher Bewirkungen seine Wahrheit hat. (§. 245.)

2) Kraft und Produkt: latente Kraft, Grundkraft. (§. 246 —248.) a. Specifische Kraft und einzelnes Produkt (§. 250. 251.) b. Unendlicher Proceß einzelner Produkte; (§. 252—254.) c. Absolutes Gesetz specifischer Kräfte. (§. 255.)

3) Die Endursache: a. Mittel und Zweck im Gegensatze und in Vermittlung: (§. 256—263.) b. System der Zwecke und Zwecksteigerungen: (§. 264—266.) c. Das absolut Zwecksetzende. (§. 267.) — Anm.: Der Begriff der Teleologie: S. 462.



Einleitung.

Begriff der Ontologie.

I.

Nach systematischem Zusammenhange ist der erste, schon abgehandelte Theil der Philosophie: das Erkennen als Selbsterkennen, zugleich die wissenschaftliche Ein- und Ueberleitung in den gegenwärtigen, zweiten. Dieser fügt sich unmittelbar an jenen, und geht ohne Sprung oder Lücke aus ihm hervor, so daß es an sich hier keiner Einleitung mehr bedarf. Dennoch erhalten wir bei diesem Ruhepunkte der Betrachtung so Erlaubniß wie Veranlassung, das Vorhergehende in freier Uebersicht zusammenzufassen, um darin den nothwendigen Uebergang aus der Erkenntnißlehre in die Ontologie, ebenso von hieraus in die übrigen Theile des Systemes darzulegen.

So bitten wir das Folgende, indem es auch äußerlich von dem systematischen Zusammenhange des Ganzen sich abscheidet, als eine Zwischenrede zu betrachten, welche das schon Erwiesene unter neuen Gesichtspunkten vorzuführen gedenkt.

II.

Als Gesammtresultat des ersten Theils können wir nämlich Folgendes herübernehmen:

Das Bewußtsein treibt sich aus der Anschauung, die im Objekte verloren, und in ungestörter, aber nicht gerechtfertigter Einheit mit demselben, als die Unschuld seiner Unmittelbarkeit bezeichnet worden, — durch die verschiedenen Stufen seiner Selbstbefreiung in Vorstellung und Denken bis zur höchsten Subjektivität hinauf, in deren Alles trennender Reflexion und zerstörender Skepsis es sich selbst zuletzt, als das einzig ihm Gewisse, übrig behält. Sein Wissen ist dadurch aus der breiten Mannichfaltigkeit äusserer Realitäten auf den engsten Umkreis des eigenen, nur formellen Sichwissens zusammengeschwunden. Es allein ist sich die Wahrheit; alles Andere, als nur vermittelt dadurch, wird ihm das bloß Erscheinende.

Hierin ist die höchste Entäußerung alles bloß unmittelbar Wahren vollendet; jedes nur Gemeinte, Angenommene, Unbegründete wird schlechthin verneint: damit ist aber auch der nothwendige Durchgangspunkt gefunden, die Wahrheit frei erkennend wieder zu gewinnen.

III.

Dieser subjektive Höhepunkt der Spekulation wird zugleich nämlich der erste Umschwung derselben in den Gegensatz, aus der Leerheit in die Fülle. Das Ich, welches sich alles Uebrige zu seinem Scheine herabgesetzt hat, zerbricht daran, als dem höchsten Selbstwiderspruche. Jene durchgeführte Entleerung von jeglichem Objectiven weist es gerade über sich wie über seinen Gegensatz hinaus. Indem das Bewußtsein von allem ihm Gegenüberstehenden, Aeusserlichen und dessen zufälligem Inhalte sich ablöst, und rein in sich selbst, in seiner Absolutheit zu ruhen gedenkt; erkennt es sich darin vielmehr als das Nicht-Absolute, überhaupt als gar nichts Letztes und Ursprüngliches,

sondern als abgestammtes Bild eines Andern, in ihm Sich darstellenden; als die Form eines unendlichen Gehaltes, und damit nicht an sich selbst, sondern nur an diesem seiend. Es ist in seiner Wurzel Vernehmen einer letzten, keiner Reflexion oder Verneinung mehr auflöslichen Realität: des Absoluten; welches jedoch nun nicht wiederum als ein äußerlich Objectives, in ursprünglicher Fremdheit dem Bewußtsein Gegenüberstehendes zu fassen, (wodurch nur der alte Kreislauf eines objektivirenden Setzens und Wiederaufhebens, eines Wechsels von Vertrauen und Zweifel zurückkehrte;) sondern als das im Bewußtsein Gegenwärtige, Sich in ihm Verwirklichende oder Offenbarende gedacht werden muß.

IV.

In dieser Einsicht ist das höchste Princip und der versöhnende Mittelpunkt der ganzen, bisher noch in unvermittelten Gegensätzen aufgehenden Betrachtung gewonnen. Wir haben im Begriffe des Absoluten, als des sich Setzenden oder Offenbarenden in einem Andern, was es doch selber ist, den rechten Begriff der (lebendigen) Wirklichkeit, des unendlich Positiven schon gefunden, der nun zugleich der allvermittelnde wird. — Das Absolute ist dies unendlich Sichselbstverwirklichende, die Eine Allgegenwart in der Fülle der Gegensätze, welche es sich selbst giebt, die aber nicht als zwiespaltige und unversöhnbare, sondern von der Einheit getragen und vermittelt in ihm wohnen. Das Absolute ist daher nicht die farblose, die Gegensätze in sich auslöschende Indifferenz, — ein leer formeller Abstraktionsbegriff, zugleich die Pest aller Spekulation — sondern die ewig in ihnen sich behauptende Identität, die unendliche Macht des Inhalts, in welcher

das Denken alle Gegensätze und Realitäten der Wirklichkeit zusammenfaßt, und als geeinigte und versöhnte sich gegenwärtig erhält.

V.

Dies Princip nun ist der durch alle folgenden Theile der Philosophie hindurchlaufende gemeinsame Gegenstand aller Untersuchung, gleichwie es selbst das einzig wahrhaft Seiende, das Eine und das Unendliche ist, der Anfang und das Ende aller Dinge. Zu ihm das Bewußtsein zu erheben, es darin zu befestigen, und sich als selbst in ihm gegenwärtig erkennen zu lassen, dies war Aufgabe und Bedeutung des ersten, hiermit beschlossenen Theiles der Philosophie, der Erkenntnißlehre.

VI.

Gleichwohl ist damit nur das Allgemeinste des neuen Erkenntnißstandpunktes angegeben; denn unverkennbar sind alle Gedankenbestimmungen, mit welchen wir so eben (§. IV.) das Absolute bezeichneten, selbst nur künftigen Untersuchungen anticipirt, welche, in einem sehr unentwickelten Denken kurz zusammenfaßt, einer tiefern Begründung durchaus bedürfen. Indem nämlich das Absolute vorläufig definirt worden, als die in allem Wirklichen sich offenbarende Urwirklichkeit, als die Identität unendlicher Gegensätze und dergleichen; zeigen sich selbst im Begriffe dessen, was wir das Allvermittelnde nennen, noch so mannigfache Unterscheidungen und Gegensätze in unbewußter Verflechtung, daß wir ihn weder für an sich selbst klar, noch für erwiesen halten können. Vielmehr ergiebt sich daraus die fernere Aufgabe, jenen vorläufig gefaßten Begriff des Absoluten selbst einer tiefern Denkentwickelung

zu unterwerfen, um der darin enthaltenen Wahrheit erst gewiß zu werden.

VII.

Wir können sonach nicht ruhen in dem allgemeinen Resultate des ersten Theils; ebenso wenig genügt es, der Selbstbewährung jenes Absoluten als des unendlich Positiven in Wirklichkeit und Erfahrung sogleich sich hinzugeben; sondern die bestimmte Aufgabe tritt dazwischen: den Begriff unendlicher Selbstverwirklichung des Absoluten, als solchen, d. h. denkend zu verstehen, und so die in dieser scheinbar einfachen Totalauffassung zusammengewachsenen Gedanken dialektisch zu entfalten.

Hiermit kündigt sich das Bedürfniß und die Nothwendigkeit einer zweiten Grundwissenschaft im Gesammtsysteme der Philosophie an, welche, ausdrücklich absehend von dem positiven Gehalte jener göttlichen Wirklichkeit, den reinen Gedanken, die absolute Form derselben für sich zu erkennen hat; wobei freilich der ganze hier gleichfalls anticipirte Unterschied von Inhalt und Form, so wie nicht minder die Möglichkeit anderweitig begründet werden muß, überhaupt nur die Form an sich zum Gegenstande einer besondern speculativen Wissenschaft zu machen.

VIII.

So hätte die Ontologie, nach diesen vorläufigen Erklärungen wie nach ihrer Wortbedeutung, lediglich die Frage zu lösen: was da Wirklichkeit an sich heiße, ausdrücklich abgesehen von jeder Bestimmtheit, jedem Gehalte derselben; — was im Gedanken, wirklich zu sein, nach seiner vollen Bedeutung enthalten sei. Und wenn sich am Ende der ontologischen Untersuchungen zei-

gen sollte, daß wahrhaft wirklich nur das freie Subjekt, der Geist, die Persönlichkeit zu nennen; der urwirkliche Gott demnach schlechthin auch der persönliche sei, so beruht diese sehr spezielle Wendung des Resultates dennoch an sich selbst nur auf der dialektischen Erschöpfung des formellen Begriffs der Wirklichkeit.

IX.

Aber aus der Fassung des rein Wirklichen für sich ergiebt sich zugleich die nothwendige Gegenseite der Betrachtung: daß es selbst nicht gedacht werden könne, ohne das Princip eines in ihm qualitativ sich Verwirklichenden, Sein nicht ohne einen darin seienden, substantiellen Gehalt, eben des Absoluten. Dies ist in seiner unendlichen Selbst-Verwirklichung ebenso ungetheilt und ganz der ewige Seins-Gehalt, als die ewige Seins-Form. Beide werden nur gesondert im Denken, dadurch, daß es zum reinen wird. Aber ebenso muß es diese Sonderung als eine unwahre ausdrücklich anerkennen, und so über sich, als reines Denken, hinausführen. Während die Ontologie daher eines Theils, als Wissenschaft nur der ewigen Form, diese bloß an sich selbst und im ausdrücklichen Gegensatze jedes Gehaltes zu betrachten hat, muß sie anderntheils diese Begränzung wieder aufgeben, indem sie die Form, als mit dem Widerspruche des Nicht-ansichselbstseinkönnens behaftet, durchgängig aufweist. Hieraus erwächst die eigenthümliche Haltung dieser Wissenschaft und ihr Verhältniß zu den nachfolgenden Theilen der Philosophie, theils in sich selbst geschlossen zu sein, und an sich vollendeten Bestand zu haben, theils doch durch ihre Vollendung gerade auf ihre ergänzende Gegenseite in einer andern Art von Betrachtung hinzuweisen.

X.

Zunächst fassen wir die Identität von Form und Gehalt, wie sie sich im Begriffe des Absoluten ergeben (§. IX.), in Bezug auf das allgemein Methodologische des Systemes noch schärfer ins Auge, indem jenes als der gemeinsame Gegenstand aller folgenden Theile der Philosophie schon bezeichnet worden ist (§. V.).

Wie nämlich in der Erkenntnißlehre das Bewußtsein das lebendige Substrat war, welches in seiner Selbstentwickelung an uns vorüberging, wie dies auch in unser Denken desselben Leben und Fortschritt hineinzubringen vermochte, indem allein einem Realen, Substantiellen Selbstbewegung und Wandlung durch eine Mannigfaltigkeit von Gegensätzen nicht nur beigelegt werden kann, sondern es muß: ebenso ist in der Ontologie und in den folgenden Theilen des Gesammtsystemes dies lebendig Substantielle, vor der Betrachtung Fortrückende das unendlich sich verwirklichende oder offenbarende Absolute selbst.

XI.

Solchem kann nun in Wahrheit (nicht bloß allegorisch, oder durch leere Versicherungen) eine Selbstbewegung, wie in der Wirklichkeit, so auch in seiner spekulativen Betrachtung zugeschrieben werden; während dem rein Formellen als dem an sich Unwirklichen und Todten, ohne einen solchen in ihm treibenden Kern und Impuls des Realen, nicht einmal Wirklichkeit, viel weniger die substantiellste Wirklichkeit, die Macht, durch Gegensätze hindurchzubringen und sie in sich zur Einheit zu vermitteln, ohne die willkührlichste Fiktion beigelegt zu werden vermöchte. Wie nämlich das Absolute selbst dies Thatkräftige ist, welches aus seiner innern Unendlichkeit her jene Gegensätze her-

vorgetrieben und zum Universum ausgebreitet hat; so wird auch das spekulative Denken desselben, indem es denkend gerade in den Kern jenes Realwirklichen eindringt, seine geistige Nachschöpfung, Abbild jenes Urthuns in der Schöpfung: innerhalb der Ontologie die formelle Seite, in den concreten Theilen des Systems die formell-qualitative Seite dieser Selbstverwirklichung erfassend: während jedoch diese dialektische Selbstvollendung des Absoluten im Denken für wirkliche Genesis desselben (in uns), für Realentfaltung der Gottheit zum Selbsterkennen und Selbstbewußtsein, unser dialektisches Denken also ohne Weiteres für das göttliche zu halten, derselbe Irrthum wäre, welcher in der schon gerügten Verwechselung des Formellen mit dem Realen zur Sprache kam, und der eigentlich in demselben Princip seine Wurzel hat.

(Wohl aber ist zu bekennen, daß in dieser Vorstellung eines nothwendig sich metamorphosirenden und in Gegensätze auswirkenden Absoluten noch eine wesentlich deterministische und pantheistische Auffassung Gottes und seines Verhältnisses zur Welt liegt. Dieser Schein ist hier jedoch unvermeidlich, weil wir noch am Anfange der Ontologie stehen und nicht ermessen haben, was da Wirklichkeit des Absoluten in seiner Tiefe bedeute, wo denn zuletzt sich ergeben wird, daß jene Selbstverwirklichung Gottes als Welt eine schlechthin durch seine Persönlichkeit vermittelte, somit im höchsten Sinne freie, daß sie eben Schöpfung und Selbstoffenbarung sei.)

Anmerkung. Nicht unbemerkt bleibe, wie dadurch, daß die Ontologie keineswegs aus dem Nichts eines leer Formellen beginnt, um nun darin, so gut es gehen will, fortzuschreiten, sondern am Begriffe einer unendli-

chen Selbstverwirklichung des Absoluten ein Realprincip sich zugesichert hat, welches als das Bewegende und Erfüllende zugleich für ihre Formen sich geltend macht, wir bis auf die Wurzel uns abscheiden von aller Philosophie, die, sei es bewußtlos oder mit ausdrücklichem Bewußtsein, die Form zum Princip des Realen zu machen, kurz in ihr die eigentliche Wahrheit der Dinge zu finden meint, um, was über dieselbe hinübergreift, und sich ihr umfaßlich erweist, damit zum Wesenlosen herabzusetzen. Ein System solcher Art, wenigstens wie es vorliegt in seiner ursprünglichen Gestalt, ist das Hegel'sche; und wie unwillkührlich auch in diesem Falle der Irrthum war, wie tief er in der Entwicklungsgeschichte des Systemes selbst gegründet sein mochte, so hat er doch über den Werth desselben entschieden. Er ist es, welcher, wie im Bedürfniß der Geister, so im Rechte der Wissenschaft, an der eigenen Negation das Hinausschreiten zur Ergänzung und Erfüllung zur dringendsten Forderung machte. Indeß ist er eigentlich schon in dem vorbereitenden Theile der Phänomenologie des Geistes und im Uebergange von dieser zur Logik begründet. Nachdem nämlich die Gegensätze des concreten Bewußtseins durch den negativ dialektischen (vgl. §. XVIII.) Proceß der Phänomenologie in den Begriff des reinen, mit sich identischen, die Abstraktion von allem besondern Inhalt vollendenden Denkens zurückgegangen, beginnt die Logik ganz folgerecht mit Vollziehung desselben aus und in seiner Leerheit. Indem es nun solchergestalt in der Logik die Schemenwelt der reinen Begriffe aus sich entfaltet, worin, jedes qualitativ substantiellen Principes baar, die Form sich selbst zugleich die ganze Wahrheit und der vollständige Inhalt ist, aber auch in den folgenden Theilen des Systemes, wie es selbst wenigstens dies be-

hauptet, in das ganze Begriffsgewebe kein anderer Einschlag eines Realprincipes aus der Erfahrung und Wirklichkeit aufgenommen werden soll: so ist gerade um der Strenge dieser Durchführung willen die verkehrende Grundauffassung unabweislich, daß das Substantielle der Dinge einzig die mit sich selbst sich erfüllende und steigernde Form sei, welche in ihrer ewigen dialektischen Bewegung das bunte Farbenspiel eines (scheinbar) Realen erzeuge.

Hier bedarf es nun nicht der erneuerten Nachweisung, wie auch alle andern Gebrechen der Hegel'schen Philosophie einzig auf diesen Grundirrthum zurück geführt werden müssen und hierin ihren gemeinschaftlichen Ausdruck finden. Hegel glaubt durch die Form einen immanenten Uebergang in's Positive finden zu können, wäre es auch nur mittels der symbolischen Vorstellung eines Abfalls der Idee von sich selbst, eines Sichauseinanderwerfens in Gegensätze, einer unendlichen schöpferischen Selbstbewegung, wodurch immer getrachtet wird, dem an sich Unwirklichen und Unwirksamen der Form wenigstens durch symbolische Ausdrücke ein Leben einzuhauchen, welches dieselbe an sich gar nicht besitzt. Aber ein Uebergang solcher Art im reinen Denken aus der Form in's Positive, ohne in eine durchaus andere Erkenntnißweise, die Anschauung der Wirklichkeit, überzutreten, bleibt schlechthin widersprechend, indem die Form an sich des Gehaltes gar nicht mächtig ist, wohl aber umgekehrt das Positive sich selbst das Formgebende ist. Von dort aus wäre daher der Uebergang nur durch einen Sprung in's absolut Entgegengesetzte möglich, der freilich bei einer in sich selbst zusammenhangenden Philosophie schwer zu bewerkstelligen oder zu rechtfertigen wäre: oder man muß vorher, wie dies in unserm Systeme geschieht, sich eines Princips bemächtigt

haben, das Positives und Form ausdrücklich in sich vereinigt hält, damit bei der dialektischen Sonderung beider zum Behufe rein apriorischer Wissenschaft, das Positive, als das Uebergreifende, die bloße Form schlechthin Negirende, sich selbst diesen Uebergang bereite, der nun, wie schon bekannt, dem gleichfalls übergreifenden erkenntnißtheoretischen Fortschritte vom reinen Denken (des Formellen) zum spekulativ anschauenden Erkennen (des concret Positiven) entspricht. — So war es unvermeidlich, daß dem Hegel'schen Systeme der wahre Begriff des Positiven, darin zugleich aber auch die eigentliche Bedeutung der Form entgehen mußte, indem beide nur an einander, das Positive an seiner absoluten Negation, sich gehörig contrastiren können, damit aber auch sich gegenseitig fordern, und in ihrer unabweislichen Wechselbeziehung aufweisen müssen. Daher erhält jenes System seine große Bedeutung erst dadurch, indem man über sein Princip hinausgeht, und es als Formwissenschaft einer Realphilosophie ausdrücklich gegenüberstellt, um es in dieser untergeordneten Bedeutung dem Gesammtsysteme einzureihen.

Aus demselben Grunde können wir auch die verbessernden Versuche der geistvollern Anhänger Hegels, welche eine gänzliche Umgestaltung dieser Philosophie jetzt freilich selbst für unumgänglich erkennen, nicht ausreichend finden, wenn sie durch bloße Steigerung des dialektischen Princips über seine bisherigen Gränzen und sein ausdrückliches Bewußtsein die gewünschten Resultate sich zuzusichern gedenken. Nicht auf eine Erweiterung des Systemes in diesem Sinne kommt es an, sondern auf Ergänzung jenes durchaus einseitigen Gesichtspunkts; und nicht in der Mitte, sondern im Anfange liegt die Wurzel seines Gebrechens. Daher möchte sich auch keine Umgestaltung desselben für

ausreichend erweisen, als die, welche ausdrücklich und mit deutlichem Bewußtsein am Anfange der dialektischen Formwissenschaft sich beider Principien, der ewigen Form wie des unendlichen Gehaltes, in ihrer Einheit bemächtigt hat, was nicht durch eine phänomenologisch entleerende, noch durch eine die Momente des Begriffs bloß logisch erfassende, sondern aus den zersplitterten Gegensätzen des Bewußtseins in die Eine allvermittelnde Grunderkenntniß des Absoluten zurückleitende Theorie des Erkennens möglich ist, wie der erste Theil unseres Systemes eine solche beabsichtiget, worin jeder bloße Abstraktionsbegriff des Absoluten getilgt ist. Und hier allein liegt nach unserer Ueberzeugung der Knoten der gegenwärtigen spekulativen Controverse und der Punkt ihres wahrhaftigen Fortschritts, auf welchen auch Schelling neuerdings scharf bezeichnend hingewiesen. Zunächst nämlich ist jene Verabsolutirung der Form auch für Hegel nur ein ererbter Irrthum, namentlich aus der frühern Gestalt der Wissenschaftslehre, welche, in dem Absoluten ihrer gleichfalls reinen oder abstrakten Subjekt-Objektivität jedes Realprincips entbehrend, aus der formellen Dialektik derselben die concreten Momente des Bewußtseins zu construiren unternahm. Aber sie selbst durchbrach, ihre Leere anerkennend, diesen Umkreis, indem sie in ihrer spätern Gestalt am Erscheinen des Absoluten ein unendlich qualirendes, sich selbst die Form (als Bewußtsein) gebendes, mithin jedem Formalismus schlechthin unauflösliches Realprincip gewann, ausdrücklich noch lehrend, — was auch für den gegenwärtigen Fall die eigentlich entscheidende Betrachtung ist, — das Reale könne nicht construirt oder a priori erkannt, sondern nur erlebt und angeschaut werden.

Die gleiche Umwandlung hat auch das Hegel'sche

System noch zu bestehen, wiewohl allerdings zuzugeben ist, daß in diesem Betrachte Hegels Philosophie sogar einen bedeutenden Rückschritt hinter Schelling gemacht hat, der in dem Absoluten seiner intellektuellen Anschauung sich ausdrücklich eines Realprincipes bemächtigt hatte, das in die Form des Subjekt-objektivirens unendlich sich auswirkend darin das Princip des Formellen und Realen zugleich umfaßt. Dadurch zeigt sich zugleich das Treffende und Folgenreiche der einfachen Betrachtung, die Schelling neuerdings der Hegel'schen Philosophie entgegengehalten, daß, indem diese mit den reinen Begriffen des Seins, Werdens u. s. f. operire, sie von Nichts rede, und zu Nichts komme, weil es ihr an einem Seienden, Werdenden u. s. w. dabei gebreche *). Denn in der That kann von Sein, Werden nur geredet werden, wenn man sich das schlechthin Seiende schon zugesichert hat, welches eben deßhalb noch ein unendlich Anderes ist, denn bloß seiend (mere existens), vielmehr das unendlich Positive, der Gehalt in allem Daseienden (existentiis). Erst von hier aus kann sich das reine Denken den Uebergang in die reale Philosophie vorbereiten, während es sonst, je konsequenter es war, desto hartnäckiger es versuchen mußte, das Reale aus den Fingern eines leeren Formalismus zu

---

*) Schellings Vorrede zu Cousin über deutsche und französische Philosophie S. 18. „An die Stelle des bloßen Seienden hat die früher erwähnte Philosophie" (die Hegel'sche) „das reine Sein, das Abstraktum eines Abstraktums gesetzt, ein leerer Begriff." — — „Das Sein als Erstes setzen, heißt, es ohne das Seiende setzen. Aber was ist das Sein ohne Seiendes? Das, was ist, ist das Erste, das Sein nur das Zweite, für sich gar nicht Denkbare" u. s. w.

fangen, was man denn auch in der That als den Sieg des Gedankens, als höchste Vollendung des Idealismus hat preisen sehen.

Aber die intellektuelle Anschauung selbst, die bei Schelling unvermittelt blieb, bedurfte noch einer speculativen Vermittlung in realem, nicht bloß phänomenologischem Sinne. Diese erhält sie durch unsere Erkenntnißtheorie, in der das Absolute ausdrücklich als Realprincip aller Wirklichkeit sich erweist. Und so könnte dies Resultat des ersten Theils auch als die Ausführung des ontologischen Beweises für das Dasein Gottes charakterisirt werden, in der Bedeutung, daß der Begriff des reinen Seins seine eigene Realität oder Objektivität schlechthin in sich schließt, daß das Sein (die Form) ohne Seiendes (positiven Gehalt) schlechthin nicht zu denken. Jene ist apriori zu erschöpfen und darin liegt die unabweisbar wesentliche Bedeutung des Apriori: dieses, das innerlich unendliche, ist dem bloßen Apriori unberührbar: aber ebenso hat die Erkenntnißtheorie gezeigt, wie das aprioriſche Denken selbst als spekulative Betrachtung einer wesentlichen Ergänzung bedürfe. — Historisch also beurtheilt und in Verhältniß zu Vorgängern und Mitphilosophirenden wäre vorliegende Ontologie zu bezeichnen als die durchgeführte Vermittlung und Versöhnung des Realprincipes in Schelling mit dem Formalprincipe in Hegel, welches der Letztere in der dialektischen Methode gefunden, ohne freilich selbst diese mit Bewußtsein weiter zu fördern, als bis zum negativ Dialektischen, aus demselben Grunde, weßhalb er überhaupt im Negativen verharrte, weil ihm der rechte Begriff des Positiven überhaupt entgangen war.

XII.

In dieser Grunderkenntniß, mit welcher uns die Theorie des Bewußtseins an ihrem Schlusse entläßt, ist nun jeder Dualismus völlig aufgehoben. Wie der durchgreifendste und höchste Gegensatz, der eines Ewigen und Endlichen, durch jene Einsicht in allen Instanzen durchbrochen und überwunden ist, so fällt auch der niedriger stehende Zwiespalt eines Subjektiven für sich und eines Objektiven, als eines Fremden ihm gegenüber, hinweg, in welchem das unmittelbare Bewußtsein und das endliche (noch unvollendete) Denken als in einem unüberwindlichen haftet. Geist und Welt erweist sich eben als nicht diese Zweiheit entgegengesetzter Art; sondern in beiden ist die Einheit der göttlichen Wirklichkeit und des göttlichen Gedankens gegenwärtig. Weil Alles (Reale) urgedacht in Gott, ist es auch im endlichen Denken nachdenkbar (Th. I. §. 224. 227). Inwiefern aber dieser göttliche Weltgedanke selbst sich erst als Resultat ontologischer Betrachtung ergeben kann, ist dies Resultat, wie es am Schluß der Erkenntnißtheorie sich ankündigt, demnach zugleich Anticipation aus den spätern Theilen der Ontologie, indem bekanntlich das dialektische Fortschreiten der Spekulation ein den vorigen Weg erhellendes und tiefer begründendes Rückwärtsschreiten in die immer tiefere Wahrheit ist.

XIII.

In dieser Durchführung des Selbsterkennens wird nun der bloß anthropocentrische Standpunkt, auf welchen das Bewußtsein in jenen Zwischenstufen seiner Ausbildung beschränkt schien, über jede bloß subjektive Geltung hinaus zum theocentrischen erhoben. Es begreift sich jetzt in allen seinen Stufen und Gestaltungen

als das Eine Wissen jener göttlichen Selbstverwirklichung. Das Bewußtsein ist selbst in Gott und in der Wahrheit, weil es überhaupt ist. Gleicherweise, was es erkennt, ist nur Göttliches und in Gott, weil nur das Wirkliche überhaupt erkennbar. Nichts ist bloß subjektiv, leer willkührlich, bedeutungslos, und auch im Irrthume ist die Kraft der Wahrheit gegenwärtig. Der umfassende Gedanke einer, Sein wie Erkennen allerfüllenden, göttlichen Gegenwart trägt von nun an die gesammte ontologische, wie realphilosophische Betrachtung, und zeigt sich als der einzig wahre Augpunkt der Philosophie.

Anmerkung 1. Diesen Umlauf des Bewußtseins aus seiner Unmittelbarkeit durch alle Stufen der Gottentfremdung zu Gott zurück, um ihn in dem Abgrunde des eigenen Ich als den Erfüllenden und Versöhnenden alles Seins und Erkennens zu finden, und fortan mit Bewußtsein in ihm zu sein: diesen Proceß vollzieht die Spekulation vorbildlich für die gesammte Entwicklung des Menschengeistes, indem, was dieser nur in unendlicher Vereinzelung und in verschiedenster Richtung erreichen kann, hier spekulativ in concentrirtem Bewußtsein zusammengefaßt und als das Ziel aller geistigen Regungen nachgewiesen wird. Das verborgen treibende Princip aller Menschheitsentwicklung, die eigentliche Bewegung der Geschichte in Religion und Sitte, Staatsleben und Wissenschaft, wie in allem künstlerischen Walten, ist dies sich immer vertiefende Gottesbewußtsein, und das bewußte und freie Einswerden mit ihm. So ist die Philosophie nach ihrer allgemeinen Bedeutung abstrakter Umriß, verkleinertes Abbild gleichsam, der Weltgeschichte: im Besondern daher drückt der Grad ihrer jeweiligen Ausbildung die Reife

und Bedeutung der jedesmaligen Weltstufe aus, nicht nur jedoch, wie ein tiefer Denker zu einseitig es bezeichnete, rückwärtsblickend und die verlebten Gestalten der Geschichte grau in grau zeichnend, sondern zugleich auch prophetisch den künftigen Weg weithin beschreibend, und aus der göttlichen Idee die letzte Zukunft der Dinge vorausverkündigend.

So bleibt der Philosophie überhaupt gar kein eigenthümlicher Inhalt, wenn nicht der, jenes bewußte oder halbbewußte Gesammtthun des Menschengeistes, über sich selbst und die einzelnen Dinge zu Gott hinauszudringen, zum Selbstverständniß und Totalausdruck zu erheben. Bestimmter jedoch bezeichnet den eigentlichen Umschwung der ganzen modernen Philosophie wie des modernen Bewußtseins überhaupt, der spekulativ gefundene Uebergang von der in sich verfesteten Selbstgewißheit zur erfüllenden Gottgewißheit; während der Orientalismus und der antike Geist in dem einfach unreflektirten (deßhalb auch vag-pantheistischen) Gottesbewußtsein aufgingen. Mit dem Christenthume trat die Scheidung und Prüfung jenes Gottes- und Götterglaubens hervor: ebenso hatte sich aber auch der Eine Gott und seine höchste Offenbarung in Christus als die einzige zu bewähren. Hiermit mußte die Macht der Negation, der Zweifel und Widerspruch, als sogar berechtigt, mit ganzer Gewalt hervorbrechen, zu seiner endlichen Abscheidung und Ueberwindung in dem Fortgange der Weltgeschichte; und die christliche Lehre ist ohne eigene Negation und Selbstgewinnung durch Freiheit, ohne unbegränzte Forschung und Rechtfertigung, kurz ohne Spekulation sogar undenkbar. Wie wichtig und vorbedeutend daher für die gesammte Menschengeschichte der Moment sei, den gerade jetzt die Philosophie zu gewin-

nen im Begriffe steht, bedarf nach obigen Andeutungen keiner Auseinandersetzung. Es ist das zuerst vom klaren Bewußtsein erleuchtete Ziel der ganzen modernen Weltentwicklung.

Anmerkung II. Aus dem Vorhergehenden erhellt zugleich, in welchem Sinne die Philosophie ebenso auf absolute Allgemeingültigkeit Anspruch machen, als doch auch ausdrücklich behaupten müsse, nur eine besondere Geistesvollziehung zu sein, andern ebenso individuellen gegenüber. Allgemeingültig muß sie sich nennen, indem sie die Gesammterhebung des Menschengeistes in einer einzigen, umfassenden That vollzieht, und den wissenschaftlichen Ausdruck dafür findet: ein Besonderes insofern, als sie diese Erhebung zu Gott und in die Wahrheit mit allen andern Geistesrichtungen gemein hat, und nur einer der verschiedenen Wege ist, in Gott und die Wahrheit einzukehren.

Näher ist damit noch das Verhältniß des einzelnen Philosophirenden zu seiner eignen Wissenschaft bezeichnet. Nach der Oekonomie alles Geisteslebens kann jede Evidenz, jeder freie Fortschritt zuerst nur in Einer Individualität hindurchbrechen: durch diese ausgesprochen, wird er sogleich jedoch ein Gemeingut des Gesammtgeistes der Philosophie zu unendlicher Darstellbarkeit. Es wird dem ewig flüssigen und beweglichen Leben des Geistes, welches jedoch innerhalb fester Schranken auf- und abschreitet, als unverlierbarer Moment dieser Entwicklung eingefügt, und kann von nun an sich nur unendlich individualisirt reproduciren. Und darin besteht unseres Erachtens die einzig wissenschaftliche Allgemeinheit, daß sie die unendliche Darstellungsfähigkeit ihres gemeingültigen Inhalts ausdrücklich aner-

kennt, und indem sie so in ihrer (wahren, nicht abstrakten) Allgemeinheit das unendlich Individuelle zugleich mit umfaßt, hierdurch über die eigene specielle Darstellung ausdrücklich hinausweiset. (So behauptet auch unsere Philosophie nur erster Versuch zu sein, die Spekulation nach den bisher mehr einzeln ausgebildeten Richtungen aus einem umfassenden Vermittlungsstandpunkte darzustellen. Von nun an und gerade von ihr aus sind unbestimmbar viele, immer tiefer zur Mitte dringende, wie das Einzelne schärfer ausbildende Darstellungen der Philosophie möglich und zu erwarten.)

XIV.

Hiermit und durch alles Vorhergehende ist der allgemeinste Uebergang begründet aus dem ersten Theile des Systemes in den zweiten und die folgenden, deren Verhältniß indeß noch tiefer zu erörtern der fernere Zweck dieser Einleitung ist.

Der Uebergang in das objektive, zunächst ontologische Erkennen ergiebt sich jedoch durchaus stätig und ohne damit den vorher gewonnenen Standpunkt zu verläugnen oder ihn aufzugeben: (gleichwie man sonst etwa vernimmt, daß in der wahren Spekulation die Subjektivität des Erkennens vergessen, oder davon bloß abstrahirt werden müsse, um das Princip wahrer Wissenschaftlichkeit zu gewinnen.) Hier wird vielmehr aus dem durchgeführten Selbsterkennen der Gewinn vollständiger Besonnenheit durch den gesammten ontologischen und realphilosophischen Proceß mithindurchgenommen: sie beherrscht, gleich einem wachen Auge, den ganzen Verlauf des Systemes, alle seine Wendepunkte vorausbegründend und rechtfertigend; und so sind in der Erkenntnißlehre alle folgenden

Theile des Systemes vorgebildet und vorausumfaßt, die indeß in ihrer wirklichen Ausführung an Evidenz und innerem Reichthum jene vorläufige Abschattung freilich weit übertreffen müssen, so daß auch hier das nach Vorwärts begründende Verhältniß der Erkenntnißlehre umgekehrt wieder ein von hintenher begründetes wird. Jeder Theil der Philosophie weist vorbedeutend auf den folgenden hin, ebenso sehr ihn setzend und vorbereitend, als doch umgekehrt auch die eigene Bedeutung und Auslegung von ihm zurückempfangend. Nur der Vorzug bleibt der Erkenntnißlehre vorbehalten, daß sie, einem leitenden Compaß ähnlich, durch alle Umschweife und Abwege der Untersuchung den Einen orientirenden Mittelpunkt der Wahrheit festhalten lehrt. Und so ist das gesammte System der Philosophie einem organischen Gewächse vergleichbar, in dessen niedern, vorbereitenden Theilen vorbildlich, aber unentwickelt, alle folgenden schon enthalten sind, welche sich nur in allmählicher Steigerung zugleich und Vertiefung, überhaupt aber im Fortschreiten vom Abstrakten zum immer Bestimmteren, Wahrhafteren, Anschauungsmäßigern, darum auch Evidenteren vollenden können; wobei in den beiden letzten Theilen der Philosophie, weil sie die Erfahrung in sich aufnehmen, eine Unendlichkeit des Stoffes zu bewältigen ist, welcher sie äußerlich nie zur Vollendung gelangen läßt, während die beiden ersten einem vollständigen Abschluß entgegengeführt werden können.

XV.

Die Ontologie hat nach dem Zusammenhange, aus welchem sie sich hier ergiebt, eine durchaus begränzte Aufgabe zu lösen. Sie ist schon vorläufig bezeichnet worden, als Vollendung des reinen Denkens; mit Rücksicht auf

seinen specifischen Inhalt, als die Wissenschaft von den ewigen Formen, in welche sich alles concret Wirkliche (Gott, und, inwiefern sich späterhin Gründe finden, ein Kreatürliches bestimmt von ihm zu sondern, auch dieses,) unendlich einbildet.

Das reine Denken zuvörderst ist in seinem Anfange nicht das entleerte, die vollbrachte logische Abstraktion, (wie es gewöhnlich von den Vertretern wie Gegnern desselben ebenso mißverständlich gehandhabt als verworfen wird;) da es denn, wie schon nachgewiesen, in alle Ewigkeit das leere bleiben müßte: sondern es ist in die gegensatzlose Gewißheit des Absoluten, als des schlechthin Sichverwirklichenden, eingekehrt, welches in der Erkenntnißlehre der letzte oder resultirende, in der Ontologie der erste und weitertreibende Begriff ist. Diesen zu erschöpfen, oder in seine dialektischen Momente zu zerlegen, ist der einzige Inhalt der Ontologie. (Vgl. auch §. VIII.)

XVI.

Sodann aber, wie gelangt die Ontologie dazu, die absolute Form, mit ausdrücklicher Aussonderung von allem Concreten, rein an sich selbst und bloß als solche zu gewinnen? Auch hierüber müssen wir auf die wissenschaftliche Genesis derselben in der Erkenntnißtheorie zurückblicken. Das reine Denken hat die Abstraktion als Moment in sich, d. h. es ist durch die Abstraktion hindurchgegangen, fallen lassend, was sich darin als Abstrahirbares zeigte, und was (in diesem Zusammenhange) als das schlechthin Zufällige, auch nicht sein Könnende bezeichnet werden muß: um in dem solchergestalt sich ergebenden Ausscheidungsprocesse rein zurückzubehalten, wovon schlechthin nicht abstrahirt werden kann, und was (in diesem

Zusammenhange) das Nothwendige heißt. Hierin tritt gesondert hervor das in allem Denken und Sein Nichtabstrahirbare, das schlechthin Nothwendige in allem anderweitig Seienden oder zu Denkenden, das uns im Allgemeinsten wenigstens schon aus der Erkenntnißlehre unter dem Namen der Kategorieen oder Denkformen wohl bekannt ist. Daß dies zugleich die allgemeinen Seinsformen sind, hat sich gleichfalls im weitern Verlaufe jener Wissenschaft ergeben, und so können wir jenes Nothwendige insgesammt, als das System der absoluten Wirklichkeitsformen bezeichnen, einer anderweitig zu erkennenden Erfüllung derselben gegenüber.

XVII.

Damit ist schon auf das Verhältniß gedeutet, in welches die beiden folgenden Theile zur Ontologie treten müssen. Gleichwie nämlich schon vorbildlich in der Erkenntnißlehre die Ergänzung des reinen Denkens durch das spekulativ anschauende Erkennen gefordert wurde; so ist die Ausführung dieses Verhältnisses die verwirklichte Natur- und Geistesphilosophie, in welche die Ontologie ihrerseits ebenso einzuleiten die Bestimmung hat.

Es ist daher eine charakteristische Seite unserer Darstellung der Ontologie, daß sie, einestheils sich als gesonderte Wissenschaft behauptend, dennoch zugleich darin ihre Einseitigkeit und nur particulare Geltung überall selbst erweisen muß. Nicht die höchsten, aber die schlechthin ersten und allgemeinsten Wahrheiten, und die Vorbedingungen alles realen Erkennens, wenn es spekulativ zu sein begehrt, sind ihr Inhalt, der rein apriorische. Dies für sich selbst nicht sein Können ihrer Formen ist aber der ihr eingepflanzte Trieb des Fortschreitens; das dialektische

leben in denselben, das sie von Stufe zu Stufe bis zur höchsten oder der absoluten Form treibt.

XVIII.

Somit verhält sich die Ontologie zu den folgenden Theilen bestimmter wie eine reine Wissenschaft, den angewandten gegenüber; nur hier mit dem wesentlichen methodischen Unterschiede, daß der reine Theil der Philosophie für sich eben so unselbstständig ist, wie die angewandten für sich es wären, indem jenem die eigene Negation und Ungenüge selbst zu erweisen obliegt, um sich nur als Vorbedingung, aber als nothwendige und unerlaßliche, für die letztere aufzuweisen.

Es giebt also von dem gegenständlich Realen: Gott, Natur, Geist, eine gedoppelte Erkenntniß gleichmäßig spekulativer Natur: die erschöpfbare, der Formen desselben, der reine Apriorismus; und die innerlich unendliche einer vom apriorischen Begriffe durchdrungenen und geleiteten, aber ihn überschreitenden Erfahrung jener Gegenstände. Die Ontologie selbst aber muß sowohl in ihrer Totalität, als an jedem ihrer einzelnen Formbegriffe, sich in dieser Einseitigkeit und Unvollständigkeit nachweisen.

XIX.

Dies über die Ontologie nach Aufgabe, Inhalt und Verhältniß zu den vorhergehenden und nachfolgenden Theilen des Systems. — Bis hierher konnten wir rückwärtsschauend uns auf schon erwiesene Resultate berufen oder diese in ihren nächsten Folgerungen entwickeln: von jetzt an enthält die einleitende Zwischenrede nur Vorgriffe aus dem Folgenden, welche die nachherige Aus-

führung selbst zu rechtfertigen hat, indem sie hier bloß zusammengestellt werden, um eine vorläufige Uebersicht des Systems der Ontologie zu geben.

XX.

Der gemeinsame Inhalt derselben ist der Begriff des sich selbst verwirklichenden Absoluten, und ihr Verlauf ein immer adäquateres Erschöpfen dieses Begriffes, d. h. ein immer tieferes Erkennen Gottes nach seiner ewigen Form. Das System dieser Formen oder Kategorieen steigert sich durch allmähliches Fortschreiten von den abstrakten zu den concreteren Begriffen in einer dreifachen Stufenfolge. Zuerst ist es die Sphäre der einfachen oder verhältnißlosen Begriffe, welche in der Entwicklung der Grundkategorieen des Seins bestehen: erster Theil der Ontologie.

Sodann die Sphäre der Verhältnißkategorieen, oder der Begriffe, welche nicht an sich, sondern nur in Beziehung auf ihre ergänzende Gegenhälfte gedacht werden können. Diese bestehen in der Entwicklung der Grundkategorie des Wesens: zweiter Theil der Ontologie. Beide vollenden die Lehre von den Kategorieen. —

Wie aber die Kategorieen des Seins die spätern Verhältnißbegriffe, nur entwickelt, schon in sich enthalten, und darein als in ihre entfaltete Wahrheit zurücklaufen: ebenso drängen die Verhältnißbegriffe hinauf in die Ideen, als die Sphäre der realen, nur in der Totalität der Wirklichkeit ihren Ausdruck und ihr Gegenbild erhaltenden, Begriffe. Dies die Ideenlehre, als der dritte, erst vollendende Theil der Ontologie.

XXI.

Jeder dieser Haupttheile enthält jedoch wieder mehrere innere Ruhepunkte der dialektischen Entwicklung, — deßhalb Epochen von uns genannt; — die, als fortgesetzte Definitionen des Begriffs des Absoluten, dadurch das Recht erhalten, diese Bezeichnung als gemeinsame Ueberschrift an sich zu tragen. — Jede dieser Epochen selbst aber gliedert sich wieder in drei Stufen, nach den drei Ur- oder Grundkategorieen: des Satzes, Gegensatzes und der synthesirenden Vermittlung. Auf jeder Höhe der Begriffsentwicklung nämlich trägt jeglicher, auch der aus dem Vorhergehenden resultirende Begriff zunächst den Charakter der Unmittelbarkeit, d. h. der Negation eines Andern, welches diesem zweitens sodann als sein Gegensatz gegenübertritt. Beides wird vereinigt im dritten Gliede, welches die Gegensätze, zum Verhältniß durchdrungen und versöhnt, in sich enthält. (Dies ist bekanntlich die Hegel'sche Lehre von der dialektischen Vermittlung oder Aufhebung, worin, — wiewohl er sie selbst nur auf negative Weise ausgeführt, von welchem Unterschiede später —, nicht nur der einzig rechte methodische Fortgang nachgewiesen, sondern auch vorbildlich die tiefsten geistigen Hergänge angedeutet sind: das eigentlich Große von Hegels Entdeckung, welches der Spekulation zu bewahren und in jeder Weise geltend zu machen, auch unsere Absicht ist.)

XXII.

Bei dieser Dreitheilung, welche durch das Ganze wie das Einzelne sich hindurchzieht, ist es jedoch allein die Beschaffenheit des Inhalts, woraus sie hervorgeht. Wir

haben hier mit reinen, nur aus methodischem Fortgange des Denkens sich ergebenden Begriffen zu thun: der Inhalt der Ontologie ist daher nur das Bewußtsein der Form; er selbst, weil er methodisch oder dialektisch ist, prägt sich aus in diese Form; so daß die für alle Wissenschaft geforderte Bedingung, die Methode aus der Natur des Gegenstandes hervorgehen, Abbild seines Wesens sein zu lassen, hier in höchster Bedeutung vollzogen wird. Form und Inhalt gehen in der Ontologie, aber nur hier, völlig und ununterscheidbar in einander auf, was in keiner Wissenschaft, die eines empirischen Einschlages bedarf, also auch in den concreten Theilen der Philosophie Statt finden kann. In diesen ist es vielmehr der methodische Fortgang, Abbild der Weltentwicklung zu sein, die indeß, weil sie selbst vernünftig ist, oder nach dem Gesetze des göttlichen Denkens abläuft, ein dialektisches Princip in sich trägt, wiewohl nicht lediglich diese Dialektik ist.)

XXIII.

Hieraus ergiebt sich nun das Wesen der ontologischen Methode oder Dialektik aufs Umfassendste. Die innerlich methodische Beschaffenheit der sämmtlichen Kategorieen (des ersten und zweiten Theiles), damit zugleich also ihr dialektisch über sich hinaustreibendes Princip besteht nämlich darin, daß sie sich insgesammt, die einfachen sowohl als die Verhältnißbegriffe (§. XX.), nur als Glieder und für sich einseitige Momente einer höheren Begriffstotalität (der Ideen) erweisen, in welcher allein sie sind, und in deren Zusammenhange nur sie ihre Wahrheit erhalten. — Das System der Kategorieen (für sich) besteht demnach in den solchergestalt auseinandergezogenen, oder in ihre innern Momente zerlegten Ideen; daher jeder

dieser Momente an sich selbst, d. h. in seiner isolirten Geltung, mit dem Widerspruche behaftet ist, nicht die Totalität oder in der Totalität zu sein, der sie aus jeder Vereinzelung immer höher treibt, bis zu ihrer vollständigen Ergänzung in der wiederhergestellten Idee. (So wird sich Quantität ohne Qualität, Substanz ohne Kausalität, Kausalität ohne Wechselwirkung als undenkbar, d. h. für sich widersprechend erweisen, was hier das Zwingende des methodischen Fortgangs ausmacht.) Hier ist dieser Fortgang demnach ein zurückgehender, die Ergänzung in der Totalität erst suchender: das Forttreibende dabei ist ferner der an jedem Momente aufgewiesene Widerspruch, wodurch die ganze Begriffsverknüpfung den Charakter der dialektischen Nothwendigkeit erhält. Dies ist das Wesen der negativen Dialektik, welche im ersten und zweiten Theile der Ontologie, oder in der Kategorieenlehre, ihre Ausführung findet. (Diese methodische Seite, die negative Dialektik hat Hegel besonders herausgehoben und mit energischer Meisterschaft behandelt: ihre Seele ist der Widerspruch. Aber er hat sein ganzes System auf sie gegründet; dies ist sein Irrthum, aus welchem sich alle andern Irrthümer im Einzelnen ebenso folgerecht herleiten lassen, wie aus der Mißkennung des Positiven in ihm (vgl. §. XI. Anmerkung), indem beide auf's Innigste zusammenhangen und eigentlich Eins sind.)

XXIV.

Durch den forttreibenden Widerspruch erhebt sich die Ontologie solchergestalt über alle in irgend einer Einseitigkeit noch befangenen Begriffe zu denjenigen, in welchen sich ein Reales, nicht mehr mit dem Widerspruche Behaftetes ankündigt: die Grundformen und Vorbilder

der Wirklichkeit. (Z. B. Die Idee des Allgemeinen, das sich schlechthin zu Einzelnen besondernd, darin sich die Totalität seiner Wirklichkeit giebt; die Idee des Lebens, des Organismus, der Freiheit, des Universums u. s. f.; worin wir reale, ewig in den Dingen sich verwirklichende Mächte anerkennen müssen, die demnach einestheils auch nur Abstraktionen, in den Dingen so oder anders sich manifestirende Urbilder der Dinge, und deßhalb ontologisch sind; anderntheils aber nicht Abstrakta formeller Art, wie die Kategorieen, genannt werden können.) Hierdurch wird die Ontologie Ideenlehre. Aber auch hier erlischt der dialektische Fortschritt nicht, nur erhält er hier eine andere, im Folgenden weiter aufzuhellende Bedeutung: die positive der Ergänzung.

XXV.

Die Ideen nämlich, als Principien der Wirklichkeit und schlechthin sich realisirende Begriffstotalitäten, drücken in ihrem Verhältniß zu einander demnach gleichfalls Realverhältnisse aus. Der Fortgang innerhalb der Ideenlehre ist vorbildlich der Realproceß der Welt, und die Ideen in ihrem Verhältniß zu einander stellen die ewigen Weltformen dar, in denen sich das Universum unendlich realisirt und zum Systeme auswirkt; während dies von den Kategorieen in ihrer Vereinzelung durchaus verneint werden mußte. (So bleibt der Gedanke einer reinen Substanz und Accidenz, einer reinen Kausalität durchaus widersprechend, weil unwirklich. Diese Begriffe sind überhaupt nur als Begriffsmomente der Ideen zu denken, und reichen so gar nicht an die Wirklichkeit; während die Ideen sich als die einzigen Gestalter und Beweger des Wirklichen zeigen werden. Wenn daher auch hier der dialektische

Fortgang nachgewiesen wird, daß sie sämmtlich zurücklaufen in die Idee des Geistes und der Persönlichkeit, und erst in dieser ihre volle Verwirklichung und Wahrheit finden; so liegt darin zugleich die Bedeutung des Weltprocesses ausgesprochen. Wie in der Ideenlehre, so in der Realität drängt sich Alles dazu hin, die höchste Idee zu gebären, sich in Bewußtsein, Geist, Persönlichkeit emporzuringen, und im Universum, wie in der Ontologie (welche sich eben darum als die rechte und in sich vollendete ankündiget,) bleibt Gott die höchste, alle Widersprüche lösende Idee, der Gipfel aller Dinge und Gedanken.

Anmerkung. Hier wollen wir selbst jedoch sogleich ein Bedenken nicht bergen, das in Folge dieser Konsequenzen den Geist unseres eigenen Systems schwerbelastend zu treffen scheint. Falls nämlich die Dialektik der Ideenlehre sich in den Weltformen ausprägt, und diese endet mit der höchsten oder absoluten Idee, der göttlichen Persönlichkeit; so scheint die Folgerung nicht zurückzuweisen, daß auch bei uns das Absolute sich (pantheistisch) durch jene Formen, wie durch eine Stufenreihe der Selbstverwirklichung, hindurchprocessire, um sich in der Schöpfung, — welche dann nur Selbstschöpfung ist, — als absoluten Geist erst hervorzubringen. Und alle Einwendungen, welche wir gegen die Hegel'sche und die ihm ähnlichen Philosophieen deßhalb erhoben, weil sie die Idee des persönlichen Gottes erst an's Ende ihres Systemes, als Ziel aller Weltentwicklung, hinstellen, scheinen mit gleicher Gewalt auf die Ontologie zurückzufallen: denn beiderlei Ansichten müssen, wie es scheint, behaupten, in ihrem dialektischen Fortschreiten ein idealgenetisches, aber entsprechendes Abbild der Weltentfaltung darzustellen.

Wiewohl nun die Gründe, aus denen eine gänzliche Verschiedenheit unserer Lehre von den vorhin erwähnten in diesem Betrachte sich ergiebt, eigentlich erst am Schlusse der Ontologie ihr volles Verständniß finden können: so ist es doch hier schon an der Zeit, den Blick für diesen durchgreifenden Gegensatz zu schärfen.

Es ist nämlich zuvörderst nicht zu vergessen, daß die Begriffsverhältnisse der Ontologie durchaus den Charakter der Ewigkeit, — Nichtgenesis, Zeitlosigkeit an sich tragen: (wie denn überhaupt Zeit wie Raum gar nicht ontologische Kategorieen, auch nicht Ideen, sondern Wirklichkeits- und Anschauungsformen des Realen oder Positiven sind; über deren eigenthümliche Natur man freilich künftige Darstellungen abwarte, oder bei frühern Erklärungen sich Raths erhole.) — Jene Ideenlehre demnach, welche ontologisch in die höchste Idee ausläuft, bezeichnet nicht eine reale, in die Zeit eintretende Weltgenesis, einen erst durch die Wirklichkeit der Schöpfung zu vollendenden Proceß in Gott, durch welchen er, als Person, sich erst realisirte, sondern sie enthält die dialektische Entwicklung dieser höchsten Idee in ihrer Ewigkeit, welche alle andern Formen und Denkstimmungen zu ihrer ontologischen Voraussetzung hat; deren concrete Wirklichkeit indeß, sofern sie Ideen sind, ebenso in der Kreatur ihr realisirtes Gegenbild findet, wie jene höchste Idee in Gott. Der Uebergang aus den untergeordneten Ideen in die höchste oder absolute drückt demnach nur das ewige Verhältniß Gottes zugleich in und über der Welt aus. In ihm sind die Formen aller Dinge zur Einheit befaßt, aber er ist mehr noch, denn diese insgesammt; er ist das schlechthin nur sich selbst Gleiche, die höchste Idee, welche allein in ihm ihr Gegenbild und ihre Verwirklichung findet: angesehen,

daß Gott nicht nur als das allgemeine, (alle Realität in sich umfassende,) sondern auch als höchstes (aus der Gesammtheit jener Formen ewig sich selbst vermittelndes) Wesen zu begreifen ist. Er ist selbst ewig und uranfänglich wie alle Kategorieen, so die gesammten Ideen in absoluter Totalität und in Einem Schlage; und dies sein ewiges, von aller zeitlichen Genesis unberührtes Wesen in seiner Form zu erkennen, ist Aufgabe der Ontologie. Deßhalb ist das ontologische Resultat bestimmt genug unterschieden von dem Ergebniß des gesammten, in seinen folgenden Theilen Realphilosophie zu nennenden Systemes. Hier wird Gott erkannt als selbst ein realer, zeiterfüllender, demnach nicht zwar mit dem eigenen Wesen in die Genesis hineingezogen, wohl aber innerhalb seiner Offenbarung eine Genesis und Entfaltung erheischend, welche die Realphilosophie in dem eigenen Fortgange abbildlich wiederzugeben hat. Erst hier trifft daher auch das Ende des Systems mit dem durch die Zeitlichkeit hindurch zu realisirenden Ziele der Schöpfung zusammen, und wenn jenes Ende in der verwirklichten Einheit des absoluten und kreatürlichen Geistes, d. h. in dem realisirten göttlichen Weltreiche und dem Siege Gottes über alle partikulären oder verkehrenden Geistermächte gefunden wird: so glauben wir in diesem Abschlusse allerdings das einzig wahre Ziel aller kreatürlichen Entfaltung ausgesprochen, und so auch das System an sich selbst seiner realen Vollendung zugeführt zu haben.

Jener wesentliche Gegensatz von Ewigkeit und zeiterfüllender Genesis tritt aber noch schärfer hervor durch eine andere ontologische Unterscheidung wichtigster Art. Wenn nämlich später in der Ontologie eine Seite der Nothwendigkeit und der Freiheit im Begriffe Gottes be-

stimmt geschieden, und nachgewiesen wird, wie die letztere nur dadurch Freiheit zu nennen, daß sie die Nothwendigkeit als ihre Basis in sich trägt, und aus ihrer positiven Durchdringung und Ueberwindung hervorgeht: so wird doch Gott darum nicht realgenetisch erst der freie; gleichwie in der Kreatur, um ihrer Zeitgenesis willen, Nothwendigkeit und Freiheit als Zwiefaches und Gegensatz allerdings auseinanderfallen müssen; vielmehr ist in Gott, weil er der ewige, die Nothwendigkeit schlechthin ursprünglich von Freiheit, Geist durchdrungen, als die ewig überwundene, nie demnach zur Sonderung und Eigenheit gelangende Basis seiner Persönlichkeit. Nur in der Zeitlichkeit daher, wird sich ergeben, tritt Freiheit der Nothwendigkeit gegenüber, die letztere demnach als Besonderes und Verwirklichtes hervor, während in Gott keine Nothwendigkeit als solche, wohl aber das Princip desjenigen, was kreatürlicher Weise sich dazu gestaltet, gefunden wird.

XXVI.

Hiermit wird die Ideenlehre in ihrem höchsten Gipfel, der zugleich ihre Wahrheit ist, spekulative Theologie. Die höchste, alle Widersprüche lösende, weil die gesammten Kategorieen und Ideen in sich umfassende und erklärende, mithin auch die allein wahre oder absolute Idee ist nämlich die der absoluten Persönlichkeit, zugleich demnach die höchste und allein erschöpfende Definition Gottes. Erst in ihr sind alle Widersprüche der Kategorieen und das (abstrakt) Ungenügende der vorausgehenden Ideen wie der Beiden entsprechenden Erkenntnißstandpunkte gelöst. Als Ziel und Resultat der Ontologie ergiebt sich hiernach dieser absolute Theismus, und es gilt in ihm den Versuch,

alle andern spekulativen Auffassungsweisen Gottes, als ihm vorausgehende, aber in sich selbst noch unvollendete Standpunkte, in ihn, als in ihre absolute Wahrheit einzuführen. Jede Hauptkategorie und jede Idee nämlich, als zugleich eine untergeordnete Definition des Begriffes von Gott, wird einem bestimmten Ausdrucke des religiösen oder spekulativen Gottesbewußtseins entsprechen, wodurch die Ontologie zugleich die Principien einer innern Geschichte der Religionen und der Philosophieen, vom ontologischen Standpunkte, enthält; (gleichwie die Erkenntnißlehre die Principien sämmtlicher Philosophieen vom Standpunkte des Selbstbewußtseins:) — um sie insgesammt in den höchsten, als den alleinigen Ausdruck der Wahrheit aufzulösen. Jede niedrigere Auffassung Gottes, als die des Urpersönlichen, zeigt sich noch mit irgend einer Hülle der Abstraktion behaftet, ist trübe Meinung, Mangel an letzter Evidenz, in einem Reste der Unbegreiflichkeit oder in einem Rückfalle auf dieselbe befangen bleibend. Mit der höchsten Religion ist daher allein auch der Standpunkt der wahren Philosophie gewonnen. (Die Erkenntniß des Absoluten ist, wie die schlechthin ursprünglichste und erste, so auch die absolut durchgreifende; das Apriorische κατ' ἐξοχήν. Aber dies Absolute als Gottesgeist zu erkennen, ist das Vermitteltste, Schwierigste, Tiefste der Spekulation, weil darin enthalten ist, den im Begriffe des Absoluten liegenden ontologischen Gehalt völlig auszuwickeln und zum Bewußtsein zu bringen.)

XXVII.

Wenn daher nach der frühern Definition (§. XIII.) die Erkenntnißlehre als Grundlegung der Ontologie ein Beweis vom Dasein Gottes genannt werden konnte: so

muß die Ontologie als ein Erweis von dem *Wesen* Gottes bezeichnet werden: sie hat den Begriff desselben nach seiner ganzen Tiefe und in seiner Höhe auszumessen.

Dennoch behauptet auch hierin die Ontologie ihren durchwaltenden Charakter, nur *Formwissenschaft* zu sein, und aus dieser Bedeutung nie herauszutreten. Die höchste Idee der Urpersönlichkeit ist nicht weniger nur Form, obgleich höchster Formbegriff, weil in ihn, als den recht eigentlich alle *auslegenden* (das Wort aller Räthsel) die vorhergehenden eintreten. Auch er behält, wie die sämmtlichen Ideen, sich gegenüber die positive, unendlich erfüllte *Wirklichkeit* der göttlichen Person, und scheidet sich nur dadurch von den übrigen Formbegriffen, daß sie selbst ihrem Wesen nach nur in Einem oder einmal realisirt sein kann, (formeller Beweis für die *Einheit* Gottes;) gerade in derselben Weise, wie es in der Idee des Universums liegt, gleichfalls nur Ein ihr entsprechendes Gegenbild, nicht mehrere Universa zuzulassen.

Anmerkung. Hierdurch möchte sich zugleich ein Bedenken erledigen lassen, das wir für bedeutend genug halten, um es schon an gegenwärtiger Stelle zur Sprache zu bringen, indem es gerade bei den einsichtsvollsten und uns erwünschtesten Lesern einer klaren und unbefangenen Auffassung unserer Lehre in den Weg treten könnte. Es betrifft nämlich die wichtige, und den Geist eines jeden Systemes eigentlich charakterisirende Frage, inwiefern dasselbe eine spekulative Erkennbarkeit Gottes behaupte, oder ob es eine solche geradezu in Abrede stelle. Beide Behauptungen tragen jedoch so im Allgemeinen gefaßt und ohne tiefer greifende Unterscheidung, gleicher Weise den Stempel der Einseitigkeit und des Irrthums. Wenn nämlich der Satz von ei-

nem adäquaten Erkennen Gottes durch die Philosophie nicht selten mit Recht eines an Vermessenheit gränzenden, formellen Dünkels beschuldigt worden ist; wenn ferner eine solche Behauptung, falls sie konsequent und klarbegreiflich durch das ganze System begründet erscheinen soll, sich pantheistischen Konsequenzen kaum entziehen kann: so möchte man dagegen von der Spekulation, welche die Erkennbarkeit Gottes läugnet, und, auf den allgemein menschlichen Standpunkt des Glaubens oder Fühlens zurückkehrend, denselben allenfalls aus psychologischen Gründen rechtfertigen will, umgekehrt behaupten, daß sie unter die Philosophie gänzlich hinabgesunken, ja ihren Geist und Trieb getödtet habe, wenn sie den Mittelpunkt alles Lichtes zu verhüllen oder als ewig verhüllt darzustellen versuchte.

Wie wäre nun dieser Widerstreit zu schlichten, indem beide Gesichtspunkte sich offenbar zugleich als bedeutsam und berechtigt ankündigen? Es bedarf dazu nur, die früher gemachte Unterscheidung zwischen dem rein Apriorischen, der ewigen Formenwelt, und dem positiven, jeder Apriorität durchaus unzugänglichen Gehalte auf diese Frage anzuwenden, um die Ansprüche beider Standpunkte völlig zu entscheiden, und die verhängnißvollsten Irrthümer bis auf die Wurzel zu vertilgen.

Wie nämlich die Existenz des Absoluten im ersten Theile sich als theoretisch vollkommen erweislich ergab: so ist Gott auch seinem a p r i o r i s c h e n F o r m b e g r i f f e nach vollständig erkennbar; ausdrücklich aber nur in diesem Betrachte. Die absolute, in sich zu Ende gebrachte Begriffsapriorität ist zugleich eben dieser erschöpfte Formbegriff Gottes, der sich in dieser Hinsicht dem Denken darum als zugänglich erweiset, weil in der ontologischen Formenwelt Jedes unabweislich in Jedes hinüberführt, und selbst das

Niederste nur gesteigert und vollendet im Höchsten sich wiederhohlt, indem wahrhaft nur Ein Begriff durch Alles hindurchwaltet. So ist es in diesem Zusammenhange auch völlig begreiflich, daß, indem die Idee des Geistes und der Persönlichkeit unter den Existentialformen (Ideen) der Ontologie nicht fehlen kann, auch die des absoluten Geistes damit im Denken völlig erschöpft zu werden vermag: jene vollkommen ausgedacht ist nur diese; und dies ist der Sinn, in welchem allein von einem adäquaten Gotteserkennen durch Spekulation, — schärfer ausgedrückt: von einem erschöpfenden Denken der Idee Gottes — die Rede sein kann. Ein anderes ist das positive Erkennen des göttlichen Geistes, das Eindringen in das Geheimniß seiner Persönlichkeit, seiner Gedanken und Entschließungen: ein solches aber von sich zu behaupten, ist noch keiner Philosophie eingefallen; wiewohl nicht jede auch nur zur Erschöpfung des apriorischen Begriffes Gottes gelangt ist, viel weniger zur klaren Abscheidung dieses Begriffes vom Erkennen seines positiven Wesens sich erhoben hat, wodurch über diese und ähnliche Lehrpunkte Mißverständnisse innerhalb und außerhalb der Philosophie, durch eigene und fremde Schuld, bisher unvermeidlich blieben. Schließt jedoch auch das beschränkteste Naturding, nach seiner positiven Existenz gefaßt, eine Unergründlichkeit in sich, ist viel mehr noch jeder Geist dem andern ein unzugängliches Geheimniß, das er selbst nur aufschließen, durch freie That zur Offenbarung bringen kann: so gilt dies in allerhöchster Bedeutung vom göttlichen Geiste, der nicht an sich selbst, nur in seiner Offenbarung erkannt zu werden vermag, wodurch wir nach einem schon vielfach von uns dargestellten Wendepunkte der Untersuchung über jede Apriorität hinaus in ein anderes Gebiet des Erkennens eingewiesen werden.

Dagegen enthält die Behauptung eines apriorischen Formerkennens Gottes Nichts, was einer Vermessenheit oder unberechtigten Selbstüberhebung der Spekulation ähnlich sähe, da hier lediglich ein Begriff zu seiner Absolutheit und Vollendung erhoben wird. Gleichwie auch nichts Ueberschwängliches oder Widersprechendes darin liegt, die Unendlichkeit des Raumes oder der Zeit zu denken, d. h. sie als solche im Begriffe zu fassen, während dadurch die thatsächliche Ausmessung derselben oder gar die Erschöpfung ihres positiven Gehaltes ausdrücklich abgewiesen wird. So fällt endlich auch unser Denken Gottes in keinem Sinne zusammen mit dem göttlichen Selbsterkennen, oder wäre nur approximativ als mit ihm verwandt zu deuten; vielmehr zeigt es sich generisch davon verschieden, indem jenes nur apriorisch, dies durchaus positiv und concret ist; wodurch die theils verwerflichen, theils absurden Konsequenzen, welche man der Spekulation vielfach aufgebürdet, ohne daß sie bisher, wir wollen es ebenso offen bekennen, völlig klar und sieghaft sich derselben zu erledigen wußte, jetzt in ihrem Principe vollständig abgeschnitten und beseitigt sind.

Damit sinkt jedoch dies Denken des göttlichen Begriffs nicht zu einem bloß subjektiven herab, in welchem sich Gott als Objektives, als leidender Gegenstand der Betrachtung verhielte, wodurch dies ganze Erkenntnißgebiet in das alte, völlig überwundene Verhältniß eines Gegensatzes von Subjektivem und Objektivem zurückfiele; vielmehr ist diese ganze Unterscheidung hier völlig bedeutungslos und unanwendbar. Eines Theils nämlich ist Gott, die göttliche Persönlichkeit, in diesem Denken seines Begriffes weder Objekt, noch auch Subjekt, indem er selbst ganz herausfällt aus dem Bereiche und den Ansprüchen des Apri-

orischen, welches rein nur die absolute Formenwelt zu erkennen hat. Anderntheils kann aber auch diese in keinem Sinne ein Objektives für das apriorische Denken genannt werden, indem sie als solche und in ihrer abstrakten Reinheit nur im ontologischen Denken und durch dasselbe existirt. Denken und Sein fällt hier, wie in aller Apriorität, schlechthin zusammen. Eben so wenig ist darum aber auch das ontologische Denken als nur das subjektive, (unsere, persönlich menschliche,) zu fassen, wodurch abermals das Resultat des durch die vorausgehenden Erkenntnißstufen vollzogenen Prozesses unbeachtet bliebe, sondern, wie Nichts bloß subjektiv ist (§. XIII.), ist auch die Ontologie die in den Moment des Denkens erhobene, sich selbst (in uns) denkende absolute oder göttliche Formenwelt, woraus sich die Bedeutung des Dialektischen, als der innern, alle Theile jenes Ganzen verbindenden Nothwendigkeit gefunden hat. —

XXVIII.

In jenem Uebergange der Ontologie zu spekulativ theologischer Geltung (§. XXVI.) vernichtet sich jedoch zugleich das negativ dialektische Princip oder die apriorische Nothwendigkeit durch ihre eigene Vollendung. Die tiefste Durchdringung aller abstrakten Kategorieen wie Ideen hat zu zeigen, daß noch verhüllt, undurchdrungen, kurz nicht ausgedacht, die Idee der Persönlichkeit, Freiheit, als das einzig Wahrhaftige ihnen zu Grunde liegt. (Es giebt, zu Ende gedacht, kein anderes Dasein und keine Erregung als durch Willen: dies wird sich als Resultat der Ontologie zeigen. Wo also noch irgend ein Unpersönliches, Abstrakt-Nothwendiges als höchste Wahrheit übrig bleibt, ist es das Zeichen eines noch nicht zu Ende gebrach-

ten Denkens.) Hierin allein ist Wahrheit, d. h. formell betrachtet, Widerspruchlosigkeit, positiv ausgedrückt: lebendige Aufhebung des Nothwendigen in Freiheit und Geist, worin allein die Gegensätze und Ausschließlichkeiten, woraus das ontologisch Nothwendige erwächst, zur lösenden Wechseldurchdringung gebracht sind. Und wie erst der Geist der Ausleger der Natur, so ist die Idee des absoluten Geistes die zusammenfassende Auslegerin und Deuterin aller untergeordneten, sie nur zersplittert und einseitig darstellenden Ideen und der ihnen entsprechenden Erkenntnißstufen.

XXIX.

Indem sich das Denken solcher Gestalt in der höchsten Idee von allen Widersprüchen und Einseitigkeiten befreit sieht, welche in derselben, als der allgemeinen Vermittlung, sich aufgelöst haben: erlischt auch die Geltung der negativen Dialektik, die sich nur am Widerspruche und im Aufweisen nothwendiger Begriffsergänzungen fortbewegen konnte. Eine höhere Erkenntnißweise wird gefordert und ein anderes methodisches Princip derselben, während jene nur als die Eine, und zwar die niedere, vorbereitende Seite spekulativer Auffassung, keineswegs, wofür sie ihr Erfinder gehalten hat, als die absolute und ausschließlich spekulative Erkenntnißart bezeichnet werden kann.

So wie es nämlich Charakter der negativen Dialektik war, von den Theilen zum Ganzen, von der Einseitigkeit zur Totalität erst aufzusteigen oder dahin zurückzugehen; so ist das Wesen des von jetzt an geltenden methodischen Fortschreitens durchaus das umgekehrte; weßhalb wir dasselbe als positive Dialektik bezeichnen können. Diese ist progressiv, herabsteigend von dem Gipfel der erreich-

ten absoluten Idee, um diese, die **höchste** Wahrheit, in ihrer weitern Selbstbewährung darzulegen. Hier ist also das fortleitende Princip Entwicklung eines schon implicite vorhandenen Wahren, Begründung und Entfaltung der vollendeten Begriffstotalität, Fortschreiten **innerhalb** derselben, wie das negativ Dialektische erst dahin zurückzuschreiten hatte.

XXX.

Wie dort nämlich der **Widerspruch** in jedem untergeordneten Begriffe der Impuls war, um eine **außer** ihm liegende, wahrere und wesenhaftere Ergänzung erst aufzusuchen, (wie solches an den vereinzelten Kategorieen exemplificirt wurde:) so ist es hier der Fortschritt innerhalb der Wirklichkeit, die immer vollere Bewährung eines an sich schon realen (real sich verwirklichenden) Princips, kurz **Leben** und **Freiheit** desselben, was in diesem Gebiete die positiv dialektische Fortleitung ausmacht. So in der Sphäre der spekulativen Theologie und der concreten Systeme der Natur- und Geistphilosophie, wo jeder der aufgewiesenen Momente an sich selbst **wirklich** sein kann, (d. h. nicht mit der Selbstnegation des Widerspruches behaftet ist;) und mithin wirklich ist, aber fortleitet zu seiner tieferen Entfaltung, weil er ein Lebendiges, oder zuhöchst ein Freies ist. So ist es kein dialektischer Widerspruch im Begriffe Gottes, daß er an sich selbst sei, ohne in die Schöpfung offenbarend sich auszubreiten; ebenso, daß er nur Weltschöpfer sei, ohne als ethische Macht, erlösend, in die Weltgeschichte einzutreten. Er könnte, abstrakt betrachtet, nur jenes sein: daß er mehr ist, ist daher kein Werk der Nothwendigkeit in ihm, sondern der freien That, kann mithin nicht negativ dialektisch, sondern nur positiv dialektisch

aus ihm hergeleitet werden. Gleicherweise könnte ohne logischen Widerspruch nur die Natur existiren, ohne den Geist, der dennoch ihre Wahrheit ist, u. s. f. Kurz nicht abstracte Nothwendigkeit ist es, die der Schöpfung und Weltentwicklung zu Grunde liegt, deren positive Erkenntniß daher auch nicht an der nothwendigen Verkettung bloß apriorischer Begriffsmomente ablaufen kann. Der Inhalt der positiven Dialektik ist demnach ein in das Denken aufgenommener Lebens- und Geistesproceß; daher sie, durch den Moment der Freiheit und der Lebensbewährung hindurchgehend, nicht bloß im Apriorischen bleiben, sondern die Erfahrung, als die thatsächliche Verwirklichung jener Mächte, in sich aufnehmen und dialektisch durcharbeiten muß.

XXXI.

Hiermit ändert sich jedoch die ganze bisherige Betrachtungsweise. Die Schöpfung in Natur und Geist wird selbst zu einer Geschichte der göttlichen Offenbarung durch seinen Willen, wodurch endlich der nach göttlichen Thatsachen, nach einer Selbstbewährung Gottes trachtenden Spekulation aus ihrem abstrakten Insichselbstspinnen, wie über ihre hohlen Aprioritäten hinausgeholfen wird. Indem das Princip des Apriorismus und der ontologischen Nothwendigkeit sich vollendet, erzeugt es darin seine eigene Vernichtung: es wird bloße Grundlage oder Kehrseite der eigentlichen Wahrheit und Realität, welche sich aus ihm durch seine Negation und Ueberwindung erhebt. (Und die frühern, überwiegend apriorischen Systeme, wie das Hegel'sche, gelangten nur darum nicht zu diesem entscheidenden Wendepunkte, weil sie selbst das Princip des apriorischen Denkens nicht bis zu seiner Vollendung durchgeführt haben, wo es sich überschlagen und in sein vollkommenes Gegen-

theil übergehen muß. Wie nämlich jene göttlich schöpferische Offenbarung im Concreten oder Positiven sich vollziehe, darüber kann rein apriori, durch logische Denknothwendigkeit Nichts mehr behauptet werden. Wohl aber kann mit Nothwendigkeit gezeigt werden, daß hier der logische Denkzwang aufhört und in seiner Bedeutung erlischt. Dies das Ende, welches die Ontologie sich selbst giebt durch Forderung eines über ihre ganze Auffassungsweise hinausreichenden Erkenntnißprincips.)

XXXII.

Sonach bedarf der Apriorismus einer doppelten Ergänzung: der ersten innerhalb seiner selbst, indem die negative Dialektik sich zur positiven steigert, welche ontologisch in der spekulativen Theologie als der analytisch dialektischen Erschöpfung der Idee der Urpersönlichkeit ihre Ausführung findet. Darin endet aber die Bedeutung des Apriorischen überhaupt, weil von hier das Gebiet der Freiheit beginnt. Die positive Offenbarung dieser Person Gottes, seine Thaten können nur in der Wirklichkeit der Dinge erfahren werden.

Dies ist die zweite und Hauptergänzung des gesammten Apriorismus; es ist der Uebergang in eine spekulative Empirie, welche die Welt als die schöpferische That Gottes erkennt, und das Kunstwerk des göttlichen Verstandes und Willens in ihr darzustellen hat.

Dies unendlich Concrete der Natur und des Geistesuniversums ist aber zugleich der gegenbildliche Beleg für jene ewigen Weltformen und Ideen der Ontologie. Wie diese nämlich daselbst als die Wirklichkeits- oder Offenbarungsformen Gottes erkannt worden sind, oder abstrakt ausgedrückt, als dialektische Erschöpfung dieses Begriffes:

so ist jenes Concrete, die Unendlichkeit des Weltinhaltes, die erfüllte Wirklichkeit dieser göttlichen Offenbarung. Wir erleben darin das Höchste und Ideellste, den sich verwirklichenden Willen Gottes, in unmittelbarer Nähe und Realität, wodurch die Erfahrung Eins mit der Spekulation und der Gegensatz des abstrakten Denkens und positiven Erkennens völlig ausgeglichen und versöhnt wird. Hiermit schließt selbstbewußt die Ontologie, weil sie über sich hinausgeführt, und die eigenen nothwendigen Schranken sich gegeben hat.



Erster Theil.

Die Lehre vom Sein.

Sphäre der einfachen Begriffe.



Das Absolute als das Sein.

Uebergang in die Aufgabe der Ontologie.

1.

Das Absolute ist: — in diesen einfachen Inhalt ist die Erkenntnißlehre zurückgegangen, und damit zum reinen Denken geworden. Demzufolge hat sie ihn von hier aus denkend zu durchdringen, d. h. die in seiner (scheinbaren) Einfachheit enthaltenen Gedankenunterschiede erschöpfend zu sondern, in dieser Sonderung, damit zugleich aber auch in ihrem nothwendigen (dialektischen) Zusammenhange zum Bewußtsein zu bringen, und dadurch die Wahrheit jenes Inhalts in sich vollständig zu ermitteln und zu begründen.

2.

Zuvörderst sieht sie dabei ab von den unbestimmten Vorstellungen, welche sie in jenem Satze, vorläufig gleichsam ihn denkend, halb bewußtlos zusammenfaßte. Jedes vorläufige Denken soll hier völlig vergessen, und jegliches etwa noch geltende Resultat desselben in die erschöpfende Begründung des Ganzen aufgenommen und aus den reinen Denkanfängen herwiesen werden. Indem nämlich

das Bewußtsein am Ziele seiner Wanderung durch alle Gegensätze der Wirklichkeit, wie der erste Theil diese Entwicklung dargestellt hat, zuletzt in die Erkenntniß ausbricht: daß ein Absolutes sei; so faßt es in diesem Gedanken vorläufig gar mannichfache Begriffe und Gegensätze zusammen: es sei das Ewige in all jenem Wechsel, das höchste Vermittelnde aller Gegensätze, die absolute Macht alles Wirklichen u. s. w.; worin zwar derselbe Begriff von verschiedenen Seiten her gefaßt und bestimmt werden mag, wodurch aber um so mehr nur eine tiefere Begründung und Rechtfertigung dieser Synthesen unerlaßlich wird. Es ist nämlich dabei weder nachgewiesen, warum gerade diese Mannigfaltigkeit von Begriffen im Absoluten sich begegne, noch ebenso wenig die weit allgemeinere Frage erledigt: wie das Eine überhaupt nur ein Mannigfaltiges in sich dulde, indem es dadurch vielmehr in sich aufgehoben, und zum Un-Eins herabgesetzt zu werden scheint. Vorerst müßte also in jenem Denken des Absoluten wenigstens der Widerspruch beseitigt werden, wie das Eine ein Vielfaches von Gedanken- und Seinsbestimmungen zulasse, was nicht anders geschehen könnte, als wenn der reine Begriff des Eins denkend untersucht wird. Er ist Hülfsbegriff für den des Absoluten, in welchem sich Eins und Vieles durchdringen. (Und das Gleiche wird sich von allen andern Kategorieen zeigen lassen.)

3.

In gleicher Weise würde jedoch auch jedes fernere Prädikat im vorangestellten Begriffe des Absoluten (§. 1.): es sei das Ewige, der Urgrund, das Allvermittelnde; eine Reihe von Problemen oder Widersprüchen hervorrufen, welche wir (skeptisch) hier von Neuem durcharbeiten könn-

ten, wenn wir nicht aus der Erkenntnißlehre her über den Grund derselben unterrichtet wären, der in der einseitigen und unvermittelten Anwendung der Kategorieen liegt. So wird es ferner die allgemeinere Aufgabe des Folgenden, alle Kategorieen in ihrer gegenseitigen Wechselbestimmung und dadurch in ihrer Wahrheit nachzuweisen, um den Begriff des Absoluten erschöpfend daraus hervorgehen zu lassen.

4.

Alles dies drängt uns daher über den vorläufig gezogenen Umkreis der Untersuchung weiter zurück. Wie uns die Erkenntnißlehre an ihrem Schlusse den Begriff des Absoluten als Aufgabe überlieferte; so zeigt sich bei vorläufigem Durchdenken desselben hier auch innerlich die Nothwendigkeit einer eigentlich begründenden, systematischen Behandlung desselben. Wir müssen dazu auf den absoluten Denkanfang, der zugleich Seinsanfang, d. h. von eben so schlechthin objektiver als subjektiver Bedeutung ist, zurückgehen; indem der Gegensatz eines Objektiven und Subjektiven in dieser ganzen Sphäre überhaupt keine Geltung mehr hat. (Einleitung §. XIII.)

5.

Die Einsicht: Das Absolute ist, hat sich demnach erkenntnißtheoretisch einestheils zwar als schlechthin durch sich selbst evidente, durchaus urgewisse Wahrheit ergeben; anderntheils bietet sie jedoch innerhalb ihrer selbst eine Reihe von Denkproblemen dar, durch deren vollständige Lösung die allgemeine Gewißheit derselben erst im Einzelnen gerechtfertigt und erhärtet werden kann: und einen in diesem Sinne durchgeführten Erweis dersel-

ben zu liefern, kann als eine neue Bezeichnung für die Aufgabe der Ontologie betrachtet werden.

6.

Zugleich ergiebt sich darin die Möglichkeit, die Ontologie, wenigstens in ihrer faktischen oder äußerlichen Darstellung, von dem ersten Theile des Systems völlig abzusondern, und ihr eine selbstständige Haltung zu geben. Die Erkenntniß vom Sein des Absoluten bleibt für sie sodann Voraussetzung, die sie, als eine sich selbst rechtfertigende und bewährende, an die Spitze ihrer Untersuchung stellt, um dieselbe von den absoluten Anfängen alles Denkens her durchzudenken.

(Darin offenbart sich eben die unendliche Freiheit und Beweglichkeit des Denkens innerhalb der streng begränzenden Nothwendigkeit der ewigen Gedanken, die seinen Inhalt ausmachen. Es kann, in dem unablässigen Ineinanderfließen und Vermitteln seiner Denkbestimmungen und Standpunkte, eine Reihe von Begriffen, bald mehr, bald minder concentrirt, zusammenfassen; d. h. zur bloßen Voraussetzung machen, was im umfassenden Systeme des Denkens noch einer tiefern Unterbauung bedürfte, oder das dort noch Unvermittelte zu neuen, vollständigen Denkunterschieden erheben, ohne daß das Wesen der Wahrheit, einmal nur erkannt, auch in so verkürzter Auffassung verändert oder getrübt würde. — Aus demselben Grunde läßt auch eine ontologisch-dialektische Behandlung der Kategorieen mannigfache Abkürzungen oder Erweiterungen zu, wo jedoch diejenige Darstellung die andern übertreffen, d. h. in den eigenen Zusammenhang aufnehmen wird, welche am Gründlichsten zu vermitteln, oder das bisher noch Zusammengewachsene und Ununterschiedene zu neuen Denkunter-

scheidungen zu erheben vermag. Daß jedoch auch dies nur Sache gemeinsamen Zusammenwirkens und allmähliger Ausbildung sei, ergiebt sich von selbst; und es kann auch hierin am Wenigsten von ausschließlicher Geltung des Einzelnen die Rede sein.)

7.

Auf den absoluten Denkanfang (§. 1.), oder die erste That des Denkens zurückgehend, haben wir das allgemeinste Princip seines Thuns überhaupt aufzusuchen, wie es im ersten Theile sich ergeben: (Th. I. §. 141. III. ff.)

Es ist Setzen eines Etwas, als eines zuvörderst durchaus noch unbestimmten, um, übergehend aus dieser Unbestimmtheit zur Bestimmung, sodann es als ein Dies denkend zu befestigen, d. h. es abzugränzen und auszusondern, innerhalb einer allgemeinen Sphäre von Unterscheidungen, wodurch das Eine (Dies) überhaupt als nicht das andere (Dies) bestimmt wird.

Wie also auch übrigens das Denken, oder das (darin gedachte) Sein sich fortbestimme; so ist es doch in allen seinen fernern Momenten nur ein Bestimmen: Als (Als-Setzen), in welchem zugleich ein Bestimmen: Als-nicht, und ein beide Glieder entgegenhaltendes Beziehen des Als und Als-Nicht in Einem, ungetheiltem Schlage enthalten ist. Die bestimmende Bejahung jedes Denkens und Seins ruft unmittelbar entgegensetzende Verneinung, damit aber wiederum Beziehung der beiden Glieder aufeinander, Vereinsetzung hervor. Beide sind selbst nur gegen einander, damit aber, als in einander scheinende, nur durch ihre einende Beziehung vorhanden.

8.

In jedem (positiven) Als-Denken oder Als-Sein ist demnach die Verneinung mit der Position schlechthin vereinigt, wodurch sie sich unmittelbar im Dritten, im absoluten Verhältnisse zu einander verbinden. Nur das Verhältniß *) ist ihre Wahrheit, nicht ihre Vereinzelung; denn nur in ihrem Ineinanderscheinen zur Einheit gewinnen sie ihr Als. Die Weisen und Formen dieses Verhältnißsetzens, des negirend unterscheidenden und befassenden zugleich, (des demnach wesentlich dialektischen) vollständig und in immer tieferer Steigerung zu erschöpfen, kann gleichfalls (vgl. §. 5.) als Aufgabe der Ontologie bezeichnet werden.

9.

Diese Dreiheit in Einem, wie sie im Folgenden noch weiter zu erwägen steht, enthält die ursprünglichsten Grundbestimmungen, die in allem sonstigen (schon irgend bestimmten) Sein oder Denken specialisirter wiederkehren. Sie sind selbst noch nicht einmal den eigentlichen Kategorieen beizuzählen, sondern das allgemeine Gebiet, innerhalb dessen jede denkende oder seiende Bestimmtheit, also auch die sämmtlichen Formbestimmungen oder Kategorieen, sich lagern. Es lassen sich darum auch keine Denkresultate, keine bestimmten Gedanken in ihnen ausdrücken, sondern das Denken an sich, wie das Seiende, in seiner reinen Inhaltlosigkeit, findet darin seinen ontologischen Anfang.

(Es ist hier daher keine Gefahr, daß man in den geforderten Begriffen nur nicht erreiche, was in den vori-

*) Dieses Wort in activer Bedeutung gefaßt, als in Verhältniß Setzen, Einen, Entgegengesetzter.

gen §. §. vorgeschrieben ist; — denn alles Denken (Anschauen, Vorstellen, oder wie man bestimmter noch die That des Bewußtseins, da das Bewußtsein nur denkend thätig ist, bezeichnen möge,) bewegt sich innerhalb jener Grundbestimmungen, zugleich aber darüber hinaus in irgend einer speciellen Beziehung derselben. Vielmehr ist hier nur davor zu warnen, keinen weitern Inhalt hineinzutragen, um die Höhe der Abstraktion und das Fehlen jedes Bestimmens gerade als das eigenthümlich Geforderte nicht zu verwischen. Damit wird aber eigentlich der Widerspruch eines Bestimmens, welches dennoch Nichts bestimmt, zugleich vielmehr von jeder Bestimmung ausdrücklich sich zurückhält, zu denken gefordert; worin sich das weitertreibende dialektische Princip schon ankündigt, welches die Lösung des Widerspruches zu ermitteln hat. Deßhalb ist aber auch jenes nichtbestimmende Bestimmen sprachlich nur durch Umschreibung und Negationen auszudrücken, weil es vor jeden Sprachausdruck und dessen Bestimmtheit fällt. Alles Sagen und Sprachbezeichnen liegt nämlich schon in der Sphäre bestimmter Kategorieen, die erst aus jenem Anfange sich ergeben sollen. — Dagegen enthalten jene formellsten Unterscheidungen, wenn auch noch nicht die Formen wirklichen Bestimmens (die Kategorieen), wohl aber die Form dieser Formen, welche demnach als Vor- oder Urkategorieen in der ersten ontologischen Epoche zusammenzufassen sind.)

Anmerkung I. Hierdurch scheint auch der neuerdings erhobene Streit: ob von den Kategorieen der Qualität oder der Quantität ontologisch zu beginnen sei, von selbst geschlichtet. Da jene Vorkategorieen insgesammt die künftige, nahende Bestimmtheit (das Bestimmen wollen

im Uebergange zur Bestimmung) ausdrücken; so deuten sie hin oder vor auf wirklich qualitative Verhältnisse. In dieser an ihnen hindurchscheinenden Beziehung zur Qualität würden Hegel und die ihm darin folgen, ihre Berechtigung finden, sie Kategorieen der Qualität zu nennen; wenn sich nicht bei tieferer Erwägung ergäbe, daß die eigentliche Qualität vielmehr als Negation und Widerlegung des bloß Quantitativen zu fassen ist, wodurch in der Reihenfolge der ausgebildeten oder eigentlichen Kategorieen, die der Qualität aus denen der Quantität erst hervorgehen. Die Urkategorieen dagegen, welche Hegel als qualitative faßt, sind selbst weder qualitativ noch quantitativ, (wiewohl näher stehend dem Quantitativen,) sondern das Abstracte, gleichmäßig Vorauszusetzende gegen beide, weil sie eben das Noch-Nichts, den Anfang alles Bestimmens, mithin weder eine quantitative noch qualitative Bestimmtheit, ausdrücken.

Anmerkung II. Bei Vergleichung der nachfolgenden ontologischen Deduktion der Urkategorieen mit der erkenntnißtheoretischen im ersten Theile (§. 141.), welche auch in anderer Beziehung lehrreich sein dürfte, wiewohl wir sie der Kürze halber der selbstständigen Erwägung des Lesers überlassen müssen, wird sich ergeben, daß hier dieselben in die Kategorieen der reinen Quantität übergehen, während sie dort in die quantitativen Anschauungsformen des Neben- und Nacheinander, — des Raumes, der Zeit und des räumlich-zeitlichen Bestehens hinüberführten. Diese Verschiedenheit geht jedoch nothwendig aus dem verschiedenen Standpunkte der erkenntnißtheoretischen und ontologischen Wissenschaft hervor. Dort erhob sich das Denken aus der Anschauung, und blieb in unauf-

lösliche Beziehung zu ihr, weil zu zeigen war, wie das Denken schon in der Anschauung auf unmittelbare Weise gegenwärtig ist. Hier ist das Denken zum reinen, mit dem Sein identischen (apriorischen), erhoben worden, wobei von seiner Beziehung zur Anschauung ausdrücklich abstrahirt wird. Diese Beziehung tritt erst dann wieder in ihre Rechte, wenn das reine Denken sich vollendet hat und seine Ergänzung sucht: wo denn, im Uebergange — überhaupt zur Real-, zunächst zur Naturphilosophie —, Raum und Zeit mit ihrem ergänzenden Dritten, als Grundformen aller Wirklichkeit auftreten, und sich als Ur-Wirklichkeitsformen gerade ebenso zu den folgenden concreten Kategorieen der Realiät verhalten, wie hier die Ur-Formformen zu den nachfolgenden ontologischen Kategorieen. (Man vergl. übrigens des Verf. Idee der Persönlichkeit. S. 64. 65.)

Erste Epoche.

Die Urkategorieen.

10.

I. Sofern jener absolute Anfang des Bestimmens für sich selbst und in ausdrücklicher Sonderung von seinen beiden folgenden Momenten festgehalten wird, in welche vielmehr unaufhaltsam überzugehen, in seiner Natur als Anfang liegt; ist er nur zu bezeichnen in Bezug auf das Denken: als Setzen eines formellen Anfangspunktes für die weitere Denkbestimmung; objektiv ausgedrückt: als Sein oder Ist ohne jeden weitern Beisatz: in logischer Denkform betrachtet, als das leere, unbestimmte Subjekt eines Urtheils, das sich noch nicht bis zu seiner Copula und seinem Prädikate fortentwickelt hat. Indem es als rein Bestimmbares vorläufig fixirt wird, soll es überhaupt nur damit als der Sphäre des Seins zugehörend angekündigt werden: es ist noch nicht ein Sein, oder Seiendes (ens), wo die wesentliche Bestimmtheit desselben noch hinzutreten muß; sondern als sein (esse) oder ist, und als weiter Nichts, zu bezeichnen: oder nach logischer Bezeichnung, schlechthin noch kein Prädikat, wohl aber absolute Prädikabilität.

Die Bestimmtheit in diesem Gedanken, der ebenso sehr doch auch die absolute Unbestimmtheit und ein Nichtgedanke ist, ergiebt sich nur aus seinem absoluten Uebergehen in die folgenden Glieder, und aus der rückwirkenden Beziehung derselben für ihn selber: nur in Bezug auf die andern ist er zu fassen. Es ist ihm daher theils wesentlich, den eigenen Widerspruch des bei sich stehen Bleibens zu enthalten; anderntheils ist zugleich seine absolute Bestimmbarkeit und die Nöthigung, bestimmend fortzuschreiten, darin ausgesprochen. — Damit scheint die (neuerer Zeit so vielfach besprochene) Schwierigkeit des ontologischen Beginnens gehoben. Es ist die Wahrheit des formellsten Denk- und Seinanfangs, wie aller nur formellen Begriffe, den eigenen Widerspruch zu enthalten, und nur im Uebergange und der Selbstnegation erfaßt werden zu können. Dies absolut Flüssige und Sichaufhebende aller nur formellen Bestimmungen nachgewiesen zu haben, ist das große Verdienst der Hegel'schen Logik: daß sie das Princip dieses Selbstwiderspruchs über seine Geltung hinaustrieb, kann die Größe dieser Entdeckung in ihrem Bereiche nicht schmälern.

11.

In diesem ersten und einfachsten Gedanken drängt sich nun die Identität von Denken und Sein, — oder, was hier nur ein anderer Ausdruck für dies Verhältniß wäre: von Form und Inhalt — schlechthin unabweislich und auf unmittelbare Art der Betrachtung auf. Das Denken fixirt sich den Anfang seines Bestimmens im Sein, was nur dieser Anfang ist: dies Sein ist lediglich im Denken; doch ist es dasselbe, was, aus sich selbst fortschreitend, zu allen Seins- oder Realbestimmungen wird.

Der Denkanfang demnach, weil er schlechthin nur Anfang ist, kann weder bloß *subjektiv*, noch *objektiv* genannt werden, sondern ununterscheidbar beides: bloß Ersteres nicht, weil jener Anfang sich zu realen Bestimmungen (in den Ideen) fortentwickelt, also allerdings dann Objektives in ihm gedacht wird: Letzteres nicht, da er, als Anfang alles Bestimmens, jeder concreten Bestimmtheit durchaus noch ermangelt. Wir haben hier den Gipfel, die erste Quelle erreicht, aus welcher die gesammten Denk- und Seinsunterschiede ausfließen, um sie von hier aus in tiefster Wechseldurchdringung mit einander sich fortgestalten zu sehen. Das Denken durchdringt hier völlig das Sein, so daß ihm in diesem Nichts jenseits, dunkel, undurchdrungen bleibt: das Sein geht gleicher Weise völlig auf im Denken, wird in Licht, in Bewußtsein gesetzt; so daß die höchste Durchdringung von *Gehalt* und *Form* erreicht ist, welche überhaupt den Charakter des Apriorischen ausmacht.

12.

Diesen Anfang, welcher nur dies ist, hat man schon treffend bezeichnet, als Sein, welches *nur noch das Nichts*; und so gelangen wir denn hier zu dem vielfach angefochtenen Satze: daß *Sein gleich sei dem Nichts*; um, zur tiefern Einsicht über die Natur des Anfanges, scharf abzuscheiden, was da wahr ist an diesem Satze, und was daran berichtiget werden müßte. Sein, als Anfang, ist das schlechthin noch Unbestimmte, die Negation der (erst geforderten) Bestimmung, mithin (qualitativ) noch Nichts. Dies ist die rechte Bedeutung dieses Begriffs, worin jedoch weniger ein *Fortschreiten* von einem ersten Gedanken zum zweiten, ein dem Sein darin beigelegtes *Prädikat* ausgedrückt wird, (wie von Hegel und nach ihm behauptet

worden ist;) indem Sein vielmehr in der gegenwärtigen Fassung das absolut Prädikatlose ist (§. 10.): als vielmehr nur der erste Gedanke in seiner wesentlichen Selbstnegation umschrieben und zum Bewußtsein gebracht wird. Sein wird als das Noch-Nichts, als schlechthin Nicht-Bestimmtes, als Widerspruch gegen sich selbst, ausdrücklich bestimmt: darin findet der Satz seine Bedeutung und Berechtigung.

Durchaus unzulässig wird er aber, wenn er, ohne diese Beziehung auf den Anfang des noch fehlenden Bestimmens, zu allgemeiner Geltung erhoben werden soll: wie in den Urtheilen: »Sein ist gleich dem Nichts;« — »Sein und Nichts ist dasselbe;« dem Ausdrucke nach unleugbar geschieht. Hier haben wir ein kategorisch-bejahendes Urtheil vor uns, behauptend, daß durchaus allgemeingültig dem Sein das Prädikat des Nichts zukomme, während vielmehr durch unsere Bestimmung: Sein, als noch Nichts, die absolute Prädikatlosigkeit desselben, die Abwesenheit alles Prädikats behauptet werden soll. »Sein« ist in diesem Ausdruck nur die feste, aber durchaus leere Stelle in der allgemeinen Sphäre des Seins (oder des Existirenden), um die Bestimmtheit, welche noch nicht da ist, auf dieselbe aufzutragen; und insofern zugleich »noch Nichts.« Wird Sein dagegen universal gefaßt, wie in jenen Sätzen geschieht, als bezeichnend die Allgemeinkategorie alles Seienden (wofür sich späterhin der Ausdruck Wirklichkeit ergeben wird); so ist das Prädikat: Nichts in jedem Sinne falsch, und die direkte Aufhebung des ersten Gedankens: Sein; weil die Wirklichkeit vielmehr das Nichts oder Nichtsein direkt negirt, und positiv aufhebt. — (Aus gleichem Grunde haben wir uns auch in dieser ganzen Darstellung zur Bezeichnung des

hier gemeinten Begriffes ausdrücklich: »das Sein« zu sagen enthalten, weil der bestimmende Artikel unserer Sprache charakteristisch ist, um das Fixirte, im Gedanken schon Abgeschlossene und Bestimmte auszudrücken, wodurch sich hier stets der Nebenbegriff eines bereits durch die Bestimmtheit, also die Aufhebung der Negation hindurchgegangenen Seienden einmischen muß.)

Anmerkung I. Noch mehr überschreitet der Satz: Sein = Nichts, seine Berechtigung, wenn hierbei das Nichts (wie in Hegels Encykl. der philosophischen Wissenschaften, 3te Aufl. §. 57. S. 101. 102. geschieht) ausdrücklich als »zweite Definition« des Absoluten bezeichnet wird, so daß, weil das Absolute zuerst nur noch Sein, es damit auch das Nichts wäre; welcher Satz dann sogar in der sonstigen Behauptung: »daß Gott das höchste Wesen, und weiter Nichts sei,« als ihr philosophischer Sinn wiedergefunden wird: weil darin nur »dieselbe« absolute Negativität ausgesprochen werde. — So bestimmt wir alles Polenische, als hier überflüssig, von unserer gegenwärtigen Darstellung ausschließen: so ist es doch zu lehrreich, die stete Verwechselung des nur Formellen oder Ontologischen mit dem Positiven und Realen, wie sie sich Hegel durchweg zu Schulden kommen läßt, gleich hier an ihrer Quelle und an dem ersten einleuchtenden Beispiele derselben nachzuweisen.

Hegel's eigentliche Meinung ist ontologisch betrachtet die ganz richtige, und wäre etwa folgender Gestalt auszuführen: weil Gott im Anfange, als nur Sein, Bestimmungsloses, damit schlechthin noch nicht definirt werden kann, ist auch noch Nichts (weder ontologisch noch viel weniger positiv) von ihm erkannt; sein Nichts ist hier seine

Bestimmungslosigkeit, was eine bloße Wiederhohlung wäre, und sich von selbst versteht. — Statt dessen verwandelter jene (eigentlich tautologische) Umschreibung in die positive (ein positives Prädikat von Gott aussagende) Definition: Gott, als Sein, ist das Nichts: als höchstes Wesen, ist er das Nichts u. dgl.; und begeht damit denselben Fehler, welchen er als Grundgebrechen des frühern Philosophirens so durchgreifend nachgewiesen hat: er hypostasirt und fixirt Begriffsbestimmungen, wie hier Sein und Nichts, um sie in dieser abstrakten Verfestigung auf einander zu beziehen, welche nur im flüssigen Zustande, als übergehend in einander und mehr noch in die folgenden Kategorieen, ihre Wahrheit haben, die überhaupt gar nicht an sich selbst, oder in ihrer Absonderung, sondern nur als Momente concreter Denkbestimmungen existiren. Ueber diese ganze Sphäre fällt das Absolute, Gott, als Seiendes, schlechterdings hinaus: soll er überhaupt zu diesem Nichts der reinen Unbestimmtheit in ein Verhältniß gesetzt werden; so wär' er im Gegentheil als das Urwirkliche oder Princip aller Wirklichkeit die positive Aufhebung und Vernichtung des Nichts zu nennen.

Anmerkung II. Die sonstige Polemik gegen den Hegel'schen Satz: das Sein = Nichts, welche insofern auch unsere Exposition desselben zu treffen schiene, als wir in gewissem Sinne demselben beitreten, und ihn in unsern Gedankenzusammenhang aufgenommen haben, beruht auf der (in der Hegel'schen Darstellung selbst nicht genung vermiedenen) Vermischung des Seins mit der Wirklichkeit, welche jedoch einem weit concreteren Kategorieenverhältnisse angehört. Wirklichkeit ist, — um vorerst eine passende Erläuterung von Kant zu benutzen, wo er freilich Sein

nennt, was richtiger jene von uns gewählte Bezeichnung erhielte *), — die Position im Context der gesammten Erfahrung, wodurch einem (innerlich) Bestimmten, (also schon in die Kategorieen der Qualität Eingegangenen) Existenz beigelegt wird. Wenn nun Sein in diesem Sinne als gleich dem Nichts bezeichnet wird; so ist die Ungereimtheit offenbar, aber nur im Geiste eines diesen Satz also Misverstehenden. Hier wird nämlich durch die zweite Bestimmung des Gedankens der erste vielmehr aufgehoben: nicht das Sein wird gedacht, wenn es das Nichts sein soll, sondern lediglich das Sein des Nichts, die reine, absolute Negation wird darin behauptet. Wie nämlich Wirklichkeit, Existenz (»Da-sein«) die Behauptung (Position) eines qualitativ Bestimmten ist, so ist Nichts die ebenso bestimmte Verneinung desselben, also hervorgegangen aus der Position, welche, wie im Folgenden noch weiter dargelegt wird, die Negation als ihr eigenes Moment sich gegenüber hat. (Vgl. §. 80. 82. und ff.) So wird in diesem Zusammenhange dem »Sein« durch das »Nichts« kein wahrer Gedankenfortschritt, keine nähere Bezeichnung zubereitet, sondern das in ihm Behauptete, die bestimmte Existenz, ist wieder aufgehoben und ausgelöscht. Wir haben den ersten Gedanken nur zurückgenommen, und so wahrhaft das Nichts zum Resultat.

Indem wir damit jene weitschichtige Polemik auf ihr Princip zurückgeführt zu haben meinen, ist nur noch folgende einfache Bemerkung darüber hinzuzufügen: daß die dort eigentlich gemeinte und dem Gedanken einfachsten Seins substituirte Wirklichkeit eines Bestimmten schon weit über den Denkanfang hinausliegt; mehr noch, daß sie für

---

*) Kant's Kritik d. reinen Vernunft, S. 626. 27. 5te Aufl.

einen solchen Anfang durchaus unangemessen wäre. Zum Wesen des Anfangens gehört, wie vielfach schon ausgesprochen, die Bewegung des Weitertreibens, die Unmöglichkeit, dabei stehen zu bleiben, während Wirklichkeit schon Resultat ist eines vollständig in sich zu Ende gekommenen Gedankens, worin als in einem vollendeten das Denken beruhen kann: es hat darin Etwas thatkräftig gedacht, ist mithin auch über das Nichts hinaus gelangt.

Anmerkung III. Hegel läßt aus Sein und Nichts die Kategorie des Werdens sich ergeben, als die Einheit beider; indem Sein in Nichts, Nichts in Sein unendlich überschwindend, eben nur als Werden, als die Bewegung des wechselseitigen Verschwindens des Einen im Andern gedacht werden könne. — Es ist wesentlich für die Natur des spekulativen Anfangs, auch hier das Wahre, wie das Falsche der Auffassung zu zeigen, wonach das Werden, was uns eine weit spätere, und weit vermitteltere Kategorie ist (vgl. §. 88.—92.), schon an gegenwärtiger Stelle seinen Platz finden soll.

Zuvörderst kann in diesem Zusammenhange, was die Art der dialektischen Ableitung betrifft, das Werden nicht hergeleitet werden aus einer geforderten Vermittlung von Sein und Nichts, oder als deren Einheit, weil diese gar nicht disparate Gedanken, Gegensätze sind, die der einenden Vermittlung bedürften: sondern Sein ist hier das Identische des Nichts; es ist noch Nichts, worin an sich selbst kein Widerspruch liegt, welche eine darüber hinausschreitende Vermittlung nöthig machte, sondern wo nur der Widerspruch des dabei stehen Bleibens in einen dritten, das Nichts bestimmenden Gedanken den Uebergang bereitet. Dieses ist, wie sich sogleich zeigen wird, der das

Nichts zunächst ergänzende Gedanke des Etwas, zu welchem es wird, nicht aber die Allgemeinkategorie des Werdens. Indem nämlich Sein als Anfang sich in Nichts verflüchtigt, kündigt sich damit überhaupt die Nothwendigkeit eines Uebergehens zur Fortbestimmung an. Und die allgemeine Forderung dieser Denkbewegung, dieses Fließens, »Werdens« des bestimmenden Gedankens aus dem noch unbestimmteren, ist das einzig gewonnene Resultat, welches ebenso hier weiter treibt, wie es in allen folgenden Kategorieen den Uebergang bereitet, und wie ein gemeinsamer Faden sich durch alle hindurchzieht. Eben deßhalb kann jedoch dies ideelle Uebergehen der spekulativen Gedankenbewegung nicht als eine besondere Kategorie fixirt und den andern entgegengehalten werden, weil sie das allgemeine Ferment und Auflösungsmittel ist, das die festen Unterschiede in sich zergehen läßt. Diese Flüssigkeit alles Seins und Denkens, diese Beweglichkeit, welche allem Bestimmten eingepflanzt ist, kann man in einer Totalanschauung zusammengefaßt, das Werden aller Dinge nennen (wie dieser Gedanke der Herakleiteischen Weltanschauung zu Grunde lag): aber den Beweis, die Bewährung dieses allgemeinen Werdens hat nicht Eine Kategorie, hat die ganze ontologische Untersuchung zu führen.

Die Kategorie des Werdens in eigentlich objektiver Bedeutung kann daher erst weit später (in den Begriffsmomenten der Qualität) ihre Stelle finden. Werden setzt in sich selbst schon Verhältniß zu einem durchaus Bestimmten voraus, welches da wird oder aus Einer (qualitativen) Bestimmtheit in die andere übergeht. Kein Werden, ohne eine theils werdend-übergehende, theils bleibende Einheit in ihm; ohne ein Bindendes für die

(sonst auseinanderfallenden) Momente des Werdens. Reines Werden jedoch, wie hier, des Nichts und im Nichts, wäre ein sich selbst auflösender, nichtiger Gedanke.

13.

II. Die rechte Fortbestimmung des reinen Anfangs ist vielmehr die eintretende Befestigung des vorhin noch unbestimmt gesetzten Sein, zum Bestimmt-sein in allgemeinstem Sinne, zum Etwas. Das unbestimmte, noch Nichts seiende Sein muß, um den Widerspruch abzustreifen, der ihm in dieser Fassung noch anhaftet, überhaupt nur zur Bestimmtheit fortgehen. Bestimmtsein im allgemeinsten, hier selbst noch unbestimmt gelassenen Sinne, ist jedoch Etwas-sein. Es ist das nur nicht mehr rein Unbestimmte, sondern irgend eine Bestimmtheit ist dazugetreten. Die absolute Prädikabilität des Sein im Nichts (§. 10.) ist Prädicirt-sein geworden. Sein ist wenigstens irgend Etwas, d. h. es kann der Bestimmtheit überhaupt nicht entbehren, enthält diese Beziehung auf sie unmittelbar in sich. Dies der Begriff des Etwas, worin der erste, schlechthin nicht in sich ruhen könnende Gedanke des Sein den nächsten Ruhepunkt erhalten hat.

14.

Durch diesen Fortschritt der reinen Unbestimmtheit zur Bestimmung überhaupt wird das zuerst nur gesetzte Sein zugleich jedoch auch gesondert, herausgehoben, unterschieden von Anderem. Die Beziehung auf Bestimmtheit, die Sein zum Etwas macht (§. 13.), enthält damit unmittelbar noch die fernere Beziehung des Sein zu Nebengliedern, innerhalb deren es selbst bestimmt, d. h. ausgesondert werden muß, als dies Etwas von jeglichem

anderen Etwas. Das Etwas ist es nur seinem Andern gegenüber. Die nächste Wahrheit des Etwas ist mithin das Andere. Bestimmen eines Etwas (§. 13.) ist Unterscheiden; Bestimmen, als Unterscheiden selbst aber, ist nur im Gegensetzen möglich eines Andern gegen sein Anderes. Und dies ist das eigentliche Resultat des zweiten Gedankens, das entwickelte Etwas.

Jedes bestimmte Setzen ist unmittelbar Entgegensetzen; denn jedes Etwas kann nur antithetisch gedacht werden. Alles Denken, alle Bewegung des Bewußtseins schwebt zwischen Bejahung und Verneinung: und wie jene nur ist in dieser, an derselben sich abgränzend; so ist jede Verneinung auch das Abweisen eines als bestimmt Denkens in gewisser Sphäre, um daran indirekt eine Bejahung hervorzurufen. (Man vergleiche damit über die Bedeutung des positiven und negativen Urtheils Th. I. §. 85. 86. S. 112.)

15.

III. Aber in dem Gegensatze jedes Etwas zu seinem Andern ist ebenso schlechthin das absolute Verhältniß Beider zu einander ausgesprochen, und erst hieran ist der Gedanke eines bestimmenden Setzens und Gegensetzens ausgedacht. Auch das Entgegensetzen ist kein Letztes, wie es schien; sondern darin ist schon gegenwärtig, wiewohl noch unentwickelt, die fernere Bestimmung, daß jedes Setzen wie Gegensetzen nur möglich ist innerhalb (vgl. §. 14.) der gemeinsamen Sphäre eines Wechselbeziehens überhaupt. Und so drängen sich die beiden vorhergehenden Kategorieen schlechthin zur dritten zusammen; Setzen und Gegensetzen, Ja und Nein, sind nur einseitige Ausdrücke eines in Verhältnißsetzens, des Bezugsetzens

oder der Bezogenheit. Dies ist demnach die wahre und einzige Urkategorie, die vorhergehenden nur die sich in ihr durchdringenden Momente (Bestandtheile) derselben. Alles Bestimmen ist, zugleich als Entgegensetzen, selbst nur ein Bezugsetzen, und jene zwischen Bejahung und Verneinung schwebende Bewegung des Denkens, die wir als die Urthätigkeit desselben bezeichneten (§. 14.), findet ihre Wahrheit lediglich in dem zugleich darin enthaltenen Wechselbeziehen beider Glieder auf einander. Dies ist die Sphäre (der allgemeine geistige Raum), in der sich alles Denken bewegt: und so sind alle folgenden Kategorieen, wie überhaupt alle bestimmten Gedanken nur die weitere Entwicklung, wie besondere Modifikation der dritten Urkategorie des Bezugsetzens (Synthesis).

16.

Wie daher Thesis und Antithesis sich als schlechthin synthetische ergaben; so ist auch diese Urkategorie der Synthesis, als die einzig wahre, in allen besondern Gedankenverhältnissen herzustellen, d. h. aus der Verborgenheit in ihren Gegensätzen dialektisch hervorzuziehen. Dies ist die Bedeutung zunächst des spekulativ ontologischen, sodann alles tiefer vermittelnden, das betrachtete Objekt wirklich durchdringenden Denkens. Es ist ihm daher charakteristisch, jede bloße Setzung (Thesis), als an sich einseitige, zunächst an ihrem Gegensatze zu begränzen und einzuschränken: bei welchem bedingenden Einschränken und Verneinen freilich das unspekulative, in bewegungslosen Gegensätzen fixirte (irgend eine der beiden entgegengesetzten Einseitigkeiten allein ergreifende) Denken befangen bleibt; oder, wo es ausdrücklich zum Bewußtsein des Gegensatzes kommt, aus der gegenseitigen Aufhebung desselben sich ein

wahrheitzerstörendes (skeptisches) Geschäft macht: — (dies Gespaltensein zwischen Satz oder Gegensatz, oder die wechselseitige Negation macht die Geschichte alles unspekulativen Meinens, und aller Meinungskämpfe aus:) — während das spekulative Erkennen, selbst wo es noch in genial-instinktmäßiger Bewußtlosigkeit erscheint, überall darauf dringt, jede Antithesis zu lösen, und bis zu ihrer Vereinigung in einem Höheren fortzuführen. Und wie es das göttliche Walten ist, die Gegensätze zu versöhnen, ohne sie auszutilgen; so ist es der Charakter des höchsten, im göttlichen Lichte forschenden Erkennens, nirgends diese synthetische Versöhnung aufzugeben oder sich gereuen zu lassen.

17.

Das Etwas, synthetisch mit seinem Gegensatze vereinigt, hat sich damit zum Dies zusammengezogen. Sein ist nur als ein durchaus Bestimmtes, sich selbst Gleiches und Vergleichbares, ein einzelnes Dies, andern einzelnen Dies gegenüber; somit in die gemeinsame Sphäre wechselseitiger Beziehung und Unterscheidung mit ihnen eingeschlossen. Dadurch verfällt es aber wiederum dem Gegensatze und wechselseitiger Ausschließung: jedes Dies ist Anderes zu Anderem ins Unendliche fort; (wovon späterhin!) — Aber diese Ausschließung wird durch das Zu einander der entgegengesetzten Glieder stets wieder umfaßt und ausgeglichen in die Ruhe absoluter Bezogenheit. Dies ist nur am Andern, jedes mit jedem bezugsam (synthetisch) vereinigt; das Einzelne scheint wieder in Allen, die Alle im Einzelnen: — welches Urverhältniß im Folgenden zu immer höherem Ausdruck, — innerhalb der Kategorieen zum höchsten der Wechselwirkung, innerhalb der Ideen zum Befaßtsein alles

Seins im göttlichen Geiste fortschreitet. Es ist darin demnach in seiner ersten, abstraktesten Vorankündigung das tiefste und beziehungsreichste Gesetz alles Wirklichen enthalten: daß Jedes nur in Jedem sei, Alles daher in einem unendlich beziehenden und harmonisirenden Princip, in der Ursynthesis, umfaßt werde. Hierin ist das absolute Verhältniß zwischen Gott und der Kreatur von dem allgemeinsten bis zum tiefsten und bestimmtesten Ausdruck vorbildlich und unentwickelt enthalten, ja es läßt sich darin schon halbdämmernd der Strahl erkennen, der uns zuletzt als die volle Geistersonne entgegenleuchten wird: jene befassende Ursynthesis kann nur im Geiste, in dem alldurchdringend-vermittelnden Bewußtsein einer Urpersönlichkeit seinen Ausdruck finden.

18.

Ebenso ist in dem Satze: daß Sein nur ein Bestimmtes (zur Individualität Zugespitztes) ist, das charakteristische Grundprincip unserer Philosophie: daß nur Individuelles, das Abstrakte dagegen lediglich die in ihm verschwindende Basis, die ontologische, für sich unwirkliche Grundlage sei, in seinen ersten Zügen vorbereitet. Wir haben in diesen Urkategorieen, eben weil sie dies sind, die ganze Wahrheit, nur eingehüllt oder voraus-umfaßt. Alles ist darin vorangedeutet, und es ist zu behaupten, daß, wenn dem hier ausgesprochenen Principe des Synthesirens getreu, nicht abgelassen wird, über jegliches Antithetische klar vermittelnd fortzuschreiten, alle Speculation nur in den wesentlich gleichen Resultaten mit denen der vorliegenden Philosophie, enden kann. Wir haben in unserer Weltansicht bloß die Bedeutung des in den einfachsten Denk- und Seinsgesetzen liegenden Princips

zum Bewußtsein gebracht und vollständig ausgesprochen: dies Princip selber übernimmt für uns die Bürgschaft von der Wahrheit unserer Philosophie.

19.

Diese Urdreiheit von Thesis, Antithesis und Synthesis, — welche Kant zuerst entdeckt, deren dialektische Ausführung sodann in der Wissenschaftslehre gefunden, so wie ihr Schematismus überhaupt für die Entwicklung der ganzen neuern Philosophie charakteristisch wurde, — kehrt nun auch hier in allen ontologischen Seins- und Denkverhältnissen zurück, nur nicht etwa in der (mißverständlichen) Deutung, daß sie Alles sei, sondern vielmehr, daß sie, als das Leerste, Abstrakteste, in Allem, demnach überall nur in bestimmter Specialisirung, sich wiederfinde. Nur die höchste Synthesis ist die allein wahre; alle untergeordneten Synthesen, wie viel ihrer die Ontologie aufstellen wird, so auch das abstrakteste Urschema derselben, wie es hier ausgesprochen, sind und bedeuten Nichts an sich; sie sind nur einseitige, mehr oder minder abstrakte, für sich unwahre Vorbedingungen jener höchsten oder tiefsten Synthesis.

20.

Uebergang in die Quantität.

Sein hat sich durch Nichts zu Etwas, durch Etwas zu Dies gegen andere Dies fortbestimmt: in diesen Begriffsverhältnissen ist das Gesammtresultat der ersten Kategorieenstufe befaßt.

Das Dies in solcher Fassung jedoch — (worin der von Neuem forttreibende Widerspruch jener Stufe hervor-

tritt;) — ist selbst noch leer, d. h. nur formell unterschieden von den andern, ebenso leeren Dies; oder bestimmter gefaßt: ebenso sehr unterschieden, als auch nicht unterschieden, indem hier schlechthin noch nicht ein auf Was gegründetes Unterscheidungsprincip vorhanden, welches die Schiedlichkeit der Dies nach Innen zu wenden, über die formelle (äußerliche) Begränzung derselben hinauszugehen vermöchte. Dies innerlich unbestimmt lassende Begränzen der Dies gegen Dies eröffnet eine ganz neue Sphäre von Denkverhältnissen, welches in die zweite Epoche der Kategorieen, die der Quantität hinüberführt.

(Warum wir von hier aus nicht, parallel mit der Erkenntnißtheorie, Th. I. §. 142., in die Anschauungsformen des Quantitativen, Raum, Zeit und Dauern, übergehen, davon ist der Grund schon oben (§. 9. Anmerkung II.) in umfassendem Zusammenhange angegeben.)

Zweite Epoche.

Die Kategorieen der Quantität.

21.

Der Begriff eines leeren, ausdrücklich jedes Positiven noch entbehrenden Dies, bezogen auf andere ebenso leere Dies, die deßhalb von ihm nicht innerlich (durch Inhalt oder Was) geschieden sind, macht das Charakteristische des neuen Denkverhältnisses aus. Das Dies ist nur ein Eins, neben andern Eins, die, des innern Unterschiedes baar, somit in ihrer Gleichartigkeit unbegränzt, in die unendliche Reihe eines nur formellen Unterscheidens hinauslaufen. Das innere Verhältniß des Dies zum Dies (§. 17.) wird hier ausdrücklich noch unbestimmt gelassen; gleichgültig, ob übereinstimmend oder verschieden, werden die Dies nur nach dem formellen Nicht-Dasselbe sein bestimmt, und verlaufen somit in eine durch keinen Inhalt und keine qualitative Verschiedenheit unterbrochene Unendlichkeit, worin (formell) unterschieden und (qualitativ) ebenso sehr doch nicht unterschieden wird. — Dies der Grundbegriff der Quantität, als des formellsten oder allerabstraktesten Denkbestimmens, welches zugleich doch schlechthin unbestimmt läßt, indem es noch nicht zum innerlich Unterscheidenden, (der Qualität) gediehen, sondern überhaupt nur die gleich-

gültige Form des Unterschiedes ist, innerhalb deren die Inhaltsbestimmtheit, das unendlich geschiedene Was schlechthin eintreten muß.

22.

Quantität ist mithin die erste aller eigentlichen Kategorieen, das abstrakteste Unterscheiden; es macht nämlich der höchste Widerspruch der Abstraktion das Eigenthümliche der Quantität aus, daß sie einerseits den Unterschied ausdrücklich behauptet, andererseits ihn ebenso ausdrücklich wieder verläugnet, und in ihre ununterbrochene, abstrakte Gleichartigkeit auflöst. Es ist die formellste Stufe des Denkens, ein Nichtbestimmen, welches sich doch schon zum Bestimmen hinüberneigt, und ihm die Form des Unterschiedes zubereitet.

Wir können Quantität demnach definiren, als Vereinigung (Synthesis) des (formellen) Unterscheidens, (der Möglichkeit unendlicher Unterscheidung, — wozu als Beispiel die unendliche qualitative Unterscheidbarkeit — Theilbarkeit des Raumes und der Zeit diene) — und des Nichtunterscheidens, indem innerer Unterschied vielmehr nicht zugelassen wird: ein Gränzesetzen und unmittelbares Aufheben derselben; oder von der andern Seite gefaßt: eine unbestimmbare Mannigfaltigkeit, die doch in das unterschiedlose Einerlei eines Desselbigen zurückfällt; überhaupt ein Bestimmen und Nichtbestimmen, Unterscheiden und Nichtunterscheiden, Abgränzen und Leerlassen.

23.

Hierin hat sich der Begriff der reinen Quantität ergeben, die nun in sich selbst nach dem doppelten,

schon angedeuteten Gesichtspunkte, je nachdem die Mannigfaltigkeit oder die Gleichartigkeit hervorgezogen wird, weitere Unterscheidungen zuläßt. Die aus solcher Unterscheidung hervorgehende *bestimmte* Quantität heißt *Größe*; welche nur insofern von Quantität verschieden ist, als sie schon das Resultat eines Bestimmens nach Quantität, den bestimmten quantitativen Unterschied bezeichnet. Indem jedoch die Größe, als *bestimmte Quantität*, den Allgemeincharakter des Quantitativen beibehält, gegen das eigentlich Bestimmende, das *Was*, gleichgültig zu sein, demnach das Princip, wonach Größe diese bestimmte ist, eben zu negiren: so enthält die Definition der Mathematik, welche dies eigentlich auszudrücken beabsichtigt: Größe sei, was sich unendlich *vermehren* oder *vermindern* lasse, gerade die charakteristische Bestimmung derselben *). Es ist nur derselbe Widerspruch, der im Begriffe der *reinen* Quantität lag (§. 22.), auf den Begriff *bestimmter* Quantität angewendet, das *Bestimmende*, wie ebenso sehr das *unbestimmt* Lassende zu sein. Größe ist, was schlechthin vermehrt oder vermindert werden kann, heißt: was als irgend bestimmte Größe ebenso wieder aufgehoben wird; worin zugleich der wesentliche Begriff des Quantitativen ausgesprochen ist, sich ebenso unmittelbar aufzuheben, oder die eigene absolute Negation in sich tragen.

(Es wäre hier eine ganz unzulässige Betrachtung, Definitionen formeller oder ontologischer Begriffe deshalb verwerflich zu finden, weil der innere Widerspruch der-

*) Dies zur Vergleichung mit dem durch *Hegel* ausgesprochenen Tadel jener Definition: *Logik* Th. I. S. 211.

selben darin aufgedeckt wird. Es wird darin im Gegentheil die Natur des Formellen, der Ergänzung zu bedürfen, und in diese überzuführen, zum Bewußtsein gebracht. Der Widerspruch ist hier ebenso-unabweisbar, wie, aus dem gleichen Grunde, die Tautologie in den Definitionen der einfachsten formellen Begriffe unvermeidlich ist, indem sie ihre Natur bezeichnet, keine weitere Differenz oder Unterscheidung in sich zuzulassen. Es ist vielmehr wesentliche Bestimmung solcher primitiven Definitionen, tautologisch oder widerspruchenthaltend zu sein, weil die Angabe des einfachsten Begriffs nur durch verdeutlichende Umschreibung mit andern Worten, oder durch negirende Absonderung von dem (noch) nicht in ihm Enthaltenen möglich ist. Solcher Art sind z. B. auch die einfachsten mathematischen Definitionen, weil sie das einfache Wesen der Sache ausdrücken: Linie als Länge, ohne Breite und Tiefe; Fläche als Länge und Breite, ohne Tiefe, an welchen tautologischen Umschreibungen, worin zugleich dialektisch betrachtet der Widerspruch, bei ihnen stehen zu bleiben, hervorgearbeitet werden könnte, Niemand je Anstoß genommen hat.)

24.

So theilt sich die reine Quantität, als zur Größe sich bestimmend, zunächst 1.) in quantitative Größe überhaupt: sodann, weil hier das Bewußtsein der Gränze sich geltend macht, 2.) in (äußerlich) begränzte quantitative Größe; welche endlich, je mehr ein innerlich Bestimmendes und dadurch Gränze Gebendes darin nothwendig wird, 2.) als (innerlich) bestimmte quantitative Größe erkannt wird; und so zuletzt durch den Grad, an dem das Qualitative hervorbricht,

diese ganze Kategorieenstufe überwunden, und in die höhere der Qualität hinübergeführt wird.

25.

Wenn nach der allgemeinen Bedeutung aller Kategorieen, Grundbestimmungen des Absoluten zu sein, das Absolute nach der Kategorie der Quantität definirt wird: so gewährt dies freilich noch die allerdürftigste Auffassung desselben: es ist reine Quantität, das unendlich befassende alles bestimmt Quantitativen, das Allem seine Quantität (Größe, Zahl, Maaß u. s. f.) Gebende, umgekehrt aber selbst nicht nach Größe, oder Quantitäts-Verhältnissen zu Bestimmende, weil es diese sämmtlich als Momente in sich trägt: es ist, nach beiderlei Hinsicht definirt, das quantitativ allbegränzende Unbegränzte, das absolut Maaßgebende zugleich und selbst Maaßlose — das Unendliche im alleräusserlichsten und unbestimmtesten Sinne. Soll diese Kategorie indeß in Bezug auf das Absolute nähere spekulative Bedeutung erhalten; so muß sie in die Wirklichkeits- oder Anschauungsformen der Quantität, Raum und Zeit eingehen. Gott ist das Raum und Zeit Setzende wie Erfüllende, ohne doch selbst, als allgemeines Wesen, (d. h. insofern er bloß dies ist,) in Raum und Zeit und solcherlei Selbstbegränzung einzugehen; für welche, einst vielseitig zu erörternde, Dialektik die Kategorie der Quantität ihre ontologische Grundlage bildet.

Anmerkung. Die gegenwärtige Deduktion hat nämlich die doppelte Bestimmung, einestheils zu zeigen: daß der Begriff der Quantität, des Raumes und der Zeit nicht bloß etwas Subjektives oder Endli-

ches, überhaupt nur Formen der Endlichkeit sind: vielmehr werden sie als schlechthin allgemeine und nothwendige Formen der Wirklichkeit überhaupt, und so auch Gottes nachgewiesen. Anderntheils ergiebt sich jedoch nicht minder aus unserer Deduktion, wie Gott nicht nach einzelnen quantitativen Gedankenbestimmungen, als ein begränzt Quantitatives, oder Zeit-Räumliches nach Wo und Wann, zu denken sei, obgleich Zeit und Raum in ihm nicht aufgehoben sind, oder wie Endlichkeiten verschwinden. Vielmehr sind sie in ihm sammt allen ihren Unterschieden, die auch für Gott Wahrheit haben, weil er, als das Zeit und Raum setzend-Erfüllende, damit auch ihre Unterschiede setzt und sie qualirend unterscheidet. Gleichwie er selbst daher allem Wirklichen seine Zahl, sein Maaß und seinen Grad giebt, wodurch die Weltwesen zu quantitativ individuellen werden: so negirt er selbst doch für sich diese Quantitätsbestimmungen. Man muß ihn ebenso als schlechthin all-quantitirend, wie selbst quantitätlos bezeichnen, oder als die Position wie Negation dieser Bestimmungen zugleich; ein Doppelverhältniß, das immer reicher und gegliederter in allen folgenden Begriffsepochen wiederkehren wird. —

26.

Anderntheils ließe sich darin schon durch Anticipation die Bestimmung der Indifferenz finden, welche als eine der ersten und negativsten gleichfalls vom Absoluten gilt. Das Absolute ist schon als reine Quantität die Abstraktion von allen endlichen, quantitativen wie qualitativen Unterschieden; es ist die allgemeine Sphäre und innere Begränzung für dieselben, verhält sich selbst aber schlechthin indifferent gegen sie. Dennoch ist damit

eigentlich den künftigen Kategorieenstufen vorgegriffen, wobei sich eben zeigt, wie in allem Quantitativen die Qualität schon hindurchscheint, und das darin verborgen Gegenwärtige ist, ohne nur noch ausdrücklich zum Bewußtsein hervorgearbeitet zu sein.

Anmerkung. Wir haben gezeigt, daß Quantität die erste Grundbestimmung des Denkens sein müsse, weil es in ihr zwar formell unterscheidet, nicht jedoch schon innerlich bestimmt; ein Widerspruch, an dem sich eben der Charakter des bloßen Quantitirens fand. Der Fortschritt innerhalb der Quantität wird demnach darin bestehen, diesen Widerspruch bis auf seine Spitze herauszuarbeiten, indem immer deutlicher hervortritt, wie der formellen Unterscheidung selbst schon qualitative Bestimmtheit zu Grunde liegt, wie das (verborgene) Princip aller quantitirenden Größebestimmung lediglich die Qualität ist. Dabei ist von Neuem an den Charakter des ontologischen Fortschreitens zu erinnern, daß erst das Folgende die Wahrheit, das Widerspruch-Lösende des Vorhergehenden ist. Dies allgemeine Verhältniß, worauf Hegel seine Methode gebaut hat, vergißt er selber jedoch oder kehrt es um, indem er die Wahrheit des Quantitativen, die Qualität, jenem voranstellt, wodurch er nun, wie am Einzelnen seiner Darstellung dieser Kategorieen nachzuweisen nicht schwer wäre, eines eigentlich dialektischen Fortschrittes von der einen zur andern sich selbst beraubt, der immer nur vom Abstraktern zum (ergänzend) Concreteren zu Stande kommt, nicht aber umgekehrt, wo das Weitergehen vielmehr ein Rückfall würde auf eine untergeordnete Stufe. Doch war dieser Irrthum bei dem ersten Versuche einer ontologischen Deduktion der Kategorieen fast unvermeidlich. Theils

nämlich mochte Hegel richtig erkannt haben, daß mit der Quantität unmittelbar nicht anzufangen sei, weil sie selbst schon ein allgemein synthesirendes Unterscheiden, eine Sphäre des Anders-Sein voraussetzt, die man in der Verlegenheit, sie nach den gewöhnlichen Kategorieen zu bezeichnen, wohl als Qualität ansprechen konnte, wiewohl sich dem gründlichsten Forscher über den Anfang der Ontologie die Einsicht nicht hätte verbergen sollen, daß gerade an dieser Stelle die bisherigen Kategorieentafeln und deren Bezeichnungen unvollständig seien. Theils mochte er sich auch durch die Betrachtung leiten lassen, daß die Quantität selbst nur, als hinweisend auf die Qualität, verstanden werden könne: dies aber muß in der wahren dialektischen Methode gerade die umgekehrte Stellung beider Kategorieen veranlassen, als wie sie Hegel ihnen gegeben: die Einsicht des Concreteren bricht nur hervor an der Erkenntniß des Widerspruchs und der Selbstnegation, die dem Abstrakten beiwohnt; und so müssen wir den nachfolgenden dialektischen Erweis, wie Quantitatives nur in qualitativer Bestimmtheit seine Wahrheit erhalte, für den wichtigsten und vorbedeutendsten in der gesammten Ontologie erklären: er zieht sich eigentlich durch das Ganze hindurch und bildet den Fundamentalunterschied unserer Lehre von der Hegel'schen, welche die Schärfe der positiven Unterschiede, die uns das Höhere, Wahrhaftere enthalten, überall zum bloß Formellen dialektischer Momente herabzusetzen trachtet.

Bei uns dagegen weist von Anfang an durch alle Kategorieenstufen hindurch das Abstrakte sich selbst als das Nichtseiende nach. Leere Quantität, leerer Raum und Zeit, leeres Eins sind gar nicht, außer nur als negative Momente dialektischer Betrachtung, in welcher sie am

eigenen Widerspruchs sich aufheben, um das Positive als einziges Sein hervortreten zu lassen, das sie selbst setzt und erfüllt zugleich, als seine selbstgegebene Form. Es ist ein im Einzelnen aller Kategorieen sich wiederhohlender und bestätigender Beweis von dem Nichtsein des Abstrakten und seiner dialektischen Selbstaufhebung im Positiven oder Individuellen, wie ihn die Ontologie im Ganzen zu führen hat.

Erste Stufe.

Quantitative Größe.

27.

Bestimmte Quantität, Unterschied innerhalb des Quantitativen hat sich als Größe ergeben (§. 23.). Sie ist damit die allgemeinste Form alles Denkens nach Quantität, und jeglichem Wirklichen innerhalb der Quantität, (welchem demnach Quantitätsverhältnisse zuzuschreiben sind, vgl. §. 25.;) ist zunächst Größe beizulegen, welche indeß noch in ausdrücklicher Abstraktion, keinesweges als Raum- und Zeitgröße specialisirt (verwirklicht), zu denken ist. — Indem jedoch der innere Unterschied, welcher das eigentlich Begränzende ausmacht, in der Sphäre der Quantität überhaupt noch fehlt, und ausdrücklich davon abgesehen wird (§§. 22. 23.): so ist die Größe in ihrer Unmittelbarkeit gefaßt innerlich gleichartig, eine ununterbrochen fortgehende, ununterscheidbare Reihe, oder

1. die stetige Größe.

Stetigkeit (Continuität) ist innere Gleichartigkeit oder Negation der nur formell in ihr gesetzten Unterschiede, und deßhalb der nächste Ausdruck der Quanti-

tät überhaupt: eine unendliche Vielheit, die ebenso unmittelbar doch wieder vereint und in Gleichartigkeit aufgelöst ist; also Vielheit nur der Möglichkeit nach, worin andererseits doch wieder Unterscheidbarkeit derselben liegt. Hierin kündigt sich nämlich zugleich schon die zweite Seite der Größenauffassung an, wonach sie, die Vielheit formell unterscheidend, diskrete wird.

28.

Indem daher innerhalb der stetigen Größe keine Unterscheidung vorhanden, sondern Alles in den gleichartigen Zusammenhang eines (noch) nicht Unterschiedenen, — wiewohl doch an sich Unterscheidbaren — zerfließt; muß zugleich auch jede äußere Begränzung als eine gleichgültige erscheinen: diesseits wie jenseits derselben bleibt immer das Nämliche, ein bloß Ununterschiedenes = unterscheidbares, was jede Gränze als etwas Nichtiges oder Zufälliges aufhebt, indem hier noch Nichts (Qualitatives) vorhanden, was die Continuität wahrhaft begränzen und ihre Reihe unterbrechen könnte. Die Continuität ist vielmehr das an sich Nicht = begränzte (Unendliche) nach Außen, in Verlängerung der Reihe; nach Innen die endlose Unterscheidbarkeit, indem die innere Gleichartigkeit derselben eine Möglichkeit unendlicher Unterscheidungen (Theilbarkeit in's Unendliche) zuläßt.

(Der unmittelbarste Ausdruck dieser Continuität ist die räumliche und zeitliche, mit der doppelten, nach Außen wie Innen gerichteten Unendlichkeit derselben; nach Außen durch das ununterbrochene Begränzen und Gränze Aufheben innerhalb der gleichartigen und völlig ununterscheidbaren Zeit = und Raumquantität; nach Innen, durch die unbegränzte Unterscheidbarkeit jedes Theiles in derselben.)

29.

Wird dagegen die andere Seite, die der Vielheit (§. 27.) an den Größebestimmungen hervorgehoben, oder die Unterscheidbarkeit zum vorherrschenden Charakter gemacht; so giebt dies den Begriff

2. der diskreten Größe.

Diskretion ist die formelle Sonderung des Eins vom Eins, welche in der Stetigkeit als die ununterschiedenen verschwanden, und Eins ist daher das Element, die Wurzel der concreten Größe. Die Diskretion ist keine andere Größe als die stetige, sondern nur eine andere, die letztere ergänzende, Ansicht desselbigen Quantitativen: in der Continuität ist jede Unterscheidung erloschen, sie ist der gleichartige, ununterbrochen fortlaufende quantitative Zusammenhang. Die Diskretion dagegen hebt die darin gegenwärtige Vielheit hervor, das innerhalb ihrer selbst unendlich unterscheidbare Eins, und ist daher der theilende, die Unterscheidbarkeit formell verwirklichende, Eins und Eins an einander reihende quantitative Zusammenhang.

30.

Indem jedoch die vielen, formell dergestalt gesonderten Eins, den allgemeinen Charakter der Quantität behauptend (§. 22.), sich zugleich wieder als innerlich ununterschiedene oder gleichartige erweisen; wird der Moment der Stetigkeit auch in der Diskretion wiederhergestellt. Die Reihe der Eins ist eine ebenso flüssige, bewegliche; sie kann willkührlich begränzt, aber in jeder Begränzung wieder aufgehoben werden, ebenso wie in der stetigen Größe: der Unterschied zwischen beiden Quantitätsauffassungen beruht demnach nur darauf, daß

und beherrscht die Zahl jegliche Gedanken- und Seinsbestimmtheit, weil sie die allgemeinste Form alles Bestimmens und Unterscheidens ist. Falls nämlich es noch zu keiner innern Unterscheidung an den Dingen gediehen, ist wenigstens ein Unterscheiden derselben nach Zahlbestimmung möglich, womit die Sphäre des tieferen Sonderns und Bestimmens, nach qualitativen Grundunterschieden, überhaupt eröffnet ist. Die Zahl ist somit die allgemeinste und evidenteste, aber leerste Formbestimmung alles Seins und Denkens, und als das erste, faßlichste Zeugniß eines der sinnlichen wie geistigen Welt eingepflanzten, allgegenwärtig sie beherrschenden Begriffswelt, zugleich eine der merkwürdigsten ontologischen Kategorieen, indem es ihren Begriff ausmacht, die entgegengesetztesten Extreme: der höchsten Denkabstraktion und der leichtesten Anschaubarkeit, in sich zu vereinigen; daher auch die Zahlenlehre für die pädagogische Entwicklung des Denkens die passendste Vermittlung bildet, aus der Unmittelbarkeit des sinnlichen Anschauens in die Welt des reinen Denkens zu erheben.

33.

Das Princip der Zahlendialektik übrigens, woraus, wie sich zeigen wird, alle Zahlenverhältnisse hervorgehen, ist der durch die ganze Quantität hindurchlaufende Gegensatz von Stetigkeit und Diskretion, welcher im Zahlenausdruck seine unmittelbarste Vermittlung findet. Alle Zahlenverhältnisse ergeben sich daher aus dem doppelten Gesichtspunkte, die Zahl bald als continuirliche, bald als diskrete Größe zu fassen, wo entweder die Mannigfaltigkeit der Eins (§. 32.), als innerlich gleichartiger, wieder zusammengefaßt und zur höheren Einheit erhoben werden können, oder die Eins in ihrer Diskretion, demnach als

(möglicher Weise) zu unterscheidende ausdrücklich festgehalten und durchgezählt werden.

34.

Indem die Zahl solchergestalt, um der Umfassung und der Vielseitigkeit ihres Wesens willen, auch in die folgenden qualitativen Kategorieen des Maaßes und Grades miteingeht, in welchen die quantitative Begränzung bereits aus Qualitätsbestimmungen sich ergiebt; und dieselbe somit, als gemeinsamer Ausdruck für alle Quantitätsbestimmungen überhaupt, vorzugsweise gegen die übrigen Kategorieen der Quantität, die Fähigkeit zeigt, auch in die folgenden Kategorieenstufen der Qualität und des Wesens sich hineinzuziehen: so kann die Zahl, trotz ihrer abstrakten Stellung in der Reihe der Gesammtkategorieen, dennoch zum vorbildlichen Ausdruck eigentlich qualitativer Verhältnisse und Wesenheiten, kurz solcher Gedanken- und Realbestimmungen erhoben werden, wo nicht von bloß Quantitativem die Rede ist, sondern wo die Quantität schon in qualitative Bestimmtheit eingegangen, und aus dieser ihre innere Begränzung erhält. Soll daher überhaupt ein Symbol gewählt werden zur Bezeichnung der ewigen, aller Bestimmtheit eingepflanzten Form; so bleibt allerdings das passendste dafür die Zahl, weil sie, jeden Unterschied ausdrücklich als gleichgültig setzend, damit in alles Unterscheiden einzugehen, und das äußerlich Formellste desselben zu bezeichnen vermag.

Anmerkung I. Somit kann wenigstens ein Reales in seiner Genesis und Entwicklung durch eine Mannigfaltigkeit qualitativer Momente, die in die Auseinander-

folge von Unterschieden zerfallen, eben deßhalb, weil darin Quantitätsverhältnisse hindurchscheinen, aber verschlungen und aufgehoben in deren positivem Gehalt, durch bloße Zahlenverhältnisse ausgedrückt werden, wiewohl sogleich das Zurücksinken auf ein abstrakteres Gebiet dabei in die Augen fällt: vom Wesentlichen, — dem Inhalte, und der in seine Momente innerlich sich entfaltenden Natur des Gegenstandes — wird nämlich dabei abstrahirt; und die Momente nur äußerlich, als gezählte, aufgefaßt. Das Gleiche gilt auf ontologischem Gebiete von den vielfach besprochenen Pythagorischen Zahlen, die weit concretere Kategorieen und Begriffsverhältnisse in ihrer abstrakteren, aber leicht erfaßlichen Symbolik (nicht jedoch darum, wie Hegel behauptet *), in einem mit Sinnlichem behafteten Medium) darzustellen bestimmt sind. Indem nämlich die Pythagoreer die Einheit (Monas) als das einend bestimmende, harmonisirende Princip der Welt; die unbegränzte Zweiheit als die unbestimmte Vielheit oder die unendliche Endlichkeit sich dachten; das Verhältniß beider aber als die durch die Monas innerlich begränzte und bestimmte Dyas bezeichneten: so ist hier gar nicht mehr von abstrakten Eins und Zweien, überhaupt nicht von Zahl, sondern von einem sehr ausgebildeten, der Kategorieenstufe des Wesens angehörenden Begriffsverhältnisse die Rede, an dessen Bezeichnung kein Zahlausdruck mehr heranreicht, wo also das Willkührliche solcher symbolischen Deutung in die Augen fällt, die höchstens als eine sinnreiche zu bezeichnen wäre.

Ist nun schon mehrmals von uns erinnert worden, wie der noch abstrakte und unentwickelte Ausdruck einer

*) Logik Th. I. S. 247. Sämmtl. Werke III. Bd.

spekulativen Wahrheit eben darum etwas Mystisches, Ahnungs- und Geheimnißvolles an sich trägt, weil das Unaufgehellte desselben, der daraus noch ungewiß hervordämmernde Reichthum des Gedankens, den Eindruck einer unbestimmten, unerschöpfbaren Fülle in ihm hervorbringt; so ist auch der Zahlensymbolik das Vorrecht dieses Mystischen zu Theil geworden, indem sie in Wahrheit vor allen andern abstrakten Begriffen geschickt wäre, durch eine Chiffrirkunst des Begriffes sogar tiefere und eigentliche Mysterien der Spekulation in sich zu verbergen. Nur liegt diese Fähigkeit der Zahl nicht in ihrer Tiefe, sondern umgekehrt in ihrem Mangel der Tiefe; in der Armuth, aber Allgemeingültigkeit ihrer Bestimmungen, welche, wie alle abstrakten Begriffe, die höchste Vieldeutigkeit zuläßt.

Anmerkung II. Solches nur Vorbildliche, und in eine abstraktere Sphäre zurückgreifende Gleichnißsetzen enthält auch die Vorstellung von den ewigen Grundzahlen, welche der Schöpfung eingepflanzt seien, und in deren Nothwendigkeit sie sich abzuwickeln habe: eine halbsymbolische Vorstellung, von welcher selbst manche tiefen und gedankenreichen Spekulationen neuerer Zeit sich nicht gründlich losmachen können. Was dort nämlich als bloße Zahl bezeichnet wird, ist bestimmter vielmehr das gesammte Kategorieensystem, welches in Wahrheit die ewige Grundfeste und Gestaltungsform aller Dinge zu nennen wäre. Nur wird in dieser Zahlenauffassung abermals abstrahirt von demjenigen, was jede Kategorie zu der bestimmten in der Stufenreihe ihrer Gesammtheit, mithin die einzelne zum reifern oder unreifern Ausdruck der Wahrheit macht, indem Zahlenverhältnisse diese Begriffsabstufung gar nicht oder nur durchaus unvollständig wiederzugeben im Stande

sind, das eigentlich Charakteristische dieser Unterschiede daher unausgedrückt bleibt.

Von wesentlicherer Bedeutung dagegen sind die Zahlen in der organischen Welt, wo sie an den umfassendsten Erscheinungen allgemeiner und besonderer Lebensentwicklung, an den kritischen Tagen und Jahren, selbst an den innern Krankheitsrechnungen der Somnambulen ihre Anwendung erhalten. Hier nämlich bedeuten sie nicht, was sie in der Ontologie bezeichnen sollten, schechthin ewige Begriffsverhältnisse, sondern durch die Zeit verlaufende, sie erfüllende und abgränzende Entwicklungsstadien, die da regelmäßig, also in berechenbaren, und zwar durch Zahlausdruck zu berechnenden Abschnitten wiederkehren müssen. Vielmehr läßt sich behaupten, daß das organische Leben unter allen Kategorieen vorzugsweise in der Zahl seinen Ausdruck findet, weil diese, wovon künftig, als das Maaß der Zeitgröße anzusehen ist. Das Organische fällt nicht mehr bloß unter das Abstrakte, wandel- und zeitlos Ewige der Kategorieen; ebenso hat es das starre Aussereinandersein des Räumlichen, die Raumform, überwunden: es kann nicht geometrisch bemessen werden, indem es organische Einheit, Ineinandersein seiner wesentlichen Momente ist. Aber der Zeit und ihren Maaßen ist es unterworfen; und so ist das organische Leben namentlich den kosmischen und planetarischen Zeitverhältnissen und deren Grundzahlen eingereiht. Die Zahlen der Sonnen- und Mondumläufe spiegeln sich ab in seinem eigenen Lebensumlaufe: während endlich der Geist, als der freie, nun auch noch die Zeit zu einer ihm gleichgültigen herabsetzt. Er kann, wie nicht räumlich gemessen, so auch nicht nach Zeitdauer gezählt werden: denn seine Thaten und Krisen sind schlechthin momentan, uranfänglich; wo

sie eintreten, weder aus Zeitbedingungen noch aus zeitlicher Nothwendigkeit zu erklären, vielmehr den Zeitverlauf schlechthin durchbrechend und umgestaltend. Indem aber diese Freiheit von der Zeit keinesweges damit als Zeitlosigkeit zu denken ist (ein höchst wesentlicher, späterhin erst aufzuhellender Begriffsunterschied); ist selbst im Geiste die Nothwendigkeit nur zurückgedrängt, keinesweges aber erloschen. Jeder Geist muß seine Bestimmung, den ewigen ihm eingepflanzten Zweck erfüllen, aber aus freier Urthat: deßhalb ist die Zeit der Erfüllung ihm frei gelassen, und diese Gleichgültigkeit gegen die Zeit und deren Maaße ist das Zeugniß seiner Freiheit und Geistigkeit: ein Begriff, der ganz am Ende der theologischen Betrachtung, in der Lehre von der Wiederbringung aller Dinge, in seiner Ausführung zurückkehren wird.

Endlich muß noch der gleichfalls hierher gehörenden Lehre älterer und neuerer Theosophie gedacht werden, daß in Gott die ewigen Maaße und Zahlen aller Dinge wohnen, und diese der vorzüglichste Ausdruck des weltschöpferischen und welterhaltenden Verstandes seien. — Aber dasselbe gilt, — und je bestimmter und reicher die Kategorie ist, von der dies behauptet würde, in desto höherem Maaße, — von jeder in dem gesammten Systeme der Kategorieen, welche wir schon in der Einleitung als die ewigen Formen des göttlichen Weltdenkens und Weltschaffens bezeichnet haben. So wäre in weit adäquaterer Bezeichnung zu sagen, daß die Urqualitäten oder die ewigen Zwecke aller Dinge in Gottes Verstande enthalten sind, weil in diese Kategorieen die des Maaßes und der Zahl schon eingegangen sind, und mittelbar zugleich darin liegen; aber auch hier wäre nicht minder die Vereinzelung und das Herausreißen derselben aus ihrem Begriffszusammenhange,

so wie die daraus entstehende Einseitigkeit in der Auffassung der göttlichen Schöpfungsthätigkeit zu rügen. Ueberhaupt kann aus der Reihe der Kategorieen und Ideen keiner eine besondere Geltung beigelegt werden, am allerwenigsten den niedrigern und abstraktern; weil sie nur als sich gegenseitig ergänzende und in einander überführende Momente eines Ganzen existiren, welches eben in seiner untheilbaren Ganzheit, als System, darzustellen, die Aufgabe der Ontologie ist. —

35.

Indem das Dies gegen Anderes (§. 21.) nur quantitativ aufgefaßt wurde; sank es zum bloßen Eins herab, andern Eins gegenüber. Es ist das abstrakte, leere Dies, welches aber auch in solcher Abstraktion den Gegensatz zu andern, ebenso leeren Dies oder Eins in sich enthält. Es ist somit zwar die einfachste Bestimmung unter den Kategorieen der Quantität; denn von allem überhaupt nur Seienden kann wenigstens dies ausgesagt werden, daß es ein Eins sei: dennoch ist es auch in dieser Einfachheit nur in Beziehung zu Anderm, als synthetisches Glied, zu denken. Wie das Etwas als Fundamentalbegriff alles Bestimmens (§. 13.), so zeigt sich das Eins, der quantitative Ausdruck des Etwas, als Grundelement der Zahl; in beiden aber liegt ebenso unmittelbar das dialektische Hinausschreiten über sich, um nur im Verhältniß zu Anderem dies Bestimmte zu sein.

36.

Damit ist denn schon das Verhältniß des Eins zu andern Eins gesetzt. Wie nämlich früher der entwickelte Begriff des Etwas das Andere setzte (§. 14.), so ist das

entwickelte Eins nur innerhalb anderer Eins. Sie treten nicht bloß äußerlich und zufällig zu ihm hinzu, um so aus dem Aggregate zusammengenommener Einheiten eine Mehrheit zu bilden; sondern das Eins ist selbst nicht ohne die Befassung in und neben andern Eins. Damit wird zunächst nur das lockerste, äußerlichste Verhältniß eines leer Mannigfaltigen neben einander, einer unbestimmten Vielheit — Zahlgröße überhaupt — bezeichnet, die sich mehren oder mindern läßt. Vielheit ist die Gedankenlosigkeit des Nichtzählens, das Unbegränzte und Unbegriffene eines unbestimmten Quantitirens überhaupt; und so ist es die allerschlechteste Quantitätskategorie und vageste Denkbestimmung, wenn ein Etwas bloß als das Viele bezeichnet wird.

37.

So schreitet die nächste quantitirende Denkbestimmung zur Befassung dieser losen Mannigfaltigkeit in der Allheit fort. Die Vielen werden zur Einheit verbunden, sie sind (in ihrer Art) die Alle oder Allheit. Das Eins ist nicht bloß in vielen Eins, sondern in der Totalität des Eins befaßt, die sich gegenseitig vervollständigen und so die Synthesis bilden, zu dem nur thetisch und antithetisch Wahren des Eins und des Vielen.

Allheit (in diesem Sinne) ist daher gleichfalls ein durchaus relativer, in Beziehung auf die in ihm befaßten Eins gültiger Begriff, bezeichnend überhaupt nur die in ihm verbundenen gleichartigen Einer: mithin wohl zu unterscheiden von der absoluten Allheit oder Begriffsallgemeinheit, von welcher in den Quantitätsverhältnissen noch nicht die Rede sein kann.

(Wenn daher kategorische Sätze in Form universeller Urtheile ausgesprochen werden: alle Dreiecke sind das und das; so geschieht dies bloß durch das Nachlässige, Denkgenauigkeit Unterlassende der gewöhnlichen Sprache. Wo von einer wirklichen Allheit die Rede, ist sie eine beschränkte, gemessene: (diese Alle sind da.) Wo die Allheit dagegen die Allgemeinheit der Gattung bezeichnen soll, so würde sie vielmehr unendliche Einzelne, also eine faktisch unerreichbare Allheit behaupten, welche in jener, der Allgemeinheit, schlechthin befaßt zugleich und aufgehoben sich befindet.)

Zweite Stufe.

Begränzte quantitative Größe.

38.

Im Begriffe der Allheit ist nun schon die äußerliche Begränzung der quantitativen Größe hervorgetreten. Diese Eins und Alle sondern sich ab von den übrigen, nicht diesen Eins und deren Allheiten. Sie werden, wiewohl innerlich noch unbestimmt gelassen, doch an der Allheit von einander unterschieden, welches indeß nur äussere Begränzung ist innerhalb der Quantität, weßhalb wir diese Quantitätsbestimmung als äusserlich begränzte quantitative Größe von dem dritten Begriffsmomente der Quantität, dem der innerlich bestimmten quantitativen Größe durch obigen Ausdruck unterscheiden. — Ihr wesentlicher Charakter ist, daß die begränzende Unterscheidung hier noch nicht aus innerer qualitativer Bestimmtheit hervorgeht, wiewohl die letztere dem Principe des quantitativen

Begränzens überhaupt schon zu Grunde liegt, und im dialektischen Fortgange desselben immer deutlicher sich ankündigt; sondern daß sie nur noch leere Quantität, abstrakte Quantitätsunterscheidung ist.

39.

Daher stellt sich an dieser nur formellen Begränzung der frühere Unterschied der stetigen und diskreten Größe wieder her. Als stetige ist die quantitative Begränzung — Maaß; als diskrete oder gezählte — bestimmtes Maaß. Beide, über ihre jeweilige Begränzung hinausschreitend, und sich gegenseitig begränzend und bestimmend, geben so den dritten, vermittelnden Moment des Maaß- und Zahlverhältnisses.

1. Das Maaß.

40.

Das Maaß ist die Bestimmtheit des Etwas oder des Dies, — welche diesem innerlich seine Begränzung giebt, — bloß äußerlich, oder quantitativ gefaßt; demnach die unmittelbarste Form der in sich bestimmten oder begränzten Quantität, und deßhalb an diese Stelle unter den Quantitätskategorieen einzureihen, als das Vermittelnde zwischen bloß begränzter und (innerlich) bestimmter Quantität, oder zwischen der ersten und dritten Stufe.

41.

Das Maaß verhält sich zunächst völlig gleichgültig gegen die qualitative Unterschiedenheit des von ihm Gemessenen. Der Inhalt wird überhaupt in ihm nur als

ein ununterbrochen fortlaufender, ununterschiedener gedacht; indem es das Charakteristische des Maaßes ist, die Diskretion des Quantum fallen zu lassen, und es als ein gleichartig fortlaufendes zu fassen, während das diskrete Mannigfaltige quantitativ begränzen, es zählen heißt. Maaß ist daher quantitative Gränze einer gleichartigen oder in Stetigkeit fortlaufenden Qualität. Was demnach solchergestalt als begränzte kontinuirliche Quantität bezeichnet, oder gemessen werden kann, ist allein das qualitativ Einfache, oder was als solche Einfachheit und Gleichartigkeit wenigstens gedacht zu werden vermag, indem von den darin etwa enthaltenen Unterschieden abstrahirt wird. (Das Zeitmaaß einer Stunde, das Raummaaß eines Quadratfußes läßt ausdrücklich die in ihm gemessene Mannigfaltigkeit von qualitativen Zeit- oder Raumfüllungen außer sich und unentschieden. Jenes kann die Länge einer Mondsfinsterniß oder einer gerichtlichen Verhandlung bezeichnen; dies einen Quadratfuß Erde oder Luft. Als Maaß ist es in all diesen Unterschieden ausdrücklich als das Gleiche gesetzt: die Dauer einer Stunde, die ausdehnende Raumfüllung eines Fußes ist eine durchaus bestimmte und gleichbleibende Gränze, welche zwar einen füllenden, in ihm zu bemessenden Inhalt schlechthin voraussetzt, aber sich gegen die bestimmte Qualität desselben durchaus gleichgültig verhält.)

42.

In diesem Sinne ist das Maaß gleichfalls eine der umfassendsten, aber abstraktesten Denkbestimmungen, weil es das Bemessene selbst, den Inhalt, unbestimmt läßt. Begränzte Größe, Maaß zu haben, d. h. sich als ein formell Bestimmtes darzustellen, ist die wesentliche Be-

dingung des Etwas oder Dies. Wie daher Alles in die Zahl eingehen (§. 32.), und wenigstens als Eins bezeichnet werden kann, so hat es wesentlicher noch Gränze, Maaß; und dies Maaß zu haben macht vielmehr erst das Etwas zum Dies. Jedes Dies hat sein Maaß, welches aus seiner Bestimmtheit hervorgeht und nur der quantitative Ausdruck derselben ist. Die Bestimmtheit zeigt sich durch diesen Begriff als ganz in die Quantität eingegangen, oder mit ihr Eins geworden; daher hier das eigentlich Qualitative der (quantitativen) Bestimmtheit noch jenseitig bleibt; überhaupt nur ein Bestimmtes ist oder hat Maaß. Es ist mithin bloß die unmittelbare oder oberflächliche Einheit von Quantitativem und Qualitativem darin bezeichnet.

43.

Aber wie in allen bisher abgeleiteten quantitativen Bestimmungen, um ihrer Gleichgültigkeit gegen den Inhalt willen, welche überhaupt den Charakter der abstrakten Quantität ausmacht, ebenso unmittelbar Aufhebung dieser Gränze, d. h. Vermehrung oder Minderung möglich war: so tritt auch am Maaße in dieser abstrakten Unmittelbarkeit (§. 42.) die unbegränzte, oder jede maaßgebende Begränzung wiederaufhebende, Möglichkeit eines Mehr oder Minder desselben ein, eben weil noch seine innere Begränzung durch den specifischen Inhalt fehlt. Jedes dergestalt nur abstrakt gedachte Maaß kann daher in's Unbedingte vergrößert oder verringert werden, wodurch es in diesem abwechselndem Gränzesetzen und Gränzeaufheben zu seinem Gegentheile, dem Maaßlosen wird. Das abstrakte, noch nicht ein Bestimmtes messende, Maaß ist daher nicht einmal dies; es weicht selbst in's Gränzenlose aus einan-

der; wodurch die Nothwendigkeit einer Ergänzung dieses Begriffes, welche nur in der innern Bestimmtheit des Maaßes, umfassender noch in der Kategorie der Qualität gefunden werden kann, durch den eigenen Verlauf der Quantitätsverhältnisse immer entschiedener sich aufdrängt.

(Das Maaßlose wäre daher, wie das Zahllose oder das unbestimmt Viele, eine der dürftigsten, eben Nichts denkenden Ausdrücke für die Unendlichkeit oder das Absolute. Man behauptet darin lediglich, die Kategorie des Maaßes nicht darauf anwenden, und da diese, wie nachgewiesen, die umfassendste für alles Bestimmen ist, überhaupt es nicht denkend bestimmen zu können. Ein anderes Maaßlose meint freilich die Vorstellung von der Unermeßlichkeit des All oder des Weltganzen, weil nicht sowohl die negative Unmeßbarkeit und Zahllosigkeit der Welten, als vielmehr die positive Unendlichkeit, als Weltganzes doch die unendliche Insichselbstbeziehung, die Einheit des Unendlichen zu sein, daran hindurchblickt: ein allerdings erhabener, ja der erhabenste aller Gedanken. Unnöthiger Weise ereifert sich daher die Hegel'sche Schule über das Unspekulative und Schaale solcher Vorstellungen, indem sie vielmehr bei unbefangener Auffassung derselben darin die Gegenwart einer tiefen spekulativen Idee anerkennen müßte, die nur in ihrem Ausdrucke fehlgreift und bei der Leerheit des quantitativ Maaßlosen stehen bleibt.)

44.

In jener oberflächlichen Vermehrung oder Minderung des Maaßes (§. 43.) ist jedoch der Widerspruch begangen worden, gerade abzusehen von der Beziehung desselben auf den Inhalt, in welcher das Maaß eigentlich besteht. Das Maaß wird durch solches äußerliche Mehren oder Mindern

eben aufgehoben, und fällt in die abstraktere Quantitätsbestimmung der Größe überhaupt zurück. Diese (Inhalts-) Bestimmtheit führt ihre Begränzung und nur ihre bei sich. Das Dies, als solches, kann nur dies bestimmte, jede Steigerung und Verminderung aufhebende, Maaß haben. Darüber hinaus oder dahinter bleibend, hört es auf Dies zu sein, und wird sein Anderes.

So ist die Größe, im Begriffe des Maaßes, zuerst in die Bestimmtheit eingegangen; sie hat die eigene Abstraktion damit abgestreift: wie die wahrhafte Größe nur Bestimmtes messend, oder als Maaß, sein kann, so ist das Maaß auch nicht mehr als Abstraktum, sondern nur

2. als Maaßbestimmtheit

zu denken, welche, dem Dies als wesentlicher Ausdruck seiner Qualität inhärirend, nur mit und durch die Veränderung dieses Inhalts, und solcher Veränderung entsprechend, sich mehren oder mindern läßt, nicht, wie im Begriffe des abstrakten Maaßes, quantitativ willkührlich und leer in's Unendliche verändert werden kann. Maaßbestimmtheit bezeichnet daher die unmittelbarste Einheit des Quantitativen und Qualitativen; sie ist die Wahrheit des Maaßes, der Größe, dann überhaupt der Quantität, weil sie die Ungenüge des Quantitativen an sich selbst, und die Nothwendigkeit zum Bewußtsein bringt, die Begränzung des Quantitativen in einem ihm Jenseitigen zu suchen.

45.

Auch im bestimmten Maaße ist jedoch die Veränderung als ein wesentlicher Moment dieses Begriffes hervorzuheben, weil es überhaupt noch Quantität bleibt,

und das Fließende, Bewegliche, jede Gränze ebenso sehr wieder Aufhebende und in Verhältniß zu Anderm Setzende den Charakter des Quantitativen ausmacht. Hier jedoch besteht der Fortschritt gegen die vorigen Stufen darin, daß die Maaßveränderung an ein über das bloß Quantitative hinausliegendes Princip gebunden ist, an den Inhalt. Dieser hebt selbst sein Maaß auf, um sich im Fortschreiten der innern Genesis ein anderes Maaß zu geben; und wie die Maaßbestimmtheit nur aus der Inhaltsbestimmtheit hervorgehend sich erwies; so ist auch die Maaßveränderung nur der quantitative Ausdruck für die innere Genesis der Bestimmtheit, welche diese Form äußerer Veränderung, entsprechend der innern, in gleicher Weise sich giebt, wie sie überhaupt die der Bestimmtheit des Maaßes sich gegeben hatte. Indem die Quantität daher an sich selbst sich nichtig zeigt, und nur als Form oder Ausdruck eines Andern, des sich in seine Form selbst einbildenden Qualitativen, übrig bleibt; sind gerade die Quantitätsbestimmungen, welche das Gepräge dieser Unselbstständigkeit und Abhängigkeit an sich tragen, die höherstehenden und ausgebildeteren. Nur die von ihrem Inhalte abhängige und allein durch ihn zu Vermehrung oder Minderung gebrachte Größe: das bestimmte Maaß und die innere Maaßveränderung sind unter den bisherigen die wahrhaften Quantitätsbestimmungen.

46.

Dadurch jedoch, daß auch in der Sphäre der Quantität die Bestimmtheit, das Diessein (wenigstens nach formellster Bedeutung) in ihre Rechte treten; kehrt das ganze uns schon bekannte Verhältniß des Gegensatzes eines Dies gegen sein Anderes, hier gegen anderes bestimm-

tes Maaß, zurück. Es ist die an jede Thesis einer Bestimmung unabweislich geknüpfte Antithesis. — Und zwar muß sich dieser Gegensatz hier sogleich in doppelter Bedeutung geltend machen: zuerst ist das bestimmte Maaß dies nur in seiner Negation gegen andere, außer ihm liegende Maaßbestimmtheiten, so wie diese nur, wiederum dasselbe negirend. Sodann aber richtet es, als veränderliches Maaß, gegen sich selbst seine Negation: es wird, im Gegensatze mit sich selbst, sein anderes Maaß. Diese doppelte Verschiedenheit trifft daher im Begriffe der Maaßveränderung unmittelbar zusammen. Diese ist in jedem ihrer veränderten Momente theils das Andere gegen sich selbst, theils in ihrer Maaßbestimmtheit überhaupt das Andere gegen die Maaße außer sich: ein Doppelverhältniß, welches im Folgenden noch bestimmteren Ausdruck gewinnen wird.

47.

Was aber dies Maaß von anderm, oder von sich selbst, als verändertem Maaße, überhaupt zu unterscheiden vermag; ist hier noch nicht der aufgewiesene Inhalt, das qualitative Dies, welches vielmehr in dieser Sphäre noch abstrakt gehalten, als Unterscheidendes gar nicht vorhanden ist; sondern die nur quantitative Verschiedenheit, die allein durch eine Vergleichung zu einander, kurz im Verhältnißsetzen unter sich hervortreten kann. Das Maaß ist dies bestimmte nur im (synthetischen) Verhältnisse zu andern, ebenso bestimmten Maaßen; dadurch tritt die in jenem Gegensetzen (§. 46.) unmittelbar schon vorhandene Synthesis hier nur mit ausdrücklichem Bewußtsein hinzu. Es ist eine gemeinsame Sphäre von unter sich zu vergleichenden Maaßen; eine Reihe oder

Abstufung von Maaßen. In diesem Vergleichen bestimmter Maaße kehrt jedoch die Unterscheidung, d. h. der Moment diskreter Größe, am Begriffe des Maaßes selber zurück. Das (allgemeine) Maaß wird zu Maaßen unter sich selbst, die, indem sie verglichen und in solcher Vergleichung bestimmt unterschieden werden sollen, einen andern über sie hinausliegenden Quantitätsausdruck, einen gemeinsamen Maaßstab (Messer der Maaße) suchen müssen, der, durch alle hindurchlaufend, sie formell von einander zu unterscheiden vermag. So stellt sich an der Stetigkeit des Maaßes, indem es, die eigene Abstraktion überschreitend, als bestimmtes gefaßt werden muß, unmittelbar der Gegensatz, der Moment der diskreten Größe wieder her. Jener Maaßstab ist die Zahl, und als begränzte zwar, die Anzahl. — Anzahl ist dasselbe, was Maaß, begränztes Quantum, — dort nur als diskrete, hier als stetige Größe betrachtet; und so greift auch hier die stetige Größe, um sich in sich selbst zu bestimmen, in den Ausdruck diskreter Größe über: die Maaßbestimmtheiten wie die Maaßveränderungen können nur nach ihrem So und Soviel, d. h. nach Zahlenverhältnissen unter sich verglichen werden.

48.

Der Anzahl liegt das Eins zu Grunde, als gemeinsamer Messer (§. 35. 36.): zusammengefaßte, zur Totalität Eines Maaßes vereinigte Eins machen die Anzahl aus. Zugleich tritt aber noch die andere wesentliche Bestimmung in diesem Begriffe dazu, welche Anzahl von der noch abstraktern Zahl unterscheidet. In letzterer hat der Inhalt sich als völlig gleichgültig erwiesen: alles überhaupt nur abstrakt Unterscheidbare kann gezählt, als

Eins in die Reihe anderer Eins gesetzt werden. Anzahl dagegen geht ausdrücklich auf den Inhalt ein: sie setzt ihre Eins bestimmt als gleichartige, um sie so zur Totalität und Ganzheit zu erheben. Nur die gleichartigen Etwas, oder inwiefern sie als gleichartige betrachtet werden können, d. h. indem von ihrer anderweiten Verschiedenheit abgesehen und nur ihr Gleichartiges hervorgehoben wird, vermögen auch in Anzahl zusammengefaßt zu werden. — Dadurch stellt sich, wie am bestimmten Maaß der Moment der Diskretion (§. 47.), so an der Anzahl umgekehrt wiederum der Moment der Stetigkeit her. Die Gleichartigkeit des in der Anzahl Befaßten läßt nämlich die Anzahl ebenso sehr als Stetiges, als bestimmtes Maaß, betrachten, wie das Letztere anderntheils nur als Gezähltes, als Anzahl, gedacht oder gemessen werden konnte.

Bestimmtes Maaß und Anzahl zeigen sich daher nur als verschiedene, sich gegenseitig ergänzende, und durch einander messende Ausdrücke desselben Gleichartigen, der begränzten Größe.

49.

Bestimmtes Maaß und Anzahl haben jedoch nur darin sich als gegenseitig messende gezeigt, indem beide als bestimmte nur im Verhältnisse zu andern ebenso bestimmten (§. 42.), in einem Systeme von Maaß- und Zahlgrößen zu denken sind. Das begränzte Quantum ist nicht mehr solcher Art, wie es Anfangs sich zeigte, daß es willkührlich vermehrt oder gemindert werden konnte; sondern jede Begränzung drückt selbst ein bestimmtes Verhältniß aus zu andern Quantis außer ihm, welche, indem sie sich an einander messen oder quantitativ wechselbestimmen, dadurch allein ihre Gränze oder Bestimmung erhalten.

Deßhalb ist der Begriff, in dem sie allein Wahrheit haben, und in welchen alles Vorhergehende sich zusammenzieht, vielmehr der

3. des Maaß- und Zahlenverhältnisses.

Jedes bestimmte Maaß, jede bestimmte Zahl ist nur in der Totalität des Maaß- und Zahlensystems vorhanden, und empfängt allein innerhalb desselben, in unendlichem Verhältniß zu den Andern, an sich selbst seine Bestimmtheit. Die Unendlichkeit des Quantitativen wird darin wieder hergestellt, aber nicht mehr auf die bloß oberflächliche Weise eines leeren Gränzesetzens und Aufhebens in's Unendliche nach Außen, oder eines eben so leeren Unterscheidens (Theilens) in's Unendliche nach Innen; sondern es ist die positive Unendlichkeit, die in der Verhältnißbeziehung überhaupt liegt. Wie Dies nur an und gegen sein unendlich anderes Dies: so wird jede bestimmte Größe, nur an und gegen jede andere gehalten, zu dieser.

50.

Indem sich daher das Verhältniß der Größen als das wesentlich Bestimmende gezeigt hat, wodurch sie selbst nur zu diesen Größen werden, und aus ihrer Abstraktion heraustreten; erhält der Begriff der Bestimmtheit darin eine durchaus höhere und umfassendere Bedeutung. Die Bestimmtheiten bleiben nämlich im Verhältnisse zu einander völlig dieselben, wenn auch der Zahlen- und Maaßausdruck dafür selbst sich ändert; also auch die darin enthaltenen Bestimmtheiten in andern Zahlen oder Maaßen ausgedrückt würden. — Dies ist im mathematischen Begriffe der veränderlichen Größen oder Zahlen enthalten, welchen ein schlechthin allgemeines, in-

nerhalb eines in's Unendliche veränderlichen Größenausdrucks sich behauptendes und gleichbleibendes Größenverhältniß zu Grunde liegt. — Dies Verhältniß demnach ist das allein Wahre, weil es, in unendlichen bestimmten Größenausdrücken sich wiederhohlend, dennoch sich immer darin gleich bleibt; und die Bestimmtheit der Glieder gegen einander, wie endlos verschieden sie auch bezeichnet werde, wesentlich doch dieselbe ist. So erscheint hier Gleichheit und Verschiedenheit unmittelbar verbunden, und das in sich Gleich- und Einsbleibende daher eines unendlichen Ausdrucks fähig: einer der vorbedeutendsten spekulativen Begriffe, welcher in der Kategorieensphäre der Quantität überhaupt vorkommen, und durch mathematischen Ausdruck zum Bewußtsein gebracht werden kann.

Anmerkung. Der Begriff der bestimmten Größe, als nur im Verhältnisse vorhanden, ist von der Mathematik schon sehr frühzeitig, wenn auch nicht in allgemeine metaphysischer Abstraktion, so doch in der Anwendung anerkannt worden; wie denn überhaupt das Spekulative derselben, namentlich in den höhern Theilen der Algebra, aus ihm hervorgeht. Im Einzelnen findet er in der Lehre von den Gleichungen und Proportionen, als dem Ausdrucke für dasselbe Größenverhältniß bei verschieden benannten Zahlgrößen seine Ausführung; im Ganzen beruht der Grundgedanke der Algebra darauf, wo nur mit solchen allgemeinen Größenverhältnissen, dem ideellen Ausdruck bestimmter Zahlgrößen, gerechnet wird. Endlich erreicht dieser Idealismus der Mathematik in der Analysis des Unendlichen seinen Gipfel und sein eigentliches Bewußtsein, indem die Lehre von den verschwindenden Größen ausdrücklich darauf beruht, da noch ein Größen-

verhältniß nachzuweisen, wo ein Ausdruck dafür in einzeln bestimmten Größen nicht mehr möglich ist, wo also das rein ideelle Verhältniß an sich selbst sich als wirklich und nothwendig behauptet, ohne doch eine empirisch oder concret zu ermessende Bestimmtheit übrig zu lassen.

51.

Alles in Verhältniß Setzen der Größen ist ein Messen derselben an einander, was allgemeiner als Rechnen bezeichnet wird, und worin der Begriff des Letzteren enthalten ist. (Weßhalb das Rechnen etwas Anderes ist, als überhaupt nur Zählen *), indem das bloße Numeriren die Zahl als ein schlechthin Unbestimmtes oder Gränzenloses auffaßt, und bloß abstrakte Eins in's Unendliche an einander reiht. Zum Rechnen müssen schon bestimmte (gegebene) Zahlen oder Größen in Verhältniß zu einander gebracht werden, welches Verhältniß dann ferner zu finden, und es bestimmt anzugeben, das Resultat der vollzogenen Rechnung ist.)

Der Begriff der verschiedenen Rechnungsarten beruht auf dem durch die ganze Quantität hindurchlaufenden, stets alternirenden Gegensatze der stetigen mit der diskreten Größe. Die Zahlen können theils als stetige Größen betrachtet, d. h. die Eins zur Totalität, oder Zahleinheit zusammengefaßt werden, theils als diskrete, oder Anzahl gefaßt, theils endlich dieselbe Zahl in der doppelten Beziehung der Zahleinheit und der Anzahl zugleich betrachtet werden. Hieraus ergeben sich — nach dem dop-

*) Hegels Encyklopädie der phil. Wissenschaften, §. 102. S. 117. 3te Ausgabe.

zelten Momente des positiven oder negativen Aneinandermessens — die sechs einzig möglichen Rechnungsarten, oder Weisen, die Zahlgrößen durch sich zu messen.

52.

Die Zahlen zu Zahleinheiten erhoben und solchergestalt entweder zu einander hinzugefügt oder von einander abgezählt: — Addiren und Subtrahiren — ist Nichts als ein Zusammenzählen oder Abzählen, wo dasjenige, was im Numeriren bloß Eins, hier Zahleinheiten sind. — Indem ferner jedoch die Eine Zahlgröße als stetige oder Zahleinheit, die andere als diskrete oder Anzahl gefaßt, und beide in dieser Gestalt an einander gemessen werden können; wird die Eine Zahlgröße um so vielmal in sich vervielfacht oder abgetheilt werden, als die andere Größe Einheiten enthält: — Multipliciren und Dividiren, — wobei die stetige Zahlgröße im Faktor und Dividendus, die diskrete im Quotienten und Divisor ihren Ausdruck findet. — Wird endlich dieselbe Zahlgröße, theils als stetige (Zahleinheit), theils als diskrete (Anzahl) gefaßt, und so auf sich selbst bezogen: so kann sie um so vielmal, als sie selbst beträgt, entweder vervielfältigt oder vermindert werden: — das Erheben in die Potenz und das Wurzelausziehen, — worin, wie sich dies nachher noch ergeben wird, das höchste und vollendetste Zahlenverhältniß ausgedrückt ist.

53.

Jede bestimmte Größe hat sich als ein quantitatives Dies, oder quantitative Theile ergeben. So werden die bestimmten Zahlen oder Größen in jenem gegenseitigen Messen (§. 51. 52.) zunächst positiv mit einander

im Verhältniß gesetzt. Die Eine Größe wird zum positiven Maaße der andern gemacht; es wird bestimmt, was sie zusammengefügt oder von einander abgezogen ausmachen, wie die Eine durch die andere vervielfacht, oder wie vielmal die Eine in der Andern enthalten sei; u. s. w. Aber darin liegt zugleich schon das entgegengesetzte Verhältniß zwischen ihnen: die quantitative Thesis wird an der andern Thesis zum Antithetischen. In jeder positiven Vergleichung ist der Unterschied (Differenz) der Größen zugleich mitenthalten. Jede bestimmte Größe muß daher, überhaupt in Verhältniß gebracht, — aber nur im Verhältniß zu Andern ist sie überhaupt die bestimmte (§. 50); — ebenso sehr als positive für sich, wie als negative für die andern betrachtet werden. Sie befindet sich gerade im umgekehrten Verhältnisse zu ihnen: je größer sie selbst, desto kleiner diese, und umgekehrt; und vermindert oder vermehrt wird jede dadurch das schlechthin Entgegengesetzte der Andern, und sich an einander messend, differiren sie eben darum zugleich.

So finden sich Position und Negation im Begriffe des Größenverhältnisses unmittelbar verbunden. Dasselbe bestimmte Quantum, weil im Verhältnisse zu andern, ist positiv-negativ zugleich; und es stellt sich damit der frühere, negative Begriff des Dies, welches nur dadurch es sein kann, daß es nicht sein Anderes ist; überhaupt die in jeder Bestimmtheit liegende positive Negation oder negirende Position, auch im Quantitätsausdruck her. Es ist daher ein wahrer Grundsatz der Mathematik, daß in dem Verhältniß der abstrakten Zahlen gegen einander, es als gleichgültig zu betrachten ist, ob dieselben positive oder negative Bedeutung (Werth) haben, weil jede eigentlich Beides zugleich ist.

54.

So hat sich auch im Quantitätsverhältnisse am Thetischen unmittelbar das Antithetische entwickelt; aber nach dem allgemein durchwaltenden Princip, daß im Antithetischen die Synthese schon enthalten, und nur zum Bewußtsein herzustellen ist, müssen auch die beiden vorhergehenden Momente jedes Größenverhältnisses in dem dritten, vollendenden sich vereinigen.

Indem jede bestimmte Größe dadurch ein Negatives an sich trägt, daß sie die andere allerdings durch sich, aber nur verneinend, bestimmt, also Jedes nur für das Andere die Verneinung mit sich führt; so kann sich diese auseinanderfallende Position und Negation nur dadurch synthetisch vermitteln, daß dieselbe Größe ebenso positiv als negativ sich zu sich selber verhält. Sie ist ebenso sehr die positiv bestimmte, als in aller Begränzung oder Negation die nur durch sich selbst sich begränzende; das schon vorher abgeleitete Verhältniß des Sichpotenzirens oder Depotenzirens einer Zahlgröße (§. 52.), worin es dieselbige Größe ist, einmal als stetige, einmal als diskrete betrachtet, die durch sich selbst sich steigert oder vermindert. Das Potenzenverhältniß ist das synthetische, zugleich damit aber auch das vollkommenste Zahlen- oder Größenverhältniß. Es ist in sich selbst zugleich Begränzung und Wiederaufheben der Gränze ins Unendliche, vollkommene in sich selbst sich bestimmende Progression und Regression: ein unendlicher und doch derselbige, in sich einfache Fortschritt; der höchste Ausdruck des sich Gleichbleibens in's Unendliche, oder des in einfacher Unmittelbarkeit zusammengefaßten Unendlichen, der in Form der Zahl möglich ist. Es ist Steigerung oder Minderung desselben Größenelements durch sich

selbst, welches als die einfache »Wurzel« und zugleich als Maaß von sich selbst durch alle Wandlungen sich hindurchbegleitet.

55.

Durch den Begriff dieses unendlichen Sichzusichselbstverhaltens einer Größe, welche sich steigernd oder mindernd in's Unbedingte dennoch die gleichbleibende, oder darin unvertilgbare ist, geht die Quantität selbst in eine höhere Form über, als die äußere Begränzung in Maaß und Zahl auf dieser Stufe überhaupt zu gewähren vermochte. Die Größenwurzel, welche nicht ausgelöscht werden kann, wie vielfach sie auch in sich potenzirt oder depotenzirt werde, die also jenseits aller bloß quantitativen Veränderung, und von ihr nicht zu bewältigen, gedacht werden muß, ist selbst demnach qualitative Bestimmtheit. Diese, in Quantität eingehend, giebt sich ihr Quantum, welches nun nicht mehr bloße, von Außen kommende Begränzung durch ein anderes Quantum oder Zahl, sondern durch sie selbst gegebene, aus der Qualität hervorgehende, quantitative Bestimmtheit ist. Hierdurch ergiebt sich der neue Ausdruck für die Quantitätsverhältnisse, daß die innere Bestimmtheit der quantitativen Begränzung durchaus zu Grunde liegt, und das eigentliche, von Innen her maaßgebende Element derselben wird.

Dritte Stufe.

Bestimmte quantitative Größe.

56.

Hier hat der Inhalt selbst Größe gewonnen, oder wird als Quantitatives bestimmt, wodurch das Letztere eine innerlich quantitative Begränzung erhält: (vgl. §. 38.) Hierdurch sind die beiden vorhergehenden Stufen über das leer oder formell Quantitative zur wahren Quantität, zu der aus dem Inhalt stammenden, hinausgeführt. Die Qualität hat sich als der eigentliche Quell des Quantitativen erwiesen. Es ist nicht mehr die leere Kontinuität oder das formelle, gleichgültige Eins, das in's Unendliche zählend fortgesetzt werden kann, wie auf der ersten Stufe: auch nicht, wie auf der zweiten, die sich gegenseitig begränzenden, an einander messenden und entweder in positives oder negatives Verhältniß zu einander tretenden formellen Größen; sondern der Inhalt macht den Grund der Gränze, wie des Größenverhältnisses aus, welche beiderseits nur die seinigen sind, weil sie aus dem Inhalte hervorgehen. Dies ist eine völlig neue Gedankenbestimmung, worin sich der Uebergang in die Kategorieen der Quantität ankündigt. Das Was hat sich als entscheidendes Größenmoment im Fortgange der Untersuchung immer mehr geltend gemacht, bis es, aus den bloß quantitativen Bestimmungen und Maaßen ganz sich befreiend, als reine Qualität hervortreten wird.

Der Inhalt, als Größe gefaßt, ist theils Begränzung nach Außen gegen andere, eben solche qualitative

Quanta: *extensive Größe*; — theils in sich einfache, aber als quantitative Bestimmtheit doch der Messung noch unterworfene, — *intensive Größe*: — deren fernere Vermittlung oder *Einheit* das Dritte, und darin zugleich den Uebergang in die Epoche der Qualität ausmacht.

Die extensive Größe.

57.

Extensive Größe ist einestheils jedes begränzte Quantum überhaupt, und in diesem Betrachte gehört dieselbe noch der vorhergehenden Kategorieenstufe an: anderntheils ist jedoch der Inhalt dabei als Grund jener Begränzung anzuerkennen. Der Inhalt, das *Quale* überhaupt, wird als Quantitatives betrachtet; dies ist das Eigenthümliche und Neue der gegenwärtigen Begriffsstufe. Er allein ist das *sich* Extendirende oder ein bestimmtes Quantum Gebende, anderm solchem Inhalt gegenüber. Daß also er sich selbst die Gränze setzt, nicht sie von Außen erhält, als eine leer-gleichgültige; ist der darin enthaltene neue Fortschritt, der begränztes Quantum überhaupt zur extensiven Größe macht. Zuerst ist dieser Inhalt daher *Extension*, seine eigene Begränzung gegen andern Inhalt. Extensive Größe ist demnach: nach Außen oder gegen Anderes *sich* begränzendes Quantum eines Inhalts.

Anmerkung. Wenn hier der Extension und extensiven Größe Erwähnung geschieht; so bedarf es kaum der Erinnerung, daß um jenen Begriff in seiner ontologischen Abstraktion zu lassen, jede Vorstellung eines *räumlich* oder *zeitlich* Extensiven hier noch abzuhalten ist.

Nur der Gedanke eines schlechthin sich quantitirenden, eine bestimmte Sphäre des Wirklichen erfüllenden und somit gegen andern Inhalt sich abgränzenden Quale hat sich ergeben, der von jeder Vermischung mit concreteren Vorstellungen frei zu erhalten ist, welche hier noch unbegründet wären. Dennoch läßt sich kaum verkennen, daß damit der Beweis wenigstens vorbereitet werde: wie das Reale ein schlechthin Raum und Zeit Erfüllendes, oder schärfer, wenn auch hier noch nicht ganz zur Verständlichkeit zu bringen — das Raum und Zeit Setzende, sich selbst unmittelbar diese Form Gebende sei; nicht etwa nur eintretend in eine ihm bereitstehende Form, die da ohne jenes Reale Geltung hätte in irgend einem Sinne, wie bisher dieses Verhältniß immer gedacht worden ist, wobei es ziemlich gleichgültig bleibt, ob man Raum und Zeit als subjektive Anschauungs- oder objektive Wirklichkeitsformen betrachte, so lange noch über die Bedeutung der Form überhaupt die bisherigen falschen Vorstellungen herrschen.

Wie nämlich die ganze Ontologie zu beweisen hat, daß Form, Abstraktum in jeder Art Nichts an sich selbst, nur die absolute Verwirklichungsweise eines Realen sei, und wie diese bloß negative Beschaffenheit der Kategorieen zu zeigen, die Hauptaufgabe jener Wissenschaft ist: so läßt sich dies allgemeine Verhältniß schon beispielsweise an gegenwärtiger Stelle, in dem Uebergange von Quantität zur Qualität wiederfinden. Die Quantität hat sich durch die eigene Dialektik als schlechthin unselbstständig und nichtig an sich selbst, überhaupt nur in und an einem Höhern, einem Quale, dargestellt: dies Quale ist wirklich nur als Quantitatives, oder nach dem gegenwärtig gefundenen Ausdruck, als extensive Größe; d. h., wenn der Begriff der

Quantität aus seiner ontologischen Geltung in die real-philosophische übertragen wird: es setzt Raum und Zeit, und darin seine Begränzung, indem das Quale überhaupt Quantität setzt oder (in der dialektischen Reihenfolge der Kategorieen) voraus-setzt.

58.

Die extensive Größe ist zuerst demnach Begränzung; doch nur mit dem Unterschiede, daß es hier die qualitative Bestimmtheit ist, die nach Außen sich begränzt (§. 57.), nach Innen in eine Mannigfaltigkeit quantitativ unterscheidbarer Theile zerfällt. Hiermit sind es zwei Seiten, die an ihr hervortreten: als Extensität hat sie zuerst Anderes außer sich; ein Verhältniß, das schon erörtert worden. Begränzung setzt überhaupt einen Gegensatz; hier jedoch nicht mehr den formellen der Anzahl, sondern den bestimmten des sich quantitirenden, somit zur extensiven Größe sich bestimmenden Inhalts, der einen andern, gleicher Maaßen extensiven Inhalt sich gegenüber hat. Wie vorher Quantum an Quantum, Zahl an Zahl sich begränzte und abmaß, so hier Extensität an Extensität; und die frühern, an der gegenseitigen Begränzung nachgewiesenen Verhältnisse stellen hier sich her.

59.

Sodann ist die Extensität auch in sich selbst eine in's Unendliche theilbare oder unterscheidbare Mannigfaltigkeit. Diese Unterscheidbarkeit innerhalb des Einen und gleichartig Fortlaufenden des Quale stellt den Gegensatz der continuirlichen und diskreten Größe (welche im Vorhergehenden stets aus einander fielen) hier zuerst zur Identität und unmittelbaren Wechseldurchdringung her. Als

gleichartig fortlaufende Extensität ist sie continuirliche Größe: sie könnte deßhalb — formell betrachtet, d. h. wiederum absehend von dem Inhalte, welcher ihr die schlechthin eigenthümlich zukommende extensive Begränzung giebt, — diese Continuität fortsetzen in's Unendliche; welcher äußerlich formelle Verlauf eines gegen den Inhalt gleichgültigen Continuirens einestheils ein Rückfall ist auf die vorhergehende Stufe der Quantität, anderntheils aber nur die Einseitigkeit und das Mangelhafte des Begriffes der Continuität für sich selbst bezeichnet. — Umgekehrt ist die Extensität, als Größe überhaupt, ein innerlich Unterscheidbares oder Mannigfaltiges: die Diskretion stellt sich an ihr her, welche ebenso nach Innen in's Unbedingte sich verfolgen läßt, wie die Continuität nach Außen in's Unendliche auszudehnen war. Beide aber zeigen für sich selbst sich als unwahr und einseitig: jeder dieser Momente setzt den andern voraus oder geht in denselben über: er ist selbst nur in der Einheit mit dem andern. Der Begriff dieser Einheit hat sich aber in der extensiven Größe gefunden: der bestimmte Inhalt, sich quantitirend oder seine Extensität sich gebend, setzt sich in seiner gleichartigen Bestimmtheit ebenso sehr als continuirliches Quantum, wie als unterscheidbare Vielheit von Theilen; und Beides erst macht den Begriff der Extensität aus.

60.

Dadurch zeigt sich jedoch an der extensiven Größe zugleich ihr entgegengesetzter Begriffsmoment mitenthalten. Extensität ist bis an seine Gränze fortlaufendes Continuum: innerhalb derselben behauptet es sich damit als bestimmtes Quantum, schlechthin abweisend aus seinem Umkreise jedes ihm entgegengesetzte. Die bloße Abgränzung der

Bestimmtheit nach Außen geht daher in positive Selbstbehauptung dieser Bestimmtheit über, welche jedoch hier — in der Sphäre der Quantität — selbst noch Gränze oder ein Maaß hat.

Als Extensives ist der Inhalt daher zugleich innerlich sich behauptende, und zwar in gewissem Maaß behauptende Größe, oder (widerstandsfähige) Kraft — Intensität, im Gegensatze der bloßen Extension oder nach Außen sich begränzenden Bestimmtheit. Die extensive Größe ist in intensive übergegangen.

2. Die intensive Größe.

61.

Intensive Größe ist die schlechthin einfache, untheilbare Bestimmtheit, dem Maaße unterworfen; ein Moment, wodurch die Bestimmtheit noch nicht reine Qualität geworden, sondern der Sphäre der Quantität angehört. Die einfache Gleichartigkeit des Inhalts wird nach dieser Gleichartigkeit gemessen. Dadurch ist sie zwar noch Größe, Quantum überhaupt. Anderntheils aber ist es lediglich der einfache (nicht in die Mannigfaltigkeit von außer sich seienden Theilen, d. h. zur Extension, ausgebreitete) Inhalt, der diese Messung erfährt. Intensive Größe demnach ist Inhalts-Quantum, und Maaß dieser einfachen Inhaltsbestimmtheit ist der Grad, die innere Energie derselben, oder ihre Stärke und Schwäche bezeichnend.

62.

So ist der Grad zunächst ebenso einfaches Maaß des Inhalts, wie dieser der schlechthin einfache sein muß.

Hierdurch bleibt zur Bezeichnung des bestimmten Grades solcher Stärke oder Schwäche zwar noch der allgemeine Quantitätsausdruck der Zahl übrig, so daß nach äußerlicher Festsetzung die Zunahme oder Abnahme der Intensität durch bestimmte Zahlen angegeben werden kann: darum wird jedoch diese Zahlbezeichnung keine Summe von Einzelnheiten; nicht Anzahl von Graden, oder Summe von Intensitäten; sondern wie die Intensität in sich selbst einfache bleibt, so ist der bestimmte (durch Zahlen ausgedrückte) Grad nur der so und so vielste, der die Intensität aller niedern Grade in untheilbarer Einfachheit auf einmal in sich enthält. Dies das Charakteristische des Grades und der hier übrig bleibenden Bedeutung der Zahl.

63.

Aber auch hier stellt sich der von der Quantitätsbestimmung unabtrennliche Gegensatz des Continuirlichen und Diskreten in seine Rechte her. Die Intensität kann, dem Inhalte nach dieselbe bleibend, gedacht werden als sich steigernd oder sich abschwächend in's Unbegränzte, wodurch der Grad von Intensität, in welchen der Inhalt eintritt, als ein gleichgültiger erscheint; der Inhalt selbst soll derselbe bleiben, in wie großer oder geringer Intensität er auch sich geltend mache: er büßt darin seine einfache und ganz abstrakte Qualität nicht ein, wie schwach dieselbe sich auch nur darzustellen vermöge.

(Eine in der Anwendung häufig vorkommende, für tief geltende, aber, wie sich zeigen wird, einseitige Gedankenbestimmung, indem vielmehr der Fortgang der Untersuchung nachzuweisen hat, daß, wo nicht von reiner Qualität, sondern nur vom intensiven Maaße der Qualität die Rede sein kann, der bestimmte Inhalt seine Intensität un-

mittelbar bei sich führt, welche er aufgebend damit auch zu einem andern Inhalt würde. Jenes Gleichgültiglassen der größern oder geringern Intensität für den Inhalt, ist nämlich bloß eine Abstraktion derselben Art, wie sie uns auch im Vorhergehenden auf jeder Stufe der Quantität begegnete, und die wir als ein Zurücksinken in's formell Quantitative bezeichneten: das Quantum, hier die Intensität, wird für sich gefaßt, ohne das darin mitenthaltene qualitative Moment zu berücksichtigen. So heißt es z. B. wohl, in nur formeller Geltung richtig: »Verbrechen ist Verbrechen; der Grad desselben entscheidet Nichts dabei: Lüge bleibt Lüge, wie gering auch die Abweichung vom Wahren sei;« u. dgl. — Zuvörderst ist darüber zu erinnern, daß hier der abstrakte Begriff des Verbrechens, der Lüge u. s. f., d. h. die rein qualitative Begriffsbestimmtheit hervorgehoben und in ihrer Schärfe festgestellt werden soll. Reine (abstrakte) Qualität wird sich aber zunächst im Folgenden als die Negation alles Quantitativen zeigen, bis sie, in der Lehre vom Wesen durch dialektischen Fortgang den Begriff der Wirklichkeit aufnehmend, auch die Momente der Quantität in sich wiederherstellt. So bedarf es keines Beweises und selbst der gegenwärtige Zusammenhang lehrt es schon, daß bei reinen Begriffen oder Washeiten nicht von Quantitätsbestimmungen, von Extensität oder Intensität derselben die Rede sein könne. Wird dagegen ein wirkliches Verbrechen, eine wirkliche Lüge beurtheilt, d. h. in ihrem bestimmten Causalzusammenhange erkannt, um sie unter den Allgemeinbegriff des Verbrechens rc. subsumirend zu beziehen; so leuchtet auch der gewöhnlichsten Beurtheilung ein, wie jene abstrakte Bestimmung hierzu nicht ausreiche, sondern daß es wesentlich hier ankomme auf den Grad des Verbre-

chens, d. h., welche Intensität sein Inhalt sich gegeben habe. Und so sehen wir, wie in geistigen, sittlichen u. dgl. Verhältnissen rein quantitative Bestimmungen des Inhalts die entscheidenden werden, wie die Intensität des Willens, oder eines Willensaktes, die Stärke eines Triebes, einer Leidenschaft, die Macht einer Vorstellung den Charakter einer geistigen That, ja einer ganzen Individualität bedinge, das heißt überhaupt: wie dieser Inhalt gerade nur in dieser Intensität als solcher auftreten könne.)

64.

So läuft die Intensität, aus dem gleichgültigen Continuum eines Sichsteigerns oder Abschwächens in's Unbedingte, wieder in die quantitative Bestimmtheit zurück: als Intensität, Maaß einer Inhaltsbestimmtheit, hat sie nur diesen bestimmten Grad, und ist innerhalb dieser Gränze der Steigerung und Schwächung eingeschlossen. Aber der bestimmte Grad ist dies selbst nur in einer Reihe anderer auf ihn sich beziehender auf- und absteigender Grade, welche ihm seine innere Gränze und Unterscheidung geben; wodurch der Moment der Diskretion wieder hergestellt ist. Der Grad, das Maaß der Intensität (§. 61.), ist nur im Verhältnisse zu andern: die bestimmte Intensität ist nur insofern groß oder klein, stark oder schwach zu nennen, als sie mit andern gleichartigen Intensitäten verglichen wird; und so kann derselbe Grad (z. B. fünf Grad Kälte, ein bestimmtes Maaß von Kraft, u. dgl.) nach sonstigen Vergleichungen und Verhältnissen zugleich groß und gering erscheinen.

Mithin enthält der Grad die höchste quantitative Bestimmung, weil die innigste Vermittlung der Gegensätze der Quantität, die bisher sich gefunden. Die einfache qua-

litative Bestimmtheit, als Quantitatives d. h. als Intensität gemessen, ist hiernach ebenso untheilbare, nur sich selbst gleiche Insichbestimmtheit des Grades und der Qualität (und jenes nur durch diese), als doch auch nur zugleich im Verhältniß oder Beziehung auf andere, demnach als continuirliche und diskrete, als in sich selbstseiende und im Andern seiende Größe zugleich.

65.

Die Intensität begränzt sich daher theils überhaupt nach Außen gegen andere Intensitäten, indem sie sich durch den Grad von ihnen unterscheidet: theils ist sie auch ein innerlich sich begränzendes, oder in dieser Gränze (§. 64.) mit einem bestimmten Maaße von Kraft sich behauptendes, welches, innerhalb jener Begränzung wechselnd oder auf- und absteigend, die Inhaltsbestimmtheit selbst doch die gleiche bleiben läßt. Hierdurch giebt die Intensität, indem sie hier die volle Bedeutung gewonnen hat, sich selbst eine ebenso bestimmte Extension. Die Selbstbehauptung der Intensität (§. 60.), das Maaß von Kraft verleiht ihr zugleich ihre extensive Größe; und bestimmte Intensität ist nur in dieser Extension zu denken, wodurch in diesem Begriffe der letzte, noch geforderte Moment der Vermittlung (§. 64.), der von Extension und Intensität erreicht ist. — Zugleich liegt in dieser Vermittlung, — die zugleich ein Zurückgreifen und in sich Aufnehmen einer frühern Begriffsbestimmung ist, indem die Intensität sich zugleich als extensives Quantum darstellt — in dieser Vermittlung liegt derselbe Fortschritt, der in umfassender Weise sich daran gefunden, daß das Quale sich überhaupt quantitative Bestimmtheit geben muß; und jenes ist eigentlich nur der besondere Ausdruck oder die einzelne Anwendung dieses all-

gemeinen Verhältnisses. Wie ein Inhalt, ein Was nur in Form der Quantität existiren kann, wie er (nach der bisherigen Einsicht) wenigstens als intensive Größe gesetzt ist; so giebt sich diese jedoch ihre eigene Extension; wo durch den Begriff der zugleich darin gesetzten extensiven Größe die Qualität auch in die vorhergehenden Quantitätsbegriffe des Maaßes und der Zahl zurückreicht. Die Intensität ist daher selbst nur in Einheit mit extensiver Größe zu denken.

3. Einheit der extensiven und intensiven Größe, als specifisches Quantum.

66.

Beide Größen haben sich als gegenseitig bedingende gezeigt: indem damit aber jede, für sich gefaßt, in die andere übergeht, sind sie im Begriffe der quantitativen Begränzung nach innerer Bestimmtheit (§. 56.) überhaupt bloß als unmittelbar vereinigt und verbunden zu denken. Nur in der Einheit sind beide; diese ist ihre Wahrheit, damit aber zugleich die Wahrheit der gesammten dritten Stufe der Quantität. Wie nämlich Extension sich als Intensives setze, hat sich ergeben; jetzt ist umgekehrt noch zu zeigen, wie auch die Intensität unabtrennlich sei von bestimmter Extension. Hieraus ergiebt sich die Einheit beider, als specifische Größe eines Inhalts.

Das Princip nämlich, woraus hier die quantitative Bestimmung hervorgeht, ist das Quale oder der Inhalt. Dieser, wie er überhaupt nur in quantitativer Bestimmtheit zu denken (§. 65.), giebt sich somit eben diese, die ihm angemessene, und durchaus nur ihm entsprechende — specifische — Quantität, die ebenso mit bestimmter In-

tensität (in sich selbst), als in bestimmter Extension (gegen Andere) sich behauptet. Das sich quantitirende specifische Quale ist selbst die Einheit von Intensität und Extension, d. h. stellt sich als intensiv-extensive Größe dar, und damit andern, ebenso sich quantitirenden Qualitäten im Verhältnisse gegenüber.

Dies Verhältniß ist solcher Gestalt jedoch ein doppeltes: theils das des Quale zu sich selbst, theils das zu seinem Andern. In ersterer Beziehung hat sich schon ergeben, daß im Begriffe der intensiven, wie der extensiven Größe der Moment einer Steigerung oder Abnahme, überhaupt einer Veränderlichkeit derselben gesetzt ist (§. 63. 64.), wodurch demnach das Quale, in sich selbst sich quantitativ verändernd, in das Verhältniß des quantitativen Anderswerdens, oder des Unterschiedes zu sich selber tritt. Dennoch bleibt diese Veränderlichkeit innerhalb einer bestimmten Gränze eingeschlossen: nur in diesem Maaße intensiv-extensiver Größe und ihrer Ab- und Zunahme ist der Inhalt derselbige: jenseits desselben geht er in sein Anderes, in veränderten Inhalt über: wodurch die zweite uns schon bekannte Seite des Verhältnisses wiederum sich geltend macht, zufolge welcher jede solche Bestimmtheit nur innerhalb einer Reihe anderer Bestimmtheiten, und an diesen sich abgränzend, zu denken ist.

Zugleich wird drittens dadurch der Begriff des Quantitativen selbst zu einer neuen und höhern Bedeutung erhoben. Das quantitative Maaß ist nicht mehr bloß quantitativ, sondern es erhält hier qualitativen Sinn; veränderte Quantität des Extensiven und Intensiven zeigt auch den Inhalt als einen andern; woraus sich sofort der Uebergang in die Sphäre der Qualität ergeben wird.

67.

Hierdurch hat die bloß formelle Continuität, die in's leer Unendliche fortlaufende Steigerung oder Abnahme der extensiv-intensiven Größe selbst eine Gränze und tiefere Bedeutung erhalten. — Wie sich im Begriffe der Extension und Intensität die Größe als mit dem Inhalte zur Einheit sich durchdringend gezeigt hat; so wird die Größe dadurch überhaupt zum Ausdruck und Gepräge des Inhalts erhoben. Der Inhalt hat seinen Größenausdruck, und nur diesen in der Reihe der Größen: seine unabänderliche Grundzahl oder sein Grundmaaß, innerhalb welcher es sich auf- und abbewegen kann, über welche hinaus es aber unmittelbar zu seinem Andern wird (§. 66.). Ein Mehr oder Weniger der in Extension sich darstellenden Intensität desselben, eine Aenderung seiner extensiv-intensiven Bestimmtheit über diese Gränze macht daher diesen Inhalt auch zu einem schlechthin anderen. Das bloß quantitative Andere wird damit zu einem qualitativ Verschiedenen. (Treffende Beispiele davon aus der physischen und geistigen Welt, wo die quantitative Veränderung unmittelbar faßlich als zugleich qualitative angesprochen werden muß, führt Hegel an in der Logik, Bd. III. S. 450. 51.) — Die Continuität der quantitativen Steigerung oder Minderung innerhalb desselben Qualitativen wird dabei mit einem Male begränzt und abgebrochen: bloß quantitativ verändert in unmerklicher Zu- oder Abnahme überspringt es die Gränze seiner Veränderlichkeit (§. 66.), und tritt plötzlich, die Reihe der quantitativen Allmähligkeit durchbrechend und aufhebend, als ein qualitativ Anderes hervor.

Hiermit wird das Quantitative überhaupt vom Qualitativen absorbirt und als bloßer Moment in denselben aufgenommen. Die Quantität ist Nichts mehr an sich selbst, sondern lediglich Form oder Ausdruck eines Qualitativen, und sogar in ihren formellen Begränzungen zeigt sie sich als unselbstständig und dem Inhalte unterworfen, der sich in ihnen nur seine Gränze setzt, und die qualitative Geschiedenheit daran bezeichnet. — Die Quantität hat demnach, auf ihren dialektischen Gipfel gebracht, ihre Begriffsselbstständigkeit völlig verloren: sie ist nur als Moment in dem andern, ihm Höhern, der Qualität gesetzt, zu welcher dadurch sich der Zugang gefunden hat.

Anmerkung. Dies allgemein ontologische Resultat der gegenwärtigen Begriffsstufe enthält zugleich die umfassendste realphilosophische Bedeutung. Der Satz nämlich, den wir als das Ergebniß der ganzen bisherigen Entwicklung ansehen können, daß Qualität oder Inhalt sich nur in bestimmter Quantität, in specifischem Maaße quantitativer Intensität und Extension darstellen oder wirklich sein könne; heißt, realphilosophisch ausgedrückt: daß alles Wirkliche oder Reale nur als ein Zeit-räumliches zu denken, und zwar solchergestalt, daß es nicht etwa erst eintritt in Zeit und Raum, wie in besondere Formen, als ob das Reale selbst Etwas wäre außer seiner zeit-räumlichen Verwirklichung, oder die Zeiträumlichkeit Etwas ohne jenes. Vielmehr bedeutet jener Satz, daß das Reale, als sich Verwirklichendes, damit seine specifische Quantität, seine Zeit-räumlichkeit sich selbst giebt, die gar nicht außer ihm zu denken. Was nämlich ontologisch Quantität, bedeutet realphilosophisch Zeit und Raum. Wie sich hier jedoch die Nichtigkeit und Unselbstständigkeit des Quantitati-

ven ontologisch erwiesen hat, wie das Princip und die Quelle aller quantitativen Bestimmungen allein in der Qualität sich gefunden hat, welche hiernach als die nothwendig ergänzende nächste Begriffsstufe eintritt: so hat dieser Beweis auch für die Realphilosophie seine volle Bedeutung, indem einestheils daraus folgt, daß Raum und Zeit nicht etwa nur wie etwas Aeußerliches oder Unwesentliches zum Realen sich verhalten, von dem abstrahirt werden müsse, um dasselbe (als an sich nicht Zeit-räumliches) rein zu erhalten, sondern daß beide mit der Wirklichkeit des Realen schlechthin identisch sind: anderntheils daß Zeit und Raum auch nicht abzutrennende Formen oder für sich bestehende Momente des Realen, kurz an sich etwas Wirkliches sind, (wie man von leerem Raume und von leerer Zeit zu sprechen gewohnt ist;) sondern nur der Ausdruck und die Selbstdarstellung des sich schlechthin als Zeiträumliches verwirklichenden Realen.

Uebergang in die Qualität.

68.

Nachdem am Schlusse der ersten Epoche das Dies, anderm Dies gegenüber, sich formell unterscheidend und doch nicht unterscheidend (§. 20.), darin zuerst den Begriff der Quantität uns finden ließ; hat sich in der Entwicklung dieses Begriffes gezeigt, wie das Dies solchergestalt nur als begränzte Quantität, oder als Größe zu denken sei; die letztere ferner nur in Zahl, Maaß und Grad ausgedrückt oder bestimmt werden könne. Alles Dies demnach hat sich als ein Zählbares, zu Bemessendes, endlich mit einem bestimmten Grade von Extension und Intensität Begabtes gefunden.

Damit jedoch das Dies in solcher quantitativen Bestimmtheit sowohl, wie überhaupt als Quantitatives gedacht werden könne; zeigte sich schon eine eigentlich jenseits liegende Gedankenbestimmung darin gegenwärtig, und drängte sich in dem dialektischen Verlaufe durch die Begriffsstufen der Quantität immer entscheidender hervor. Das Dies mußte ein qualitativ Bestimmtes sein, oder einen Inhalt haben, um auch nur in Quantitätsbestimmungen eingehen zu können. Quantität setzt demnach überhaupt die Qualität, als Bestimmendes und sie selbst Beherrschendes voraus. Diese liegt überall schon im Hintergrunde der Quantität und ihrer Bestimmungen, und der Uebergang in dieselbe ist, wie bei jedem gründlichen dialektischen Fortschritt (vgl. Einleitung §. IX.), zugleich eine Rückkehr in's Wesentlichere, das bewußte Hervorheben einer stillschweigenden Voraussetzung, die bei dem vorhergehenden Gedanken schon mitwirkte und in ihn hineinschien. So findet nicht etwa eine Deduktion der Qualität aus der Quantität Statt, was eine seltsame Ungereimtheit, ein Herleiten des Vollern und Realeren aus dem Leeren und Abstrakten, d. h. ein reines Erdenken aus dem Nichts wäre; sondern der neue Begriff ergiebt sich aus der Entfaltung, ausdrücklichen Unterscheidung und Hervorhebung eines vorher im ununterschiedenen Begriffszusammenhange noch Verborgenen, wodurch allein es gelingt, diesen Gedanken aus seiner Vermischung mit den andern in seiner Reinheit zu fassen, und für sich selbst dialektisch zu behandeln. — Durch diese Isolirung wird der neue Gedanke jedoch vorerst die Negation des vorhergehenden, bis die folgende Begriffsstufe, beide von Neuem vermittelnd, sie in einen gemeinschaftlichen höhern Gesammtausdruck aufnimmt.

Dritte Epoche.

Die Qualität.

69.

Das Etwas, als die allerformellste Bestimmung und der erste Anknüpfungspunkt des Denkens, nachdem es sich als Dies zu Anderm, darin jedoch ferner als quantitativ Bestimmtes gefunden hat, zieht sich jetzt zusammen zum rein gefaßten Gedanken eines innerlich Bestimmten oder Solchen, im Gegensatze gegen alles Andere, nicht Solche oder nicht also Bestimmte. Das Et-Was muß zugleich bestimmtes Was sein, und das Dies ist vom Andern nicht bloß quantitativ unterschieden; sondern wird zum wahren, erfüllten Dies erhoben: es ist Negation und Erfüllung zugleich der bloß äußern (die Qualität gleichgültig lassenden) Begränzung. Das leere, bisher bloß quantitativ begränzte Dies ist erfüllt (qualirt), und diese Washeit ist hier ebenso Princip der Unterscheidung des Dies vom Dies, wie es im Vorhergehenden die äußere Größe oder Begränzung war. Hier gilt zuerst innerer Unterschied, während dort nur äußere Begränzung, formelle Unterscheidung vorhanden war; und gerade an der Ungenüge des bloß Quantitativen bricht der Begriff der Qualität hervor, als positive Aufhebung desselben. Wie sich daher die Quantität als die erste unter den eigentlichen Kategorieen ergab (§. 22.), so zeigt sich die Qualität, als wesentliche Auf-

hebung zugleich und Ergänzung derselben, nothwendig die zweite in der Reihe der Kategorieen. Und wie Qualität sich überhaupt als die Wahrheit der Quantität, diese nur als in sie übergehender dialektischer Moment derselben, nur in ihr als qualitative Quantität Existirendes, gefunden hat: so werden sich auch die einzelnen Stufen der Qualität nur als realisirte, oder erfüllte Quantitätsbestimmungen zeigen.

70.

Qualität wäre demnach, im Gegensatze zunächst zur Quantität, der (wahre) Unterschied des Dies vom Andern; Qualiren ein Behaupten und Festsetzen des Unterschiedes, und damit positives Begränzen des Dies von seinem Andern durch seine innere Bestimmtheit, und mittels ausdrücklicher Bestimmung derselben. (Vgl. damit die Definition der Quantität: §. 21.) Das Ungenügende und Widersprechende des bloß Quantitativen (§. 22.) ist darin theils negirt, theils ergänzt: dort wurde die Mannigfaltigkeit des Unterschiedes gesetzt und ebenso doch wieder aufgehoben und verläugnet; hier ist die Mannigfaltigkeit des Qualirens eine positive, inhaltsvolle, zum wirklichen Unterschiede und zu wahrhafter Unterscheidung gediehen. In dieser Grundbestimmung der Qualität, auf den Inhalt gegründeter Unterschied zu sein, laufen daher alle vorhergehenden Kategorieen zusammen. Das (irgend) Etwas ist zum Dies, die bloß quantitative Unterscheidung zur qualitativen geworden, welche jene doch in sich umfaßt und aufgenommen hat.

Die Qualität oder Washeit ist jedoch darum nicht Eins mit Realität oder inhaltvoller Wirklichkeit, mit welcher sie nicht selten verwechselt, oder welche Be-

griffe wenigstens nicht scharf genug (selbst von Hegel *), der die Qualität, als seiende Bestimmtheit, Realität nennt,) von einander unterschieden werden; sondern es ist überhaupt nur die abstrakte Denk-Bestimmung, daß Dies (gleichviel ob seiend oder nicht seiend) Inhalt, Washeit, an sich tragen müsse. — Die Bestimmungen der Qualität gehen daher durchaus nur den Inhalt oder die Beschaffenheit an, nicht die Existenz oder Nichtexistenz, (Realität) des Inhalts; es kommt, nach gewöhnlicher Sprache ausgedrückt, in der Sphäre der Qualität allein auf ein Zuschreiben oder Absprechen von Eigenschaften an, ohne daß dabei schon die Betrachtung aufgenommen würde, ob das Dies, welches diese Eigenschaften haben oder nicht haben soll, existire oder nicht. (Freilich zeigt sich auch dabei die Vorankündigung einer neuen Denkform der Modalität: der Wirklichkeit. Indeß kann die gegenwärtige Kategorieenreihe nur dadurch in ihrer charakteristischen Unterscheidung bewahrt werden, daß der Gedanke der Wirklichkeit oder Nichtwirklichkeit ausdrücklich abgehalten, und allein das den Inhalt Bejahende oder Verneinende herausgehoben wird.

71.

Die Dialektik dieser Begriffsstufe enthält 1.) die einfache Position oder Bejahlichkeit eines durchaus bestimmten Inhalts, welche jedoch diese nur dadurch zu sein vermag, daß sie 2.) ihre Verneinung sich gegenüber hat, oder indem sie, als bestimmte Bejahung, in anderer Rücksicht zugleich Verneinung ist; welches wechselseitige, in einander übergehende, verneinliche Bejahen und

*) Encykl. der phil. Wissenschaften 3te Aufl. §. 91. S. 109.

bejahlige Verneinen sich dadurch zur dritten vermittelnden Kategorie: 3.) der wechselbegränzenden Bestimmtheit oder Limitation ausbildet.

72.

In Rücksicht auf die Definition des Absoluten, deren Anforderung in jeder neuen Begriffssphäre sogleich hervortritt, ergiebt sich aus der Kategorie der Qualität der allgemeine Ausdruck, daß das Absolute, als alle Inhaltsbestimmtheit (oder Realitäten) in sich umfassend, das allerrealste Wesen sei, daß es zugleich daher jeglichem Dasein, wie nach der vorigen Kategorie sein Maaß und seine Gränze, so hier seinen Inhalt und seine bestimmte Qualität verleihe. Gott ist das (quantitativ wie qualitativ) Allumfassende und Allerfüllende, worin sich schon der Begriff des Eins und Alles in den ersten Regungen ankündigt, der uns auch noch in die folgenden Kategorieenstufen hineinbegleiten wird.

An dieser Bestimmung tritt nun zunächst dieselbe Doppelbeziehung hervor, welche sich bei der Definition des Absoluten nach der Kategorie der Quantität ergab (§. 25.). So wie das Absolute als das allem Quantitativen Maaß Verleihende selbst sich negativ verhält zu aller besondern Quantitätsbestimmung; so kann ihm auch hier keine einzelne Qualität, keine besondere Eigenschaft zugeschrieben werden, eben weil es alle in sich umfaßt. Als allerrealstes Wesen bleibt das Absolute vielmehr unberührt von jeder einzelnen, in ihm bloß abstrakt enthaltenen Eigenschaft: es ist das rein Indifferente, Eigenschaftslose, wodurch der Begriff der Allrealität ebenso in eine leere Negation hinüberschwindet, wie es mit der quantitativen Unendlichkeit oder Unbegränztheit des Absoluten sich verhielt. Zeigt sich

hierin überhaupt nur, wie abstrakt und ungenügend zur Begriffsbestimmung des Absoluten die Kategorieen sind, in welchen wir uns jetzt noch bewegen: so tritt doch noch vorbedeutender daran heraus, daß jede Realität oder Position, um sie zur bestimmten zu machen, damit des Gegensatzes gegen Anderes bedarf: von der Bestimmtheit, selbst in Gott, ist die Negation unabtrennlich. Werden sich nun im Fortgang der ontologischen Untersuchung auch durchaus positive Eigenschaften für das Absolute ergeben, welche, von andern Realitäten es unterscheidend, nur ihm zukommen, wodurch die Negation in diesem Betrachte an ihm selber hergestellt wird; kann jedoch auch von der andern Seite der hier gefundene Begriff des allgemeinsten, alle andern Realitäten oder Bestimmtheiten in sich tragenden Wesens nicht aufgegeben werden, wodurch jede Negation oder Besonderheit von ihm vielmehr abgewiesen werden muß: so kündigt sich hier schon eine Doppelseitigkeit im Begriffe des Absoluten an, deren weitere Vermittlung uns in allen folgenden Theilen der Ontologie beschäftigen wird: daß es ebenso das allgemeinste, wie das durchaus bestimmte, ebenso allumfassend, als individuelles Wesen ist. Wird es jedoch ontologisch nur in ersterm Betrachte, also eben, wie hier, als allerrealstes Wesen gedacht; so ist damit eigentlich noch Nichts von ihm gedacht oder bestimmt: man könnte Gott hier eben so gut den Unbegreiflichen nennen; worauf auch die andern bloß negativen, aus leerer Steigerung in's Unendliche (oder im eminenten Grade) ihm beigelegten Eigenschaften deuten, welche hier aufgeführt werden könnten; die Unendlichkeit, die unbegränzte Macht, unfaßliche Fülle, Unbegreiflichkeit, u. dgl. Erst dann schlagen diese Begriffe in eine positive Bedeutung um, wenn sie über ihre gegenwärtige Unbe-

stimmtheit hinausgeführt und ausgedacht werden. Ist Gott wirklich die positive Allmacht, d. h. der schöpferische, alle qualitativen Gegensätze ebenso unterscheidende wie harmonisirende Geist, so ist der vage Begriff des allerrealsten Wesens selbst darin realisirt, in ganz gleicher Weise, wie wir in der vorigen Epoche (§. 25.) dem unbestimmten Begriffe der Quantitäts- oder Maaßlosigkeit des Absoluten dadurch positive Bedeutung gaben, daß wir die abstrakte Quantität zu Raum und Zeit realisirten, und so das Absolute als Raum und Zeit Setzend-Erfüllendes bezeichnen konnten.

Erste Stufe.

Position.

73.

Die Position ist zunächst einfache, in sich bestimmte Qualität: ein qualitativ erfülltes Diessein; — wobei vorläufig jedoch, um die gegenwärtige Begriffsstufe in ihrer Abstraktion zu fassen, das weitere Verhältniß des Dies zum Andern abzuhalten ist, dessen Entwicklung in der Begriffsreihe der Qualität ebenso den dialektischen Fortschritt ausmachen wird, nur auf einer höhern Begriffsstufe, wie dies in den Urkategorieen und in der Epoche der Quantität der Fall war. Die Kategorieen der Qualität sind daher nur die der Quantität, jedoch um Einen dialektischen Moment erhöht und ergänzt, den nämlich des Erfüllt- oder (wahrhaften) Unterschiedenseins. (Vgl. §. 68.).

Die Position entspricht daher völlig der Kategorie der Größe: sie ist unmittelbare Qualitätsbestimmt-

heit, wie jene sich als nächste Quantitätsbestimmung ergab: (§. 23. 27.) Sie kann daher zugleich bezeichnet werden als durchaus bestimmte oder qualitative Größe, d. h. qualitative Insichbegränzung, Quantitatives, in Qualität eingegangen.

74.

So ist sie zuvörderst, in dieser absoluten, jede Beziehung und jedes Verhältniß zu Anderm noch abhaltenden Unmittelbarkeit:

1. die einfache Bestimmtheit.

Hier ist zuerst der Begriff der einfachen Qualität herauszuheben, welcher in der Verhältnißlosigkeit derselben enthalten ist, oder darin, daß, falls sie in der That in ein Verhältniß zu Anderm gebracht wird, dies als etwas Aeußerliches oder Zufälliges angesehen würde, nicht als ein von dem Begriffe der Bestimmtheit selbst unabtrennlicher Moment. — Bestimmtheit ist demnach die Bejahung (Thesis) eines durchaus einfachen, nur sich selbst gleichen Inhalts, einer einzelnen Qualität, in reiner Beziehungslosigkeit auf Anderes: eine der ärmsten Gedankenbestimmungen, weil, wie sich zeigen wird, sie nur als Uebergangsmoment für die künftigen Begriffe, nicht aber an sich selbst, Wahrheit und Bedeutung hat. Jeder qualitative Unterschied, jede Mannigfaltigkeit, mithin auch jede quantitative Begränzung oder Größe, die immer das Verhältniß zu Anderm an ihr schon hervorriefe, ist hier aufgehoben: sie ist zunächst nur die direkte Negation der vorigen Stufe, weil sie abstrakte Qualität, der reine Gegensatz zu derselben ist. Das Dies ist hier qualitatives Eins, qualitatives Atomon geworden.

Der Begriff einfacher Bestimmtheit ist ferner zugleich, formell gefaßt, der der Identität: das durchaus Bestimmte ist eben deßhalb das sich selbst Gleiche, nur mit sich Uebereinstimmende, auf sich selbst Beschränkte; welche Kategorie, in Form eines für sich bestehenden, aus dem Zusammenhange mit den andern Kategorieen herausgerissenen Satzes ausgesprochen, — wie denn jede dieser Kategorieen, weil sie in jegliches bestimmte Sein und Denken eingehen, oder sich darin wiederfinden, zu solchen Grundsätzen erhoben werden könnte; — den Grundsatz der Identität oder Position giebt, dessen untergeordnete oder nur einseitige Bedeutung sogleich durch seine gegenwärtige Stellung bezeichnet ist. Seine dialektische Haltbarkeit kann er nämlich nur in Verbindung mit seinem Gegentheile, dem Grundsatze des Widerspruches oder der Negation erhalten, weil beide nur gegenseitig ihre Wahrheit haben. Sie müssen also in Verbindung mit einander abgehandelt werden, wovon später.

Anmerkung. Der hier gefundene Begriff einfacher, schlechthin beziehungsloser qualitativer Bestimmtheit ist die Grundkategorie des Herbart'schen Systemes, dessen Charakteristisches darin besteht, sich vorzugsweise in dieser Kategorie zu fixiren und sie von ihrem Uebergange in die folgenden Ergänzungen ausdrücklich abzuhalten, d. h. die in ihr selbst schon liegende Beziehung darauf gänzlich zu übersehen. Hieraus ergiebt sich der eigenthümliche Charakter dieser Philosophie, ebenso von dieser Seite mit felsenfester Sicherheit sich für begründet halten zu dürfen, und von ihrem jeweiligen Standpunkte aus zu den höchsten Ansprüchen auf Evidenz wirklich berechtigt zu sein, wie dennoch zugleich für den Weiterschauenden, der jene

vereinzelte Kategorie aus ihrer isolirten Geltung in ihren ergänzenden Fortgang aufzulösen vermag, als das Erzeugniß einer an Starrsinn gränzenden spekulativen Einseitigkeit fast alles objektiven Werthes und aller Ansprüche auf Wahrheit in ihren einzelnen Ausführungen zu entbehren. Zur eigentlich spekulativen Grundlage dieses Systems dienen nämlich nur die in gegenwärtiger Kategorie enthaltenen Begriffe, welche sich daher auch in seinen vier Fundamentalsätzen sämmtlich wiederfinden. Es behauptet erstens: die Qualität des Seienden sei gänzlich affirmativ, ohne alle Einmischung von Negationen; sie sei mithin durchaus einfach und allen Begriffen der Quantität durchaus unzugänglich: dieselbe unmittelbare Negation des Quantitativen, wie sie sich im Begriffe der abstrakten Insichbestimmtheit so eben ergab. (§. 74.) Ebenso ist ferner das Bezogensein (Verhältniß) der einfachen Qualitäten zu andern diesem Systeme durchaus ein zufälliges, äußerliches; es giebt nur ein unbestimmt Vieles neben einander, ohne eine wahrhafte Einheit desselben, worin vielmehr der Widerspruch liegen soll, ein dem Vielen Entgegengesetztes zugleich zu denken, d. h. aus dem Vielen in seiner absoluten Beziehungslosigkeit zu dem ergänzenden Begriff der Bezogenheit desselben, welcher unbewußt schon in jenem Gedanken liegt, nur mit Bewußtsein fortzuschreiten. Solche Ergänzung läugnet eben Herbart, denn jeder Begriff ist ihm mit Einem Male fertig, vollendet und abgeschlossen. — Die versuchte Widerlegung dieses Systemes (Bd. I. S. 259. ff.) besteht daher der Natur der Sache nach vorzugsweise darin, die starre Beschlossenheit der angeführten Grundbegriffe aufzulösen, und die folgenden Kategorieen daraus zu entwickeln. Dasselbe, was hier der allgemeine ontologische Fortgang bewirkt, hat die Kritik am Einzelnen dort

vollzogen: der Begriff einfacher Bestimmtheit geht, an der Entwicklung des in ihm selbst schon liegenden Moments der Beziehung, zunächst zur Negation, damit zum Verhältnisse, endlich zur wahrhaften Einheit und Vermittlung der Vielen, in die Kategorie des Wesens über. —

75.

Die Bestimmtheit bleibt als einfache jedoch nur gerade dadurch zu denken, daß sie in ihrem Diessein sich unterscheidet von jeglichem Andern. Indem somit das (vorhin noch leere) Dies hier als qualitatives Eins (Einfaches) bezeichnet wird, ist es Solches nur — gerade wie es auf der ersten Stufe der Quantität sich verhielt (§. 27. ff.) — als Eins neben andern Eins. Es behauptet sich in seiner Bestimmtheit nur durch äußerliche Beziehung zu anderer Bestimmtheit. Die Qualität des Eins ist, weil nur die seine, demnach vielmehr

2. die Beschaffenheit desselben.

Die Bestimmtheit nämlich, welche das Dies überhaupt zu Solchem macht, und so von anderm Dies unterscheidet, — oder die ihm eigene, sein Dies gerade ausmachende und es charakterisirende Bestimmtheit wird (nach einer auch in der gewöhnlichen Sprache bemerkbaren Färbung dieses Begriffes) als seine Beschaffenheit bezeichnet. — Beschaffenheit ist daher nur dasselbe, was Bestimmtheit, jedoch mit dem dazutretenden Bewußtsein, daß in der Bestimmtheit der, das Dies von den andern Dies unterscheidende, Moment desselben liege. Es sondert, unterscheidet, behauptet neben den andern Dies sich nur durch die ihm einwohnende Bestimmtheit, in welche es geschaffen — beschaffen oder ein So-beschaffenes wird.

Damit ist die einfache, in sich selbst verlorene Diesbestimmtheit wenigstens äußerlich über sich hinausgetrieben: zunächst zu einem So-sein neben andern, anders beschaffenen Solchen. Indem dem Dies Beschaffenheit beigelegt wird, geschieht es schon in bewußter Beziehung auf andere Dies. Als Bestimmtheit ist das Dies rein in sich selbst, beziehungs- und verhältnißlos. Als Beschaffenheit ist es außer oder neben andern Dies; und in den folgenden Kategorieen wird sich das Verhältniß derselben, nur in und für einander zu sein, immer mehr entwickeln.

76.

Dadurch wird die einfache Bestimmtheit oder Beschaffenheit des Dies zur qualitativen Begränzung. Es ist eingeschlossen innerhalb einer Reihe anderer Qualitäten, welche es ebenso in sich beschränken, wie sie umgekehrt von ihm beschränkt werden. Und erst hierdurch ist der anfängliche Begriff der Bestimmtheit ausgedacht, indem die qualitative Gränze, in der sie sich gegen andere befindet, allein sie zu dem bestimmten Dies zu machen vermag. So ist die Bestimmtheit oder Beschaffenheit des Dies, als die gegen andere sich begränzende oder in qualitative Schranke eingehende, daher ausdrücklicher

3. die Endlichkeit desselben.

Das qualitativ beschränkte Dies, andern gegenüber, wird zum Endlichen, worin sich die negative Seite im Begriffe der Bestimmtheit und ihr Uebergang in die Negation immer deutlicher ankündigt. Das Endliche ist zuerst diese begränzte Bestimmtheit gegen Andere. Indem es überhaupt nur in Aussonderung von den übrigen Endlichkeiten besteht, und zunächst nur als Vereinzeltes,

aus dem Connex mit den übrigen abgelöstes, betrachtet werden kann; wird eine Seite an ihm zur Geltung gebracht, welche sich auf einer höhern Begriffsstufe als das Zufällige zeigen wird. Das Endliche ist, und ist ein Solches; aber ebenso gut, — weil es hier nur negativ auf die andern Endlichkeiten bezogen und nicht in positivem Zusammenhange oder innerer (gegenseitig begründender) Verkettung mit ihnen erscheint — könnte es auch nicht, oder könnte es statt dessen ein Anderes sein. Dies ist der Eine, negative Moment im Begriffe des Endlichen: es erscheint schlechthin ausschließend für die Andern, abgeschlossen in sich selbst. Wir können es als die Seite der Negation gegen Anderes bezeichnen.

77.

Das Endliche geht ferner jedoch ebenso über sich hinaus, als es in sich selbst sich behauptet. Es setzt sich als Schranke, Anderm entgegen, und hebt dennoch diese Schranke unmittelbar und wesentlich wieder auf. Es ist nämlich im Begriffe des Endlichen zugleich auch die andere Seite der Negation (§. 76.), die Selbstnegirung, schlechthin gegenwärtig: im Endlichen spielt die Beziehung desselben auf Nichtendliches verborgen mit. Beide sind sich zunächst nur entgegengesetzte Momente, indem sie sich wechselseitig ausschließen: das Endliche, was nicht zum Unendlichen sich erheben kann; das Unendliche, welches das Endliche in sich aufhebt und vernichtet.

Das Endliche, dergestalt von der Seite der Selbstnegation gefaßt, ist Schranke der Qualität, innere Begränzung, Ohnmacht, Abhängigkeit und Bedingtheit, und diese selbstverneinenden Bestimmungen sind es auch, welche in der gewöhnlichen Vorstellung der Endlichkeit am Unmit-

telbarsten und Empfindlichsten hervortreten. Eine ihm fremde Macht wirkt in ihm hindurch, um es nach unabwendbarem Schicksale und mit unwiderstehlicher Gewalt unaufhörlich in sein eigenes Gegentheil zu verwandeln, so daß es nicht nur dem Anderen, sondern sich selbst fremd, sein Anderes wird. Wechsel und Wandel durchdringen es gänzlich und verzehren es von Innen her. Wie es daher hervorgegangen, geworden, als abstraktes Dies; so vergeht es auch völlig, wodurch die Selbstverneinung ihren Gipfel erreicht. Das Nichtsein hat in gleichem Maaße an ihm Theil, wie das Sein; die Negation wie die Position durchdringen sich in ihm unablässig; und so ist die Endlichkeit, wie fest und aufdringlich sie sich auch zu behaupten scheine, dennoch nur eine mit dem höchsten Widerspruche gegen sich selbst behaftete, durchaus unwahre Kategorie. Ihr Widerspruch darf aber nicht als Letztes stehen bleiben, — (wie selbst in denjenigen Philosophieen geschieht, die dessen am Wenigsten beschuldigt werden zu können glauben, obgleich sie die Dinge mit dem Widerspruche der Selbstnegation behaftet erklären, dieser ihnen demnach allerdings als letzte, absolute Kategorie gilt:) — sondern er muß seiner Auflösung entgegengeführt werden in den folgenden Kategorieen. — Das Endliche an sich selbst ist Nichts, hat gar keine Realität: es ist lediglich der Schein eines Andern, in ihm Hindurchwirkenden.

78.

Hiermit zeigt sich der Begriff des Endlichen, als eine Mannigfaltigkeit völlig neuer Kategorieen in unmittelbarer Vereinigung enthaltend, welche erst auf den folgenden Begriffsstufen, zunächst in denen der Negation und Limitation, allmählig ihre Entwicklung und Wahr-

heit bekommen können. Ueberhaupt ist der Begriff der Endlichkeit, als nur im Gegensatze, damit überhaupt also zugleich im Verhältnisse zum Unendlichen stehend, von der Art, daß er nicht auf dieser Begriffsstufe zurück bleibt, — indem vielmehr ein Widerspruch in ihm zu lösen ist, (§. 77.) der auf das Folgende hinweist, — sondern daß er uns durch alle Verhältnißbegriffe des Wesens und der Idee hindurchbegleiten wird. Das Verhältniß des Unendlichen und Endlichen oder schärfer ausgedrückt: des Endlichen im Unendlichen, ist eben das absolute oder Urverhältniß, in dessen Ergründung die Aufgabe der Philosophie sich zeigen wird.

Hier ist zunächst, wie der negative Begriff der Endlichkeit, so auch allein der negative der Unendlichkeit gefunden. Das Unendliche ist nur noch der bloße Gegensatz zum Endlichen, ein ihm Jenseitiges, Unbekanntes, in welches dasselbe verschwindet. Die Endlichkeiten, unaufhörlich über sich selbst hinausgehend und sich aufhebend, schwinden dahin in eine unbegränzte Reihe solcher negativen Momente, deren bloß äußerliche End- oder Gränzenlosigkeit hier den Begriff des Unendlichen ausmacht. Es ist die äußerliche oder bloß negative Unendlichkeit. — Die Endlichkeiten verlieren sich in das Unendliche, versinken darin wie in einem Alles verschlingenden Abgrunde. So erscheint das Unendliche als Fatum, unerbittliches Schicksal, unbekannte Macht, der Alles unterliegt, und die blind gleichgültig Jegliches entstehen wie vergehen läßt.

(Dennoch ist dies vermeintlich schreckenvolle Dunkel nur Erzeugniß einer mangelhaften Abstraktion, nicht die Tiefe des Gegenstandes oder der Wahrheit selbst. Dies Unendliche — wie sein Endliches — ist ein durchaus nich-

tiger Begriff, der nur im Uebergange zu den folgenden Kategorieen augenblickliche Geltung behauptet, über welchen daher hinausgeschritten und er selbst denkend durchdrungen, wie jenes Dunkel darin erleuchtet werden muß. Nur ein im willkührlich Abstrakten verharrendes, und in dergleichen Leerheiten sich hineinspinnendes Denken oder eine eben so nebelhaft verdüsterte, vom Realen abgewendete Phantasie kann durch solche vorüberschwindende Begriffsschemen sich imponiren lassen, und für tief oder philosophisch halten, was nur auf den abstraktesten Kategorieen beruht, und an den innern Widersprüchen untergeht.)

Anmerkung 1. Falls bei der Kategorie der Endlichkeit stehen geblieben würde, — wie es einem an der unmittelbarsten Auffassung der Dinge sich genügenden Denken leicht begegnen kann, weil diesem nichts Festeres und Beharrlicheres gegeben zu sein scheint, als die Existenz vereinzelter Dinge oder Endlichkeiten, — so gehen daraus alle diejenigen philosophischen Systeme hervor, welche — entweder mit dem Charakter des Empirismus behaftet, oder wenn sie — spekulativer — an die abstrakten Kategorieen dieses Standpunkts sich halten, in irgend eine Gestalt atomistischer Philosophie eingehend, — darin überhaupt ein gemeinsames Merkmal tragen, daß das Endliche in ihnen als Wahrhaftes und Letztes, als ein unauflöslicher Begriff sich behauptet. Die Unendlichkeit kommt ihnen nur aus der Zusammensetzung solcher Endlichkeiten zu Stande, und ist ein Accidenz an denselben, während sie in dialektischem Begriffsfortgange sich als die befassende Wahrheit und Einheit jenes endlos Endlichen zeigen muß. Entweder ist die Welt ihnen ein bloßes Aggregat unendlicher empirischer Einzelnheiten, mögen

sie diese nun Kräfte oder Stoffe oder gar Dinge nennen: oder wenn sie tiefer dringend in den zufälligen Lösungen und Bindungen derselben, in ihrem Wandel und Wechsel, das Wesentliche und Unauflösliche aufsuchen; bleiben sie bei dem Gedanken einfacher, nicht mehr zerlegbarer Qualitäten (qualitativer Atome) stehen, die nun in ebenso beziehungsloser Vereinzelung neben einander sich befinden, oder zu einander kommen, wie vorher die endlichen Dinge: das Princip der atomistischen Denksysteme älterer und neuerer Zeit, wesentlich auch der Herbart'schen Philosophie, für welche die endlose Endlichkeit qualitativ einfacher Atome gleichfalls ein Letztes und Beharrliches ist, und der die Unendlichkeit daher auch nur äußerlich, durch das Zusammentreten jener Qualitäten entsteht: wobei ferner sich zeigen dürfte, daß die hier angewendeten Kategorieen der wechselseitigen Störung und Selbstverhaltung einfacher Wesen abermals nur höchst abstrakter Art und der Begriffsstufe der Limitation (vgl. §. 98—105.) entnommen sind; so daß dieses System mit seiner spekulativen Grundlage nirgends über die ersten, ganz elementaren Kategorieen hinausgelangt.

Aus diesem Grunde jedoch, weil der Begriff des Endlichen von den bezeichneten Philosophieen nicht wahrhaft in den der Unendlichkeit hinübergeführt und darin aufgelöst wird, weil demnach die Unendlichkeit selbst nur als eine äußere Beziehung am Endlichen, nicht als innere und alleinige Wahrheit desselben erscheint; — aus diesem Grunde muß der Empirismus wie die atomistische Philosophie in jeglicher Gestalt, wenn sie konsequent sein wollen, zugleich in eine mehr oder minder fatalistische Weltansicht ausschlagen. Nur das Einzelne ist ihnen; der höhern, harmonisirenden Einheit desselben haben sie den philosophischen

Ableitungsgrund verschlossen. So bleibt ihnen nur der Zufall oder ein blindes Schicksal, was die Endlichkeiten unter sich verknüpfen kann. Hat sich jedoch jene philosophische Denkweise durch Verläugnung des dialektischen Princips einmal den rechten Begriffsübergang verkümmert; so kann sie nur durch einen willkührlichen Sprung in ein völlig ihr fremdes Gebiet zu der wahren Unendlichkeit gelangen, die zugleich Vernunfteinheit, harmonisirende Macht des Endlichen ist; d. h. sie kann eine solche nur willkührlich annehmen, aus einem immerhin menschlichen, keinesweges aber philosophischen, oder in solchem Begriffszusammenhange auch nur begreiflich zu machenden Glauben. (So bleibt auch die der Herbart'schen Philosophie beigemischte teleologische Betrachtungsweise, in der Vereinzelung, wie sie Herbart wieder aufzubringen gedenkt, ein dem Principe dieser Philosophie durchaus heterogenes Element, welches sie völlig wieder von sich ausstoßen, oder, wenn sie es ganz und im Ernste in sich aufnehmen will, dann auch die gesammte metaphysische Grundlage ihrer Lehren aufgeben muß.)

Anmerkung II. Wird jene, aus der endlos fortschreitenden Aufhebung sich gegenseitig begränzender Endlichkeiten entstehende, negative Unendlichkeit (§. 78.) in den Anschauungsformen des Realen, Zeit und Raum, ausgedrückt: so entsteht der bekannte Begriff eines unendlichen Fort- oder Rückschreitens in Raum und Zeit, in dessen Ausführung sich das formelle Denken gleichfalls unter mancherlei Anwendungen und Konsequenzen versucht hat, wo indeß gerade vom Momente der wahrhaften Unendlichkeit, der allbefassenden und erfüllenden Gegenwart und Totalität des Unendlichen abstrahirt wird. Was dar-

an indessen von spekulativer Bedeutung ist, wird künftig in Ontologie wie Realphilosophie noch bestimmter zur Sprache kommen. (Vgl. übrigens auch §. 43. Ende.)

79.

Somit ist die eigentlich resultirende Wahrheit der vorhergehenden Kategorieen die Begriffsstufe der Negation überhaupt. Das Endliche tritt zufolge seines Begriffes aus der (scheinbaren) Vereinzelung heraus, welche dem bestimmten und so beschaffenen Dies zuerst noch anhaftete: es selbst ist nur und ist nur Dies, indem es die Negation der Begränzung an sich trägt. Hierdurch wird zuvörderst innerhalb der Qualität der Begriff des Verhältnisses überhaupt hervorgerufen, bestimmter sodann dies Verhältniß zuerst als (wechselseitige) Negation gefaßt. Woraus sich der Uebergang ergiebt in die folgende Stufe der Qualität.

Zweite Stufe.

Negation.

80.

Die Negation — (man vergleiche die Definition des Positiven, so wie die einzelnen Begriffsmomente desselben mit den entsprechenden der gegenwärtigen Stufe; §. 73. ff.) — die Negation ist einfache Verneinung eines Andern, Unterschiedenheit, Gegensatz; damit überhaupt abstraktester Ausdruck für den Begriff des qualitativen Verhältnisses. Dies, weil es gerade ein solches, ist nicht das Andere, das Andere ebenso nicht Dies: in ihrer

unterschiedenen Bestimmtheit liegt zugleich die gegenseitige Verneinung, mithin überhaupt Verhältniß, wenn auch zunächst nur negativer Art. — So stellt sich auch in der Sphäre der Qualität der Begriff des Verhältnisses mit Entschiedenheit wieder her, der Anfangs in der einfachen Bestimmtheit der Qualität (§. 74.) zu verschwinden schien. Nichts qualitativ Bestimmtes und Beschaffenes vermag in so abgetrennter Einfachheit zu bestehen oder gedacht zu werden; es ist Dies nur, unterschieden von Anderm (§. 75.). Hierdurch hebt sich das Dies, die Bestimmtheit, überhaupt die Endlichkeit aus ihrer Vereinzelung heraus: es hat am Positiven nur Theil, insofern es zugleich die Negation in sich trägt. Und wie sich daraus ergiebt, daß kein Positives, kein bestimmtes Sein möglich, ohne mit Verneinung behaftet zu sein; so wird sich umgekehrt zeigen (§. 82. ff.), daß auch Verneinung nur am Positiven, als die nothwendige Kehrseite desselben, sich geltend machen kann, daß beide Begriffe also in den gemeinsamen dritten, den des Verhältnisses überhaupt einkehren.

Zum Begriffe der specifischen Qualität demnach, wie dem der specifischen Größe (§. 53. und 68.) gehört Verhältniß, von welchem die verneinende Seite hier, die positive, zu wechselseitig bejahendem Verhältniß ausschlagende Seite auf der folgenden Begriffsstufe der Limitation ihre Entwicklung findet.

81.

Die Negation, welche jeder Bestimmtheit anhaftet, entwickelt sich in gedoppelter Beziehung. Das Bestimmte als solches ist zuerst Negation gegen Anderes, woraus der wechselseitige Gegensatz der Andern unter sich selbst, überhaupt Unterschied sich ergiebt. Sodann aber wird

es zur Negation gegen sich selbst: das Anderssein durchdringt es, zur eigenen Verneinung es fortführend: es wird sich selbst ein Anderes oder es verändert sich. — Hieraus geht hervor — genau entsprechend den drei Momenten der Position: Bestimmtheit, (bezügliche) Beschaffenheit und Endlichkeit, und nur der umgekehrte oder negative Ausdruck derselben, — eine gleichfalls dreifache Abstufung der Begriffsmomente der Negation. Der unmittelbarste oder abstrakteste Ausdruck der verneinenden Doppelbeziehung ist die formelle Negation, Nichtbestimmtheit überhaupt: das Nichts, welches sich zum Nichtsein des Andern, zum Unterschiede der Beschaffenheit; wie endlich zum Nichtsein seiner selbst, zur Selbstaufhebung des Endlichen, oder zur Veränderlichkeit fortbestimmt.

1. Negation der Bestimmtheit.

82.

Das Nichts ist zuerst nur als Negation einer Bestimmtheit, oder als bestimmtes Nichts zu fassen. So wird es selbst ein Verhältnißbegriff; es gilt nur in Beziehung auf eine in ihm verneinte bestimmte Qualität, und als lediglich deren Verneinung. Allein in Rücksicht auf ein Bestimmtes ist eine Aufhebung (das Nichts) desselben zu denken, welche es im andern Positiven findet. Ein jedes Positive ist zugleich demnach das Nichts des Andern, und wie sich die dem Positiven anhaftende negative Beziehung im Vorhergehenden schon ergeben, so findet hier sich umgekehrt die Negation nur am Positiven. Jede Bestimmtheit ist in irgend einer Bedeutung, insofern über die Gränze ihrer Qualität hinausgegangen wird, zugleich ein Nichts. Für sie ist das Andere ihr Nichts, so wie

umgekehrt sie selbst das Nichts des Andern. — So ist das Nichts eine der umfassendsten Kategorieen, indem es sich durch alle qualitative Bestimmtheit als verborgener Moment hindurchzieht und jeder anhaftet. Die Bestimmtheit trägt, wie die Negation gegen Anderes überhaupt, so das Nichts (die Verneinung) bestimmter Qualitäten in seiner Positivität unmittelbar mitbefaßt; und das bewußte Herausstellen dieses Momentes am Begriffe der Position ist es eben, woraus sich die dialektische Entwicklung der Negation am Positiven ergeben hat, die, wie sie hier ihren allgemeinen Ausdruck gefunden, so auch in jedem einzelnen Falle bestimmter Position nachgewiesen werden kann.

83.

Somit wird aber zweitens das Nichts zur Negation der Qualität überhaupt, oder zum rein Unbestimmten, Nichtqualitativen. Es bezeichnet sodann nicht nur Verneinung einer bestimmten Qualität, sondern abstrakte Qualitätslosigkeit: es ist das unbestimmte Nichts. — Hierdurch sind wir zur abstraktesten Bedeutung des Nichts zurückgegangen, worin die sämmtlichen vor der Qualität fallenden Kategorieen sich begegneten. Diese sind insgesammt als die (noch) nicht qualitativen, das Nichts, d. h. der Widerspruch, als Besondere für sich selbst gesetzt zu werden, und doch Nichts an sich selbst, sondern nur an dem qualitativ Bestimmten zu sein, bezeichnet worden. Sie sind demnach als das Unqualitative (Nichts) keineswegs darum beziehungslos auf die Qualität, sondern sie fordern schlechthin und setzen voraus ein qualitatives Princip, was sie über den Widerspruch ihres Ansichselbstseins hinauszubringen vermag. So ist das Nichts überhaupt nur der allgemeinste Ausdruck für den Widerspruch der hier fehlenden

dialektischen Ergänzung: jeder abstrakte Gedanke erweist sich in irgend einem Momente dem Nichts verfallen, und einer, ihn erst wahr oder wirklich machenden Ergänzung bedürftig. Und so stellt das ganze Gebiet der Kategorieen, indem sie nur als Formen eines Andern, der Realität, »Nichts« aber an sich selbst sich nachzuweisen haben, irgend eine besondere Gestaltung dieses formellen Nichts (oder des Nichts der Form) in sich dar, welches als gemeinsamer Moment durch die ganze ontologische Formenwelt hind...ch-geht, und endlich ganz über sie hinaustreibt. — Das Reale wäre demnach zu bezeichnen theils als die Negation jenes bloßen Nichts der Form, theils ebenso sehr als positive Setzung und Erfüllung, als schöpferisches Princip dieses Formellen, welchem es selbstformend sich einbildet. Und so wäre zu sagen, daß nur in der Urrealität oder im Absoluten ebenso das Princip jenes formellen Nichts, wie doch auch die ewige Aufhebung des Nichts zu finden sei; weßhalb auch Sätze solcher Art, wie sie wohl neuere Philosophieen an ihre Spitze gestellt haben: Gott sei das absolute Nichts, aus dem Alles hervorgehe, u. dgl. mit einer so unerträglichen Einseitigkeit behaftet bleiben, daß sie selbst nicht einmal nach dem formellen Gesichtspunkt Haltbarkeit gewinnen, oder auch nur als der passende Ausdruck für das hier angegebene abstrakte Kategorieenverhältniß angesehen werden können.

84.

Aber das Nichts hat drittens die in ihm liegende Beziehung auf Anderes ausdrücklich in sich herzustellen. Das Endliche trägt den Moment des Nichts in sich, weil es nur ist in der negativen Verhältnißbeziehung (Synthesis) zu Anderm. Jedes Endliche ist Dies überhaupt

nur dadurch, daß es anders ist, als jegliches außer ihm, oder: daß es von allem Andern unterschieden. Hieraus ergiebt sich, als der wahrhaftere oder entwickeltere Ausdruck für das bestimmte Nichts:

2. Der Unterschied.

Das bestimmte Nichts hat sich ergeben, als nur in wechselseitiger Negation zu Anderem. Dies negative Verhältniß, ausdrücklich als qualitatives bezeichnet, ist Unterschied, überhaupt qualitative Nicht-Identität. Jedes Endliche ist theils verschieden von Anderm, theils ebenso selbst wiederum jedem ein Anderes, wodurch diese Wechselbeziehung der Negationen gegen einander in's Unendliche sich fortsetzt. Der Unterschied ist ein unendlich fortgehendes Sondern zugleich und Beziehen der Endlichen auf einander: unendliche negative Relativität. So zeigt er sich als die eigentliche Wahrheit der Negation oder des Nichts. Das Nichts des Andern ist nur der unendliche Unterschied, indem darin das Endliche — wenn freilich auch zunächst nur noch von seiner negativen Seite — in sein Verhältniß wiederhergestellt worden ist. Im Begriffe des Endlichen selbst liegt seine unendliche Beziehung auf Anderes; wodurch der Unterschied in doppelter Rücksicht ein unendlicher wird.

85.

Zuerst nämlich ist das Endliche, als solches, überhaupt nur unterschieden von dem Andern: es ist ein Anderes für jedes, oder: der Unterschied bleibt hier nur abstrakte Nicht-Identität, ein (unbestimmt gelassenes) Anderssein, welches nicht zum Verhältniß des durch die Negation bestimmten Unterschiedes sich vertieft, wie im

Begriffe des specifischen Unterschiedes geschieht (§. 88.). — Gleichviel, wie beschaffen, ist das Endliche wenigstens formell ein Anderes gegen seine Anderen; und ohne Rücksicht auf den besondern Inhalt, wie den Grad der Verschiedenheit, ist die äußere Sonderung gesetzt, welche dies Endliche überhaupt nur als ein qualitativ Anderes gegen Andere fassen läßt. Es ist der abstrakte oder formelle Unterschied: eine zwar ebenso durchgreifende, aber nicht minder oberflächliche Kategorie, wie sich die der abstraktesten Bestimmtheit und die des Nichts ergaben, indem beide Kategorieen hier eigentlich nur in vermittelndem Ausdruck vereinigt worden sind: die Anderes negirende (negative) Bestimmtheit ist lediglich der formelle Unterschied.

So gilt zwar die allgemeine Beziehung des Unterschiedes zwischen den unendlichen Endlichkeiten; sie läuft demnach selbst in's Unendliche fort, aber sie bleibt nur an der Oberfläche ihrer qualitativen Unterschiedenheit stehen. Die Endlichen werden bloß als die nicht gleichen genommen, womit weder zum Bewußsein gebracht ist, wie, noch wie weit sie verschieden sind.

86.

Hiermit erhält die abstrakte Verschiedenheit an sich selbst ihre Begriffsentwicklung. Die verschiedenen Momente, auf einander bezogen, sind überhaupt bloß Eins nicht das Andere: a nicht b; b nicht a. Es ist die formelle Ungleichheit gegen einander, wodurch die, zugleich darin liegende Beziehung, in deren zusammenfassendem Verhältniß jene Momente überhaupt bloß verschiedene sind, nur noch auf das Oberflächlichste ausgedrückt ist. Sie sind überhaupt sich Andere, unentschieden in welcher Art und

welchem Grade; ebenso wie die Gleichheit (Identität) auch nur formell die Negation des Unterschiedes an den auf einander bezogenen Momenten ausdrückte (§. 74.). — Alles demnach nur an einander gültige Begriffe, die deßhalb in einander übergehen, oder mit einander vertauscht werden können. Dieselben Qualitäten: a und b, können in einer gewissen Rücksicht (d. h. in anderm und anderm Denkzusammenhange) unter sich gleich, und doch auch ungleich sein. Es wird daher durch beide Begriffe eine für sie nur äußerliche und ganz relative Bestimmung angegeben; das Unwesentlichste, was man von zwei Dingen prädiciren kann, ist, daß sie sich gleich oder sich ungleich sind. Die specifische Beschaffenheit Beider, (was sich sogleich als specifischer Unterschied ergeben wird,) also das wesentlich Charakteristische wird dabei nämlich durchaus unbestimmt gelassen: und das oberflächlich rhapsodische Vergleichen oder Gegensetzen einzelner Dinge, was früher und auch jetzt noch nicht selten für eine philosophische, oder mindestens geistreiche Behandlung der Gegenstände gehalten wird, entspringt allein aus einseitiger Anwendung dieser formellen Kategorieen der Identität und der Verschiedenheit.

87.

So wird die bloße Verschiedenheit zunächst vielmehr zum Gegensatze. Jedes Bestimmte hat nicht mehr überhaupt nur ein Anderes, formell Ungleiches, sondern sein Anderes an der verschiedenen Bestimmtheit. Was a ist, ist es nur in negativer Beziehung auf b: es hat seine Position darin, das Andere von b zu sein, und umgekehrt: beide sind sich die Entgegengesetzten, wodurch die Verschiedenheit durch den äußerlich formellen Begriff der Gleichheit und Ungleichheit hindurch zum Gegensatze sich be-

stimmt hat. (Es waren vorhin überhaupt nur verschiedene Begriffe, welche den Unterschied von a und b bezeichnen sollten, jetzt sind es conträre oder contradiktorische geworden.)

Hierin ist nun die Bedeutung des Unterschiedes, daß er nur in wechselseitiger negativer Beziehung besteht, zum vollständigen Ausdruck gekommen: das Entgegengesetzte wird dies nur an einander, im absoluten Verhältniß; der Gegensatz ist demnach nie ein einfacher, sondern trägt die Doppelseite des Unterschiedes an sich, indem jedes nur negativ am Andern zu sein vermag, was es positiv ist. Die Negation des Andern ist eigene Position; beide sind selbst nur in Beziehung auf einander, nicht als vereinzelte Momente oder gleichgültig gegen einander, denkbar.

88.

Dies erhält sogleich drittens seinen Ausdruck im specifischen Unterschiede. Das Qualitative empfängt seine Bestimmtheit nur im innern Gegensatze anderer Bestimmtheiten: es ist nicht überhaupt nur abgegränzt gegen das Andere, oder diesem bloß ungleich, als vielmehr die durch ihren Gegensatz selber gesetzte qualitative Bestimmtheit. Die wechselseitige Negation der qualitativ Andern ist nicht bloß als äußerliche zu fassen, sich abweisend und ausschließend unter einander; sondern ebenso zugleich als sich gegenseitig setzend in wechselbestimmendem Gegensatze. Jede qualitative Bestimmtheit wird es nur dadurch, daß sie ihr Anderes außer sich hat, und aus dem Verhältniß zu diesem ihren eigenen Charakter empfängt. —

So wird der abstrakte Gegensatz selbst (§. 85.) zum specifischen — am unendlichen Gegensatze und

im Verhältniß zu den sich bestimmenden Unterschieden; worin zugleich die Wahrheit aller bisherigen Kategorieen der Negation enthalten ist. Die Bestimmtheit ist nur zu denken als specifischer Unterschied gegen Andere; d. h. sie steht in negativ positivem Verhältnisse zu denselben, innerhalb eines Systemes von auf sich selbst sich beziehenden Unterschieden, deren jeder nur an dieser bestimmten Stelle und in diesem Verhältnisse zu Anderm seinen Charakter behauptet: so daß (zugleich nach der bekannten Regel) die Specifikation einer Qualität nur die Angabe ihres Unterschiedes in der bestimmten Reihe ihrer Gegensätze ist. (Säure ist dies nur im Gegensatze gegen Kalisches überhaupt; zu dieser bestimmten — specificirten — Säure wird sie nicht minder erst im Verhältniß mit ihrem Kalischen, und so geht es fort durch alle chemischen Qualitäten. Ebenso hat im Organismus eines lebendigen Körpers oder eines geistigen Gebildes jeder Theil nur dadurch seine Geltung, daß er nicht nur überhaupt ein Anderes gegen die übrigen ist, sondern daß er ihr ergänzendes Andere wird. Gleicher Weise erhält selbst in der Sphäre der reinen Gedanken, in der ontologischen Formenwelt jede Kategorie nur dadurch ihre Bestimmtheit, daß sie sich in ihrem specifischen Unterschiede gegen alle übrigen behauptet, aber darin zugleich eine wesentliche Ergänzung für dieselben bildet, welche ihr in der Gesammtreihe derselben ihren nothwendigen Platz anweist.)

89.

Hierdurch hat sich entwickelt, was, zufolge eines schon früher gefundenen und mannichfach erwogenen Verhältnisses, die allem Positiven anhaftende Negation bestimmter bedeutet. (Vgl. §. 78. 79. 81.) Es ist der von

aller Bestimmtheit unabtrennliche Begriff des specifischen Unterschiedes, wodurch jeder Gedanke einer Vereinzelung, der am Endlichen etwa noch übrig bleiben konnte, vollends getilgt ist. Das Endliche oder Bestimmte ist in eine Reihe sich gegenseitig abgränzender und dadurch bestimmender Qualitäten, in ein System qualitativer Unterschiede eingefügt, in welchem jedes seine wesentliche und unverlierbare Stelle behauptet. Jedes Endliche ist Theil eines Ganzen, Glied eines Systemes sich wechselweis bestimmender Qualitäten, weil es überhaupt ein qualitativ Bestimmtes ist: — wodurch abermals ein neues Gedankenverhältniß auftritt, dessen vollständige Entwicklung sich weit durch das Folgende hindurchziehen wird. —

Hier ist zunächst noch festzuhalten, daß der specifische Unterschied nicht nur die Wahrheit der negativen Kategorieen ist (§. 88.), sondern daß ihm ebenso positive Bedeutung beigelegt werden muß, indem er an der Negation nicht minder ihre positive Seite herstellt, wie sich vorher die Position in negativen Charakter verlor. Hier sind demnach beide Gegensätze zuerst vollständig vereinigt, und der negativ-positive Charakter, welcher jeder Bestimmtheit im Systeme mit den Andern beiwohnt, ausdrücklich zum Bewußtsein gebracht. Wie daher in der Sphäre der Quantität das abstrakte Verhältniß der Größe zur bestimmten, dadurch aber zur specifischen Größe wurde, wie ferner unter den Qualitätskategorieen die Position, als bestimmte, zur specifischen Qualität wurde; so hat dieser Begriff sich hier endlich zum specifischen Unterschiede neben Andern und von andern Qualitäten ausgebildet.

Anmerkung. Hierher gehören endlich die formellen Grundsätze der Identität und Verschiedenheit, des

ren Abhandlung, nach der früher gemachten Bemerkung über ihren nothwendigen Zusammenhang unter einander, erst jetzt vollständig gegeben werden kann, während sich zugleich dabei die bisher erörterten wichtigen Kategorieen in neuen Verhältnissen und Uebersichten darstellen lassen.

Jedes Bestimmte ist das nur mit sich selbst Gleiche (§. 74.), jedoch dies allein im Gegensatze, oder als sich Unterscheidendes von allem Andern. So enthält es selbst unmittelbar diese Doppelbeziehung, in der einfachen Bestimmtheit eine Unendlichkeit von Negationen an sich zu tragen. Jener Begriff, für sich gefaßt, ist die Identität, die formelle Gleichheit mit sich selbst; worin von der Verschiedenheit, die gleichfalls in der Bestimmtheit liegt, einestheils abgesehen, sie negirt, aber in diesem Absehen umgekehrt doch auch als verborgene Beziehung stehen gelassen wird. Identisch mit sich, sich gleichbleibend, ist nämlich nur dasjenige zu nennen, was ein Verschiedenes entweder sich gegenüber hat, (Anderes gegen Anderes ist,) oder, sich selbst sein Verschiedenes (Anderes) seiend, darin als Eins und Gleich-Bleibendes sich behauptet; worin die nachfolgende Kategorie der Veränderlichkeit (§. 91.) vorangedeutet ist. Die Identität enthält überhaupt in der einfachen Beziehung auf sich selbst, die Beziehung auf den Gegensatz unauslöschlich mitbefaßt.

Inwiefern aber diese Beziehung auf sich selbst, mit ausdrücklicher Verdunkelung des zugleich darin enthaltenen Gedankens der Verschiedenheit, für sich ausgesprochen wird; ergiebt sich daraus der Grundsatz der Identität: A=A; oder: jedes Ding ist sich selbst gleich; der zwar schlechthin gemeingültig, aber durchaus inhaltsleer und undialektisch ist, indem er gerade von demjenigen abstrahirt, was »jedes Ding« zu dem bestimmten macht, und was nur am Unter-

schiede hervortreten kann. Die Identität gewinnt nur Bedeutung an ihrem Gegentheile: das »Ding« derselben ist vielmehr Nichts; ein Hohles, völlig Leergemachtes.

So muß der zweite Moment, der der Verschiedenheit dazutreten: diese kann sich nur am Gleichbleibenden, identisch sich Behauptenden, bewähren, welches wie ein gemeinsames Band die Momente der Verschiedenheit umfaßt. Die reine, beziehungslose Verschiedenheit würde, atomistisch auseinanderfallend, ihren eigenen Begriff aufheben; nur in ihren Momenten zusammengefaßt, an und in der Einheit ist sie; wodurch das Band, die Gleichheit oder Identität, wiederhergestellt ist. Und wie die leere Identität sich als nichtig und widersprechend zeigte; so nicht minder die leere, unbezogene Verschiedenheit. Sie ist selbst nur am Identischen oder bezogen auf ein (innerlich) Gleichbleibendes: eine der vorbedeutendsten spekulativen Sätze, indem daran abermals sich zeigt, wie der Gegensatz oder Widerspruch nie das Letzte ist, wie er nur einem mangelhaften Denken also erscheint, welches auf den Grund (ein mit sich Identisches, an dem er ist,) zurückzugehen verabsäumt.

Demzufolge setzt die Identität sich als zweiten integrirenden Moment die Verschiedenheit entgegen und doch zu sich hinzu; und wie sich am Begriffe der Identität die innere Fortbestimmung zur Verschiedenheit ergab; ebenso zeigt sich an letzterem der Rückgang in den der Identität. Beide Begriffe sind nur in Beziehung auf einander, als der wechselseitig sich fordernde Gegensatz zu fassen.

Wird der Begriff der Verschiedenheit gleicher Weise für sich gefaßt; so ergiebt sich daraus der nicht minder allgemeingültige, aber bedeutungslose Grundsatz: Jedes Ding ist verschieden von Anderm, oder: kein

Ding ist dem Andern gleich; wo der Begriff des aufeinander sich beziehenden Unterschiedes, der nur gegenseitig sich bestimmenden Bestimmtheit, gänzlich verflacht ist. Als Satz — nicht als Grundsatz, weil er hier der Begründung bedarf, — müßte er in gegenwärtigem Zusammenhange heißen: Jedes Ding ist verschieden, in dieser Verschiedenheit jedoch bezogen auf alle Andern; oder: Jegliches ist ein Bestimmtes, aber diese Bestimmtheit ist nur im Gegensatze mit den andern; das Ununterscheidbare ist dagegen das Identische: (Inversion des vorhergehenden Satzes.) Es ist mithin der Leibnitzische Satz der Identität des Ununterscheidbaren bezeichnender Satz der Verschiedenheit zu nennen. Hegel verwechselt denselben, seinen eigenen, in der Logik enthaltenen richtigen Bestimmungen zuwider, in der spätern Encyklopädie (§. 119. S. 130. 3te Aufl.) mit dem Grundsatze des ausgeschlossenen Dritten; also den Begriff des bloßen Unterschiedes (des Conträren) mit dem Gegensatze (dem Contradiktorischen). Der letztere wäre vielmehr Satz des Gegensatzes zu nennen, und, obwohl verschieden, dennoch an den vorhergehenden anzureihen. Die Bestimmtheit geht, wie wir gesehen haben, zum Gegensatze fort. Demnach müßte er lauten: Jede Bestimmtheit hat ihren Gegensatz, mit welchem sie sich zur Begriffstotalität ergänzt, worin also jede dritte Bestimmung ausgeschlossen ist: in diesem Sinne ein wichtiger und dialektisch nothwendiger Moment in dieser ganzen Begriffsreihe, welche, wie sie mit dem Begriffe des Widerspruches endet, so auch im Grundsatze des Widerspruchs, von welchem später (§. 92.), sich abschließen muß. — Schon nach dieser Exposition braucht es kaum wiederholt zu werden, was vorhin angedeutet wurde: daß eigentlich eine jede Kategorie in Form eines Grundsatzes ausgesprochen

werden könnte, weil sie ontologische Bedeutung hat, d. h. von schlechthin allem Wirklichen ohne Ausnahme gilt. Nur bedarf es hier ebenso wenig der Erinnerung, daß die Sätze weder abgesondert von einander, sondern nur in gegenseitiger Beziehung und Ergänzung, Gültigkeit haben, noch daß sie unbewiesen aufgenomman werden dürfen. Es ist eben Sache der Ontologie, was sonst bloß vorausgesetzt und als isolirter Grundsatz stehen gelassen wird, selbst zu begründen, in den dialektischen Zusammenhang der Kategorieen, von der einfachsten her, aufzunehmen.

90.

Aber die verneinende Beziehung des Endlichen auf Endliches, welche sich zum specifischen Unterschiede ausprägte, wendet sich auf jedes dieser Endlichen selbst zurück. Der Charakter des Andersſein ist vielmehr ihnen allen gemeinsam; sie gleichen sich sämmtlich darin, mit der Negation behaftet, durchaus von ihr durchdrungen und beherrscht zu sein; erst hierdurch werden sie in die (formelle) Gleichheit wiederhergestellt. Das Endliche ist mithin nicht nur nach Außen, gegen Anderes, sondern gegen sich selbst ein Andersseiendes: es ist Dies, und zugleich doch nicht Dies, sondern sich selbst sein Anderes, d. h. es wird in sich selbst zu Anderm und wieder Anderm, woraus die dritte negative Grundbestimmung des Endlichen hervorgeht:

3. die Veränderlichkeit.

Werden — woraus sich zugleich die Definition des Begriffs der Veränderlichkeit ergiebt — ist nicht die Einheit von Sein und Nichts (§. 12. Anmerk. III.), sondern das weit ausgebildetere Gedankenverhältniß des

Uebergehens desselbigen in sein Anderes, während es daher, einerseits sich verändernd, andererseits sich gleich bleibt. Was da wird, muß eben deßhalb in anderer Beziehung als nicht werdend, sondern unveränderlich seiend gedacht werden. So enthält Werden, Veränderung in unmittelbarer Verknüpfung die entgegengesetzten (sich formell widersprechenden) Momente der Gleichheit und des Unterschiedes: es ist das an der (sich dennoch gleichbleibenden) Einheit vollziehende Anderssein derselben, oder die zugleich den Unterschied in sich tragende Gleichheit. Beide Momente sind schlechthin mit einander gesetzt: die bleibende Einheit in der Veränderung, — sonst zerfiele das Werden in absolut abgetrennte, sich äußerlich bleibende Gegensätze des Andersseins und wäre nicht mehr Werden; — aber ebenso ist auch die Veränderung (das Nicht-Eins-bleiben) an der Einheit gesetzt, die sonst in starrer Bewegungslosigkeit verharrend, nicht einmal Einheit wäre, sondern auf die schon beseitigten Abstraktionen des leeren Etwas oder Dies zurücksänke. Wie die Position, als das qualitativ Bestimmte, sich vom Negativen unabtrennlich gezeigt hat, so ist darin auch die Selbstnegation, die Veränderung gegeben: das Endliche, als positive Qualität, nicht bloß als leeres Abstraktum, ist nur als veränderlich, als übergehend von Unterschied zu Unterschied zu denken.

91.

Das Werden, — solchergestalt definirt als die formelle Identität entgegengesetzter oder gegenseitig sich aufhebender Momente der Einheit und Nichteinheit, Gleichheit und Nichtgleichheit — erscheint darin nicht nur als ein widersprechender Begriff, sondern mehr noch als der höchste Ausdruck des Widerspruches, der sich über-

haupt an den vorhergehenden Kategorieen der Negation, nur in verhüllterer Weise, schon kund that. So zeigt sich der Widerspruch überhaupt als eine der Denkformen der Negation, und seine Betrachtung fällt hierher. Wie nämlich im Vorhergehenden schon die Einsicht: das Positive trage zugleich den Moment seines Gegentheils, die Negation, in sich; die Bestimmtheit sei in anderer Beziehung zugleich das Nichts u. s. w., bloß formell gefaßt, (d. h. die Gegensätze des Positiven und Negativen, der Bestimmtheit und des Nichts, — welche sich in jener Begriffsentwicklung bereits gegenseitig vermittelt und so mit einander ausgeglichen hatten — äußerlich und unvermittelt auf einanderbezogen) in den Widerspruch ausschlagen konnten: so bricht er hier in der höchsten und umfassendsten Kategorie der Negation, im Begriffe des Werdens, auf das Entscheidendste hervor. Das Werden, — als ein leeres und nur als die formelle Identität von Gleichheit und Nichtgleichheit gedacht — ist selbst der absolute Widerspruch, welchem demzufolge, wenn auch nicht in der concreten Wirklichkeit, so doch wenigstens in der ontologischen Betrachtung der reinen (an sich selbst unwirklichen) Begriffe Wahrheit und Bedeutung zukommt. (Diesen Unterschied zwischen realer und ontologischer Wirklichkeit jedoch an dieser Stelle vollständig aufzuklären, scheint um so nöthiger, als gerade über diesen Punkt neuerdings sehr bedeutende Irrthümer in Umlauf gebracht worden sind.)

92.

Der Grundsatz des Widerspruchs, wie er übrigens auch ausgedrückt werde, behauptet die absolute Nichtwirklichkeit des Widersprechenden. Der Widerspruch

ist das Nichtseinkönnende; und dies ist eigentlich dabei das wesentliche, wiewohl fast gänzlich übersehene Moment. Das Widersprechende als das nicht Denkbare zu definiren, ist nämlich unzureichend und enthält sogar eine sich selbst aufhebende Bestimmung; denn in der Behauptung, der Widerspruch könne nicht einmal gedacht werden, liegt selbst eine protestatio, facto contraria: um ihn als nicht denkbar behaupten zu können, muß er wirklich gedacht werden. Vielmehr sollte es heißen: das Sichselbstaufhebende (Widersprechende) ist nicht als wirklich zu denken, weil die Selbstaufhebung eben die Verneinung der Wirklichkeit ist. Den Widerspruch in einem Gedanken darthun, bedeutet demnach: entweder das Fehlen eines Momentes (Merkmals) in ihm nachweisen, der zur Wirklichkeit desselben nothwendig ist; der Begriff ist nicht vollständig, darum auch nicht wirklich: (so ist es z. B. ein Widerspruch, einen Raum von zwei geraden Linien eingeschlossen zu denken, weil die Bedingung des Eingeschlossenseins gerade fehlt, d. h. der Begriff eben nicht gedacht ist: formeller Widerspruch.) Oder es muß das Vorhandensein eines Moments nachgewiesen werden, welcher die Wirklichkeit des behaupteten Begriffes nicht zuläßt, d. h. sie positiv aufhebt. (Wie die Behauptung einer Sonnenfinsterniß während des Vollmondes ein — deßhalb material zu nennender — Widerspruch wäre, indem es zum Begriffe einer solchen gehört, daß der Mond dabei zwischen Sonne und Erde stehe, wovon im Vollmonde das Gegentheil Statt findet.)

93.

Halten wir uns hierbei an das allgemeine Resultat, daß der Widerspruch in formeller oder materialer Hinsicht

überhaupt ein Nichtseiendes, oder Nichtseinkönnendes bezeichnet: so ist zuvörderst unverkennbar, daß die Ontologie ausschließlich mit Widersprüchen formeller Art (§. 90.) zu thun habe: sie weist nämlich an dem Widersprechenden den Mangel eines zur Wirklichkeit desselben nothwendigen Moments auf, und der erste Schritt zur Lösung dieses (ontologischen) Widerspruches besteht darin, den zunächst fehlenden, mithin den Widerspruch durch sein Fehlen gerade erzeugenden Moment des widersprechenden Begriffes, diesem hinzuzufügen, und mit diesen nothwendigen Ergänzungen desselben so lange fortzufahren, bis er gelöst und der Begriff vollständig, d. h. wirklich sein könnend, gedacht ist: kurz es ist der dialektische Widerspruch, dessen Bedeutung wir kennen, und der als das Charakteristische durch die ganze negative Dialektik der Ontologie sich hindurchzieht, indem nicht nur jede untergeordnete Kategorie zum Ausdrucke des Widerspruchs gebracht werden kann, weil sie einer Ergänzung durch die nachfolgenden Begriffe bedarf, sondern indem allgemeiner noch die ganze Kategorieen- oder Formenwelt als solche nicht minder dem Widerspruche anheim fällt, nicht an sich selbst, sondern nur in einem Andern (sie Ergänzenden) wirklich sein zu können. (Vgl. Einleitung §. IX.)

Der Widerspruch hat daher schlechthin nur ontologische, nicht reale Geltung, und die Nachweisung desselben im Einzelnen wie im Ganzen der Ontologie giebt dieser Wissenschaft überhaupt die eigenthümliche Stellung, wodurch sie sich als übergehend in eine andere, erst sie erfüllende und ihr die Wahrheit gebende spekulative Betrachtungsweise darzuthun hat. Sie ist selbst der noch nicht völlig aufgelöste Widerspruch, insofern ihre Kategorieen und Formbegriffe insgesammt mit der Selbstnegation be-

haftet sind und ihre Ergänzung durch ein Reales, sie Verwirklichendes nöthig machen. — So ist auch das reine Werden eine widersprechende Kategorie, ja die widersprechendste von allen bisherigen, indem der Gegensatz von Position und Negation, mit dem wir schon im Vorigen vielfach verkehrt haben, sich hier in den schärfsten Ausdruck der Einheit zusammendrängt. Uebrigens hat auch hier der Widerspruch keine andere Bedeutung, als daß dem reinen Werden die Wirklichkeit abgesprochen werden muß; d. h. es müssen noch andere ontologische und reale Momente dazutreten, um ein Werden oder vielmehr ein Werdendes als wirklich denken zu können. Die Bedingungen in ersterer Rücksicht hat die Ontologie zu erschöpfen, — und so wird es dem allmähligen Verlaufe der folgenden Kategorieen zu überlassen sein, diesen Begriff ontologisch zu vervollständigen —; zugleich weist sie indeß durch diese ontologische Deduktion auch negativ nach, welche Realmomente ihr selber noch fehlen, was also der Realphilosophie noch zu thun übrig bleibt, um jenen Begriff als wirklich denken zu lassen.

Anmerkung. Und so gewinnen wir, dem bekannten Satze Hegels gegenüber: daß alle Dinge — die gesammte Wirklichkeit — »an sich selbst widersprechende seien;« die durchgreifende Berichtigung desselben: alle Begriffsunterschiede können, — vereinzelt festgehalten, statt in ihrem ergänzenden Uebergange zu einander gefaßt, und untersucht in dieser Vereinzelung, — zum Widerspruche getrieben werden. Jedes einzelne Prädikat an den Dingen negirt und beschränkt das andere; aber es ist gleichfalls nur am andern dies bestimmte. Jene Seite, die negative, für sich selbst sich behauptend, ist eben der Wi-

derspruch, welcher daher bloß ontologisch, durch abstrahirende Hervorhebung nur der negativen Seite, ohne die der Wahrheit nach unabtrennliche positive, existirt. Die Wirklichkeit demnach liegt durchaus jenseits dieser ontologischen Vereinzelungen: in ihr sind die Dinge und Prädikate real vermittelt; denn nur in der Einheit sind sie, nicht in ihrer Vereinzelung, und was uns dennoch solcher Gestalt als widersprechend erscheint in den Dingen, (worin nach allgemeinster Bezeichnung das metaphysische und physische Uebel seinen Ursprung hätte,) — wird dies gleichfalls nur dadurch, daß die Betrachtung es herausreißt aus dem Weltganzen, in welchem es seine Ergänzung und Nothwendigkeit findet. So steht der Hegel'sche Satz: daß alle Dinge an ihrem innern Widerspruche zu Grunde gehen, nicht nur im schneidendsten Gegensatze zur Wahrheit, sondern ist auch mit einem andern Axiome des Systemes nicht minder unverträglich: daß Alles, was da wirklich, auch vernünftig sei. Es müßte sonst die Vernunft, das Princip aller Einheit und Harmonie, zugleich zum Urquell des Haders und Widerstreits gemacht werden. Dennoch läßt sich der Grund dieses geheimen Zwiespaltes in den Principien des Hegel'schen Systems, der allein schon hinreichen würde, um es aus seinen Fugen zu treiben, aus der sonst schon nachgewiesenen charakteristischen Einseitigkeit desselben herleiten. Hegel identificirt überall das ontologische Sein und dessen Begriffsverhältnisse mit der realen Wirklichkeit. Weil sich an jedem vereinzelten ontologischen Begriffe in der That der Widerspruch nachweisen läßt; so soll Nichts existiren, was nicht an diesem Widerspruche unterginge: weil der ontologisch-dialektische Fortgang in Ergänzung solcher Widersprüche sich einherbewegt; so soll das Princip aller Weltbewegung in den Dingen

gleichfalls nur der sich verwirklichende Widerspruch sein: weil endlich mit Recht behauptet werden kann, daß kein dialektisches Leben ohne jenes Element zu denken sei, so soll es kein Reallebendiges geben, außer inwiefern es den Widerspruch in sich enthält: — Alles bedeutungsvolle Mißgriffe, welche jedoch fast unvermeidlich aus der falschen Stellung hervorgehen, die Hegel der Logik oder Ontologie zu den übrigen Theilen des Systemes und zu der spekulativen Wahrheit gegeben. Was er übrigens in der wissenschaftlichen Ausführung jenes Lehrpunktes (Logik Bd. IV. S. 69—70.) weiter zur Begründung seiner Lehre vom Widerspruche beibringt, so wie die Beispiele, welche er wählt, um dadurch die Existenz wirklicher und sogar handgreiflicher Widersprüche in den Dingen zu belegen: so wird darin eben die Verwechselung recht deutlich des ontologisch Widersprechenden oder Negativen, — welches hier allerdings vorhanden, indem es seine Ergänzung im Andern durch die fortschreitende Betrachtung erst suchen muß, die es realiter jedoch in der Wirklichkeit seines Andern unmittelbar findet, — mit der Existenz wirklicher oder realer Widersprüche, über deren Vorhandensein überhaupt gar nicht die Logik oder Ontologie, sondern lediglich die Realphilosophie (und zwar insbesondere die Ethik in der Lehre vom Bösen) zu entscheiden hätte. — Eben so kann es fast nur sophistische Nachlässigkeit genannt werden, wenn er unter den Beispielen solcher Art die Bewegung als »den daseienden Widerspruch selbst« bezeichnet, indem das sich Bewegende »in einem und demselben Jetzt hier und nicht hier, indem es in diesem Hier zugleich ist und nicht ist.« (S. 69.). Als ob das Jetzt in der That »ein und dasselbe« bliebe, während der Raum sich verändert, oder das sich Bewegende

in demselben Hier wirklich »zugleich sein und nicht sein könnte;« als ob das Hier nicht ebenso wie das Jetzt ein stets sich verwandelndes wäre, deren unendliches Sichmessen an einander der abstrakte Begriff der Bewegung ist. —

94.

Veränderlichkeit ist unendliches Uebergehen aus Anderm in Anderes, fortgesetzte Selbstnegation; damit zerfällt sie in die entgegengesetzten Momente des Entstehens und Vergehens, des Anfanges und Endes, woran sich die nächsten Unterscheidungen dieses Begriffes ergeben. Doch hebt auch hier der vereinzelte Gegensatz eines jeden sich in seinem Gegentheile auf: der Anfang ist Ende, das Entstehen zugleich Vergehen; denn jeder dieser Begriffe weist sich selbst in seiner Einseitigkeit und Unwahrheit nach. Beide ergeben sich nur aus dem willkührlichen Abtrennen eines Gliedes im Fortflusse des unbegränzten Anderswerdens, welches in dieser Vereinzelung ebenso als Gränze der vorhergehenden Momente, oder als ihr Ende, wie als Anfang für die folgenden angesehen werden kann. So ist zuerst Entstehung oder Anfang nur das Herausgreifen eines Moments der Veränderung, ohne zurückzugehen in dieser Reihe; daher ein durchaus relativer Begriff: es giebt keinen absoluten Anfang in der gleichbleibenden Continuität des Werdens wie des Werdenden. — Ebenso ist Vergehen oder Ende das Abbrechen jener Reihe: wohinein das Endende übergeht, wodurch es also vielmehr nicht Ende, sondern dessen Anfang ist, wird in der Betrachtung ausgeschlossen. (Und ist so es sogar eine höchst gewöhnliche Bemerkung geworden, daß nichts wirklich Vorhandenes, keine That u. dgl. wahrhaft untergehe, indem sie wenigstens,

wie man es bezeichnet, in ihren Wirkungen fortdauert, oder der Anfang einer neuen Entwicklungsreihe geworden ist, um in dieser unter anderer Gestalt fortzudauern, d. h. als ein unverlierbar bedingendes Glied in allem Folgenden mitzuwirken.)

95.

Zugleich ist aber eben so unmittelbar zu zeigen, daß die Trennung, in welcher wir so eben Anfang für sich und Ende für sich faßten, selbst wieder unwahr und einseitig ist. Derselbe Moment der Veränderung (=c.) ist, je nachdem man ihn betrachtet, also nach Relation des Gesichtspunktes, Anfang und Ende zugleich, ein im Entstehen wie im Vergehen Begriffenes: Vergehendes in Rücksicht auf die aus ihm hervorgehende fernere Reihe (=d. e. f. u. s. w.); Entstehendes in Bezug auf die hinter ihm liegenden Glieder (=a. b.), aus welchen es selbst hervorgegangen.

Und so ist es eine der leichtesten und am Frühesten erkannten ontologischen Sätze geworden, daß Entstehen und Vergehen, abstrakt gefaßt, nur dem Scheine, d. h. dem einseitigen Denken angehören. Ontologisch betrachtet, entsteht Nichts und vergeht Nichts; sondern das unendliche Etwas wird sich selbst nur sein Anderes in's Unbegränzte hin, worin eben jedes Bestimmte (Endliche), als Moment dieses Unendlichen, ebenso sehr entstehend wie vergehend, und beides in absoluter Wechseldurchdringung erscheint. Und so müssen wir den zwei, sich gegenseitig berichtigenden Sätzen: Nichts entsteht im wahrhaftem Sinne, aber Nichts vergeht auch in Wahrheit; als nothwendig vervollständigende Gegenseite den dritten Satz anschließen: Alles (Bestimmte) entsteht

ebenso, wie es vergeht. Es ist die unmittelbare Identität beider Momente.

(Erst in den concreten Sphären des Denkens oder der Beurtheilung, wo von realen Substanzen und begränzten Verhältnissen die Rede ist, kann es Bedeutung gewinnen und der Gleichgültigkeit entnommen sein, ob eine Substanz oder ein Verhältniß als im Entstehen oder im Vergehen begriffen gedacht werden müsse. So ist es wesentlich für die Verhältnisse der Weltgeschichte, daß während der Perserkriege Athen im Entstehen seiner Demokratie war, daß Karthago vor Roms Macht unterging in den damaligen Staatenverhältnissen. Hierher reicht die Bedeutung jener ontologischen Sätze nicht, aber ebenso wenig können sie von hier aus widerlegt, oder Instanzen gegen sie vorgebracht werden; — eine Vermischung zweier Sphären, woraus die sogenannten Paradoxieen in der Philosophie hervorgehen, welche in der Regel keinen andern Grund haben, als die Ausdehnung eines abstrakten Begriffes über ein Erkenntnißgebiet, wo er seine Gültigkeit verloren hat.)

96.

Indem nun zufolge des Vorigen (§. 95.) die Veränderlichkeit in eine endlose Reihe einzelner Momente des Andersseins oder der wechselnden Bestimmtheit ausläuft; — ganz gleicher Gestalt, wie sich die Endlichkeit in der vorigen Kategorie der Position in eine Reihe von Endlichkeiten nach Rückwärts und Vorwärts verlor; was Hegel die schlechte Unendlichkeit nennt, wir bezeichnender die äusserliche (oberflächlich aufgefaßte) Unendlichkeit nennen möchten: — ist das eigentlich wahre, gleichbleibende, in der Veränderlichkeit allgegenwärtige Verhältniß die unendliche Beziehung all jener einzelnen Momente auf

einander: sie sind nur für und durch einander diese bestimmt Veränderlichen oder Veränderten. Jedes Einzelne (Endliche) aus der Reihe des Werdens wird über solche Vereinzelung hinausgetrieben zu einem positiven Verhältniß mit allen übrigen. Es gränzt sich in seiner Bestimmtheit nicht nur negativ gegen die Andern ab; — das bisher erörterte Verhältniß des unendlichen Andersseins, — sondern, als Werdendes aus und in Anderes, begränzt und bedingt es sie und empfängt diese Bedingung von den andern zurück. So fällt das Endliche, durch seine Negation hindurch, dem höhern Verhältniß positiver Begränzung, der Limitation anheim.

Dritte Stufe.

Limitation.

97.

Die Limitation — (man vergleiche die Definitionen des Positiven und Negativen §. 73. und §. 80.) — Limitation ist die durch Negation hindurchgegangene, darin vermittelte und wiederhergestellte Position. Die bestimmte, positive, Qualität ist dies nur, sich behauptend am Gegensatze mit allen andern, für welche sie zugleich jedoch ihre Ergänzung ist. Dies giebt den Begriff gegenseitiger unendlicher Wechselbegränzung jedes Endlichen zu jedem, oder limitirender Position, worin sich die beiden vorhergehenden Stufen des Positiven und Negativen zu völliger Einheit durchdrungen haben. Ihre gegenseitige Negation ist ebenso schlechthin wechselseitiges Setzen oder Position ihrer selbst: sie tragen und erhalten sich

gerade durch dies gegenseitige Negiren oder Sichandersſein in absoluter Unabtrennlichkeit von einander.

98.

In dieser Kategorie laufen daher zunächst nicht nur Position und Negation zusammen, welche selbst nur, wie sich gezeigt hat, auf einander bezogen, oder sich limitirend, also in die gegenwärtige Stufe erhoben, ihre Geltung haben; sondern auch die sämmtlichen vorhergehenden Begriffsstufen werden in ihr auf eine neue und höhere Weise zusammengefaßt. Alle Synthesis (§. 16. ff.) hat ihre eigentliche Wahrheit in der Limitation: sie ist Begränzen und Bedingen des Einzelnen (Endlichen) am unendlichen Andern auf negativ-positive Art. Dies ist der durchgreifende Charakter alles (bestimmten) Seins und (bestimmenden) Denkens. Jedes Bestimmte ist nur (in der Sphäre des Seins wie des Denkens) dadurch, daß es in unendlichem Zusammenhange steht, und sich dergestalt in durchaus besonderer, nur ihm zukommender Eigenthümlichkeit behauptet und seinen Platz erfüllt. Alle Vereinzelung ist nicht nur schlechthin aufgehoben, jedes bloß Antithetische nicht nur überhaupt in Synthesis aufzulösen, sondern die Synthesis selbst ist eine unendlich vereinigende: Jedes ist mit Jedem in absoluter Verknüpfung. Dies kann als das erste umfassende Resultat der bisherigen ontologischen Entwicklung angesehen werden. Und so laufen nicht bloß die vorhergehenden Kategorieen in dieser zusammen; sondern alle folgenden sind ebenso nur die weitere Entwicklung des hier gefundenen Verhältnisses.

99.

Die Eintheilung dieser Begriffsstufe entspricht wieder genau jener der beiden vorhergehenden; (vgl. §. 73.

81.). Wie dieselben die bloßen Gegensätze in positiver und negativer Weise nach dreifacher Abstufung entwickelten; wie die positive Bestimmtheit das Nichts, die specifische Beschaffenheit den Unterschied, die positive Endlichkeit die Selbstnegation dieses Endlichen — das Anderswerden oder die Veränderlichkeit dort sich gegenüber hatte: so müssen hier diese unmittelbaren Gegensätze aus ihrer Geschiedenheit selbst als vereinigte hervorgehen. Die Bestimmtheit, als mit der Negation des Andern behaftet, stellt darin eben die absolute Beziehung auf Andere dar; insofern sie bestimmte Beschaffenheit, oder, negativ ausgedrückt, der Unterschied vom Andern ist, muß sie darin als sich Abgränzende, Selbstbehauptende bezeichnet werden. Und wiefern drittens die Endlichkeit in einer endlosen Reihe des Anderswerdens befaßt sich findet, ist jene absolute Beziehung des Endlichen selbst eine unendliche. So sind die Kategorieen der Limitation wiederum dreifacher Art: zunächst ist die Bestimmtheit oder Endlichkeit in negativ-positiver Rücksicht: Beziehung auf Anderes, darin aber zugleich sich Affirmirendes: Beziehung auf sich; welches Verhältniß sich als diese Doppelbeziehung Aller gegen Alle, oder unendlich sich beziehende Selbstbehauptung, demnach als (innere) Unendlichkeit offenbart, womit ein völlig neues Gebiet, das der Verhältnißbegriffe, eröffnet wird.

1. Beziehung auf Anderes, oder Bestimmbarkeit.

100.

Dies ist der erste und unmittelbarste Ausdruck des Begriffs der Limitation: die rein allgemeine Bestimmbar-

keit Jedes aus dem Andern. Nichts ist absolut beziehungslos oder vereinzelt, sondern, indem es selbst das Bestimmte, (quantitativ wie qualitativ) in sich Begränzte ist, ist es damit zugleich auch für Anderes; ihm geöffnet und Einfluß von ihm empfangend, wie umgekehrt solchen Einfluß darauf übend. (Wiewohl diese der gewöhnlichen Vorstellung angehörenden, mithin halbsymbolischen Ausdrücke: Geöffnetsein und Einfluß; im Folgenden noch schärfere Erörterung und Berichtigung erhalten müssen, indem sie vorläufig nur dienen sollen, um das charakteristisch Neue des Verhältnisses faßlich zu bezeichnen.)

Ebenso ist ferner dieser Begriff die Wahrheit der beiden zunächst vorhergehenden formelleren Kategorieen des bloßen Andersseins überhaupt und der Veränderung. Jene enthalten das Andere und das Sichändern noch als beziehungslos auf einander: wenigstens können sie dort so noch aufgefaßt werden, daß Anderes und Anderes, Aenderung und Aenderung in absoluter Vereinzelung aus einander fallen; während sich hier, an der Limitation überhaupt, bestimmt und ausdrücklich an der Kategorie der Beziehung für Andere, ergiebt, daß auch darin die wechselseitige Bestimmbarkeit derselben ihre eigentliche Wahrheit ist, welche, dort schon verborgen, hier nur in's Bewußtsein erhoben wird.

101.

Beziehung auf Anderes ist somit bis jetzt der umfassendste Begriff für das Dies oder das Endliche überhaupt. Es ist in seiner Selbstbegränzung oder Bestimmtheit dennoch ein durchaus Unselbstständiges, Abhängiges, nur Moment in und für Anderes. Alles ist nur in dieser absoluten Beziehung, geht über sich selbst hinaus;

Nichts ist daher isolirt oder zusammenhanglos: sondern für Anderes zu sein, ihm eine gewisse Breite der Bestimmbarkeit darzubieten, ist die wesentliche Bedeutung des Endlichen. Und diese Beziehung kommt nicht etwa erst hinzu zu seiner Bestimmtheit, als ein zweiter, accidenteller Moment: als Etwas, das irgendwo fehlen oder weggedacht werden könnte in der ganzen Entwicklung endlicher Existenz; sondern die (quantitativ- qualitative) Gränze der Bestimmtheit, demnach der Grundcharakter des Endlichen (vgl. §. 76. ff.) besteht überhaupt darin, im eigenen Sein zugleich nur für Anderes zu sein, und diese unendliche Beziehung in sich zu enthalten. (Freilich ist dies Sein-für selbst nur ein abstrakter Begriff und die erste noch unvollkommene Bezeichnung einer neuen Reihe von Begriffen, die selbst mannigfache Unterscheidungen in sich zulassen, und welche näher zu bestimmen und zu erschöpfen gerade die Aufgabe des folgenden Theiles der Ontologie, als der Lehre von den Verhältnißbegriffen, wäre, indem für Anderes Sein überhaupt den abstraktesten Moment des Verhältnisses bezeichnet.)

102.

Damit bekommt die Beziehung auf Anderes selbst einen doppelten Sinn und enthält eine zwiefache Seite. Zuerst bezeichnet sie Negation, Abweisung der Zusammenhanglosigkeit und Abgeschlossenheit des Endlichen überhaupt: wie es ist, ist es allein für Anderes. Dieser Begriff des Für kann nun selbst abstrakt und ohne Rücksicht auf die folgenden Kategorieen, aus denen er wiederum sich ergänzt, festgehalten werden; dann wird die Unselbstständigkeit des Endlichen bis zum nur für Andere, nicht für sich selbst Sein herabgesetzt. Das Endliche

ist nur für ein Anderes da, dagegen Nichts an sich selbst: aus seinem Sein-für wird somit Schein für Anderes, oder das Endliche ist nur das Scheinende in einem Andern; ein Verhältniß, das freilich erst in der Begriffssphäre des Wesens seinen vollständigen Sinn und seine Entwicklung erhalten kann. (Vgl. §. 128. ff.)

103.

Wohl können wir aber hier schon den charakteristischen Ausdruck für das Princip finden, der in jenem Begriffe enthalten ist. Indem das Endliche nicht ist, nur scheint in und für ein Anderes, welches im Gegensatze damit das (wahrhafte) Sein, das Ding an sich genannt werden müßte: könnte diese Ansicht nur ihre Begreiflichkeit finden in der Annahme eines sie vorstellenden Bewußtseins, eines Geistes, dem die endlichen Dinge dergestalt erscheinen, daß sie nur in dem Bewußtwerden oder Vorstellen desselben ihre Existenz haben. Der Geist allein ist die Macht, dem Nichtexistirenden in seiner Vorstellung Wirklichkeit zu geben, die Macht des eigenen Scheines. — So könnte diese (idealistische) Ansicht auf zwiefache Weise ihre Ausführung finden, entweder indem der Endlichkeit allein im göttlichen Geiste, als ein ihm Scheinendes, Realität zugeschrieben wird, so daß die Schöpfung der Welt nur ein göttliches Sichvorstellen derselben wäre, an welchem den individuellen Geistern etwa Theil zu haben vergönnt würde: — eine Ansicht, die, wiewohl einseitig und sehr wesentliche Bestimmungen zu ihrer Haltbarkeit entbehrend, dennoch durch ihre kühn sich aufschwingende Paradoxie Aufmerksamkeit erregen und zum Behuf ihrer Widerlegung tiefer gehende Betrachtungen erwecken könnte, wie sie denn überhaupt dadurch theilweise Wahrheit und Bedeutung

erhält, daß sie den Moment des göttlichen Schaffens durch den Moment des Bewußtseins in Gott vermittelt erfaßt. — Oder dadurch zweitens könnte jenes Princip seine Ausführung finden, daß, in gewöhnlich idealistischer Weise, der Begriff der Endlichkeit nur auf die Naturdinge eingeschränkt wird, welchen gegenüber die Geister, die Iche, ewige und substantielle Realitäten sind, in deren gemeinsamem Vorstellungskreise die Sinnenwelt als der Sinnenschein befaßt ist.

Aber beiderlei Ansicht, gleich allem Idealismus, leidet, wie schon aus der Stellung der gegenwärtigen Kategorie zu der vorhergehenden und folgenden hervorgeht, an dem durchgreifenden Mangel, den Begriff der Beziehung auf Anderes nur einseitig und isolirt aufzufassen, und das eben so in demselben liegende, nur nicht ausgesprochene Moment des Seins für sich darin untergehen zu lassen. In der unendlichen Beziehung des Endlichen wird gerade, wie sich sogleich zeigen soll, das Für sich desselben bestätigt und seine Realität aufgenommen in die Gesammtheit des Systemes dieser unendlichen Beziehungen. So bleibt als die Wahrheit davon nur zurück, was man allerdings den Idealismus des Endlichen nennen könnte: die Einsicht in die absolute Unselbstständigkeit desselben, sein Aufgelöst- und Befaßtsein in einem Andern, (welches Letzteren Natur wir freilich erst noch kennen zu lernen haben;) wodurch es zwar an sich selbst, als Höchstes, Absolutes, Nichts ist oder ein schlechthin Verschwindendes, wohl aber dadurch seine Wahrheit als eine verliehene erhält, daß dies Andere an ihm hindurchscheint, oder, sich selbst in ihm realisirend, dadurch auch ihm Realität ertheilt. Nur was am Endlichen nicht es selbst, sondern die Darstellung, das Werk dieses Andern (hier noch Geheimniß-

wollen) ist, das ist seine Wahrheit: — ein entscheidender, durch alle Sphären des endlichen Daseins hindurchgreifender Satz.

104.

Zweitens (§. 102.) erhält jedoch der Begriff des für Anderes Sein zugleich die positive Bedeutung, daß in dieser Beziehung des Endlichen nach Außen die eigene innere Bestimmtheit desselben ebenso begränzt als bestätigt ist. Sein Nicht-Anderessein, welches in der Beziehung auf Anderes mitenthalten ist (§. 101.), wird umgekehrt zugleich seine positive, nach Außen umgränzte, nach Innen aber im ergänzenden Gegensatze gegen die Andern, gerade sich behauptende Bestimmtheit.

So ist diese Beziehung auf Andere unmittelbar und in ungetheiltem Begriffszusammenhange

2. Beziehung auf sich oder Selbstbehauptung.

Diese gilt in gleicher Allgemeinheit von allem Endlichen, und giebt dem Begriffe der Bestimmtheit erst die das Vorige ergänzende Gegenseite. Das Limitirte oder in sich Bestimmte ist ebenso in Beziehung oder Abhängigkeit zu Anderm, wie zugleich darin ein sich Affirmirendes, (aus dem Conflikte mit dem Andern gerade die Macht eigenen Daseins schöpfend:) — eine ebenso umfassende Bestimmung, wie die vorhergehende, welche sogar nur, in diese aufgenommen, eigene Haltbarkeit und Bedeutung gewinnt. —

105.

Beziehung auf sich oder Fürsich-sein ist daher dasselbe, was schon das Ansich oder die einfache Po-

sition bedeutete, nur vereinigt mit der zugleich darin enthaltenen Beziehung auf Anderes, aus der es hervorgegangen und welche sich in ihm ergänzt. Selbstbehauptung drückt ebenso die vorhandene, wie die überwundene Beziehung auf Anderes aus; es ist ein stetes Wiedererstehen aus der Gefährdung seiner Selbstständigkeit, wodurch es nicht bloß ein Todtes, oder Passives, sondern ein Lebendiges, bewirkt Gegenwirkendes ist, wie sich diese Verhältnisse im Folgenden allmählich näher aufhellen werden. Zur Selbstigkeit, deren Begriff sich hier in den ersten Grundzügen ankündigt, bedarf es nicht nur, vom Andern formell unterschieden zu sein; sondern im unendlichen Verhältnisse zu ihm, und in steter Bestimmbarkeit durch dasselbe, diese Bestimmungen von Außen sich völlig anzueignen, oder zum ideellen Momente seiner selbst zu machen, — Assimilation im weitesten Sinne — um solchergestalt daraus immer von Neuem und gesteigerter sich hervorzubringen — Reproduktion in allgemeinster Bedeutung. Fürsich sein ist demnach die unendliche Rückkehr aus dem Andern in sich selbst, (»Reflexion in Anderes,« die »Reflexion in sich« wird nach Hegel'schem Ausdrucke); aus welcher Negation des Andern, Negirenden eben, das Selbst zuerst gewonnen, und immer tiefer und gründlicher in sich befestigt wird.

106.

So ist durch diese Kategorie der Begriff der Limitation nicht nur von der Einseitigkeit befreit worden, welche ihm im Vorhergehenden noch beiwohnte, sondern es ist darin überhaupt der erste haltbare Ausdruck für diese gesammte Begriffsstufe, und ein Hauptvermittlungspunkt für alle Kategorieen der Qualität gefunden. Wie nämlich das

Ansich oder die einfach beziehungslose Bestimmtheit sich in ein *Negatives* verwandelte, theils als *Nichts* seines Andern, theils als *Gegensatz* desselben; wie ferner daraus sich das *Verhältniß* überhaupt ergab, die absolut *limitirte Beziehung* eines Jeden auf Jedes: so ist dies Alles jetzt zusammengefaßt und zu seinem eigentlichen Resultate erhoben: in der aus seiner Bestimmbarkeit für Anderes sich unendlich wiederherstellenden *Selbstbehauptung*. Der (Anfangs nur einfache und unmittelbare) Begriff des Positiven (§. 72.) hat sich, durch seinen Gegensatz hindurch gehend, höher und reicher wiederhergestellt. Das Positive ist nicht das abstrakt beziehungslose, sondern nur im unendlichen Verhältniß zu Anderem dies bestimmte: ferner ist dies Verhältniß nicht ein äußerliches oder quantitatives des bloß *neben* oder *außer* einander Seins, sondern das innere wechselseitiger Bestimmbarkeit (§. 102.). Aber es ist endlich auch nicht dieser Bestimmbarkeit bloß hingegeben, lediglich Resultat oder Widerschein der in ihm zusammentreffenden fremden Bestimmungen, und nichts *Anderes*; sondern es setzt ihnen, als durchaus *bestimmtes*, oder als qualitative Position (§. 74.), seine *Macht* entgegen, an der alle Negation des Andern sich bricht, oder, zur *Bestimmung* desselben geworden (§. 105.), ein von ihr *Angeeignetes* und *Beherrschtes* wird. So gewinnt eben an der unendlichen Verneinung das Bestimmte seinen (wahrhaft) positiven Charakter, in der Reihe jener Negationen seinen Platz *erfüllend* und unverlierbar behauptend.

(*Hegel* hat dies *Negation der Negation* genannt, eine zwar das Richtige enthaltende, im Ausdrucke selbst aber bei'm bekämpften Negativen verharrende Bezeichnung. Wenn nämlich die Negation nur negirt, der vernei-

nende Begriff bloß als aufgehoben bezeichnet wird; so ist dadurch über die eigentliche Natur des sie Aufhebenden noch Nichts entschieden, und das Princip, wodurch das Endliche seine unendliche Negation aufzuheben — zu überwinden vermag, durchaus noch nicht abgeleitet, am Wenigsten erschöpfend erkannt worden. — Dennoch läßt sich das Charakteristische dieses Ausdrucks nicht verkennen für den Standpunkt der bloß negativen Dialektik (Einleit. §. XXIII. XXIX.), welcher im Hegel'schen Systeme repräsentirt wird. Der Begriff des wahrhaft Positiven bleibt nämlich immerdar ein unerkannter, so lange auch er nur der formelle, die bloße Aufhebung der Negation sein soll. Gleichwie nämlich die Verneinung der Leerheit zwar ein erfüllendes Princip voraus setzt, oder fordert, über die positive Beschaffenheit desselben an sich aber Nichts auszumachen vermöchte; ebenso reicht auch die behauptete Aufhebung der Negation nicht hin, um das dadurch zwar gleichfalls postulirte, keineswegs aber zugleich darin enthaltene oder erschöpfte Wesen des Positiven auszusprechen, welches vielmehr, da es der durch Gott gesetzte Inhalt der Kreatur, die concrete Idee ist, aus der es in Gott sich entwickelt, nur realphilosophisch, nicht rein aprioristisch erkannt zu werden vermag. (Vgl. Einleit. §. XXX. XXXI.)

Anmerkung I. Die durchgreifende Kategorie der Selbstbehauptung durch das Bestimmtwerden von Anderm, — oder in freier umschreibendem Ausdruck, die aus der Passivität hervorbrechende Aktivität, so daß es ein rein Passives gar nicht giebt, — läßt in den ersten Grundzügen die spätere Wahrheit schon hindurchblicken, daß das wahrhaft Reale allein das in seinem Gegensatze sich Darstellende, Geist, Ich oder Persönlichkeit sei, wobei das we-

sentlich Neue, hier aber schon ontologisch Unterbaute des Begriffes darin besteht, daß das Regirende, der Gegensatz, der in der einfachen Bestimmtheit oder Endlichkeit nur außer ihr, mithin als wahrer Gegensatz, stehen blieb, im Geiste in ihn selbst aufgenommen, und von ihm zu einem Ueberwundenen und Beherrschten gemacht wird. Der Geist macht sich, formell ausgedrückt, selbst zu seinem Andern, entfaltet sich (selbstschöpferisch) zur Duplicität, ohne darin sich zu verlieren, sondern sich darin gerade zu besitzen oder seiner »bewußt« zu werden: — das Princip aller geistigen Existenz, welches, wie man sieht, schon sehr früh in der Ontologie als einer ihrer allgemeinsten Begriffe sich ankündigt. —

Anmerkung II. Aus der Vereinigung der Kategorieen der Selbstbehauptung und der Beziehung auf Anderes, als einem Abspiegeln des unendlichen Anderen (des Universums) in jedem Einzelnen bei dessen voller Selbstständigkeit, ergiebt sich der Grundgedanke der Leibnitzischen Philosophie im Begriff der Monade; — freilich mit einseitiger Hervorhebung der Kategorie der Selbstbehauptung, wodurch diese nothwendig zu einer Abstraktion erstarrte, und, als dieser isolirte Begriff, zuletzt sogar für eine bloße Hypothese des Philosophen angesehen werden durfte. Der hier bezeichnete Mangel hat nämlich, wie man sieht, eigentlich nur darin seinen Grund, daß Leibnitz, bei seinem wahrhaft und sogar vorwiegend dialektischen Geiste, dennoch nie sich die Aufgabe stellte, die Kategorieen, auf welchen seine Philosophie beruht und welche vorzugsweise hierher, innerhalb der Stufe der Limitation, fallen möchten, in ihrem Zusammenhange und sogar natürlich sich darbietenden Uebergehen in einander darzustellen. So mußte

ihm theils bei der einseitig festgehaltenen Innerlichkeit der Monaden der Zusammenhang derselben oder ihr Bezogensein auf Anderes ein zufälliges, ja überflüssiges werden: jede entwickelt sich für sich selbst, ohne wahrhaft gegenseitigen Einfluß, und ihr Für einander ist selbst bloß ein ideelles oder innerliches. Andererseits mußte, statt die Vermittlung jenes Gegensatzes von Innerlichkeit und Für-Anderesein im ausdrücklich ausgesprochenen Begriffe der Allbefassung oder der Unendlichkeit zu suchen, (wie sich dies sogleich ergeben wird,) — das vermittelnde Princip abermals als ein vereinzelter Begriff im Gedanken der prästabilirten Harmonie nachgeschickt werden, während jene Ideen, ebenso dargestellt in ihrer nothwendigen Vereinigung, wie sie in Leibnitzens Geist innig verbunden waren, seiner Philosophie eine ganz andere Bedeutung gegeben hätten. —

107.

Hiermit gehen die beiden vorherigen Kategorieen der Beziehung auf Anderes und der Selbstbehauptung in unmittelbare Verbindung ein: die Beziehung des Andern auf Andere ist es allein, woraus die Selbstbehauptung desselben hervorgeht, und umgekehrt erhält die Selbstbehauptung wiederum die unendliche Beziehung eines Jeden auf Jedes in ihrer Kraft. So geht die Duplicität dieses Für Anderes und Für sich selbst Seins vielmehr in die vermittelnde Einheit über: Beides ist der Eine Begriff der sich am unendlich Andern limitirenden Position. Jedes ist nur in Jedem, oder in unendlicher Wechselbeziehung, dies Bestimmte, sich selbst Behauptende, wodurch sich der Begriff der Limitation zuerst vollendet hat. — Die Beziehung des An-

dern auf Anderes, worin Jedes sich als das Bestimmte behauptet, wird selbst demnach zu einer unendlichen: allein innerhalb einer Unendlichkeit solcher Wechselbeziehungen existirt oder behauptet sich Jedes. Hieraus ergiebt sich, als der eigentlich vollendende oder synthetische (§. 16.) Begriff der Limitation, die neue Kategorie der Unendlichkeit, welche zum Unterschiede von der früher schon gefundenen, in ein bloß äußerlich Endloses sich verlaufenden Unendlichkeit (§. 78.), als die innere zu bezeichnen wäre.

3. Die (innere) Unendlichkeit.

108.

Auch hier lassen sich drei Momente unterscheiden, welche in einander hinüberführen, und deren letzter daher nicht nur die zusammenfassende Vollendung der beiden vorhergehenden enthält, sondern worin zugleich die Wahrheit der ganzen gegenwärtigen Begriffsstufe und das Resultat der ganzen bisherigen Entwicklung enthalten ist.

Zuerst nämlich ist jedes Bestimmte, Endliche, in seiner Selbstbehauptung zugleich nur für ein unendlich Anderes gesetzt, d. h. diese Beziehung zu Anderm, in welche es existirend oder sich behauptend geräth, enthält selbst eine Unendlichkeit, indem dies Verhältniß von Jedem gegen Jedes sich erneuert und in's Unbedingte fortsetzt. Jedes der Bestimmten erhält sich daher theils gegen die unendlich Andern, theils übt es unendlich Einfluß auf sie aus, so daß in beiderlei Hinsicht die Selbstbehauptung wie die Beziehung auf Anderes eine Unendlichkeit der Momente in ihm enthält, welche wir, beziehungsweise gegen die folgende, tiefere Bedeutung dieses Begriffes, gleichfalls noch

(vgl. §. 107.) die äußerliche Seite dieser Unendlichkeit nennen könnten. — Es ist darin übrigens die ontologische Begründung des bekannten Satzes ausgesprochen: daß jedes Einzelne, als Theil des Universums, im Zusammenhange steht mit allen übrigen, ihrem Einflusse geöffnet, und ihnen solchen zurückgebend. Nur wird hier der Begriff dieses Zusammenhanges, wie er von den einzelnen Dingen oder Theilen auszugehen scheint, ausdrücklich durch den dialektischen Verlauf negirt und widerlegt. Es zeigt sich nämlich im Folgenden, wie nicht durch sich selbst die einzelnen Dinge auf einander einfließen, als ob dies Princip der gegenseitigen Beziehung aus ihnen selber stammte; sondern indem sie schlechthin befaßt sind durch ein höheres, sie in und für einander setzendes Princip, ist dieser Moment einer gegenseitigen unendlichen Beziehung zugleich in sie aufgenommen.

109.

Dadurch ist zweitens in jedem Endlichen diese Beziehung auf unendliche Weise gesetzt: jedes ist in unmittelbarer Gegenwart und Einfachheit solche unendliche Beziehung, oder innere Unendlichkeit, indem das endlos Andere, zu ihm bezogen, in ihm widerscheint, oder sich ideell in ihm vergegenwärtigt. Jedes ist der Mittelpunkt unendlicher in ihm zusammenlaufender Radien, der Knoten endloser in ihm sich durchdringender Beziehungen, die es gerade zu diesem Bestimmten machen. Dies die Eine Seite der innern Unendlichkeit, die, gleichwie sie hier ihren allgemeinen ontologischen Ausdruck erhalten, auch sonst schon von der Philosophie nicht unerkannt und unbezeichnet geblieben ist. Die Leibnitzische Monade (§. 104. Anmerk. II.) zunächst enthält diesen Begriff einer, unendliches An-

dere in sich widerspiegelnden Bestimmtheit; und im ersten Auftreten der Schellingischen Philosophie war die Behauptung einer actuellen Unendlichkeit, welche auch im Einzelnsten und Kleinsten unmittelbar gegenwärtig sei, eine der wesentlichsten und tiefsten Seiten derselben, indem die Einsicht der Allgegenwart der Vernunft in Allem zugleich darin enthalten war; wiewohl bekannt werden muß, daß der Reichthum dieses Gedankens in anderer Beziehung unentwickelt geblieben ist; denn er hätte schon damals, dialektisch entfaltet, direkt zu der Einsicht führen müssen, daß demzufolge die absolute Vernunft nur im absoluten Geiste oder der höchsten Persönlichkeit ihre Wirklichkeit und Wahrheit haben könne; ein Beweis, der dem ferneren Theile der Ontologie gerade von diesem Begriffsmomente aus zu führen obliegt.

110.

Unendlichkeit und Bestimmtheit unmittelbar vereinigt, wie der vorige Begriff es verlangt, oder die innere Unendlichkeit des einfach Bestimmten ist nämlich nur so zu denken, daß die Bestimmtheit selbst aus ihrer Beziehung auf die unendlich Anderen als solche hervorgeht, daß sie als Glied einer unendlichen Verkettung und als integrirender Theil eines Systems solcher unendlicher, zu einander bezogener Bestimmtheiten, gerade die ihrige, ihre Beschaffenheit (§. 75.) aus diesem Zusammenhange empfängt, und innerhalb desselben nicht fehlen kann. Erst so ist der Begriff der Beziehung auf Anderes und der Selbstbehauptung nicht nur gegenseitig völlig ausgeglichen, sondern jeder der beiden Gegensätze ist zugleich der andere geworden. In der eigenen Selbstbehauptung erhält und behauptet jedes Einzelne zugleich auch seine Andern, die darohne

nicht zu sein vermöchten, und umgekehrt ist in der unendlichen Beziehung schlechthin auch die Selbstbehauptung jedes Einzelnen gesichert. (Jedes ist die »Garantie« gleichsam aller übrigen, weil es nur im absoluten Zusammenhange mit Jedem zu existiren vermag.)

So ist jede Bestimmtheit nur, gesetzt und eingeordnet diesem unendlichen, allbefassenden Zusammenhange. Sie weist hiermit über sich hinaus auf ein anderes, erst sie setzendes und als solche in unendliche Beziehung einsetzendes Princip; und es erhebt sich, als der nothwendig ergänzende Moment der unmittelbar vorhergehenden, wie aller bisherigen Kategorieen, der Begriff einer unendlich schöpferischen (setzenden), darin zugleich aber in Zusammenhang oder Einheit ordnenden (harmonisirenden) Macht: — ein in diesem Zusammenhange völlig neuer Gedanke, der sich jedoch hier unabweisbar hervordrängt, ohne schon völlig klar oder erschöpft zu sein. Vielmehr läßt sich wohl voraussehen, daß er uns in ein ganz neues Gebiet der Betrachtung (in das Wesen) überzuführen bestimmt ist.

111.

Und Dies endlich ist der dritte und höchste Moment im Begriffe der Unendlichkeit, so wie die zweite Seite, welche das innerlich Unendliche (§. 109.) darbietet. Die Bestimmtheit oder das Endliche ist selbst nur als befaßt in der Unendlichkeit zu denken; und zwar in doppelter Rücksicht: das an Jedem nachgewiesene Verhältniß der unendlichen Beziehung treibt über Jedes hinaus: das Verhältniß ist nie zu Ende oder erschöpfbar. Darin zeigt sich zuerst wieder der unendliche Fortschritt über jedes Endliche, und seine Begränzung; die Selbstaufhebung desselben. Dies ist wieder die Seite der äußern Unendlichkeit, welche hier

in der Totalität dieses Begriffes, aber verschmolzen und aufgenommen in die innere, nicht fehlen durfte. Aber die andere Rücksicht tritt unmittelbar dazu, daß jene äußerlich unendliche Beziehung selbst nur zu sein vermag in der positiven Befassung (in aktivem Beziehen) des Endlichen durch das höhere Princip auf sein unendlich Anderes. Nur in dieser und durch sie ist das Endliche als bezogenes und bestimmtes: es wird darin ebenso aufgehoben, als zugleich doch recht eigentlich befestigt und bewahrt; abermals eine weiter aufzuhellende Doppelbeziehung. Und dies endlich ist die innere, positive, allgegenwärtig schöpferische Unendlichkeit, in der jenes Endliche ebenso sehr als für sich selbst sich behauptendes, wie die äußerlich fortlaufende gegenseitige Beziehung desselben gleichmäßig befaßt und in einander geschlungen sind.

112.

Diese positive, thatkräftig setzend-beziehende Unendlichkeit muß als die erste eigentlich bezeichnende Definition des Absoluten angesehen werden, welche die Ontologie bisher aufzustellen vermochte; und sie zu finden, war das wesentliche Ziel aller bisherigen Begriffsbestimmungen, die eigentlich erst in derselben ihre vollständige Vermittlung erhalten. — Sie enthält die beiden vorhergehenden Definitionen, daß das Absolute das schlechthin Quantitirende (§. 25.) und Qualirende (§. 72.). sei, zum ersten Male völlig vermittelt in sich: beider Einheit ist eben der Begriff der unendlichen, qualitativ bestimmenden, darin zugleich aber beziehenden Macht, worin sich ebenso unmittelbar die Identität der äußern (quantitirenden), wie der innern Unendlichkeit gefunden hat. — Das Absolute ist demnach theils Negation des Endlichen, aber ebenso das

positive Setzen desselben, und zwar dergestalt, daß mit seinem Setzen auch sein Begränzen und Bestimmen identisch ist, indem in der Gränze des Endlichen seine Negation liegt.

113.

Und so vermittelt sich der Gegensatz der Negation des Endlichen und seines positiven Gesetztseins in der innern Unendlichkeit oder im Absoluten folgender Gestalt: daß zwar das Endliche selbstnegirend stets über sich hinausgeht: es ist theils an sich selbst nur im Gegensatze mit Anderm (§. 84. ff.); theils wird es stets sich selbst sein Anderes (§. 90. ff.): so ist es, insofern es eigenes, für sich Bestehendes sein sollte, im Unendlichen ebenso aufgehoben, als befaßt. Aber die zweite, ebenso wesentliche Bestimmung, die nicht minder darin mitenthalten, fehlt noch: daß das Endliche ebenso sehr auch gesetzt, affirmirt, zur wahrhaften Realität erhoben sei durch und im Unendlichen oder Absoluten. Die Bestimmtheit nämlich oder die qualitative Position, welche als die Wurzel des Endlichen durch alle seine Kategorieen sich hindurchzieht (§. 73. ff. 80. ff.), und die in ihrer unendlichen Beziehung zugleich ein schlechthin sich Behauptendes ist, ist durch das Absolute selbst in das System dieser sich wechselbeziehenden Bestimmtheiten (§. 110.) eingesetzt. Jedem Endlichen, als dem schlechthin Qualirten oder Bestimmten durch das Absolute, wohnt eben damit ein unendlich sich Behauptendes, (eine absolute Urqualität oder Urrealität) aus dem Absoluten bei, welche ebenso im Bezogensein des Endlichen auf Anderes, wie in seinem Selbstwerden zu Anderm, die Eine und Gleiche mit sich bleibt, — die eigentliche Basis und Realität in allem Seienden, welche,

so wie sie ist, damit zugleich in unendliche Beziehung gesetzt ist, sonach zwar ihre Beschaffenheit (§. 75.) wechseln oder selbst zu sich Anderm werden muß, ihre Urbestimmtheit aber unvertilgbar durch diesen Wechsel hindurchträgt.

114.

Es ist damit das Princip eines unendlich Positiven oder einer unendlichen Qualifikation aus und im Unendlichen (Absoluten), als Vermittlungsbegriff aller bisherigen Kategorieen gefunden, wodurch jenes eben zum wahrhaften oder innern Unendlichen geworden ist. Es erweist sich als das unendlich Setzende oder Schöpferische solcher (endlichen) Urpositionen, welche ebenso in unendlich sich ergänzende, darum selbst aber wechselnde, Beziehungen eingeordnet, wie eben dadurch als wesentliche und nothwendige Glieder jenes wechselergänzenden Systems sich behauptend, die unvertilgbare Grundlage dessen ausmachen, was wir bisher das Endliche nannten, und welches sich jetzt selbst als einseitige, nur negative Bezeichnung desselben ergeben hat. — Das Endliche ist allein in Hinsicht auf das Aeußere und Wechselnde seiner Beziehungen, (insofern es nämlich theils dem formellen Unterschiede, theils dem Anderswerden anheimfällt) als endlich, d. h. als negativ, anzuerkennen. Aber jene beiden Begriffe des Unterschiedes und der Veränderlichkeit haben sich selbst nur als der Ergänzung bedürftige Momente der positiven Beziehung und der Selbstbehauptung ergeben; es kann daher bei ihnen auch im Begriffe des Endlichen nicht stehen geblieben werden. Was das Endliche aus dem Absoluten ist, das Positive, Urbestimmte desselben (vgl. §. 103. am Ende), macht es selbst zum unendlichen, und zwar in dem doppelten Sinne: theils, daß unendlich positive Be-

ziehungen in ihm zusammenlaufen, theils, daß es, durch diese zum unendlich Andren werdend, sich darin doch selbst als das Eine, Gleichbleibende in seiner Unendlichkeit behauptet. — Wie wir daher die äußere (negative) Unendlichkeit von der innern oder wahrhaften unterschieden haben; so gewinnen wir hier den Begriff der wahrhaften oder positiven Endlichkeit, welche darum diesen Namen verdient, weil sie, als positive eben, den Moment der Unendlichkeit zugleich an sich trägt.

115.

Zunächst erhält durch den hier gefundenen Begriff eine im Vorigen zurückgebliebene Lücke in der Kategorie des Werdens oder der Veränderlichkeit (§. 90.) ihre ontologische Ergänzung. Der Widerspruch, welchen der Begriff des reinen oder leeren Werdens übrig ließ, in Betreff dessen wir auf den weitern Fortgang der Ontologie wie der Realphilosophie verwiesen, ist hier gelöst. Er bestand darin, daß reines Werden (§. 91.) als abstrakte Identität der Einheit und des Andersseins, des Gleich-sich-Bleibens und des Unterschiedes von sich bezeichnet wurde, worin eben der (bisher von Andern nicht einmal richtig aufgestellte) Begriff des Werdens besteht. Hier ist nun an der positiven, sich unwandelbar behauptenden Bestimmtheit (Urbestimmtheit) das Princip der Einheit gegeben, die aber durch die wechselnden Beziehungen zu andern Bestimmtheiten, in die sie unablässig eingeht, die gleiche Bestimmtheit bleibend, dennoch die Beschaffenheiten wechselt, und so das entgegengesetzte Princip der Veränderlichkeit zugleich an sich selbst trägt. Wir erkannten (§. 12. Anm. III.), daß es im Werden einer Einheit, eines gleichbleibenden Bandes bedürfe, um die sonst aus einander fallenden Momente des

Andersseins zum Werden zu vereinigen, d. h., daß nur das (anderer Seits) nicht Werdende werden könne, daß daher das (reine) Werden Hegels der widersprechendste und mangelhafteste aller Begriffe sei. Dieser Mangel hat sich nun gehoben: die unvertilgbare Urbestimmtheit aus dem Absoluten ist dies nicht Werdende im Werden, zugleich also, was den Begriff des Werdens selbst möglich macht und ihn vervollständigend begründet. Bloß am Wandellosen kann der Wandel hervortreten, und das Wandelnde selbst bedarf der innern Unveränderlichkeit: denn nur von der Einheit zusammengehalten und getragen kann es bestehen. Allein das Wandellose wandelt sich: jeder der beiden Gegensätze ist nur im andern denkbar oder wirklich.

Dies die Eine Seite des hier gefundenen Verhältnisses, zu einem vollständigen Abschlusse gebracht, und in einem bleibenden Resultate ausgesprochen.

116.

Sodann hat sich zugleich damit die rechte und höchste Vermittlung zwischen dem Unendlichen und Endlichen ergeben. Das Letztere ist nun nicht mehr der bloß negative oder unendlich verschwindende Moment im Unendlichen, wodurch dies selber nur zum formellen oder negativen Processe solcher unendlich gesetzten und unendlich verschwindenden Momente, zur immanenten Dialektik dieses leeren Setzens und Aufhebens wird, — bei welchem Widerspruche, der, tiefer erwogen, ganz mit dem des reinen Werdens zusammenfällt, es bei jeder Philosophie sein Bewenden hat, welche, wie auch die Hegel'sche, es unterläßt, das Princip einer unendlichen Qualifikation, eines unvertilgbar Realen im Endlichen, ausdrücklich anzuerkennen, oder, was fernerhin verlangt werden müßte, es dialektisch abzuleiten,

und in seiner jenseits des bloß Ontologischen oder Formellen liegenden Berichtigung aufzuweisen. — Das Absolute ist das Setzende unendlicher Urpositionen, welche darin zugleich schlechthin auf einander bezogen, sich gegenseitig eingeordnet sind. So setzt das Absolute ein Endliches, als Unbestimmtes gegen Andere; hebt jedoch, es in seiner Unendlichkeit befassend, es als bloß Endliches ebenso sehr wieder auf, trägt und bewahrt es als ein selbst Dauerndes im Wechsel.

117.

Dies verdient nun allein die wahrhafte Einheit des Unendlichen und Endlichen zu heißen: sie ist nämlich nicht nur formeller Art, so daß die Gegensätze bloß dialektisch ausgeglichen würden, vielmehr ist das Unendliche das Reale, allerfüllend Gegenwärtige im Endlichen; die Einheit beider ist hier aus dem Begriffe der Unendlichkeit des Endlichen selber hervorgegangen; denn, was man Aufhebung des Endlichen nennen möchte, ist die Aufhebung (Ergänzung) der bloß negativen Seite desselben, die es in seinem unendlichen Verhältnisse zum Andern findet. Ebenso wenig ist daher auch das Endliche als das endlos Verschwindende, als absolute Selbstnegation zu bezeichnen, sondern als Real-Gegenbildliches des Unendlichen, das Sich Selbst nach irgend einer positiven Seite seines Wesens ganz und ohne Rückhalt an ihm darstellt. — So ist auch der Behauptung, worin eine negative Philosophie (wie die Hegel'sche) allerdings ein charakteristisches Merkmal ihres Standpunkts ausspricht: daß Nichts (Endliches) sei, in dem nicht der Selbstwiderspruch liege, welcher es aufhebt; der berichtigende zugleich und ergänzende Satz entgegenzuhalten: daß der Widerspruch, das Negative, nur

das einseitig Formelle sei. Die Endlichkeit, Schranke und Begränzung stellt sich zur innern Unendlichkeit her; denn sie ist die positive, nicht mit dem Widerspruch behaftete, sondern von der göttlichen Harmonie und Einheit getragene (und so zur Unendlichkeit erhobene) Urbestimmtheit selbst.

Anmerkung. Hierdurch allein und zuerst sind wir in den Stand gesetzt, über jede bloß negative Philosophie, insbesondere die Hegel'sche, entscheidend hinauszugehen, wozu aus der bloß verbesserten Anordnung der Kategorieen und der verschiedenen Behandlung einzelner ontologischer Probleme uns noch kein Recht sich ergeben hätte. Es kommt hier nämlich nicht bloß auf einzelne Berichtigungen an, die innerhalb desselben Standpunkts liegen, sondern darauf, ein neues Princip zu finden, das, wie es das zunächst vorhergehende widerlegt, indem es dasselbe in seiner begränzten Bedeutung nachweist, so zugleich doch es durch seinen höhern Zusammenhang zu bewahrheiten und in sich aufzunehmen vermag. Ein solches hat sich, schon angekündigt in der Einleitung und vorbereitet in dem Bisherigen, hier in seiner ersten, freilich noch mannigfach zu entwickelnden Gestalt, im Begriffe des Absoluten als des Princips unendlicher Urpositionen gefunden (§. 114.). Dadurch kündigt sich, wenigstens in seiner allgemeinsten Grundlage, dem ewigen Formprincip gegenüber und dasselbe ergänzend, ein unendlich qualirendes Realprincip an, beide im Absoluten verbunden oder vielmehr zu unmittelbarer Identität vereinigt, und gesondert nur in dem apriorischen oder ontologischen Denken, welches jedoch allein erschöpfen kann, in welche Form dies Realprincip sich einbildet, nicht aber davon zu wissen vermag, mit welcher positiven Unendlichkeit es diese Form erfüllt. Dadurch erhalten wir zugleich einen Rückblick über unsere eigene ontologische De-

duktion, im Vergleich mit der Hegel'schen, und ihre beiderseitige Bedeutung. — Früher schon bezeichneten wir es als charakteristisch für die letztere, daß sie die Kategorieen der Quantität erst hervorgehen lasse aus denen der Qualität, das Formellere aus dem Concretern. Aber es ist überhaupt ihr Bestreben, alles Reale zu quantitiren, oder in formellem Unterschiede aufgehen zu lassen, daher auch einen durchgreifenden Apriorismus zu lehren; während es unserm Systeme wesentlich ist, alles Formelle als die Selbstnegation, als nur am Positiven seiend nachzuweisen, was in dem bisher dargestellten Bereiche der Ontologie ebenso charakteristisch für uns zur umgekehrten Stellung des Quantitativen und Qualitativen gegen einander Veranlassung geben mußte. Die Quantität erwies sich als der Ausdruck, die Form eines höhern, schlechthin sich quantitirenden Princips, welches zunächst nur als Qualität bezeichnet werden konnte. Dies negirt daher nicht nur die aufgewiesene Selbstnegation der reinen Quantität, sondern ergänzt sie zugleich und erhebt sie in ein umfassenderes Gebiet der Betrachtung.

Dadurch lenken wir, weil wir die Negation überall nicht bloß bis zur Negation der Negation, sondern zur wahrhaften, positiven Selbstaffirmation fortzuführen bedacht sind (vgl. §. 106.), auch in den einzelnen Resultaten auf das Entschiedenste ab von der Hegel'schen Lehre, deren Ergebnisse wir nur als die Kehrseite der Wahrheit, d. h. als nur im negativen Sinne gültig erkennen können. So auch im gegenwärtigen Falle, in Betreff des hier abgehandelten Verhältnisses des Endlichen und Unendlichen. — So trefflich und befriedigend alle Hegel'schen Expositionen darüber, besonders polemisch, das Vorurtheil von einem Gegensatze und Auseinanderfallen des Endlichen und Unendlichen angreifen und durch alle Instanzen hindurch vertil-

gen, so bleiben doch auch sie nur bei der formellen Einheit beider, des Verschwindens eines Gegensatzes im andern, stehen. Das Endliche, zunächst die Negation des Unendlichen, wird nach dieser Lehre vom Letztern, als der Negation der Negation oder dem unendlich übergreifenden Processe, nur in sich zurückgenommen, so daß es selbst, und allein, als die unendlich sich behauptende »Subjektivität« stehen bleibt, das Endliche aber als das Vergehende, am Selbstwiderspruch Dahinschwindende, nur den Stoff jenes ewigen Verbrennungsprocesses hergiebt. Aber dabei wird gänzlich verabsäumt die andere, positive Seite am Begriffe des Endlichen — ein Moment, der nicht weniger in der Dialektik des Endlichen und Unendlichen liegt, — wodurch jenes selbst zugleich auch ein Unendliches wird, eine reale Urposition im Absoluten. Und dies zunächst nur dialektische Versäumniß ist es, was, konsequent durchgesetzt, zum ungeheuern Gebrechen in der Hegel'schen Lehre ausschlagen mußte.

118.

In den zuletzt entwickelten Begriffen hat sich das Verhältniß von Thesis und Antithesis, welche sich zur Synthesis vermitteln, selbst zu einem durchaus neuen und höhern Ausdruck gesteigert. Bisher konnte es nämlich erscheinen, als wenn die Synthesis erst resultire aus den beiden vorhergehenden Gliedern, oder sich in ihnen zusammenfinde; hier hat sich aber zum ersten Male das offenbar Umgekehrte ergeben. Im gegenwärtigen Falle ist die Synthesis das Ursprüngliche, Schöpferische, Befassende, durch welches und in dem allein die Gegensätze existiren. Die Synthesis ist das Absolute, welches das Antithetische eines Andern gegen Anderes, hier die unendlich auf einan-

der bezogenen Urpositionen, selbstschöpferisch in sich setzt und unendlich bezieht. Das synthetische Glied, das Absolute, giebt sich selber den Gegensatz oder formell ausgedrückt: es setzt sich zu sich selbst in ein Verhältniß, und zwar zunächst in das des Unterschiedes (Gegensatzes §. 84.) von sich selbst, dessen tiefere Erschöpfung jedoch der künftigen Begriffssphäre angehört.

119.

Hiermit haben wir nämlich den Uebergang in den zweiten Theil der Ontologie gefunden, weil sich ein neues Gebiet der Untersuchung uns eröffnet. Bisher hatten wir nur mit einfachen Begriffen zu thun, welche in einander übergingen, und immer mehr sich vertiefend einander ablösten; es waren auch hier Gegensätze und Vermittlungen, mithin Verhältnisse der Begriffe zu einander, aber alle nur von der Art, daß sie neben einander traten. Hier dagegen verdoppelt sich zum ersten Male der aufgestellte Begriff in sich selber: er ist ein höheres, befassendes, und ein niederes, befaßtes Glied, welches Letztere seinerseits selbst wiederum zwei- oder mehrgliederig werden kann, ohne daß das wesentlich Neue, die innere Duplicität des Begriffsverhältnisses dadurch verändert würde. Das Endliche ist nur in dem Unendlichen, als der dasselbe setzenden und beherrschenden Macht: das Unendliche, Dasselbe und in sich bleibend, urbestimmt sich zum Endlichen; was selbst das Ur- oder absolute Verhältniß genannt werden dürfte, indem, welche Verhältnisse wir auch im Folgenden aufzustellen haben, sie sich immer nur als die Entwicklung jenes ersten und ursprünglichen zeigen werden, auf welches hinzuführen, Aufgabe und Resultat des ganzen ersten Theiles war.

120.

So erhalten wir diesem ersten Theile gegenüber, der die einfachen ontologischen Begriffe abhandelte, einen zweiten, welcher die Verhältnißbegriffe (im bezeichneten Sinne) untersucht. Dieser erhält aber dadurch vorzugsweise spekulative Bedeutung, weil er der eigentlichen Aufgabe der Spekulation näher tritt, und sich nicht bloß mehr mit vorbereitenden Begriffen für dieselbe beschäftigt. Wenn wir nämlich vorher in den einzelnen Hauptkategorieen allerdings Grundbestimmungen des Absoluten fanden; so stand dies bisher immer noch über oder im Gegensatze mit dem, was wir vom Endlichen prädiciren mußten. Es war ein Zwiespalt und eine Trennung zwischen den Begriffssphären unverkennbar, wenn wir das Absolute als das Quantitätslose, zugleich aber All-quantitirend; als die Indifferenz, aber alle endlichen Differenzen in sich hegend; als Identität, aber aller endlichen Unterschiede mächtig bezeichneten. (Vgl. §. 23. 72. u. s. w.). Billig mußte gefragt werden, wie im Absoluten zu dem Einen Prädikate sein entgegengesetztes hinzukommen könne; und wenn wir diese Frage damals mit Absicht übergingen, weil sie ein Vorgriff in die Sphäre der Verhältnißbegriffe gewesen wäre; so bezeichnet dies nur das Vorläufige und Elementare der bisher gewonnenen Einsichten, und die isolirte Geltung der bis jetzt aufgestellten Definitionen des Absoluten.

Hier hat sich dagegen das Princip des Unterschiedes im Absoluten selber gefunden: es ist sein zweites Glied (Endlichkeit, Welt, Schöpfung, oder wie man es nennen wolle,) an ihm hervorgetreten; d. h. das Urverhältniß des Absoluten zu sich selbst hat sich entwickelt, in dessen Erschöpfung die eigentliche Ontologie besteht. Wie sich

daher das Vorige nur mit Aufstellung vereinzelter Definitionen des Absoluten begnügen mußte: so werden sich im folgenden Theile aus der vollständigen Entwicklung des Verhältnisses vom Absoluten zum Endlichen die sämmtlichen philosophisch-ontologischen Standpunkte ergeben, deren einzige Aufgabe die Untersuchung jenes Verhältnisses eben ist.

Uebergang in das Wesen.

121.

Wenn wir, am Ende des ersten Theils stehend, das Bisherige zusammenfassen, können wir ein doppeltes Resultat unterscheiden, dessen gemeinschaftlichen Einheitspunkt wir zunächst anzugeben haben.

Die Aufgabe der Ontologie hat, in höchster Allgemeinheit gefaßt, die Frage zu lösen: Was da Wirklichkeit bedeute, oder, abgesehen von jedem real Wirklichen, was in der allgemeingültigen Form (den formellen Bedingungen) derselben enthalten sei. (Vgl. Einleit. §. VIII.) — Hierbei ergab sich zuvörderst in den Urkategorieen ein durchwaltend vorbildliches Verhältniß für die Gesammtheit jener Formen, wie nämlich jedes Thetische nur am Antithetischen, beide daher lediglich auf einander bezogen, also in einem sie absolut befassenden (synthesirenden) Dritten möglich seien; wie Synthesis demnach allein als die wahre (vollständige) Wirklichkeitsform, das Thetisch-Antithetische nur als Momente, Theile, Glieder zu denken, ohne für sich selbst Wahrheit und Bedeutung zu haben. Alles Wirkliche demnach ist ein Dies, in dem dadurch hervorgerufenen Gegensatze aber zugleich gesetzt und befaßt durch ein absolut Vermittelndes, in dem es selbst, wie alle seine Gegensätze, ruht.

Aber als bloßes (leeres) Dies kann das Wirkliche zuerst nur quantitativ bestimmt werden. Quantität ist die erste Kategorie oder abstrakteste Wirklichkeitsform, — die Leerheit und Negation des Inhalts, dennoch ausdrücklich als selbstständiger Begriff und Unterscheidung gefaßt. Das Dies ist demnach als quantitativ, nach Zahl, Maaß und Grad, Begränztes zu denken; alles Dies aber nur im Gegensatze zu Anderm, ebenso Quantitirtem; woraus die quantitativ allbefassende (synthetische) Unendlichkeit sich ergiebt. Jede Zahlgröße, jedes Maaß, jeder Grad ist dies selbst nur im Systeme unendlich an einander sich bestimmender quantitativer Verhältnisse.

122.

Aber die gesammte Quantität widerlegt sich im eigenen Fortgange, als nichtig an sich selbst und nur an einem Andern seiend. Sie ist lediglich die Form eines in ihr sich verwirklichenden, d. h. als Größe sich darstellenden Quale: das Dies oder das quantitativ Begränzte ist daher zweitens vielmehr ein durchaus Positives, qualitativ Bestimmtes, somit zugleich in einer gewissen Breite specifischer Beschaffenheiten sich darstellend. — Diese schlechthin quantitirte, mithin quantitativ wie qualitativ begränzte Bestimmtheit ist das Endliche; worin zuerst wieder das antithetische Verhältniß zurückkehrt. Es ist nur im Gegensatze (Negation) des Andern, was es selbst positiv ist, ebenso wie es in den wechselnden Beschaffenheiten sich selber sein Anderes wird. So hat seine Position unauslöschlich die negative Seite an sich — in doppelter Beziehung: denn die Negation des Unterschiedes von Anderm und der eigenen Veränderlichkeit durchdringen es völlig.

Aus dieser scheinbar drohenden Vernichtung wird es

jedoch durch Aufnahme in das (wahre) synthetische Verhältniß wiederhergestellt. Das Endliche ist darin ebenso als wahrhaft Positives, als innere Unendlichkeit befaßt, wie es vorher nur als Gegensatz, und als vorüberschwindender Moment eines Anderswerdens erschien. In der Veränderlichkeit selbst zeigt sich die Gegenwart eines bleibenden Realen, in dem unendlichen Gegensatze eine positiv wechselseitige Ergänzung dialektisch miteingeschlossen, und auch hier widerlegt sich das Negative, als Letztes oder endlich resultirende Wahrheit, auf das Vollständigste. All jene negativen Ausdrücke und Wendungen sind selbst nur Momente oder Kehrseiten eines positiven Verhältnisses. Indem das Endliche zuerst in Gegensätze auseinander gerissen und unablässiger Selbstnegation unterworfen erscheint; zeigt es sich darin bei dialektischer Vollendung dieses Begriffes vielmehr in positiv sich ergänzendem und gegenseitig bejahendem Verhältniß; und aus diesem unendlichen Verhältnißsetzen jener begränzten (endlichen) Urpositionen ergiebt sich, als höchster in diesem Kategorieenkreise, der Begriff des wahrhaften (schöpferischen) Unendlichen oder Absoluten, in welchem und durch welches allein das Endliche ist.

123.

So führt der Begriff des Endlichen, von positiver wie negativer Seite gefaßt, den Beweis der eigenen Unselbstständigkeit durch alle Instanzen hindurch: nur in die synthetische Einheit erhoben, erhält es Wahrheit. Das thetische Dies, die begränzte Quantität, die qualitative Bestimmtheit hat für sich selbst sich aufgehoben, aber nicht minder auch die Negation des Antithetischen auf allen diesen Stufen. In Allem ist wahrhaft nur das positiv-erfüllende zugleich und unendlich beziehende (die Negation zur Position wiederherstellende) Absolute gegenwärtig, und jene

Andersseins zum Werden zu vereinigen, d. h., daß nur das (anderer Seits) nicht Werdende werden könne, daß daher das (reine) Werden Hegels der widersprechendste und mangelhafteste aller Begriffe sei. Dieser Mangel hat sich nun gehoben: die unvertilgbare Urbestimmtheit aus dem Absoluten ist dies nicht Werdende im Werden, zugleich also, was den Begriff des Werdens selbst möglich macht und ihn vervollständigend begründet. Bloß am Wandellosen kann der Wandel hervortreten, und das Wandelnde selbst bedarf der innern Unveränderlichkeit: denn nur von der Einheit zusammengehalten und getragen kann es bestehen. Allein das Wandellose wandelt sich: jeder der beiden Gegensätze ist nur im andern denkbar oder wirklich.

Dies die Eine Seite des hier gefundenen Verhältnisses, zu einem vollständigen Abschlusse gebracht, und in einem bleibenden Resultate ausgesprochen.

116.

Sodann hat sich zugleich damit die rechte und höchste Vermittlung zwischen dem Unendlichen und Endlichen ergeben. Das Letztere ist nun nicht mehr der bloß negative oder unendlich verschwindende Moment im Unendlichen, wodurch dies selber nur zum formellen oder negativen Processe solcher unendlich gesetzten und unendlich verschwindenden Momente, zur immanenten Dialektik dieses leeren Setzens und Aufhebens wird, — bei welchem Widerspruche, der, tiefer erwogen, ganz mit dem des reinen Werdens zusammenfällt, es bei jeder Philosophie sein Bewenden hat, welche, wie auch die Hegel'sche, es unterläßt, das Princip einer unendlichen Qualifikation, eines unvertilgbar Realen im Endlichen, ausdrücklich anzuerkennen, oder, was fernerhin verlangt werden müßte, es dialektisch abzuleiten,

und in seiner *jenseits* des bloß Ontologischen oder Formellen liegenden Berichtigung aufzuweisen. — Das Absolute ist das Setzende unendlicher *Urpositionen*, welche darin zugleich schlechthin auf einander bezogen, sich gegenseitig eingeordnet sind. So setzt das Absolute ein Endliches, als Unbestimmtes gegen Andere; hebt jedoch, es in seiner Unendlichkeit befassend, es als *bloß* Endliches ebenso sehr wieder auf, trägt und bewahrt es als ein selbst *Dauerndes* im Wechsel.

117.

Dies verdient nun allein die *wahrhafte* Einheit des Unendlichen und Endlichen zu heißen: sie ist nämlich nicht nur formeller Art, so daß die Gegensätze bloß dialektisch ausgeglichen würden, vielmehr ist das Unendliche das Reale, allerfüllend *Gegenwärtige* im Endlichen; die Einheit beider ist hier aus dem Begriffe der *Unendlichkeit* des Endlichen selber hervorgegangen; denn, was man Aufhebung des Endlichen nennen möchte, ist die Aufhebung (Ergänzung) der bloß negativen Seite desselben, die es in seinem unendlichen Verhältnisse zum Andern findet. Ebenso wenig ist daher auch das Endliche als das endlos Verschwindende, als absolute Selbstnegation zu bezeichnen, sondern als Real-*Gegenbildliches* des Unendlichen, das Sich Selbst nach irgend einer positiven Seite seines Wesens ganz und ohne Rückhalt an ihm darstellt. — So ist auch der Behauptung, worin eine negative Philosophie (wie die Hegel'sche) allerdings ein charakteristisches Merkmal ihres Standpunkts ausspricht: daß Nichts (Endliches) sei, in dem nicht der Selbstwiderspruch liege, welcher es aufhebt; der berichtigende zugleich und ergänzende Satz entgegenzuhalten: daß der Widerspruch, das Negative, nur

das einseitig Formelle sei. Die Endlichkeit, Schranke und Begränzung stellt sich zur innern Unendlichkeit her; denn sie ist die positive, nicht mit dem Widerspruch behaftete, sondern von der göttlichen Harmonie und Einheit getragene (und so zur Unendlichkeit erhobene) Urbestimmtheit selbst.

Anmerkung. Hierdurch allein und zuerst sind wir in den Stand gesetzt, über jede bloß negative Philosophie, insbesondere die Hegel'sche, entscheidend hinauszugehen, wozu aus der bloß verbesserten Anordnung der Kategorieen und der verschiedenen Behandlung einzelner ontologischer Probleme uns noch kein Recht sich ergeben hätte. Es kommt hier nämlich nicht bloß auf einzelne Berichtigungen an, die innerhalb desselben Standpunkts liegen, sondern darauf, ein neues Princip zu finden, das, wie es das zunächst vorhergehende widerlegt, indem es dasselbe in seiner begränzten Bedeutung nachweist, so zugleich doch es durch seinen höhern Zusammenhang zu bewahrheiten und in sich aufzunehmen vermag. Ein solches hat sich, schon angekündigt in der Einleitung und vorbereitet in dem Bisherigen, hier in seiner ersten, freilich noch mannigfach zu entwickelnden Gestalt, im Begriffe des Absoluten als des Princips unendlicher Urpositionen gefunden (§. 114.). Dadurch kündigt sich, wenigstens in seiner allgemeinsten Grundlage, dem ewigen Formprincip gegenüber und dasselbe ergänzend, ein unendlich qualirendes Realprincip an, beide im Absoluten verbunden oder vielmehr zu unmittelbarer Identität vereinigt, und gesondert nur in dem apriorischen oder ontologischen Denken, welches jedoch allein erschöpfen kann, in welche Form dies Realprincip sich einbildet, nicht aber davon zu wissen vermag, mit welcher positiven Unendlichkeit es diese Form erfüllt. Dadurch erhalten wir zugleich einen Rückblick über unsere eigene ontologische De-

duktion, im Vergleich mit der Hegel'schen, und ihre beiderseitige Bedeutung. — Früher schon bezeichneten wir es als charakteristisch für die letztere, daß sie die Kategorieen der Quantität erst hervorgehen lasse aus denen der Qualität, das Formellere aus dem Concretern. Aber es ist überhaupt ihr Bestreben, alles Reale zu quantitiren, oder in formellem Unterschiede aufgehen zu lassen, daher auch einen durchgreifenden Apriorismus zu lehren; während es unserm Systeme wesentlich ist, alles Formelle als die Selbstnegation, als nur am Positiven seiend nachzuweisen, was in dem bisher dargestellten Bereiche der Ontologie ebenso charakteristisch für uns zur umgekehrten Stellung des Quantitativen und Qualitativen gegen einander Veranlassung geben mußte. Die Quantität erwies sich als der Ausdruck, die Form eines höhern, schlechthin sich quantitirenden Princips, welches zunächst nur als Qualität bezeichnet werden konnte. Dies negirt daher nicht nur die aufgewiesene Selbstnegation der reinen Quantität, sondern ergänzt sie zugleich und erhebt sie in ein umfassenderes Gebiet der Betrachtung.

Dadurch lenken wir, weil wir die Negation überall nicht bloß bis zur Negation der Negation, sondern zur wahrhaften, positiven Selbstaffirmation fortzuführen bedacht sind (vgl. §. 106.), auch in den einzelnen Resultaten auf das Entschiedenste ab von der Hegel'schen Lehre, deren Ergebnisse wir nur als die Kehrseite der Wahrheit, d. h. als nur im negativen Sinne gültig erkennen können. So auch im gegenwärtigen Falle, in Betreff des hier abgehandelten Verhältnisses des Endlichen und Unendlichen. — So trefflich und befriedigend alle Hegel'schen Expositionen darüber, besonders polemisch, das Vorurtheil von einem Gegensatze und Auseinanderfallen des Endlichen und Unendlichen angreifen und durch alle Instanzen hindurch vertil-

gen, so bleiben doch auch sie nur bei der formellen Einheit beider, des Verschwindens eines Gegensatzes im andern, stehen. Das Endliche, zunächst die Negation des Unendlichen, wird nach dieser Lehre vom Letztern, als der Negation der Negation oder dem unendlich übergreifenden Processe, nur in sich zurückgenommen, so daß es selbst, und allein, als die unendlich sich behauptende »Subjektivität« stehen bleibt, das Endliche aber als das Vergehende, am Selbstwiderspruch Dahinschwindende, nur den Stoff jenes ewigen Verbrennungsprocesses hergiebt. Aber dabei wird gänzlich verabsäumt die andere, positive Seite am Begriffe des Endlichen — ein Moment, der nicht weniger in der Dialektik des Endlichen und Unendlichen liegt, — wodurch jenes selbst zugleich auch ein Unendliches wird, eine reale Urposition im Absoluten. Und dies zunächst nur dialektische Versäumniß ist es, was, konsequent durchgesetzt, zum ungeheuern Gebrechen in der Hegel'schen Lehre ausschlagen mußte.

118.

In den zuletzt entwickelten Begriffen hat sich das Verhältniß von Thesis und Antithesis, welche sich zur Synthesis vermitteln, selbst zu einem durchaus neuen und höhern Ausdruck gesteigert. Bisher konnte es nämlich erscheinen, als wenn die Synthesis erst resultire aus den beiden vorhergehenden Gliedern, oder sich in ihnen zusammenfinde; hier hat sich aber zum ersten Male das offenbar Umgekehrte ergeben. Im gegenwärtigen Falle ist die Synthesis das Ursprüngliche, Schöpferische, Befassende, durch welches und in dem allein die Gegensätze existiren. Die Synthesis ist das Absolute, welches das Antithetische eines Andern gegen Anderes, hier die unendlich auf einan-

der bezogenen Urpositionen, selbstschöpferisch in sich setzt und unendlich bezieht. Das synthetische Glied, das Absolute, giebt sich selber den Gegensatz oder formell ausgedrückt: es setzt sich zu sich selbst in ein Verhältniß, und zwar zunächst in das des Unterschiedes (Gegensatzes §. 84.) von sich selbst, dessen tiefere Erschöpfung jedoch der künftigen Begriffssphäre angehört.

119.

Hiermit haben wir nämlich den Uebergang in den zweiten Theil der Ontologie gefunden, weil sich ein neues Gebiet der Untersuchung uns eröffnet. Bisher hatten wir nur mit einfachen Begriffen zu thun, welche in einander übergingen, und immer mehr sich vertiefend einander ablösten; es waren auch hier Gegensätze und Vermittlungen, mithin Verhältnisse der Begriffe zu einander, aber alle nur von der Art, daß sie neben einander traten. Hier dagegen verdoppelt sich zum ersten Male der aufgestellte Begriff in sich selber: er ist ein höheres, befassendes, und ein niederes, befaßtes Glied, welches Letztere seinerseits selbst wiederum zwei- oder mehrgliederig werden kann, ohne daß das wesentlich Neue, die innere Duplicität des Begriffsverhältnisses dadurch verändert würde. Das Endliche ist nur in dem Unendlichen, als der dasselbe setzenden und beherrschenden Macht: das Unendliche, Dasselbe und in sich bleibend, urbestimmt sich zum Endlichen; was selbst das Ur- oder absolute Verhältniß genannt werden dürfte, indem, welche Verhältnisse wir auch im Folgenden aufzustellen haben, sie sich immer nur als die Entwicklung jenes ersten und ursprünglichen zeigen werden, auf welches hinzuführen, Aufgabe und Resultat des ganzen ersten Theiles war.

120.

So erhalten wir diesem ersten Theile gegenüber, der die einfachen ontologischen Begriffe abhandelte, einen zweiten, welcher die Verhältnißbegriffe (im bezeichneten Sinne) untersucht. Dieser erhält aber dadurch vorzugsweise spekulative Bedeutung, weil er der eigentlichen Aufgabe der Spekulation näher tritt, und sich nicht bloß mehr mit vorbereitenden Begriffen für dieselbe beschäftigt. Wenn wir nämlich vorher in den einzelnen Hauptkategorieen allerdings Grundbestimmungen des Absoluten fanden; so stand dies bisher immer noch über oder im Gegensatze mit dem, was wir vom Endlichen prädiciren mußten. Es war ein Zwiespalt und eine Trennung zwischen den den Begriffssphären unverkennbar, wenn wir das Absolute als das Quantitätslose, zugleich aber All-quantitirend; als die Indifferenz, aber alle endlichen Differenzen in sich hegend; als Identität, aber aller endlichen Unterschiede mächtig bezeichneten. (Vgl. §. 23. 72. u. s. w.). Billig mußte gefragt werden, wie im Absoluten zu dem Einen Prädikate sein entgegengesetztes hinzukommen könne; und wenn wir diese Frage damals mit Absicht übergingen, weil sie ein Vorgriff in die Sphäre der Verhältnißbegriffe gewesen wäre; so bezeichnet dies nur das Vorläufige und Elementare der bisher gewonnenen Einsichten, und die isolirte Geltung der bis jetzt aufgestellten Definitionen des Absoluten.

Hier hat sich dagegen das Princip des Unterschiedes im Absoluten selber gefunden: es ist sein zweites Glied (Endlichkeit, Welt, Schöpfung, oder wie man es nennen wolle,) an ihm hervorgetreten; d. h. das Urverhältniß des Absoluten zu sich selbst hat sich entwickelt, in dessen Erschöpfung die eigentliche Ontologie besteht. Wie sich

daher das Vorige nur mit Aufstellung vereinzelter Definitionen des Absoluten begnügen mußte: so werden sich im folgenden Theile aus der vollständigen Entwicklung des Verhältnisses vom Absoluten zum Endlichen die sämmtlichen philosophisch-ontologischen Standpunkte ergeben, deren einzige Aufgabe die Untersuchung jenes Verhältnisses eben ist.

Uebergang in das Wesen.

121.

Wenn wir, am Ende des ersten Theils stehend, das Bisherige zusammenfassen, können wir ein doppeltes Resultat unterscheiden, dessen gemeinschaftlichen Einheitspunkt wir zunächst anzugeben haben.

Die Aufgabe der Ontologie hat, in höchster Allgemeinheit gefaßt, die Frage zu lösen: Was da Wirklichkeit bedeute, oder, abgesehen von jedem real Wirklichen, was in der allgemeingültigen Form (den formellen Bedingungen) derselben enthalten sei. (Vgl. Einleit. §. VIII.) — Hierbei ergab sich zuvörderst in den Urkategorieen ein durchwaltend vorbildliches Verhältniß für die Gesammtheit jener Formen, wie nämlich jedes Thetische nur am Antithetischen, beide daher lediglich auf einander bezogen, also in einem sie absolut befassenden (synthesirenden) Dritten möglich seien; wie Synthesis demnach allein als die wahre (vollständige) Wirklichkeitsform, das Thetisch-Antithetische nur als Momente, Theile, Glieder zu denken, ohne für sich selbst Wahrheit und Bedeutung zu haben. Alles Wirkliche demnach ist ein Dies, in dem dadurch hervorgerufenen Gegensatze aber zugleich gesetzt und befaßt durch ein absolut Vermittelndes, in dem es selbst, wie alle seine Gegensätze, ruht.

Aber als bloßes (leeres) Dies kann das Wirkliche zuerst nur quantitativ bestimmt werden. Quantität ist die erste Kategorie oder abstrakteste Wirklichkeitsform, — die Leerheit und Negation des Inhalts, dennoch ausdrücklich als selbstständiger Begriff und Unterscheidung gefaßt. Das Dies ist demnach als quantitativ, nach Zahl, Maaß und Grad, Begränztes zu denken; alles Dies aber nur im Gegensatze zu Anderm, ebenso Quantitirtem; woraus die quantitativ allbefassende (synthetische) Unendlichkeit sich ergiebt. Jede Zahlgröße, jedes Maaß, jeder Grad ist dies selbst nur im Systeme unendlich an einander sich bestimmender quantitativer Verhältnisse.

122.

Aber die gesammte Quantität widerlegte sich im eigenen Fortgange, als nichtig an sich selbst und nur an einem Andern seiend. Sie ist lediglich die Form eines in ihr sich verwirklichenden, d. h. als Größe sich darstellenden Quale: das Dies oder das quantitativ Begränzte ist daher zweitens vielmehr ein durchaus Positives, qualitativ Bestimmtes, somit zugleich in einer gewissen Breite specifischer Beschaffenheiten sich darstellend. — Diese schlechthin quantitirte, mithin quantitativ wie qualitativ begränzte Bestimmtheit ist das Endliche; worin zuerst wieder das antithetische Verhältniß zurückkehrt. Es ist nur im Gegensatze (Negation) des Andern, was es selbst positiv ist, ebenso wie es in den wechselnden Beschaffenheiten sich selber sein Anderes wird. So hat seine Position unauslöschlich die negative Seite an sich — in doppelter Beziehung: denn die Negation des Unterschiedes von Anderm und der eigenen Veränderlichkeit durchdringen es völlig.

Aus dieser scheinbar drohenden Vernichtung wird es

jedoch durch Aufnahme in das (wahre) synthetische Verhältniß wiederhergestellt. Das Endliche ist darin ebenso als wahrhaft Positives, als innere Unendlichkeit befaßt, wie es vorher nur als Gegensatz, und als vorüberschwindender Moment eines Anderswerdens erschien. In der Veränderlichkeit selbst zeigt sich die Gegenwart eines bleibenden Realen, in dem unendlichen Gegensatze eine positiv wechselseitige Ergänzung dialektisch miteingeschlossen, und auch hier widerlegt sich das Negative, als Letztes oder endlich resultirende Wahrheit, auf das Vollständigste. All jene negativen Ausdrücke und Wendungen sind selbst nur Momente oder Kehrseiten eines positiven Verhältnisses. Indem das Endliche zuerst in Gegensätze auseinander gerissen und unablässiger Selbstnegation unterworfen erscheint; zeigt es sich darin bei dialektischer Vollendung dieses Begriffes vielmehr in positiv sich ergänzendem und gegenseitig bejahendem Verhältniß; und aus diesem unendlichen Verhältnißsetzen jener begränzten (endlichen) Urpositionen ergiebt sich, als höchster in diesem Kategorieenkreise, der Begriff des wahrhaften (schöpferischen) Unendlichen oder Absoluten, in welchem und durch welches allein das Endliche ist.

123.

So führt der Begriff des Endlichen, von positiver wie negativer Seite gefaßt, den Beweis der eigenen Unselbstständigkeit durch alle Instanzen hindurch: nur in die synthetische Einheit erhoben, erhält es Wahrheit. Das thetische Dies, die begränzte Quantität, die qualitative Bestimmtheit hat für sich selbst sich aufgehoben, aber nicht minder auch die Negation des Antithetischen auf allen diesen Stufen. In Allem ist wahrhaft nur das positiv-erfüllende zugleich und unendlich beziehende (die Negation zur Position wiederherstellende) Absolute gegenwärtig, und jene

Kategorieen haben sich dadurch insgesammt als Verwirklichungsformen nur des Absoluten nachgewiesen.

Allein also, inwiefern das Endliche für sich selbst gedacht würde, oder ein solches zu sein begehrte, bleibt es ein nichtiges und widersprechendes in wahrhaftem Sinne. Aber diese Betrachtung widerlegt sich selbst. Es ist gar nicht für sich, sondern nur im Absoluten; oder in einer andern Wendung: dies ist allein das in ihm Gegenwärtige und Sich Verwirklichende.

124.

So läßt sich, wie sogleich schon erwähnt (§. 121.), ein doppeltes Resultat des ersten Theils unterscheiden. — Zuerst hat sich, was das Formelle betrifft, der Fortschritt vom Abstrakten zum Concreteren an der Selbstnegation des ersten durch alle Stufen ergeben; und zwar wiederholte er sich dergestalt, daß ebenso wohl jeder einzelne Begriffsmoment der ergänzende, (concreter bestimmende) zu seinem vorhergehenden wurde, als sich im ganzen Resultate des ersten Theiles dieser Fortgang ergab. Vom Leersten, dem Etwas, beginnend, haben wir uns durch diese Ergänzungen hindurch bis zum Begriffe des Absoluten erhoben, in welchem nicht nur der ausgebildetste (concreteste) Begriff, welcher in dieser Sphäre der Ontologie möglich, sondern überhaupt das Princip alles Concreten (Realen) gefunden worden ist.

Sodann haben sich, was in Betreff des Inhalts noch entscheidender ist, aus der durchgeführten Herstellung der Synthesis, d. h. dem vollständigen Ausdenken aller antithetischen Verhältnisse (vgl. §. 18.), die gesammten Formen des Endlichen (des Thetisch-Antithetischen) an sich selbst widerlegt, und nur als Momente des Unendlichen nachgewiesen, welches sich in ihnen verwirklicht, oder, da ontolo-

gisch nur die Form zu betrachten steht, sich jene Wirklichkeitsformen (des Quantitativen, Qualitativen, u. s. f.) selber giebt. So ist die unendliche Ursynthesis, das Absolute, aus allen jenen Gegensätzen, als das allein Wahre und Wirkliche, hervorgegangen, in ihnen selbst eben sich, und nur sich, verwirklichend. Und wenn wir in der Ueberschrift des ersten Theiles (§. 1.) das Absolute als das Sein bezeichneten; so ist jetzt davon der vollständige Beweis geführt worden: es ist das einzig, aber unendlich Seiende, und zwar, nach den bis jetzt untersuchten Wirklichkeitsformen und den darin gefundenen Bestimmungen des Absoluten, ebenso quantitativ als qualitativ unendlich. — Darin zeigt es sich aber nicht bloß als formelle (leere) Wirklichkeit, wodurch es eigentlich zum bloß Quantitativen zurücksänke; sondern in der entscheidenden Selbstwiderlegung alles nur Formalen, — wie sie hier sich am Uebergange aus Quantität in Qualität ergab, und auch in den folgenden Theilen noch auf höhern Stufen sich erneuern wird, — hat das Absolute sich ebenso als Realprincip erwiesen, das sich verwirklichend selbst jenen Formen einwirkt, welche abstrakt oder ontologisch hier untersucht werden.

Das Absolute, als unendlich sich verwirklichendes Realprincip, steht demnach einestheils ebenso unerkennbar über der Ontologie, als sie doch andererseits schon jetzt (zum Theil) bewährt hat, es in formeller Hinsicht vollkommen erschöpfen oder seinen Begriff ausdenken zu können. Bloß als sich Verwirklichendes betrachtet oder nach den formellen Bedingungen seiner Wirklichkeit, ist es völlig erkennbar und in wesentlichen Theilen schon erkannt: wie aber oder als Was es sich verwirklicht, bleibt ontologisch durchaus unbegreiflich. (Und dieser Unterschied behauptet sich bis auf die höchsten Stufen der Ontologie.

So, wenn sich ergiebt, daß die Verwirklichung des Absoluten nur That seines Willens sein kann, ist: daß er will, dieser Begriff absoluten Wollens, rein ontologisches Resultat, demnach auch Formbegriff; den unendlichen Inhalt seines Willens zu erforschen, kann dagegen der Ontologie nicht einfallen; vielmehr wird die Philosophie, gerade durch die ontologische Einsicht geleitet, das Recht gewinnen, dafür einer ganz andern Erkenntnißweise sich zuzuwenden.)

125.

Hierdurch bestätigt sich vorläufig schon, was wir als das Charakteristische unserer Ontologie bezeichneten (§. XI.): daß sie ein an sich nicht bloß Formelles zu betrachten habe, sondern ein unendlich sich Realisirendes, damit zugleich jedoch absolut Sichformendes, lediglich in Hinsicht auf seine Form: daß also in jener sich realisirenden That selbst das Princip und die Wurzel auch der Form zu finden sei; was als vorbereitender Wink für das Folgende (§. 143. ff. 168.) dienen möge. Eben darum gewinnt jedoch der Begriff des Absoluten, als des unendlich Sichrealisirenden wie Formenden, selbst einen höhern Ausdruck. Es ist nicht mehr nur das unendliche Sein — dieser einfache Begriff, was damit zugleich ein todt Abgeschlossenes und in sich Fertiges wäre; — sondern als in sich selbst sich theilend und bestimmend, zu sich in Verhältniß tretend (§. 120.), ist es lebendige (schöpferische) Einheit, die sich unendliche Form und Wirklichkeit giebt: ein völlig neuer Begriff, der sich zuvörderst und im Allgemeinsten nur durch Wesen bezeichnen läßt. In diesem Verhältnisse zu sich selbst ist das Absolute daher vielmehr als das unendliche Wesen zu bestimmen.

Zweiter Theil.

Die Lehre vom Wesen.

Sphäre der Verhältnißbegriffe.



Das Absolute als das Wesen.

Der Begriff des Wesens.

126.

Zuvörderst haben wir das Charakteristische des gegenwärtigen neuen Standpunktes im Allgemeinsten zu bezeichnen, welcher zwar erst durch den Verlauf seiner besondern Kategorieen zu vollständiger Klarheit und Bedeutung gelangen kann, ohne jedoch die einmal erreichte Höhe auch im Einzelnen je wieder zu verlieren. — Hier nämlich ist, in der Ontologie zum ersten Male, der Augpunkt des Endlichen gänzlich aufgehoben und abgethan: er hat sich selbst dialektisch vernichtet, indem sich das Endliche als nur befaßt und getragen von der Unendlichkeit (§. 111.) erwiesen und daraus die positive, setzend-beziehende Unendlichkeit oder das Absolute sich ergeben, welches das Endliche in seiner Eigenheit und Sonderung ebenso aufhebt (§. 112.), wie es dasselbe durch sich zur wahrhaften Realität erhebt und in sich gründet. (§. 113.)

Wie daher alle Betrachtung erst in Gott ihre Festigkeit (den wahren Ankergrund) findet, so ist auch für die Ontologie erst hier die rechte standhaltende Tiefe gefunden.

Die eigentlich spekulative Erkenntniß derselben beginnt erst von hier aus, weil ihr Standpunkt, formell ausgedrückt, der der Synthesis (§. 124.), wesentlicher bezeichnet, der des Absoluten geworden ist. Und wenn der Philosophie immerdar zugemuthet worden, die Dinge und ihr Verhältniß nach der Wahrheit zu betrachten, so heißt dies nur, sie von diesem Standpunkte aus, oder in ihrer Ursynthesis, dem Absoluten, zu erkennen; — hier zunächst jedoch nur ontologisch, nach ihrer absoluten Form.

Hieraus ergiebt sich, worauf auch einige frühere Andeutungen schon hinweisen konnten, daß der bisher abgehandelte erste Theil nur die ontologische Begründung des wahren, erst jetzo gewonnenen spekulativen Höhenpunktes sein sollte, ebenso, wie der erste Theil des Gesammtsystemes den erkenntnißtheoretischen Erweis desselben zu führen hatte. Hier zuerst hat die Synthesis sich völlig durchgeführt, und ist als einzige Wahrheit übriggeblieben, nachdem das Dies, das quantitativ wie qualitativ Bestimmte, das Endliche mit seinem Anderssein und den wechselnden Beschaffenheiten, kurz die sämmtlichen antithetischen Bestimmungen, die den Charakter der Endlichkeit ausmachen, im Begriffe des absoluten Wesens verschwunden sind. Nicht an sich selbst, nur an ihm sind sie.

127.

Indem aber das Absolute in der neuen Bestimmung des Wesens gedacht wird, tritt daran sogleich eine innere Beziehung, ein Verhältniß zu einem Andern in ihm selber hervor, worin eben das Eigenthümliche dieses Begriffes besteht. Es ist nicht ein einfacher, sondern ein Verhältnißbegriff, und zwar der erste und abstrakteste. — Wesen läßt sich an sich selbst oder beziehungslos weder

denken noch bestimmen (definiren), sondern lediglich im Gegensatze eines Andern, des Nichtwesentlichen; so wie hinwieder dieses nur an jenem gedacht und verstanden werden kann. Solches (gegensätzlich) wechselseitige Bestimmen war uns aber schon in den vorhergehenden Begriffsreihen bemerkbar; wie sich überhaupt das Denken als ein solches Bestimmen des Einen am Andern offenbarte (§. 7.—9.); und so schienen wir unerwartet genug mit jenem Begriffe wieder in's Antithetische zurückzusinken. — Hier ist jedoch der Gesammtfortschritt erreicht, daß von nun an am Wesen, wie in allen folgenden Denkverhältnissen der Gegensatz wie die Ergänzung nicht mehr von Außen kommt, sondern an ihm selber gesetzt ist. Das Wesen hat, um Wesen sein zu können, schlechthin ursprünglich sein Anderes in sich; es vollzieht sich (selbstverwirklichend) zum Gegensatze seiner selbst, theilt sich in eine Grundzweiheit, welche doch Einheit ist. Dies vorläufig das Allgemeinste, von wo aus allmählig die weitern Bestimmungen des Wesens eingeleitet werden können.

128.

Hieraus ergiebt sich die erste, formellste, mithin selbst nur antithetische Bestimmung dieses Begriffes. Wesen ist das in sich gleichbleibende, sich bekräftigende, wahre Sein, gegenüber dem unendlich sich aufhebenden, wandelbaren, flüchtigen, wahrhaft nicht Seienden, sondern Sein nur Lügenden — dem Scheine. Der Schein ist daher nicht das bloße Nichts, wie auch das Wesen nicht bloß das Sein ist; sondern gleichwie das Sein im Wesen schon zu einem, theils gegen Anderes, theils im eigenen Anderswerden sich Behauptenden, und in Einheit Beharrenden geworden; so ist das (bloß) Unwesentliche um dieser

Nichtigkeit seiner Erscheinung, das zu sein nur Scheinende, das Nichts, welches bloß den Schein des Wesens an sich trägt.

Diese unmittelbarste oder abstrakteste Bezeichnung des Wesens, in welcher das Unendliche und Endliche wieder auseinanderfallen, ist selbst nur die einer wechselseitigen Negation des Wesens an *seinem* Gegensatze. Das Wesen löst den Schein von sich ab, und schließt ihn von sich aus: wie weit Wesen, so weit auch Aufhebung alles Scheins. — Dennoch vermag nicht das reine Nichts zu scheinen, sondern nur ein Wesentliches kann in die Hülle des Scheins sich bergen, oder sich Selbst den Schein geben. So ist der Schein vielmehr nur Erscheinung des Wesens, und doch nicht *sein* Erscheinen, weil es dann nicht bloßer Schein wäre. Dieser innere Widerspruch im Begriffe des Scheins widerlegt daher sogleich das ganze Verhältniß, vertieft die vorläufige Definition des Wesens, und hebt damit auch den Gegensatz zwischen Unendlichem und Endlichem wieder auf.

129.

So abstrakt und unvermittelt sich dies Begriffsverhältniß auch ergeben hat; so gewährt es doch die erste, wahrhaft spekulativ zu nennende Ansicht, welche jedoch, bei ihrer sogleich erfolgenden Selbstwiderlegung und Weiterbestimmung durch die Kategorieen, in welche sie übergeht, zugleich als der Ausgangspunkt aller Spekulation bezeichnet werden kann. Allein das *Absolute* ist, wahrhaft, wesentlich; das Endliche, die Welt ist nur der *Sinnenschein*. Es ist daher nur das Eine, ewig sich Gleichbleibende im Wandel jenes Scheins, oder das *Wandellose*, — (eine ebenso vom Begriffe des Scheines ausgehende negati-

ve Bestimmung des Absoluten oder des Wesens, wie vorhin der Schein als die Negation des Wesens bestimmt wurde.) — Aber wie im Scheine dennoch das Wesen scheint, so vermag auch der Wandel nur am oder im Wandellosen, als dessen Schein, zu existiren: und so ist das Endliche, nach der bisherigen Bestimmung, zwar im Absoluten oder dem Wesen; aber in ihm nur das Scheinende, der unendliche Schein, welcher vom Wesen eben schlechthin negirt wird. Das Endliche, die Welt, wird daher nicht ausgestoßen vom Absoluten, als wenn sie außer ihm in irgend einem Sinne existirte, sondern ihr Dasein, ihre Wahrheit wird überhaupt vielmehr geläugnet und durchaus in Abrede gestellt.

Anmerkung. Mit spekulativem Bewußtsein ist dieser Grundgegensatz von Wesen und Schein, und damit die Verwerfung aller Realität der Welt, als des Nichtigen und Scheines, zuerst in den Eleaten hervorgetreten, mit welchen daher (abgesehen von der orientalischen Philosophie, deren Geschichte erst jetzt erforscht zu werden beginnt) der Anfang in der historischen Entwicklung der Philosophie zu datiren ist. Ebenso zieht sich dieser Gedanke durch alle ascetischen Richtungen älterer und neuerer Religion, als das eigentlich Tiefe und auch spekulativ Berechtigte derselben hindurch; und Wer sollte endlich in den Klagen um die vielbeweinte Nichtigkeit und den Wechsel aller irdischen Dinge dasselbe Gedankenelement verkennen? — Dennoch beruht diese ganze Lehre mit allen ihren Folgerungen und den sonstigen Lebensansichten, die aus ihr hervorgehen, auf einer Einseitigkeit, welche, so unberichtigt und isolirt gehalten, von den verderblichsten Irrthümern nicht frei ist. Nur die falsche, in sich selbst sich verhärtende Endlichkeit ist die

nichtige, lügende, mit dem Fluche des Selbstwiderspruches getroffene. Vielmehr haben wir die Schöpfung als ein Ewiges und Wahrhaftiges in Gott, und in ihr hinwiederum die wahre Gegenwart Gottes zu erkennen, so daß auch bis auf das Einzelnste herab die Fülle des göttlichen Denkens und Willens ihr eingebildet, und alle Nichtigkeit eines bedeutungslosen Scheines in ihr ausgetilgt ist. Und wie die wahre Religion von jenen einengenden Regungen und verdüsterten Gefühlen befreit; so kehrt auch die wahrhafte, mit sich zu Ende gekommene Philosophie zur Zuversicht an der Welt zurück, in ihr nicht sie selbst, sondern den gegenwärtigen Gott suchend und erkennend.

(Wegen der weitern Ausführung dieses spekulativen Standpunktes nach allen seinen Begriffsunterschieden verweisen wir übrigens auf die Charakteristik der neuern Philosophie S. 385—88.)

130.

Wie sich im Vorigen (§. 128.) das Wesen als der Gegensatz und die Ausschließung des Unwesentlichen zeigte, welches deßhalb als der Schein bezeichnet wurde; wie dieser sich selbst jedoch am Wesen vernichtete, und sich nur als das in ihm Scheinende, das Wesen selbst zur Erscheinung Bringende, bewähren konnte: so wird dies ganze vorläufige Verhältniß dadurch bestätigt und zu seinem wahren Ausdruck gebracht, wenn wir uns erinnern, daß Wesen, als unmittelbarster Verhältnißbegriff, in sich selber den Gegensatz trägt. Aus dem Wesen demnach stammt der unablässig wechselnde Unterschied, das unendliche Scheinen; und nur insofern ist Wesen nicht das Leere, bloß Quantitativ-abstrakte, sondern die qualitative Fülle der positiven Unendlichkeit (§. 112. 113.).

Dies begründet jedoch die Einheit beider Momente: des Wesens und des Unwesentlichen auf eine tiefere Weise. Das Unwesentliche, der Schein, als solches, ist völlig ausgetilgt, er hat sich in die Fülle oder die Unendlichkeit des Wesens selber verwandelt. Ein Wesen-loses, dem Wesen irgend Entfremdetes ist widersprechend: der Begriff des Unwesentlichen hat sich selbst widerlegt. Und so muß das erste Verhältniß einer Entgegensetzung des Wesens und des Unwesentlichen in den nächsten Begriffsausdruck der Einheit beider übergehen. Als im Wesen scheinend, sind die Unterschiede gar nicht mehr bloß der Schein: vielmehr enthüllt aller Schein das Wesen: denn nur die Wesenhaftigkeit im Scheine kann erscheinen, sich kund thun, und damit ihr Inneres, ihren Grund (im Sinne zunächst von Grundlage) darlegen. So ist in seiner ferneren Begriffsentwicklung das Wesen zuerst als Grund seines unendlichen Scheines oder seiner Unterschiede zu bestimmen, worin sich zugleich die gesuchte Einheit des Wesens und seines Unterschiedes auf unmittelbarste Weise ergiebt.

131.

So gründet der Unterschied in der Unendlichkeit des Wesens selbst, und wie das Wesen nicht sein kann, ohne also aus seinem Grunde sich kund zu thun, oder sein Inneres zu einem Aeußern zu machen, (gleichviel, wie dieser zunächst noch ganz abstrakte Gedanke gefaßt werde): — so geht auch aller Unterschied nur aus dem Wesen des Grundes hervor, und ist nur Enthüllung, Entäußerung seiner in sich Verborgenheit: erst in Beidem daher, in dem Grunde sowohl, wie in seiner unendlichen Entäußerung, ist das Wesen vollständig und ganz gegenwärtig;

denn es ist, durch die hinzugekommene Bestimmung des Grundes, nicht mehr das Leere, einseitig Abstrakte, sondern das unendlich Inhaltvolle geworden.

Zugleich rechtfertigt sich daraus die zwiefache Bedeutung des Wortes: Grund, indem es schon sprachgemäß auf die Doppelbeziehung hindeutet, welche dialektisch in diesem Begriffe liegt. Grund heißt zunächst Grundlage (Fundament, Träger), und mithin auch Princip einer Erscheinung, welches verborgen oder sich in ihr verbergend »ihr zu Grunde liegt.« So ist der Grund in dieser Wortbedeutung, welche zugleich die bisher entwickelte Seite des Begriffes darstellt, — das Wesen, welches sich in seiner Erscheinung ausspricht und doch nicht ausspricht; ein Widerspruch, dessen Lösung die fernere Dialektik des Grundes ausmachen wird. Daraus ergiebt sich sofort die andere Bedeutung des Wortes: Grund ist der zureichende Grund, das Erklärungsprincip (ratio) einer Erscheinnng, das schlechthin Be-gründende von Etwas, welches dadurch in seinen Zusammenhang mit der Gesammtheit aufgenommen wird, während es sonst abgerissen und fundamentlos, im Denken wie im Sein, bleiben würde. Grund ist also nicht bloß dasjenige, was in seine Erscheinung eintreten könnte, oder auch nicht; sondern wo die Erscheinung unmittelbar hervorgeht aus demselben, absolute Folge ist vom Sein des Grundes. Erst in Verbindung mit seiner Folge ist demnach der Grund vollständig gedacht, mithin die erste Kategorie des Wesens erreicht.

Erste Epoche.

Die Kategorieen des Grundes und der Folge.

132.

Aus dem Wesen, als dem unendlich inhaltsvollen, ergiebt sich unmittelbar ein Anderes; erfolgt daraus ohne besonderes Zuthun (gleichsam unwillkührlich) und durch die bloße Beschaffenheit des Erstern. Das also Folgende ist vielmehr die absolute Beschaffenheit (§. 75.) des Wesens selbst. Dies absolute Folgenlassen aus sich ist der Begriff des Grundes. — Das Wesen wird demnach nur durch seine Folge zum Grunde, ebenso ist der Grund nur in seiner Folge ein solcher: beide daher schlechthin unabtrennlich, indem sie dasselbe Verhältniß, nur tiefer und gründlicher, wiederherstellen, was im Vorhergehenden in der Einheit des Endlichen und Unendlichen, wie im Begriffe des Wesens und seiner Erscheinung, dort mehr jedoch in Gestalt des Gegensatzes, ausgedrückt wurde. Hier ist diese Einheit schon inniger, die Unabtrennbarkeit beider Momente deutlicher vermittelt. Das Wesen als Grund setzt nicht sowohl die Folge, bringt sie aus sich hervor durch besondere That oder Selbstbestimmung, (welches Verhältniß das von Ursache und Wirkung zu heißen verdient,

und wo noch weit speciellere Bestimmungen zum Begriffe des Wesens hinzutreten müssen) — sondern die Folge ergiebt sich aus der unverwandelten Natur des Grundes: er verhält sich nicht eigentlich schöpferisch dabei, sondern jene entfließt ihm aus der unbewegten Ruhe seines Seins. Es ist am Wesen die unmittelbare Aeußerung seines Innern: ein Innen, das schlechthin aus sich selbst zum Aeußern wird. Beides ist in absolutem Verhältnißbegriffe, d. h. das Eine nicht allein unabtrennlich vom Andern, sondern Jedes auch nur am Andern, im Gegensatze sowohl wie in der Beziehung zu ihm, zu denken.

133.

Hieraus ergiebt sich zugleich eine neue Definition der Begriffe des Endlichen und des Unendlichen an einander. Das Endliche wäre hiernach zu bestimmen, als überhaupt nicht Grund seiner selbst, sondern die Folge eines Andern; das Unendliche oder das Wesen dagegen, weil überhaupt Grund, somit auch Grund seiner selbst — Urgrund oder absoluter Grund; in der doppelten Beziehung, theils von sich selbst, theils zugleich darin von jeglichem Andern (Endlichen) Grund zu sein. Das Absolute ist aus sich, durch sich selbst; das Endliche aus und durch das Absolute. Dies das allgemeinste Verhältniß auf dieser Kategorieenstufe, welches die weitere Entwicklung erst zu vertiefen und vollständig zu durchdringen hat.

Aber auch das einzelne Endliche, oder das bestimmte Etwas, bedarf und hat, zufolge seines Begriffes, den Grund seiner selbst außer sich, welchen es in diesem Zusammenhange nur an einem andern, und anders bestimmten Einzelnen finden kann. Das bisher vielfach erörterte Verhältniß des Andern gegen Anderes kehrt hier daher in der

neuen Form zurück: daß Beide zugleich Grund und Folge zu einander werden müssen. Ein einzelnes Bestimmtes wird zum Grunde einer andern (qualitativ von ihm verschiedenen) Bestimmtheit erhoben; und zwar liegt es wesentlich in dem Verhältnisse des Grundes zu seiner Folge, wie beide hier gefaßt werden müssen, daß sie in der That verschiedene seien, oder daß die Folge das Andere zu ihrem Grunde werde. Beide, als dieselbige (identische) Bestimmtheit gedacht, lassen sich vielmehr nicht wie Grund und Folge denken. — So liegt dem Verhältnisse in solcher Fassung zugleich das stillschweigende, auf jeden Fall jedoch unbewiesene, wie unberechtigte Axiom zu Grunde: daß Etwas entstehen könne als Folge aus einem Grunde, was in diesem schlechthin nicht vorhanden ist, oder daß das Andere aus seinem Andern hervorgehe, was einer Entstehung aus dem Nichts gleichzusetzen wäre.

So ist es demnach der bestimmte Sinn dieses Verhältnisses, daß nicht nur das Sein des als Folge betrachteten Einzelnen, sondern auch sein Sosein (die Beschaffenheit) aus seinem Grunde hervorgehen soll, und daß er nicht Grund wäre, wenn nicht Beides in gleichem Maaße aus ihm völlig erklärbar sein sollte. — Dies ist die gewöhnliche, auch philosophisch hergebrachte Bedeutung, in welcher der Begriff von Grund und Folge gefaßt und im Satze des zureichenden Grundes ausgesprochen wird: zureichend nämlich nach der hier allerdings einzuschärfenden Bestimmung, von welcher wir bei näherer Prüfung des Satzes sehen werden, wie nöthig sie ist, daß nicht willkührlich oder zufällig ein Einzelnes als Grund eines Andern hervorgesucht, sondern nur ein solches zum Grunde gemacht werde, woraus das Sein wie die Bestimmtheit dieses Andern zureichend oder vollständig erklärt werden kann.

134.

Dieser Satz findet jedoch auf doppelte Weise seine Widerlegung. — Zuerst zeigt sich wieder darin der bei der quantitativ wie qualitativ endlosen Reihe betrachtete Rückschritt in das leer oder negativ Unendliche. (Vgl. §. 78.). Um nämlich für Entstehung eines bestimmten Einzelnen (b.) den zureichenden Grund in einem andern Einzelnen (a.) zu finden; bedarf dies (a.) wieder einer gleichen Erklärung seines Seins und Soseins aus einem dritten, vorausliegenden x. Denn es zeigt sich, daß der Grund von b nicht nur überhaupt in irgend einem a, sondern gerade in solchem, in dessen Existenz und Bestimmtheit liegt, welches seinerseits daher wieder in einem andern Grunde seine Erklärung findet; daß also die wahrhafte und vollständige Begründung von b immer über a als den nächsten Grund hinausgeht, zu einem andern erst dieses begründenden x, über welches wir jedoch, weil es abermals nur ein Einzelnes, weiter zu Erklärendes ist, mit dem gleichen Bedürfniß seiner Begründung hinweggetrieben werden, und so in's Unendliche rückwärts. Jedes Einzelne demnach, weil es durch anderes Einzelne begründet werden soll, würde zu seiner Begründung einen solchen unendlichen Regreß nöthig machen; d. h. es kommt auf diesem Wege niemals zu einer vollständigen Begründung; — der zureichende Grund wird in Wahrheit nie erreicht und erschöpft, — weil er auf diesem Wege immer an die Endlosigkeit einzelner, gegenseitig sich voraussetzender Gründe geknüpft würde. Ein solches Erklärenwollen erzeugt demnach hier, wie in allen nicht philosophischen Wissenschaften ein durchaus oberflächliches Wissen, indem irgend ein Zufälliges, Unbegründetes, als letzter Grund in willkührlicher Begränzung angenommen, oder in die leere Unendlichkeit zurückgeschritten werden muß. Dem Principe

des Grundes ist daher nicht Genüge gethan, so lange man Einzelnes aus Einzelnem erklären will; denn kein Einzelnes kann (zureichender) Grund eines Andern sein, ebenso wenig wie ein Einzelnes bloß Folge und Nichts als diese ist: sondern indem, wie sich sogleich ergeben wird, der Grund nur in seiner Folge wirklich, diese also von ihm unabtrennlich ist, gehört die Folge ebenso zum Wesen des Grundes, wie dieser zum Wesen der Folge. Beide stehen demnach in untheilbarem Wechselverhältniß: die Folge, als das Unabtrennliche, Wesentliche an ihrem Grunde, geht selbst so wieder auf diesen zurück; das einseitige Verhalten von Grund und Folge hat sich in den Begriff der Wechselwirkung aufgelöst. Erst in dieser ist die Wahrheit des ganzen Begriffsverhältnisses gefunden, wie es der weitere Fortgang durch die dialektischen Momente des Wesens darzulegen hat. Der Satz vom zureichenden Grunde erhält darin von selbst seine Berichtigung, welche hier durch Anticipation nur vorangedeutet werden sollte.

135.

Wie jedoch der Begriff des (vereinzelten) Grundes und der (vereinzelten) Folge an seiner Einseitigkeit sich aufhebt; so ist zweitens (vgl. §. 134.) auch der Gedanke der negativen Unendlichkeit in ihm noch zu widerlegen. Indem sich nämlich gezeigt hat, daß der zureichende Grund auch des Einzelnsten in einer Unendlichkeit liegt, welche uns hier freilich in die bloß quantitativ endlose Reihe einzelner Gründe ausgeschlagen ist; so müssen wir diese Unendlichkeit nur positiv und in ihrer Erfüllung fassen (vgl. §. 110—112.), um auch jenem Principe damit einen tiefern Sinn zu geben, und alle Vereinzelung des Grundes auch von dieser Seite abzuweisen.

Solches fällt jedoch mit der oben berührten Frage zusammen (§. 133.), wie aus dem (einzelnen) Grunde etwas **Anderes**, als dessen Folge, hervorgehen könne, von dem in dem Grunde doch Nichts enthalten ist. Der Grund bringt, seinem Begriffe nach, aus sich hervor, was er selbst nicht ist: gleicher Weise, was sich als Folge aus ihm ergiebt, ist deßhalb ein seinem Grunde Anderes, weder er selbst, noch in ihm (als Theil) enthalten: und doch wird es gerade um dieser Verschiedenheit willen, als Folge, und er als Grund desselben, angesehen; indem, wenn er bloß, selbsterzeugend, sich (das mit ihm Identische) hervorbrächte, er selbst weder Grund wäre, noch das aus ihm Hervorgegangene seine Folge. Es ist daher dem Begriffe des (vereinzelten) Grundes wesentlich, aus sich hervorbringen zu sollen, was er weder ist, noch was in ihm enthalten; ein offenbarer Widerspruch, dessen Lösung wir durch Ergänzung suchen müssen, die freilich erst aus der erschöpften Dialektik dieses Begriffszusammenhanges am Ende dieser Begriffsstufe sich ergeben kann.

136.

So viel zeigt sich indeß schon an gegenwärtiger Stelle: daß der Widerspruch eigentlich darin seinen Sitz hat, dem Einzelnen als solchen Grundsein zuzuschreiben, und so die Negation desselben zugleich zu seiner Folge zu machen. Aber auch von dieser Seite (vgl. §. 134.) muß dies Verhältniß aufgegeben werden. Wie sich nämlich schon vorher die Nichtigkeit des Einzelnen oder Endlichen an sich in höchster Allgemeinheit ergeben hat, indem es in der positiven und befassenden Unendlichkeit seine Aufhebung fand (§. 11—1114.); und wie es das Charakteristische des gegenwärtigen Standpunktes ist, ein Endliches als Letztes

und Wahrhaftiges gar nicht mehr zuzulassen (§. 126.): so würden wir diesem Standpunkte untreu werden, wenn wir hier bei dem einzelnen Grunde stehen blieben. Gleichwie das Einzelne in Wahrheit gar nicht ist; so vermag es auch für sich selbst nicht Grund zu sein: es giebt nicht einzelne Gründe oder einzelne Folgen; sondern jede Folge ist ein unendlicher Complex von Begründungen, so wie umgekehrt sie selbst nicht bloß Folge, sondern in anderer Beziehung wieder Grund ist. In der Aufhebung aller dieser Einseitigkeiten ist aber die wahre, positive Unendlichkeit gegenwärtig; sie, als der allein zureichende Grund von Allem, ebenso wie sie vorher, als das allbefassende, negativ-positive Princip des Endlichen erkannt wurde (§. 112—14.), wirkt in jeglicher (vereinzelt scheinender) Begründung hindurch, wie sie jede Folge (in gleichem Sinne) zu einer neuen Begründung umwendet: ein Verhältniß, das im Folgenden immer tiefer und genügender sich uns enthüllen wird.

So hat sich das absolute Wesen auch hier sofort aus seiner Vereinzelung wiederhergestellt. In allen Gründen und Folgen ist es selbst das allein Gegenwärtige und Sichvollziehende.

137.

Das Absolute als den Urgrund zu bezeichnen, ist daher die nächste Fortbestimmung für den Begriff des Urwesens. Das Letztere konnte noch abstrakt aufgefaßt werden, als jenseits und außer dem Unwesentlichen bleibend; überhaupt bloß noch im Gegensatze mit diesem; durch jene Bestimmung aber hat es den Gegensatz in sich aufgenommen, und sich in seine innere Unendlichkeit wiederhergestellt. Wenn das Endliche nämlich, im Gegensatze des Wesens

auf dem vorhergehenden Standpunkte überhaupt nur als der Schein begriffen wurde (§. 128. 129.); so hat es sich hier vielmehr als die unabtrennliche Folge am Wesen, die unmittelbare Wesensäußerung desselben ergeben. Dies macht das Urwesen zum Urgrunde, mit der ausdrücklich darin liegenden nähern Bestimmung, daß dieser demzufolge nicht abstrakt und leer, sondern die unendliche Fülle solcher Wesensäußerungen sei. Im Urgrunde wird der Schein daher ausdrücklicher die Erscheinung des Wesens, indem das Absolute unmittelbar hervortritt zu erscheinen, die Verborgenheit seines Wesens zur unendlich inhaltsreichen, entfalteten Aeußerung bringt.

Auch von hier aus läßt sich eine ächt spekulative Weltansicht fassen, wenn sie auch noch sehr fern davon bleiben muß, das Verhältniß zwischen dem Absoluten und dem Endlichen in seiner Tiefe zu erschöpfen, und selbst noch bei höchst abstrakten und der Berichtigung zu unterwerfenden Kategorieen, wie denen eines Innern und Aeußern, einer Verborgenheit und deren Entfaltung im Absoluten, stehen zu bleiben genöthigt ist, wodurch die hierher fallenden Systeme in ihrer Darstellung nicht selten halb symbolische Wendungen zu Hülfe nehmen müssen, um das ungenügend Abstrakte, und der vollen Begreiflichkeit Widerstrebende ihrer Kategorieen zu beleben, und der Vorstellung näher zu bringen. Ihre Wahrheit und der wesentliche Fortschritt gegen die vorige Stufe besteht darin, daß das Endliche, die Welt, ihrem Urgrunde nichts Fremdes bleibt, daß jede Trennung und Sonderung zwischen beiden aufgehoben ist: er selbst erscheint darin, und offenbart sein Wesen in der Unmittelbarkeit und Gegenwart der endlichen Dinge. — Ungenügend bleibt dagegen hier noch der ganze Begriff der Aeußerung eines Innern, der Offenbarung eines verborge-

nen, der, wenn er nicht ein unverständlicher Ausdruck bleiben, sondern zu wirklicher Begreiflichkeit erhoben werden soll, ein frei sich äußerndes Selbst, eine sich offenbarende Persönlichkeit voraussetzt. Der Urgrund müßte dialektisch schon zur Urperson entwickelt, die abstrakteste Kategorie zur höchsten Idee erhoben sein; wiewohl sich vorbedeutend genug hier schon zeigt, wie selbst in den untersten oder abstraktesten Kategorieen — und zwar je abstrakter, desto unwiderstehlicher — der Drang sich kund thut, die höchste Einsicht in sich zu anticipiren, und in unbewußter Vorausnahme auf den letzten Abschluß und die höchste Evidenz hinzudeuten.

Anmerkung. Seine spekulative Ausführung hat dies Princip, nach mannigfaltigen Abstufungen, in allen Schöpfungs- und Emanationstheorien erhalten; wobei jedoch nicht zu läugnen, daß der abstrakte Begriff des Urgrundes mehr in der Emanationslehre seinen charakteristischen Ausdruck findet, als in der eigentlichen Creationstheorie, daß jene also wesentlich hierhergehört; diese aber einem entwickeltern Standpunkte vorzubehalten ist. In letzterer hat sich nämlich der Gedanke des Absoluten schon zum Begriffe der freien Ursache entwickelt; während es dort nur noch als der in sich abgeschlossene, bewegungslose Urgrund gedacht wird, dessen unendlicher Fülle die Einzelwesen zwar entfließen, ohne jedoch durch irgend eine Selbstbestimmung aus ihr hervorgegangen zu sein. Deßhalb ist auch sonst wohl zu unterscheiden zwischen dem Absoluten als dem seinem Innern schlechthin Entäußerten, oder Offenbaren, und dem Sichentäußernden, zur Offenbarung Selbstbestimmenden; und nur bei Letzterem kann von eigentlicher Schöpfung die Rede sein, während jener Begriff

bei einer weit abstraktern Auflösung stehen bleibt. Nach der Kategorie des Grundes ist die Selbstentäußerung, Offenbarung, Erscheinung des Absoluten schlechthin an ihm selbst, Eins und unabtrennlich von ihm, und nur formell von ihm unterschieden: oder vielmehr sie ist selbst seine absolute Form, nach einer sogleich sich ergebenden Fortbestimmung in der Kategorie des Grundes (§. 143. ff.), daß er als absoluter Gehalt die absolute Form sich selbst giebt.

Und dies endlich ist der konsequente, und einzig haltbare philosophische Ausdruck, welcher der gegenwärtigen Kategorieenstufe nach ihrem Werthe wie ihrem Mangel genau entspricht. Das Absolute, als das unendlich Reale, Inhaltvolle, ist an sich selbst ebenso die absolute Form dieses unendlichen Gehaltes, wodurch derselbe eben geformt, in seiner gehaltigen Intensität sich entäußert, oder zur Erscheinung gebracht wird. Das Absolute ist schlechthin unabtrennlich von seiner Erscheinung; was hier demnächst der Fundamentalbegriff wird, an welchen sich die andern darin enthaltenen dialektischen Momente anreihen. Zwischen dem Absoluten und seiner Erscheinung ist in der tiefsten Wurzel kein Gegensatz und keine Trennung: jenes hat nur in dieser seine Wirklichkeit, und umgekehrt, was da wirklich ist, und etwa (nach einem näher damit verwandten, wiewohl rückwärtsliegenden Begriffe) zu sein nicht bloß scheint, ist gleichfalls nur die Wirklichkeit des Absoluten. Was demnach von der bloßen Form des Erscheinens als solcher abhängig oder davon unabtrennlich wäre, und was sich als dies Formelle etwa nachweisen ließe, wäre nach gleicher Konsequenz nicht dem göttlichen Gehalte und der wahrhaften Wirklichkeit Gottes zuzurechnen, sondern nur die formelle, mithin nichtige Seite an ihm, welche

dennoch zu *sein* nur *scheint*, und deren Schein daher unabtrennlich ist von dem wahrhaften in sie eintretenden Sein, oder dem eigentlich Realen.

Dies ist bekanntlich der Standpunkt der Wissenschaftslehre in ihrer späteren Gestalt, woraus sich ergeben dürfte, wie unrecht man sie bisher beurtheilt hat, wenn man sie einer Verjenseitigung des Absoluten, einer Trennung des Ewigen und Endlichen und dgl. beschuldigte. Wohl aber dürfte sich an der weitern Dialektik des Verhältnisses von Gehalt und Form, wie sie im Folgenden ausgeführt wird, uns ergeben, daß ein nur Formelles, von Realität und Gehalt Entblößtes, Nichtiges, wie es die Wissenschaftslehre in dem unmittelbar gegebenen Empirischen, als der bloßen Scheinwelt, entdeckt zu haben behauptet, selbst nur eine einseitige Abstraktion ist, die sich im eigenen Verlaufe von selber aufhebt. Nichts ist, und in keinem Sinne giebt es eine bloße Form, indem sich die Form als durchaus unselbstständig für sich ergeben wird, welche nur von dem in ihr sich darstellenden Gehalte ihre Gestaltung annimmt. — Ebenso ist es bemerkenswerth, daß die *Schelling'sche* Lehre in derjenigen Epoche, welche zwischen den *Bruno* und die Schrift über *Philosophie und Religion* fällt (vgl. die letztere S. 21. 22. ff.), den Begriff der Form zur Hauptkategorie machte, um den Moment der Endlichkeit im Absoluten, als die *ewige Folge* desselben, daraus herzuleiten. —

138.

Indem das Wesen als Grund bestimmt worden ist, hat sich daran der erste eigentliche oder *entwickelte* Verhältnißbegriff ergeben: Grund ist lediglich *an* seiner Folge; beide können nur im gegenseitigen Bestimmen, an einander,

begriffen werden, so daß die veränderte Fassung der einen Seite auch den entsprechenden Ausdruck in der andern findet. So hier und so nicht minder in allen fernern Kategorieenverhältnissen des zweiten Theils. Jede Begriffsbestimmung prägt sich sogleich in ihrer nothwendigen Doppelbeziehung aus.

Die Kategorieen des Grundes und der Folge bilden jedoch abermals eine dreifache Abstufung. Zunächst wird ihr Gegensatz nur auf unmittelbarste Weise ausgedrückt: der Grund ist 1.) das Innere zu seiner Aeußerung, worin sich zugleich eine verwandte Auffassung jenes Verhältnisses erneuert, wie sie im zunächst Vorhergehenden (§. 130. 131.) schon dagewesen ist. Ferner muß sich jedoch dieser Gegensatz zwar als solcher, zugleich aber nach seiner wesentlichen Unabtrennlichkeit in den Momenten dieses Gegensatzes zeigen: der Grund, als Inneres wird 2.) der Gehalt, welcher die Form, als Folge, aus sich setzt; aus deren fortgesetzter, immer tieferer Vermittlung der Grund als das eigentlich Schöpferische, zur Folge sich Bestimmende, zugleich also 3.) als Vermögen in seiner Vollziehung sich zeigt. Es versteht sich jedoch, daß auch hier diese Begriffe, nur anticipirt, durch ihre Ausführung völlige Deutlichkeit und Begründung erhalten können.

Erste Stufe.

Grund und Folge als Inneres und Aeußeres.

139.

Als unmittelbarster Ausdruck jenes Verhältnisses ergiebt sich der Gegensatz des Innern und seiner Aeu-

ßerung. — Der Grund wird hier als in sich seiend, verborgen, unentfaltet gedacht, mehr also in der anfänglichen Bedeutung der Grundlage (§. 131.), als des absoluten Begründens: und dies ist allerdings der ursprüngliche Ausgangspunkt in seiner Dialektik. Er ist das Wesen (§. 130.), als verborgenes (unsichtbar bleibendes) Princip einer Mannigfaltigkeit von Erscheinungen, das zwar diese Erscheinungen aus sich hervortreten läßt, immer aber ihnen zu Grunde bleibt, wie ein nie erschöpfter oder zu voller Enthüllung und Offenbarung gelangender Rest. Das Wesen behält sein Inneres für sich, so daß seine Aeußerungen niemals ihm adäquat zu werden, oder seinen Gehalt zu erreichen vermöchten. Dies ist das Charakteristische des gegenwärtigen Standpunkts: er behauptet noch (formellen) Gegensatz und (innere) Trennung zwischen beiden Hälften: das Wesen vermag sich in seinen Aeußerungen nur unvollkommen darzulegen; es ruht in ihrem Hintergrunde, und bleibt als wahrhaft Inneres, Unausgesprochenes außer denselben bestehen. Ebenso sind auch die letztern dem Wesen zwar nicht gänzlich entfremdet, bloß der Schein und die Lüge, welchen alle Realität abzusprechen wäre, wie der vorhergehende, noch abstraktere Standpunkt dies Verhältniß auffaßte (§. 129.): dennoch bleibt eine Hinneigung zu dieser Ansicht auch hier noch zurück. Die Aeußerungen des Wesens stellen es dar und doch auch nicht dar; es ist in ihnen gegenwärtig oder offenbart sich, und doch wird es darin nicht erschöpft oder kommt zu vollständiger Offenbarung. So gewiß nämlich es überhaupt Grund ist, kann es nicht todt und wirkungslos in sich verharren, rein nur Innerliches bleibend, — (wo es dann nicht einmal Dies wäre, weil es selbst als solches nur im Verhältniß zu einem Aeußern an ihm, oder seiner Selbst-

äußerung gedacht werden kann;) — sondern die Aeußerung ist zweiter, unabtrennlicher Moment an ihm; sie ist daher gänzlich nur die seine, nicht ihm entfremdet oder wesenlos. Aber insofern sie doch nur als Aeußerung eines (dennoch bestehenden oder rückbleibenden) Innern gefaßt wird; insofern also der Gegensatz zwischen beiden noch bestehen bleibt: kann eine Trennung des Wesens von sich selbst in seiner Aeußerung, ein sich Fremdwerden und Entarten desselben nicht abgewiesen werden. So behaupten wir Erscheinen und Nichterscheinen des Wesens, Gegensatz und Nichtgegensatz: eine bedenkliche Halbheit und Zweideutigkeit dieser Kategorie, worin sich indeß die nächste, jedoch oberflächlichste Auffassung des Verhältnisses von Innerm und Aeußerm charakteristisch ausspricht. — Aber es ist eine wirkliche Kategorie, ein nothwendig zu durchlaufender Begriffsmoment, auf welchem daher die ontologische Ausbildung der Philosophie ebensowohl, wie die ihr entsprechenden Standpunkte der übrigen Wissenschaften (z. B. der Psychologie oder der Naturlehre) länger oder kürzer verweilen, oder wenn sie über denselben hinausgeschritten sind, wieder darauf zurücksinken können, um sich dann freilich früher oder später von Neuem, und auf die Dauer darüber zu erheben.

Anmerkung. Hierher fällt die in älterer und neuerer Zeit vielfältig ausgesponnene und weitverbreitete Lehre von dem unenthüllbaren Innern der Dinge, von ihren verborgenen Kräften, u. dgl.; die Behauptung, daß das eigentliche Wesen, die Natur der Gegenstände uns unzugänglich (ein abstraktes Innere) bleibe, u. s. f.: eine Ansicht, welche weitläufiger zu charakterisiren, oder einzeln zu belegen um so weniger Noth thut, als sie letztlich ge-

rade auf das Nachdrücklichste verurtheilt und sogar in poetischer Weise verspottet worden ist. Auch kann es uns nicht einfallen, sie in ihrer letzten, abschließenden Wahrheit etwa ontologisch in Schutz nehmen zu wollen. — Nur genügt es nicht, wie Hegel gethan (vlg. Encyklopädie der philosophischen Wissenschaften §. 140. S. 145. §. 136. S. 143.), sie bloß zu verwerfen, — wo bei den dadurch erregten Einsprüchen und dem unerklärt bleibenden Scheine von Wahrheit, welcher dieser Ansicht unleugbar beiwohnt, dieselbe sich vielmehr befestigen und verhärten muß, wie dies auch die Erfahrung vielfach bewiesen hat; — sondern sie muß in ihrem relativen Werthe und ihrer vorübergehenden Berechtigung wirklich anerkannt werden, und ihren Platz in der Dialektik der Kategorieen erhalten.

140.

Aber die Entgegenhaltung eben von innerm Wesen und seiner Aeußerung zeigt das Widersprechende dieses Verhältnisses, so lange es nur als Gegensatz gefaßt wird. Das Wesen, indem es Grund ist, bestimmt sich überhaupt zum Aeußern: es selbst demnach ist dieser Gegensatz, schlechthin unabtrennlich von seinem (innern) Sein. So ist in beiderlei Hinsicht das Wesen das Gemeinsame: Inneres und Aeußeres sind nur die unabtrennlichen Momente desselbigen Einen, des Wesens als des Grundes; und so ist die Seite des Innern gar nicht wesentlicher, oder mehr Wesen zu nennen, als die des Aeußern es ist. In beiden ist der Grund auf gleiche Weise gegenwärtig, indem er ohne Rückhalt und Rest sich äußert; beides geht schlechthin und ganz in einander auf. Dasselbe, was Inneres ist, wird auch zum Aeußerlichen.

Bei dieser nunmehr erreichten Vermittlung des Gegensatzes von Innerm und Aeußerm bleibt jedoch wenigstens *hier* noch die Unterscheidung stehen: daß der Inhalt des Wesens darin auf *doppelte* Weise gesetzt erscheint, *im* Innern und als Aeußeres. Es ist die Identität, oder Uebereinstimmung eines (formell) dennoch Verschiedenen behauptet, noch nicht die *synthetische* Einheit, welche in Beidem die Eine Wirklichkeit herstellt. — Aber die Einheit beider Momente ist andererseits auch nicht, wie im Begriffe der bloßen Identität oder des noch abstrakten Wesens (§. 128.), die *leere*, oder nur formelles Verhältniß zu sich selbst, sondern die erfüllte, wahrhafte Vereinung zweier Glieder, welche in *anderer* Beziehung jedoch zweie bleiben. Dies ist der zweite charakteristische Moment, in den das vorherbezeichnete Verhältniß übergeht.

141.

Indem das Innere gefaßt wird als sichtbar oder offenbar werdend aus seiner Verborgenheit, ohne doch den Charakter der Innerlichkeit aufzugeben (§. 140.), findet dies Verhältniß seinen vollständigen Ausdruck im Begriffe eines zur *Sichtbarkeit* schlechthin sich bestimmenden Unsichtbaren. — Der gewöhnliche Gegensatz von *Uebersinnlichem* und *Sinnlichem*, Ideellem und Realem, Ueberwirklichem und Wirklichem ist auf jenes Verhältniß als auf seinen *Begriff* zurückzuführen. Das in allem Aeußern, Unmittelbaren, Gegebenen *Gegenwärtige* ist eben sein (innerer) Grund: — der *innere*; mithin dennoch hinausliegend über diese Unmittelbarkeit des Gegebenen, im Sichtbaren das *Unsichtbare*. Und dies ist daher der letzte und adäquateste Ausdruck für das Verhält-

niß von Grund und Folge auf dieser Stufe. Das Wesen ist das schlechthin Uebersinnliche, rein Ideelle (Ueberwirkliche); aber, als Grund, absolut sich fortbestimmend zur unmittelbaren Wirklichkeit und Realität, oder unendlich sich realisirend. Unmittelbar nicht gegeben, oder überwirklich ist es doch Grund und Urquell alles Wirklichen, oder in zwei Sätze zerlegt: das schlechthin Ideelle ist Princip des Realen; und: es ist einziges Princip aller Realität: — ein Standpunkt, der auch bei den letzten ontologischen Abschlüssen seine Wahrheit behält, wenn nur, was die fernere Begriffsentwicklung daran auszuführen hat, die hier zwar noch bestehende, im eigenen Verlaufe jedoch schon immer leerer gewordene Unterscheidung eines Innern, dem Aeußern gegenüber, vollends abgestreift worden ist. Das Ideelle ist hiernach selbst das Wirkliche und die einzige Wirklichkeit, welches (um den Resultaten der folgenden Kategorieen einstweilen vorzugreifen) weder ein Jenseitiges, bloß Inneres bleibt, das da nicht völlig sich zu offenbaren vermöchte; noch auch im unmittelbar Wirklichen ein anderes Princip, oder irgend einen fremden Ueberrest duldet, der nicht es selber wäre; so daß es ein bloß Aeußeres oder Reales, der Nichtidealität Verfallenes, gar nicht giebt. Was daher als sinnlich Einzelnes erscheint, ist gar kein eigenes Princip, sondern nur die Selbstdarstellung und Selbstvergegenwärtigung des Ideellen, Ewigen; das Wesen in seiner unendlichen Selbstrealisation; oder, um dies Verhältniß vorläufig auch durch den Begriff der Idealität zu bezeichnen: der Gedanke, als das rein Ideelle, ist zugleich auch das einzig Wirkliche, das Licht, welches sich selbst und damit die Welt, seine Selbstdarstellung, durchleuchtet; und so auch jegliches Einzelne, das selbst ein concreter Gedanke ist und

Nichts weiter, uns (unserm Denken) durchsichtig oder erkennbar macht.

Anmerkung. Indem sich hier schon der entschiedene und einzig konsequente Idealismus ankündigt, welchen wir im Folgenden immer tiefer zu begründen und nach allen Seiten durchzuführen gedenken; tritt, zum ersten Male deutlich, der Conflikt hervor, in welchem diese Ansicht mit dem natürlichen Bewußtsein oder, wie wir es seinem Princip nach in der Erkenntnißtheorie bezeichneten, mit dem endlichen Denken steht. Diesem ist es das Härteste und Widerstrebendste, ein Unsichtbares oder Uebersinnliches, das es nur als ein Abstraktum nothdürftig festzuhalten gewohnt ist, nicht nur als den fern liegenden Grund der einzelnen Realitäten sich zu denken, die sich als die einzige, wenigstens als die handgreiflichste Existenz ihm aufdrängen; sondern es sogar als das einzig Reale in ihnen wirklich erblicken zu sollen. Und doch bleibt ihm selber bei nur mäßiger Konsequenz dies als das letzte Ergebniß übrig, wenn es sich einmal die Widersprüche zum Bewußtsein gebracht, welche in der vereinzelten Anwendung der gegenwärtigen Kategorieen, (hier in der Trennung von Grund und Folge) liegen, und wenn es den Versuch macht, diese durch dialektische Behandlung aufzulösen. Dann behält nur die vom Standpunkte der höchsten Kategorie gewonnene Einsicht Recht; die untergeordneten sind nur Momente oder Vorstufen zu derselben und verschwinden in eigener Bedeutung. Aber selbst im Fall der gewonnenen höchsten Einsicht geschieht es nicht selten aus der gleichen Ohnmacht oder Nachlässigkeit des Denkens, welche an der ersten Erhebung hinderte, daß man zum Theil wieder auf einen untergeordneten Standpunkt zurücksinkt, und so nun mit verschiedentlich ausge-

prägter Halbheit Unvereinbares zusammengesellen will. So waltet bei nicht völlig durchgebildeter Dialektik dieser Begriffe die Neigung ob, die Kategorie des Grundes, wenn man sich zur Unsichtbarkeit und Idealität desselben erhoben hat, entweder zu einem der Folge Entfremdeten, in ihr Verborgenen, kurz Innern zu machen, oder, falls man ihm unmittelbare Gegenwart und bestimmte Wirklichkeit zuschreibt, ihn, (nach einer schon oben widerlegten Auffassung von Grund und Folge; vgl. §. 136.) zu einem einzelnen sinnlichen Dinge herabzusetzen.

Hieraus sind nun in alle Wissenschaften eine Menge unhaltbarer Kategorieen und widersprechender Halbgedanken eingeflossen, deren ontologischer Werth freilich zum Theil im Folgenden noch geprüft werden muß: so die Gegensätze von Materie und Form, von gestaltender Kraft und zu gestaltendem Stoffe, von ruhendem Vermögen und wirklicher Vollziehung, welche ebenso viel Wahres als Irreführendes enthalten. — In dies Kategorieenverhältniß gehört auch die Behauptung, welche man als den Fundamentalsatz der gewöhnlichen Physiologie und Psychologie betrachten darf: daß Nichts in der lebendigen Natur ohne sein Organ wirke. Was einerseits wahr ist: Organ ist eben die Sichtbarkeit des Grundes, der sinnlich wirksam hervortretende Grund selber. Irrig aber ist diese Unterscheidung insofern, als nun wieder die Nebenbeziehung sich einmischt, der Grund bedürfe noch zur Manifestation seiner Wirkung eines, aus ihm heterogenen Stoffen bereiteten, anderweitig (etwa von »Gott« oder der »Natur«) ihm verliehenen, in die Sinne fallenden Organs. Dieser Vorstellung gegenüber ist vielmehr durch alle Instanzen hindurch der Begriff von der wirksamen Gegenwart des Unsinnlichen im Sinnlichen ohne weitere Dazwischenschiebung ir-

gend eines materiellen Organs oder Mittelgliedes unverbrüchlich festzuhalten, und hierauf eine Naturphilosophie und Lebenslehre zu gründen, die zugleich auch einzig der vorurtheillos aufgefaßten Erfahrung entspricht. Von solchen stofflichen Medien oder organischen Werkzeugen zeigt nämlich die Beobachtung, je genauer sie ist und je tiefer sie dringt, um so weniger eine Spur. (So wurde der Ernährungsproceß bisher durch die im Darmcanal angenommenen einsaugenden Gefäße erklärt; die sogenannten Zotten desselben sollten eigentlich nur aus solchen Organen der Ernährung bestehen; und so wurde der unsinnlichen Thätigkeit des Organismus auch hier ein sinnliches Medium untergeschoben. Jetzt zeigen dagegen die neuesten mikroskopischen Untersuchungen an jenen Körpertheilen keine Spur von dergleichen Gefäßen; und so muß selbst die Beobachtung zum Begriffe der unmittelbaren Gegenwart und Wirksamkeit der Kraft ihre Zuflucht nehmen. Ebenso zeigt sich beim Capillärgefäßsysteme, »wie irrig die frühern Vorstellungen von aushauchenden offenen Enden desselben mit Absonderungscanälen gewesen sind. Es können daher die Flüssigkeiten aus den Capillärgefäßen in die Höhlen nur ausdünsten, wie sie die Substanz der Organe selbst tränken durch die P e r m e a b i l i t ä t a l l e r t h i e r i s c h e n T h e i l e für aufgelöste Stoffe, und durch die zwar nicht sichtbare, aber doch n o t h w e n d i g v o r h a n d e n e a l l g e m e i n e P o r o s i t ä t der t h i e r i s c h e n Substanz.« (Joh. M ü l l e r s Physiol. I. 1. S. 203.) Was heißt dies zum allgemeinen Gedanken erhoben anders, als: die gegenwärtige organisch gestaltende Thätigkeit bedarf keiner Canäle oder Werkzeuge zu ihrer Vollziehung, sondern sie s e l b s t ist dieser verschieden thätige, wie verschieden sinnlich werdende Organismus; die Porosität der organischen Materie ist

»allgemein«, d. h. das bloß Materielle und Werkzeugliche ist ganz verschwunden: es giebt im Leibe gar keinen sogenannten Stoff, der jener Thätigkeit Widerstand entgegensetzen könnte, ihr nicht durchdringlich oder durchwirksam wäre. Ebenso hat man auch den Blutumlauf erklärt durch eine solche äußerlich begründete (§. 136.) oder durch Fremdes im Blute erregte Bewegung: aus dem Stoße des Herzens oder durch Contraktion der Gefäßwandungen; bis durch genaue Beobachtungen in den niedrigsten Thieren (Akephalen, Eithieren u. s. f.) sich eine regelmäßige Bewegung der plastischen Flüssigkeiten ohne alle Gefäße ergeben hat, wo also auch hier die Erklärung aus zweiter Hand durch die Natur selbst widerlegt wird. — Ebenso würden die physiologischen Begriffe der Assimilation, der Zeugung u. s. w., aus diesem Standpunkt betrachtet, eine tiefere Bedeutung erhalten, und selbst empirisch oder nach dem Thatsächlichen ihrer Erscheinungen erklärbar werden; nach welchen beiden Seiten hin eine Entwicklung derselben in der Schrift: über die Idee der Persönlichkeit S. 137. ff. versucht ist.)

142.

Das Verhältniß von Innerm und Aeußerm hat an der Kategorie des Grundes und der Folge vornehmlich die Seite der Sonderung oder des Gegensatzes beider herausgehoben: Grund bleibt das Innere, Verborgene, Unsichtbare, das in seiner Folge zwar zu seiner Aeußerung oder Versichtbarung gelangt, ohne daß jedoch diese darum den Charakter des Unwesentlichen, der bloßen Aeußerlichkeit am Grunde, abgestreift hätte. Und wenn wir in der vorhergehenden Anmerkung, dem dialektischen Fortgange eigentlich vorgreifend, schon auf die absolute Einheit von

Grund und Folge hingewiesen, und die volle Wirklichkeit des Grundes nur in seiner Folge behauptet haben: so ist dies bis jetzt eigentlich noch nicht gerechtfertigt und dargethan. Vielmehr besteht das Charakteristische der gegenwärtigen Begriffsstufe darin, daß Grund und Folge, als Inneres und Aeußeres gefaßt, zwar nicht mehr getrennt oder sich jenseitig sind, sondern die entgegengesetzten Hälften zu einander bilden, für welche wir die rechte Vermittlung freilich noch entbehren. Nicht Trennung, wohl aber Unterschied zwischen beiden ist geblieben.

Indem aber die absolute Unabtrennlichkeit beider, das Sein eines Jeden nur am Andern, ausdrücklicher bezeichnet werden soll; ist das Innere (der Grund) vielmehr als der Gehalt, (die qualitative Idealität) anzusehen, welche am Aeußern (der Folge) ihre Form, oder sichtbar machende Gestaltung gewinnt.

Zweite Stufe.

Grund und Folge als Gehalt und Form.

143.

Hiermit ist überhaupt schon die Einsicht erreicht, daß keiner dieser Glieder ohne das andere sein oder gedacht werden kann. Das vorige Außereinander derselben hat sich jetzt zum unabweislichen Ineinander fortbestimmt. Der Gehalt, Stoff, tritt, um sichtbar werden zu können, als Erfüllendes ein in die Form, welche theils unselbstständig und abhängig von dem in ihr sich darstellenden Gehalte, theils doch auch eben deßhalb als unwesentlich, zufällig und veränderlich an ihm erscheint. Wie nämlich sich

früher zeigte (§. 138.), daß das Wesen, als Inneres oder in sich selbst Bleibendes, einer ihm gleichgültigen und dasselbe nicht erschöpfenden Mannigfaltigkeit von Erscheinungen Wirklichkeit verleiht; so trägt auch der Begriff der Form noch die Bestimmung des Unwesentlichen (§. 128. vgl. mit §. 130.) und des Aeußern (§. 139.) an sich, und der Unterschied derselben von den bisherigen Kategorieen besteht nur darin: daß sie, als Form, unabtrennbar ist von dem in ihr sich formenden, Gestalt annehmenden Inhalte. Dagegen ist sie, als diese Form, ihm noch nicht wesentlich oder innerlich geworden. Irgend einer Form bedarf der Gehalt, und ohne jede wäre er überhaupt nicht; aber diese könnte ebensowohl die andere sein, oder er kann aus der einen übergehen in die andere, ohne sein Wesentliches, diesen Gehalt, aufzugeben.

144.

Dieses Gleichgültigbleiben des Gehaltes gegen seine Form ist das nächste charakteristische Merkmal des neuen Begriffsverhältnisses; also zugleich dasjenige, was sich daran berichtigen oder widerlegen muß. Es wird dabei eigentlich nur derselbe Fortschritt vollzogen, der sich schon früher im Verhältniß des Wesens und des Unwesentlichen, der Realität und des Scheines, des Innern und Aeußerlichen fand, daß nämlich der zuerst aufgestellte Gegensatz beider Glieder sich als widersprechend erwies und in die Vermittlung eingehen mußte. Aber es ist ein immer bestimmterer, das durchwaltende Verhältniß von Grund und Folge tiefer erschöpfender Ausdruck, in dem sich jene Vermittlung wiederhohlt. — So ist es wesentlich, daß Gehalt und Form in gegenwärtiger Fassung sich entgegengesetzt und doch unabtrennlich erscheinen: als Eins und doch

nicht Eins. Der Gehalt tritt in eine Form: die Form setzt voraus Gehalt. In dieser abstrakten Allgemeinheit bleibt daher ihre Unabtrennlichkeit und Einheit bestehen. Aber bestimmter auf einander bezogen, ist dieser Gehalt gleichgültig gegen seine Form, diese Form zufällig oder veränderlich an ihrem Gehalte. In bestimmter Beziehung auf einander ist also der Gegensatz beider wiederhergestellt; es ist zunächst noch das alte Verhältniß zwischen Innerm und Aeußerm, und die Vermittlung zwischen beiden ist noch nicht vollständig hindurchgedrungen.

145.

Indem somit der Gehalt einer Form überhaupt, nur nicht irgend einer bestimmten bedarf; werden beide selbst wiederum zu etwas Selbstständigem gegen einander erhoben. Mannigfaltige Formen für denselben Gehalt; mannigfaltige Gehalte für dieselbe Form sind denkbar. — So wird der Gehalt zur bloßen Unterlage (Substrat) für die Form, an welcher er hindurchscheint, ohne doch wesentlichen Ausdruck in ihr zu gewinnen: denn es bleiben unbestimmbar viele Formgestaltungen für ihn übrig; und es kann von der Form an ihm völlig abstrahirt werden, ohne daß der Gehalt als solcher aufgehoben würde, oder seine charakteristische Bestimmtheit verlöre, welche er in diesem Gedankenzusammenhange vielmehr unabhängig von jeder Form behauptet. Der Gehalt wird wieder zum abstrakten Innern, zu dem die Form als etwas Aeußerliches, Wechselndes, Zufälliges anderweitig hinzutritt.

Hieraus ergiebt sich der gewöhnliche Begriff von Stoff, Materie, einer ihm äußerlichen und wandelbaren Gestaltungsweise gegenüber. Der »Stoff« bleibt derselbe in den verschiedenen Formen oder Erscheinungen,

in die er eingeht, welche jedoch immer als das ihm Entgegengesetzte gedacht werden, die ihm daher nur unwesentliche Bestimmungen hinzufügen, d. h. solche, die nur in der Form liegen, und den Stoff als solchen Nichts angehen, — (es wird sich sogleich zeigen, daß dies überhaupt quantitative Bestimmungen sind) — die daher nach Abzug der Form an dem Stoffe wieder verschwinden; wodurch auch die Form ihrerseits den Charakter der Selbstständigkeit annimmt.

Anmerkung. In Folge dieses verflachten und zur undialektischen Auffassung von Gehalt und Form wieder herabsinkenden Verhältnisses der jetzt von Neuem fest gewordenen Gegensätze geschieht es, in Parallele mit der an den vorigen Kategorieen (vgl. §. 141. Anmerk.) gleichfalls aufgewiesenen Veräußerlichung, daß man das Wesentliche einer gemeinsamen Reihe von Erscheinungen als einen in denselben sich wechselgestaltenden Stoff auffaßt, und so von Lichtstoff, Wärmestoff, elektrischer Materie u. dgl. spricht. Daß man dadurch an jenen Erscheinungen weder Etwas begründet habe, noch der Erkenntniß ihres »eigentlichen Wesens« näher gerückt sei, wird von den betreffenden empirischen Scienzen selber meistens ausdrücklich anerkannt. Es soll nach ihrem eigenen Bekenntniß nur ein collectiver Ausdruck sein, um die mannigfaltigen und doch wegen ihrer relativen Uebereinstimmung untereinander in Verbindung zu setzenden Erscheinungen unter einen Gesichtspunkt zu bringen, und auf ein gemeinschaftliches, wiewohl unbekannt bleibendes Substrat zu beziehen. Zwar sind wir dadurch eigentlich in die Kategorie des Grundes als abstrakter Grundlage und als Innerlichkeit zurückgekehrt; doch steht der Begriff des Stoffes insofern dennoch über beiden,

als in ihm die Reflexion näher liegt, die Stofflichkeit an ihren Erscheinungen in der That verwirklicht zu erblicken. Der Lichtstoff wird nicht nur für den fernliegenden, jenseitigen Grund der Licht- und Farbenerscheinungen, sondern für das Wirksame, energisch Gegenwärtige, in ihnen angesehen. Die dennoch behauptete Trennung von Stoff und Form ist daher in solchem Falle mehr nur der Rest einer zurückliegenden Kategorie, eine formelle Unklarheit oder ein Mangel an entwickeltem Bewußtsein des eigentlichen Verhältnisses, als ein im Charakteristischen des Standpunkts liegender Gegensatz. Dagegen kommt der andere wesentliche Punkt hier allerdings noch nicht zu seiner Geltung, daß die Modifikationen des Stoffes durch die Form oder die Umgestaltungen, in die er eintritt, doch in ihm selbst liegen müssen, daß in seiner qualitativen Bestimmtheit zugleich das Princip der Form und der durch sie gesetzten Mannigfaltigkeit der Gestaltungen mit enthalten sei. Und dies macht den Uebergang in den höhern und angemessenern Ausdruck dieses Begriffsverhältnisses, wobei sich ergeben dürfte, daß der Mangel seiner bisherigen Auffassung nur darin liegt, daß der Begriff der Form selbst uns eigentlich noch unbekannt geblieben ist. Hiervon also zunächst.

146.

Unverkennbar ist der Gegensatz von Gehalt und Form, nur unter andrer, abstrakterer Gestalt, im Vorhergehenden schon dagewesen; wir haben ihn in den hinter uns liegenden Kategorieen bloß wieder zu erkennen, und das Abstrakte daran hinwegzuthun; wie sich denn überhaupt zeigen wird, daß in der gegenwärtigen Kategorie die mannigfaltigsten Begriffsverhältnisse des Vorigen und Folgenden sich begegnen und durchdringen.

Gehalt ist zunächst das qualitativ Bestimmte, mithin sich darstellend in einer gewissen Breite von Beschaffenheiten, die es zum Endlichen, zugleich daher zum Negativen gegen Anderes, wie in sich selbst Veränderlichen machen; demzufolge es jedoch, als im Systeme unendlicher Bestimmtheiten befaßt und seine Stelle behauptend (§. 109. ff.), selbst ein innerlich Unendliches oder Positives wird, wodurch die ganze Kategorieenreihe der Qualität hier zurückkehrt. Diese innerlich unvertilgbare, durchaus eigenthümliche oder nur mit sich selbst identische Positivität, ist eben der Gehalt, der, in die Form eintretend, doch in ihr nicht verloren geht oder verwischt wird: er ist, um den Begriff des Wesens daran wieder herzustellen, zugleich als Wesentliches zu bezeichnen, seiner Form gegenüber, welche hiernach auf die Seite des Unwesentlichen, Unselbstständigen fallen würde, was indeß eine allzuabstrakte Bestimmung ist, um dabei stehen zu bleiben. Vielmehr soll die tiefere Begründung dieses Begriffes dadurch nur eingeleitet werden.

Die Kategorieen der Qualität, welche hier im Begriffe des Gehalts zusammengefaßt sind, ergaben sich ursprünglich aus denen der Quantität, an der Selbstwiderlegung nämlich aller bloß quantitativen Bestimmungen. Quantität war überhaupt die Ausdrucksweise eines andern in ihr sich Darstellenden, des Qualitativen: dies wurde durch alle Stufen der Quantität wie der Qualität nachgewiesen; aber ebenso wurde erinnert, daß für die tiefere Einheit beider sich noch ein genügenderer Ausdruck ergeben müsse, als im ganzen ersten Buche es möglich war. — Hier hat es sich von selbst gefunden, wenn wir das gegenwärtige Ergebniß nur vergleichen wollen mit dem früher Ermittelten. Dort zeigte sich: daß die qualitative Bestimmt-

heit sich in durchaus entsprechender quantitativer Extension und Intensität ausprägt, daß sie daher selbst diese specifische Beschaffenheit gewinnen kann nur in solcher, d. h. der ebenso specifischen Quantitätsbestimmtheit, wodurch die Quantität selbst zu qualitativer Geltung und Werth erhoben wurde, indem sich, mit vollständiger Durchdringung beider Momente, im Quantitativen nur Qualitatives zeigt und wiederspiegelt.

147.

Dasselbe Verhältniß findet hier Statt zwischen Gehalt und Form. Die Form ist der quantitative Ausdruck für den Gehalt: dies ist der im Vorigen (§. 145.) geforderte Begriff, wodurch die Form theils ein vom Gehalte durchaus geschiedenes und für sich bestehendes Princip bildet, theils doch, an sich selbst ohne alle Bedeutung, nur der Ausdruck eines andern, über dasselbe hinausliegenden, es selbst und sich in ihm gestaltenden Principes wird; wodurch der Unterschied zwischen Gehalt und Form bestätigt und bewahrt, zugleich jedoch in absolute Vereinheit aufgenommen ist. — Der Gehalt ist die qualitative Seite, welche sich selbst ihre specifische Quantitätsbestimmtheit, oder die ihr entsprechende Form giebt. Er quantitirt sich selbst unmittelbar, aber durchaus seiner Bestimmtheit angemessen; die Form ist ebenso die ihm specifische, wie er selbst der specifische ist.

Und dies ist der zweite, vollendetere Ausdruck dieses Begriffsverhältnisses: der Gehalt setzt sich in specifischer Form, welche nicht nur überhaupt vom Gehalte unabtrennlich ist, — so daß, wie es vorher erschien, der Gehalt (Stoff) überhaupt nur irgend eine Form annehmen muß, übrigens aber dieselbe mannigfaltig wechseln

oder vertauschen kann, ohne damit die eigene qualitative Specifikation aufzugeben.— sondern wo diese Form durchaus nur diesem Gehalte entspricht, und nur der quantitative Ausdruck für denselben, also innerlich mit ihm verknüpft ist. Beide sind daher wesentlich Ein und Dasselbe, nur in dem Doppelausdrucke des zweiseitigen Urverhältnisses, welches wir in immer andern und höhern Gestalten durch die ganze Lehre vom Wesen hindurchbegleiten: jener, die ewige Seite der Qualität, diese, die davon unabtrennliche und dennoch andere Seite des Quantitativen in sich darstellend. Die Form ist demnach das Identische und Nichtidentische mit ihrem Gehalte: identisch, weil sie Nichts an sich selbst ist, ja für sich gefaßt, in eigene Negation und Widerspruch ausschlagen würde; nicht identisch, weil sie dennoch nur unselbstständige Darstellung eines Andern, in ihr sich Ausprägenden ist.

148.

Die Form ist daher, um die vorausgehenden Kategorieen ausdrücklich hier wieder aufzunehmen, ebenso das Unselbstständige, Unwesentliche (§. 128.) am Gehalte, als doch auch die absolute, nur sein Wesen ausdrückende Folge (§. 132.) desselben in einem dem Wesen andern und doch nicht andern Elemente, dem Quantitativen. Sie selbst ist ihres Gehaltes nicht mächtig, wohl aber ist dieser die absolute Macht, das Princip seiner Form, ohne darum doch den ewigen Unterschied zwischen ihr und sich selbst aufzuheben, vielmehr ihn immer von Neuem zu setzen, und sich in seiner Macht und seinem Inhaltsreichthum daran zu bewähren: — (offenbar eines der umfassendsten Verhältnisse für die gesammte Ontologie, indem sich daran die beiden unabtrennlichen Seiten des göttlich wie

des kreatürlich Wirklichen gefunden haben: kein eigenthümlicher Gehalt, ohne seine ihm ebenso eigenthümliche Formgestaltung, deren unabtrennliche Einheit das Princip des Individuellen, als alles Wirklichen, ausmacht. Aber ebenso nirgends eine bloße Form, ein Leeres, ohne ein wahrhaft Gehaltvolles, Reales in sich darzustellen, das, unbeschränkt von irgend einer Form, durch das System seiner Formgestaltungen unaustilgbar hindurchläuft.)

Hiermit ist einestheils aller bloße Formalismus oder, was damit zusammenhängt, das rein Apriorische auf seine begränzte Geltung zurückgebracht, einem andern Erkennen auch des unendlichen Gehaltes gegenüber; anderntheils aber zugleich nachgewiesen, wie in der spekulativen Betrachtung wenigstens die Form von ihrem Gehalte sich sondern, und wie demzufolge eine reine Formwissenschaft möglich sei. Die Form zeigt sich als ein Element für sich, als Selbstdarstellung des Gehaltes im Quantitativen, welche in ein System von in einander übergehenden Formen verläuft, und daher auch für sich erschöpft werden kann. Die Ontologie hat sich selbst, so wie die Möglichkeit der andern Formwissenschaften erklärt, und so die Aufgabe gelöst, welche in der Einleitung (§. VII.) an sie gestellt wurde, nicht nur den dort anticipirten Unterschied von Gehalt und Form überhaupt zu begründen, sondern auch die Möglichkeit nachzuweisen, die Form an sich selbst zum Gegenstande einer besondern spekulativen Wissenschaft zu machen. — Der apriorischen Wissenschaft, welche ausschließlich auf der Stufe der Quantität stehen bleibt, der Mathematik, fallen die Formen der Raum- und Zählgröße anheim: die umfassendere Lehre von den Gesammtformen des Seins und des Denkens bildet die beiden apriorischen Theile der Philosophie, von denen die letztere in ihrem ersten

oder einleitenden Theile freilich einer empirischen Grundlage nicht entrathen kann, indem sie das Denken aus den thatsächlich vorhergehenden Zuständen des Bewußtseins zu entwickeln hat.

149.

Indem jedoch die sämmtlichen ontologischen Kategorieen sich als bloße Formen, in abstrakter Leerheit, darzulegen haben; ist die entgegengesetzte Einsicht zugleich darin enthalten, daß sie auf ein Anderes in sich hinweisen, welches, indem es sich in ihnen darstellt, gerade das Wesenhafte, Gehaltvolle, ist, einem bloßen Leersein derselben gegenüber. Damit wird aber der ihnen allen gemeinsame Moment des Realen oder Wesenhaften an ihnen selbst nicht minder zu einer allgemeinen Gedankenform oder Kategorie erhoben; woraus eben das Urverhältniß hervorgeht, das sich an allen eigentlichen und vollendeten Kategorieen findet, weßhalb auch erst die (im zweiten Buche abgehandelten) Verhältnißbegriffe die wahren Kategorieen sind. So ist in jedem Kategorieenverhältniß wesentlich die doppelte Seite zu unterscheiden: einestheils diejenige, welche den Moment des Realen in der Form bezeichnet — nach den bisher entwickelten Begriffen, die Kategorieen des Wesens, des Grundes, des Innern und des Gehaltes; oder allgemeiner, die Denkformen des Gehaltes. Anderntheils die Kategorieen, welche den Moment des Formellen am Gehalte bezeichnen, nach der bisherigen Entwicklung die Kategorieen des Unwesentlichen, der Folge, des Aeußern und der Form; oder allgemeiner bezeichnet: die Denkformen der Form. Indem beide Seiten jedoch in ihrer absoluten Unabtrennlichkeit nachgewiesen werden, d. h. in der Einheit, welche zugleich auf

ihrem bewahrten Unterschiede beruht; behaupten sich eben jene Denkformen des Gehaltes in ihrer nur ontologischen oder apriorischen Geltung, ohne über diese Sphäre, in der sie allein Bedeutung haben, hinauszugehen. Daß nämlich ein unendlicher Gehalt gesetzt sei, der seine specifische Form sich giebt, und so in das gesammte System seiner Formen sich einbildet, dies allein ist ontologisch erweisbar, wodurch daher der Begriff des Gehalts und der ganze Unterschied von Gehalt und Form selbst zu einem ontologischen und ontologisch begründbaren Begriffsverhältnisse erwächst. Was dagegen in dieser Unendlichkeit des Gehaltes liege, ebenso wie er demzufolge seine Formen unendlich specificire (vgl. §. 158.), bleibt in beiderlei Hinsicht ontologisch unbegreiflich; ja die Ontologie hat den Beweis dieser Unbegreiflichkeit selbst zu führen.

Anmerkung. Hieraus ergiebt sich zugleich der Unterschied der Ontologie von dem mathematischen Apriorismus, nicht nur in Hinsicht des verschiedenen Inhalts und Umfanges beider Wissenschaften, sondern auch in formeller Bedeutung. Die Mathematik bleibt bei der quantitativen Form als solcher stehen, ohne zugleich den Gegensatz und das Vorhandensein einer sie erfüllenden Realität ausdrücklich hervorzuheben, noch weniger die Nothwendigkeit einer solchen zu erweisen; indem es weder in ihrer Aufgabe liegt, alle apriorischen Formen zu umfassen, noch auch (aus dem gleichen Grunde, weil nur am Gegensatze der Formen mit einander ihr dialektisches Verhältniß hervortreten kann,) dieselben einer dialektischen Behandlung zu unterwerfen. Der Ontologie fällt dagegen nach ihrem umfassendern Standpunkte überall die doppelte Aufgabe anheim, die Form ebenso wohl rein für sich selbst aufzufassen, als in ihr doch

zugleich die Nothwendigkeit eines sie durchdringenden und bewältigenden Realen aufzuweisen.

Wir können deßhalb die Differenz unserer Weltansicht von der Hegel'schen und allen darin ihm ähnlichen, wie durchgreifend sie auch ist, auf folgenden einfachen Gegensatz in der Auffassung der Kategorieen zurückführen. Für Hegel ist das Princip aller Verschiedenheit lediglich in den Kategorieen enthalten: diese in ihrem dialektischen Verhältnisse zu einander sind die einzigen weltgestaltenden Mächte, der Schöpfungs- und Erhaltungsproceß der Dinge; daher auch die sämmtlichen Abstufungen und Verschiedenheiten der Weltwesen, bis auf die individuellen Schattirungen derselben herab, lediglich aus dem Verwalten dieser oder jener Kategorie, aus dem verschiedenartigen Ineinanderscheinen derselben zu erklären sind, und alle Unterschiede, nach der Konsequenz der Ansicht, in der Wurzel demnach nur für ontologischer oder formeller Art gehalten werden können. Bei dieser Behauptung muß Hegel und seine Schule, falls diese ihren Meister verstanden, unverrückt beharren; jede Abweichung davon verwickelt sie in Widerspruch mit den anerkanntesten Lehren desselben. Daher erkennt das System ein Nichtapriorisches, dem dialektischen Denken Undurchdringliches, den dunkeln Rest eines Unbegreiflichen, nur zu Erfahrenden, gar nicht an: es ist ihm Alles apriorisch, reine Formgestaltung der Kategorieen, worin zugleich daher der Unterschied zwischen dem Apriorischen und Aposteriorischen, um des mangelnden Gegensatzes willen, wesentlich aufgehoben ist. Darin liegt jedoch das Lehrreiche und Große des Systems, das Formprincip, welches sich in den frühern Philosophieen nur schwankend und unsicher kund that, mit Entschiedenheit als das einzig Weltschöpferische zu behaupten, weßhalb es auch die ganze

Konsequenz jener Ansicht auf jede Gefahr hin vertreten muß, wenn es seinen weltgeschichtlichen Werth zu behalten gedenkt. Freilich drängt sich dabei unwillkührlich die Betrachtung auf, wie fern der gewöhnliche Haufe der Anhänger ist, die eigentliche Bedeutung jenes Systemes auch nur zu ahnen, weil sie sonst nicht Folgerungen verläugnen würden, die von dem Principe desselben unabtrennlich sind; so daß man diesen bloß zu rathen hätte, die vertheidigte Lehre erst nur zu verstehen.

Dies gesammte Princip nun ist durch die Ontologie in allen Instanzen widerlegt und aufgehoben. Die Kategorieen haben sich insgesammt, und jede für sich, in ihr als das durchaus Negative und Unselbstständige nachzuweisen: sie sind nur Selbstdarstellung eines Andern, welches sich in ihnen seine specifische Form giebt. Und diesem Begriffe der Form gegenüber ist das unendlich erfüllende Reale seinerseits als der Gehalt zu bezeichnen, der zugleich Princip seiner Form ist. — Beide Gegensätze durchdringen sich völlig und gehen ohne Rückhalt in einander auf: die absolute Form wäre dies nicht, wenn sie in irgend einem Theile nur Form, nicht Ausdruck ihres Andern, ein Leeres und Abstraktes bliebe; der Gehalt würde nicht minder zu einem leeren Abstraktum zusammenschwinden, wenn er nicht in seiner Form sich thatkräftig verwirklichte. Nichts, selbst nicht das scheinbar Geringste oder Abweichendste, ist bedeutungslos und von ewigem Gehalte entblößt; so daß nicht einmal an der Form die abstrakte Seite eines Allgemeinen übrig bleibt, indem wir dadurch wiederum auf jenes dualistische Zerfallen von Gehalt und Form zurückgeführt würden, welches widerlegt ist. Ebenso genügt sich der individuelle Gehalt nicht damit, überhaupt bloß in die Form einzutreten; sondern nicht minder specificirt er sie, wie er selbst

der specifische ist, unterwirft sie sich völlig, und macht sie zum durchaus individuellen Ausdruck nur seiner Eigenthümlichkeit. Nichts bleibt nach beiden Seiten, denn Individuelles übrig, eine immer neue Schöpfung durchaus eigenthümlicher Selbstgestaltungen.

Dies, wie bekannt, das allgemeine Charakteristische der neuen Weltansicht, welche wir der Hegel'schen nicht nur entgegenstellen, sondern durch welche dieselbe zugleich ergänzt und in sie aufgenommen wird. Indem sie ihre ontologische Grundlage jedoch in der durchgeführten Einheit von Gehalt und Form, also auf der gegenwärtigen Kategorieenstufe findet; mußte auch die Rechenschaft über den unterscheidenden Charakter derselben gerade an dieser Stelle gegeben werden, wo die dialektische Widerlegung der entgegengesetzten Ansicht ihre Stelle gefunden.

150.

Es hat sich ergeben, daß, wie der Gehalt ein durchaus bestimmter und eigenthümlicher ist, so auch seine Form nur, als individualisirte, ihm entsprechen könne, oder daß specifischer Gehalt seine specifische Form setzt (§. 147.). Erst jedoch, wenn wir erwägen, was in dieser Behauptung vollständig enthalten sei, ist auch jenes Begriffsverhältniß erschöpft und der dritte Moment für dasselbe gefunden.

Zuvörderst stellen sich nämlich an dem Verhältnisse von Gehalt und Form alle die Kategorieen wieder her, welche sich in der Dialektik des qualitativ Bestimmten gefunden haben (§. 73—108.). — Der bestimmte Gehalt ist zunächst ein endlicher: damit tritt er theils in Negation gegen Anderes, theils behauptet er sich an dieser Negation. Daraus ergiebt sich zuletzt die innere oder

oder positive Unendlichkeit an ihm, und zwar gleichfalls in der doppelten Bedeutung, daß er einestheils in eine Unendlichkeit solcher negativ-positiven Beziehungen aufgenommen, oder in das System unendlicher Bestimmtheiten und Realitäten eingewiesen ist; als deren unvertilgbarer Moment er anderntheils, um dieser unendlichen Beziehungen willen, obwohl ein einzelner und durchaus bestimmter, dennoch selbst ein innerlich unendlicher bleibt: worin auch hier das Princip des Individuellen gewonnen ist, als Einzelnes zugleich ein Ewiges und Unendliches zu sein. — Dies die nähern Bestimmungen, die am Begriffe des Gehaltes durch die Kategorieen der Qualität sich ergeben; jetzt ist das Gleiche auch von Seiten der Form nachzuweisen.

151.

Gehalt und Form verhalten sich hiernach zuvörderst zu einander, wie ihre wechselseitige Negation (§. 84. ff.) oder wie Anderes gegen Andere, jedoch an dieser Wechselverneinung gerade sich setzend, jedes in seiner Eigenthümlichkeit: — was übrigens nur das allgemeinste Verhältniß bezeichnet, in welchem die sämmtlichen (deßhalb so genannten) Verhältnißbegriffe zu einander stehen. — Ebenso tritt aber auch der zweite Begriff der Negation, das Anderssein gegen sich selbst oder die Veränderlichkeit (§. 90. ff.) hier wieder auf. Der Gehalt, um seiner Bestimmtheit willen, ist selbst dem Anders-Werden unterworfen, wodurch das Verhältniß von Gehalt und Form abermals eine höhere Wendung erhält. Die Form nämlich ergiebt sich als die veränderliche Seite, der Gehalt als bleibende im Werden, wodurch die Kategorie des Werdens mit allen ihr anhangenden Begriffen erst ihre eigentliche

Bedeutung empfängt. Der Gehalt ist das Eine, mit sich Identische, Gleichbleibende, welcher in das Werden oder den Wechsel eingehend, eine Formverwandlung erleidet, oder durch seine wechselnden Formen sich hindurchwandelt. — Es ist von Bedeutung, sogleich zu sehen, was in diesem neuen Verhältniß enthalten ist.

152.

Beide Bestimmungen, die des Andersseins gegen Andere, und des Andersseins gegen sich selbst, erhalten nämlich, in die gegenwärtige Begriffsstufe aufgenommen, selbst eine gesteigerte Bedeutung. Jeder Gehalt, in seine (specifische) Form eingehend (§. 147.), verhält sich demgemäß selbst durchaus negativ, frei, gegen dieselbe. Die Form ist gänzlich ihm unterworfen, nur Gleichniß seiner selbst, ohne irgend ein Princip für sich zu sein, oder eigenes Bestehen zu haben. Indem ferner der Gehalt, sich formend, wandelt; so fügt der Wandel, welchem er sich unterwirft, ihm gleichfalls kein Anderes hinzu, welches ihn sich entfremdete, sondern der Wandel entfließt aus ihm selbst, nur sein Wesen ausdrückend, und die von seiner Bestimmtheit unabtrennliche Beziehung auf die Andern, in welcher es nur gerade dies, dieser Gehalt, zu sein vermag.

Hieraus ergiebt sich nachfolgendes, abermals unter sich vermitteltes und wechselseitig sich bestimmendes Verhältniß, worin es endlich gelingt, alle vorhergehenden Momente von Gehalt und Form zusammenzufassen. — Der Gehalt, in seiner mit sich identischen Bestimmtheit, wandelt sich durch das System seiner Formen, in denen er derselbe und doch nicht derselbe bleibt: derselbe; insofern der gleiche Gehalt in allen seinen Formen doch sich, das bestimmt Individuelle, darstellt: nicht derselbe; indem

die wechselnden Formen wirklich und eigentlich an ihm den Moment seines Andersseins ausprägen, aber gleichfalls nichts Fremdes oder Entgegengesetztes zu ihm hinzubringen. (Ein bedeutungsvoller Gegensatz, dessen vollständige Lösung hier ausdrücklich verschoben werden muß, indem diese erst im dritten Buche, im Begriffe des Ich oder des Bewußtseins, gefunden werden kann. Das Ich, die Selbstheit ist allein der Ausdruck, wodurch der (nun zum Geiste erhobene) Gehalt in allen Formenwechsel seiner Unterschiede frei hinaustreten und sich in ihnen als das Identische fassen und genießen kann, woran sich demnach die höchste und einzig widerspruchlösende Einheit von Gehalt und Form ergeben wird.)

153.

Aber die andere Seite des Doppelverhältnisses tritt sogleich mit hinzu. Der bestimmte Gehalt geht in alle jene Verhältnisse zu seiner Form nur ein durch seine Beziehung auf andere Bestimmtheiten, mit denen er selbst zum Systeme befaßt ist, ebenso sie negirend, wie setzend, als doch auch sich an ihnen behauptend. (§. 97. ff.) Auch dieser Moment steht endlich noch in seinen Folgen zu erwägen.

Der Wechsel des Gehaltes durch seine Formen hindurch stammt nämlich nicht allein aus ihm selber, wie es bisher einzig erschien, sondern ebenso aus seiner nothwendigen Wechselbeziehung zu dem unendlich Anderen: der Wandel in der Form jedes bestimmten Gehaltes ist daher andererseits der Wechsel dieser Beziehungen selbst, das Eingehen einer Verbindung mit einem Andern und dessen Form, wie zugleich das Sichablösen aus einer bisherigen Verbindung: Formwechsel ist zugleich viel

mehr dieser Verbindungswechsel, womit sonach Beides nicht nur neben einander besteht, sondern zusammenfällt und die Einheit bildet. Die Form an dem Gehalte ist überhaupt nur die allgemeine Beziehung, in welcher er zu den unendlich andern Bestimmtheiten steht; und die Veränderung dieser Form am Gehalte, — was zugleich auch die einzige Seite ist, wodurch der Gehalt, der Eine und Unveränderliche, der Veränderlichkeit sich hingiebt und seine Beschaffenheiten wechselt, — diese Formveränderung ist selbst lediglich die Veränderung jener Beziehungen; so daß alle Gestaltung, wie Umgestaltung, — so weit uns bis jetzt nämlich die Principien derselben zu finden gelungen ist, indem das höchste Glied der Synthesis hier allerdings noch fehlen möchte, — einzig und allein auf jenes, zugleich formgestaltende, Lösen und Eingehen wechselnder Beziehungen der ursprünglichen Qualtäten zurückzuführen wäre.

154.

Und dies endlich ist der vollständig dargestellte dritte Moment dieses Begriffsverhältnisses, dessen einzelne Glieder wir jetzt schärfer zu sondern im Stande sind. Weder der bestimmte Gehalt, noch das System seiner Formverwandlungen (§. 152.) besteht an sich und durch sich selbst (d. h. ist einfache Position); sondern einestheils ist jede qualitative Bestimmtheit in eine Unendlichkeit der Beziehungen aufgenommen: das qualitativ Bestimmte ist dies nur als Moment in dem Systeme unendlich anderer Bestimmtheiten, was wir die innere Unendlichkeit an ihm nannten (§. 108.); demzufolge es zugleich in die Einheit unendlicher Beziehungen aufgenommen ist. — Andererseits ist aber auch das System seiner Formen (§. 152.) nicht bloß aus ihm selber; sondern auch diese Seite geht gleichfalls

aus der nothwendigen Wechselbeziehung jeder Gehalt-Form zu den andern, sich formenden, Gehaltsbestimmtheiten hervor: die Form des einzelnen Gehaltes besteht nur in dem unendlich wechselnden Binden und Lösen jener Beziehungen, in welchen der Gehalt zufolge seines ursprünglichen Verhältnisses befaßt ist, die Eine Urqualität unverlierbar behauptend, aber mit den wechselnden Formen und Beziehungen auch seine Beschaffenheiten (§. 75.) wechselnd. Und diese Beschaffenheiten endlich sind es, in welchen sich nicht nur Gehalt und Form völlig durchdringen, sondern die auch den gemeinschaftlichen Ausdruck bilden der beiden Seiten, welche an jeder Bestimmtheit hervortreten: der Beziehung auf Anderes und der Selbstbehauptung daran. Form, wie Beschaffenheit, ist daher zugleich das gemeinsame Resultat dieses ewigen Doppelverhältnisses, des Seins für sich und der Beziehung auf Anderes, die in jeder einzelnen Bestimmtheit unmittelbar sich durchdringen; niemals bloß Ausdruck nur der einen Seite dieses Gegensatzes, der in solcher Reinheit (gleichsam vor seiner Verbindung mit seiner ergänzenden Hälfte) gar nicht wirklich wäre, sondern wieder zu einem bloßen Abstraktum zurücksänke.

155.

So hat sich die Form als identisch mit der Beziehung auf das unendlich Andere, Beides als in der wechselnden Beschaffenheit sich darstellend, gefunden. — Was darin enthalten sei, ergiebt sich sogleich, wenn wir, zum ersten Male vollständig und mit Zusammenfassung der vorher ermittelten, einzelnen Begriffsmomente, zum Bewußtsein bringen, was da Eingehen des Gehaltes in die Form eigentlich bedeutet. Der Begriff der Form selbst

nämlich entbehrt noch seiner vollständigen Begreiflichkeit und Klarheit.

Die Form ist bekanntlich (§. 146. 47.) der quantitative Ausdruck für den Gehalt. Der Satz daher, in dem wir vorher das Verhältniß faßten, daß dem specifischen Gehalte seine specifische Form entspricht; heißt zugleich: der Gehalt wird ein quantitativ bestimmter oder begränzter; er giebt sich seine Extension und Intensität, als specifisches Quantum (§. 66. ff.); oder wenn wir der ontologischen Fassung dieses Begriffes, nach einer gleichfalls überall schon durchgeführten Parallele, ihre realphilosophische Geltung geben wollen (vgl. besonders Anmerk. zu §. 67. S. 126.); so ist dies näher dahin zu bezeichnen, daß der Gehalt, indem er in die Form eingeht, ein in Zeit und Raum bestimmter wird, sich selbst räumliche und zeitliche Extension und Intensität verleiht, oder, was dasselbe bedeutet, Raum und Zeit, auf eine durchaus specifische Weise, setzend erfüllt.

156.

Raum und Zeit demnach ist zuvörderst jene allgemeine Specifikationsform (§. 152.), welche wir suchten, jenes Gemeinsame, innerhalb dessen das System der Kategorieen sich darstellt, und wodurch die qualitativen Bestimmtheiten in wirkliche (oder wirksame) Beziehung zu einander zu treten vermögen. Sie bilden die gemeinsame Sphäre, in der sich alles Wirkliche begegnet, und, sich formend, an einander umgestaltet. Und diese Gleichgültigkeit derselben gegen die einzelne qualitative Bestimmtheit, wie sie sich an der Quantität, und demnach auch an Raum und Zeit gezeigt hat, — wiewohl sie der Bestimmtheit überhaupt nicht entbehren können — giebt jenen Grundfor-

men des Quantitativen den Schein der Selbstständigkeit und des Fürsichbestehens, welcher hier jedoch nicht übrig bleiben kann, nachdem alles Quantitative sich nur als die (für sich negative) Wirklichkeitsform eines Quale oder Realen gezeigt hat.

Dadurch treten aber zweitens beide, als nur die allgemeine Form, in ihr wahrhaftes Verhältniß zu ihrem unendlichen Gehalte zurück. Jeder Gehalt, in absoluter Wechselbeziehung zu den andern sich specificirend, und dadurch überhaupt in die Specifikationsform oder die Raum-Zeitlichkeit eingewiesen (§. 155.), erfüllt (und setzt dadurch) seine Raum- und Zeitbestimmtheit, so daß diese Nichts außer und ohne ihn ist, ebenso wenig wie die Kategorieen Wirklichkeit haben ohne den in ihnen sich ausprägenden Gehalt. — Sichformend demnach in Raum und Zeit und dadurch zugleich in das ganze System seiner Formwandlungen eingehend, bleibt er selbst jedoch durchaus negativ und frei von ihnen. (Vgl. §. 152.) Der Gehalt vollzieht sich zum Räumlich-Zeitlichen, ohne doch je darin aufzugehen, oder sich in diesen Formationen zu erschöpfen. (Der Gehalt ist daher eben sowohl unräumlich und unzeitlich zu fassen — in dem gewöhnlichen Sinne dieses Begriffes, — als doch Zeit und Raum schlechthin schaffend oder sich in ihnen und zugleich damit sie selbst verwirklichend: ein zunächst nur formelles Ergebniß der ganzen bisherigen Entwicklung, das wir uns in seinen unverkennbar reichen und grundentscheidenden Folgerungen für die Zukunft aufsparen müssen.)

Anmerkung. Hiermit dürfte erledigt sein, was die Ontologie über Raum und Zeit auszuführen hat. Hier kommen sie nämlich durchaus nur in Betracht, inwiefern

sie unter den Allgemeinbegriff der Form fallen, in ihrem dialektischen Verhältnisse zum Gehalte, der gleichfalls nur allgemein, abstrakt gefaßt werden kann. Die weitern specifischen Formationen derselben, welche, nach der ganzen Konsequenz unserer ontologischen Principien, nur aus der wirklichen (realen) Specifikation des Gehaltes hergeleitet werden könnten, sind eben deßwegen nicht mehr ontologischer Natur, sondern den realphilosophischen Disciplinen zuzuweisen. (Vgl. besonders §. 108.)

157.

Offenbar ist hierdurch das Verhältniß von Gehalt und Form zu seiner vollständigen Entwicklung gebracht, mit Ausnahme eines einzigen Gliedes, welches wir vorher schon andeutungsweise das höchste der Synthesis nannten, und das, im Vorhergehenden bereits enthalten, hier bloß noch der deutlichen Anerkenntniß bedarf. — Der specifische Gehalt', in specifische Form eintretend, ist dies selbst nur im Gegensatze und Verhältnisse zu anderer Specifikation: wie es daher in ein System seiner Formen verläuft (§. 152.), so ist auch er selbst in seiner qualitativen Specifikation nur befaßt und getragen von einem Systeme, oder in die Totalität und positive Unendlichkeit aufgenommen, zu denken. Und dieses Moment bedarf hier noch seiner Aufhellung. Es ist indeß nur derselbe dialektische Fortschritt, welcher uns schon auf der Stufe der Qualität begegnete, als wir uns von der innern Unendlichkeit, welche sich an jeder einzelnen Bestimmtheit zeigte (§. 109.), zum positiven, setzend-beziehenden Unendlichen erhoben (§. 111. 112.), woran sich zugleich die erste eigentlich stichhaltende Definition des Absoluten ergab.

Nach der jetzt gefundenen Bestimmung wäre dies Verhältniß daher folgendermaßen darzustellen: Das Absolute oder das Urwesen, als der Grund, setzt den unendlichen Gehalt, darin aber zugleich sich unendlich specificirend, in das System gegenseitig sich beziehender Specifikationen oder qualitativer Urbestimmtheiten aus einandertretend. Die Wirklichkeit des Absoluten ist die qualitativ erfüllte Unendlichkeit, und dies zunächst die Seite des Gehalts. — Indem jedoch von der Specifikation des Gehaltes die specifische Form unabtrennlich ist, giebt das Absolute jener qualitativen Unendlichkeit zugleich ihre ewige Form. Diese ist ebenso unabtrennlich vom unendlichen Gehalte, wie sie an der einzelnen Bestimmtheit sich wesentlich erwies: und so ist in der Wirklichkeit des Absoluten gleicher Weise die ewige Form gesetzt, wie der unendliche Gehalt, und zur unendlichen Specifikation des Absoluten gehört ebenso untheilbar die Seite der Form, wie des Gehaltes.

158.

So stellt sich auch an der Form eine doppelte, wohl zu unterscheidende Seite dar. — Die Form ist einestheils die ewige, schlechthin allgemeine des unendlichen Gehaltes, der, wie er auch sich unterscheide und specificire, in ihr gleichmäßig umfaßt und urgestaltet ist; ein in sich geschlossenes System gegenseitig sich bestimmender Formbegriffe, worin die Welt der Kategorieen, der eigentliche Gegenstand der Ontologie, eben in dem Charakter der Abgeschlossenheit und Vollendung, nicht zu verkennen ist. — Aber anderntheils ist diese ewige Formenwelt die unendlich specificirte, gleichwie und weil der Gehalt ein unendlich (in sie hinein) sich specificirender ist. An dem in sich

vollendeten Systeme der Kategorieen tritt demnach ebenso unabtrennlich die andere Seite, ihre Specifikation, hervor: durch ihren unabtrennlichen Bezug auf den Gehalt sind jene Formen nur als specificirte zu denken: d. h. wirklich oder, was Dasselbe bedeutet, mit ihrem Gehalt vereinigt, sind sie nur in Specifikation, als specifische Quanta, oder in Raum und Zeit (§. 155. 56.) Diese sind daher die Sphäre der unendlichen Specifikation für alle Kategorieen, deren abstrakte Ewigkeit dadurch Mannigfaltigkeit und Beweglichkeit erhält, woran sich die nach der Realphilosophie hingerichtete und den Uebergang in sie bereitende Seite der ontologischen Betrachtung ergeben hat.

Anmerkung. Deßhalb sind Raum und Zeit keine Kategorieen zu nennen; aber ebenso wenig für Realitäten zu halten, oder ihnen in irgend einem Sinne an sich selbst Wirklichkeit zuzuschreiben. Vielmehr bleiben sie die (für sich — d. h. gehaltlos erfaßt — ebenso formelle oder nichtige) Specifikation jener Formenwelt, wie diese es selbst in Bezug auf den absoluten Gehalt ist. Ein wirklicher Grund und eine wirkliche Folge ist zuvörderst Specifikation dieser Kategorieen durch einen bestimmten Gehalt; aber diese Specifikation ist zweitens selbst nur die Zeit-Räumlichkeit dieser Kategorieen; nur die Zeit wie den Raum auf eine bestimmte Weise erfüllend, in Folge des in ihnen sich verwirklichenden Gehaltes, kann Wesen in Form als wirklich gedacht werden. Und dasselbe gilt durchaus von allen Kategorieen und Ideen, auch von denen, welche geistige Formen und geistige Verhältnisse ausdrücken. Ihre Specifikation heißt nur specifische Quantitirung oder bestimmte Raum- und Zeiterfüllung.

159.

So läßt sich von hier aus ein zwiefaches Ergebniß unterscheiden, welches nicht minder für die eigenen Resultate der Ontologie, wie für ihre formelle Stellung zu den realphilosophischen Disciplinen entscheidend ist.

Das Absolute zuvörderst bildet seinen Gehalt, die unendlichen Urpositionen, nicht nur überhaupt dem Systeme der Kategorieen ein, was die erste, aber nur abstrakte Formbildung genannt werden könnte, sondern das Specifische des Gehaltes bestimmt die Kategorieen selbst zur eigenen Specifikation fort: als verwirklichte Formbildungen des Gehaltes sind jene daher in keinem Sinne mehr abstrakt, sondern nur specificirt zu denken.

Daraus ergiebt sich der Begriff des Individuellen in allgemeinster Bedeutung: es ist der specifische Gehalt einer bestimmten Urposition, sich verwirklichend in seiner (der specifischen) Form. Alles Wirkliche jedoch zeigt sich somit als individuelles; denn es ist bis auf seine einzelnste Bestimmtheit herab durchaus specificirt nach Gehalt und Form; und zwar ist diese Individualiät »eine wesentliche, (gottverliehene);» alleinige Darstellung und Einbildung der im Absoluten gegründeten, dem Systeme unendlicher Beziehungen eingepflanzten, mithin in sich selbst unendlichen (§. 105—117.) Urposition in ihre specifische Form. Die abstrakten Allgemeinformen sind daher nur die an sich unwirkliche, negative Grundlage jener Verwirklichung, welche durch den sich ihnen einformenden Gehalt selbst über ihre Abstraktion hinausgeführt und verwirklicht werden. Und dies ist der zweite Moment der Formgebung, welche das Reale an sich vollzieht: jener, enthaltend die allgemeine Einbildung des Realen in die Kategorieen überhaupt; dieser die davon unabtrennliche, wahrhaft jedoch erst verwirklichende Specifi-

kation auch der letztern nach ihrem Gehalte; in welcher zwiefachen Unterscheidung, wie sich zeigen wird, die Principien der nachfolgenden Creationslehre enthalten sind.

160.

Hiermit ist nun von Seite des Endlichen alles bloß Allgemeine oder Abstrakte aufgehoben und hat sich in seiner durchgängigen Nichtigkeit gezeigt, wogegen das Individuelle in seiner ebenso specifischen Formausprägung als welt- und wirklichkeitgestaltendes Princip an dessen Stelle tritt. Wenn daher, um auch von dieser Seite (vgl. §. 149. Anm.) unsern Gegensatz mit der bisher herrschenden spekulativen Bildung in's Licht zu stellen, — wenn die Konsequenz der Hegel'schen Philosophie sich in dem charakteristischen Satze ausgesprochen hat: daß eigentlich nur die Kategorieen das wahrhaft Wirkliche, Unsterbliche und Unvergängliche in allen Wesen und Dingen ausmachen; so ist hier schon der direkte Gegensatz jener Ansicht ontologisch begründet, worin sie selbst jedoch dialektisch mit aufgenommen und über ihren einseitigen Umkreis hinausgehoben ist: nur das Individuelle, durchaus (nach Gehalt wie Form) Specificirte ist wirklich, und es giebt keine Wirklichkeit, denn diese, welcher jene Kategorieen wie deren Specifikationsformen, zur Individualität herausgebildet, als das Abstrakte nur zu Grunde liegen.

Aber auch von Seiten des Absoluten wird sich jenes Princip der Individualität noch geltend zu machen haben. Bisher nämlich wurde jene bloß gedacht als das Urwesen, das unendliche Bestimmtheiten in sich gründend (§. 133. ff.) specificirt, ohne daran jedoch sich selbst zu specificiren, und in den Gipfel des Individuellen auszulaufen; obgleich, wie sich zeigen wird, die dialektischen An-

knüpfungspunkte für diesen Begriff schon im Vorhergehenden bereit liegen. (Es wird sich nämlich im letzten Theile der Ontologie ergeben, daß auch das Endliche nur darum ein Individuelles zu sein vermag, weil das Urwesen nicht bloß ein abstrakt Unendliches bleibt, sondern der Geist Gottes und sein schöpferischer Wille, kurz die That der höchsten Individualität auch das Einzelne, als ein durchaus eigenthümliches, der unendlichen Gliederung des All eingeordnet erhält. Auch hier, wie im bisherigen Verlaufe der ontologischen Betrachtung, wird von den untern Gliedern oder dem zu Begründenden zur Begründung und höchsten Vermittlung erst fortgeschritten, so daß das wahre Erklärungsprincip und der lichteste Punkt der Einsicht, welcher die volle Klarheit auch auf das Vorhergehende zurückwendet, erst am Ende sich ergeben kann.)

161.

Sodann hat die Form den Beweis ihrer Unselbstständigkeit und Richtigkeit an sich selbst, wie er sich zuerst an dem Uebergange aus der Quantität in die Qualität ankündigte, an dieser Stelle vollständig geführt, eben weil der Begriff der Form völlig erkannt worden. Das System der Kategorieen in ihrer abstrakten Allgemeinheit ist unwirklich nach einer doppelten Seite hin: theils indem sie überhaupt nur Formen sind eines Andern, des unendlichen Gehaltes; theils weil sie, auch erfüllt vom Gehalte und dadurch in die Wirklichkeit eingetreten, doch nicht als solche das Reale darzustellen vermögen, sondern nur durch ihren Gehalt zur specificirten Bestimmung fortgeführt, oder als (zeitlich und räumlich) specificirte, Wirklichkeit erhalten.

Dadurch wird jedoch das Verhältniß der Ontologie zu den realphilosophischen Theilen des Systemes noch von

einer andern Seite in's Licht gestellt. Schon vorher hat sich gezeigt, wie die Ontologie, als Lehre von der absoluten (ewigen) Form, theils ebenso in sich abgeschlossen und gesondert von den andern Theilen auftreten müsse, weil sie in diesen Formen, eben als solchen, ein schlechthin vollendetes, keinem Zuwachse und keiner Minderung unterworfenes System nachzuweisen hat: theils muß sie jedoch, weil sie darin bloß mit der reinen Form, einem an sich Einseitigen oder Widersprechenden, zu schaffen hat, ebenso den Uebergang aufweisen in eine, Form und Reales zugleich, also die volle Wirklichkeit umfassende Betrachtungsweise, welche erst die eigentlich und im höchsten Sinne spekulative sein würde. — Für diesen Uebergang ist hier nun der Deduktionspunkt gegeben. Die Ontologie hat bloß nachzuweisen, und hält sich streng innerhalb dieser Begränzung, daß jene ewigen Formen, durch das Reale verwirklicht, sich specificiren, oder in specifische Quantitirung eintreten müssen. — (Daß hierin zugleich das Deduktionsprincip von Raum und Zeit enthalten sei, wurde im Vorhergehenden dadurch vorgreifend angedeutet, daß wir jenen Begriff specifischer Quantitirung, auf realphilosophische Bedeutung zurückgebracht, als räumlich-zeitliche Extension und Intensität bezeichneten. Auch ließ uns ein Rückblick auf die Theorie des Erkennens, und das Verhältniß, in welchem sich dort Raum und Zeit zu den Kategorieen ergaben, an der Richtigkeit jener vorgreiflichen Behauptung nicht zweifeln. Aber die eigentliche Deduktion derselben, und hiermit der vollständige Beweis davon, kann der Ontologie nicht obliegen, welche nur mit dem Systeme der ewigen Formen zu thun hat: wohl aber muß sie den Uebergang und das Vermittlungsglied zwischen der Ontologie und den realphilosophischen Theilen darin aufweisen

(vgl. das Nähere §. 9. Anmerk. II.), welche den aus der Ontologie in die Realphilosophie hineinsichziehenden apriorischen Faden bilden. Ohne Zweifel nämlich sind jene Specifikationen der Kategorieen in Raum und Zeit gleichfalls aprioriſch zu erschöpfen, also das Ontologische oder Formelement der Realphilosophie, weil sie nur dem Stufengange der Kategorieen und Ideen, wie er ontologisch sich ergeben hat, entsprechen können; und so ist es z. B. die ontologische oder formelle Seite der Realphilosophie, darzustellen, wie sich der Begriff der unendlichen Wechselwirkung, des organischen Lebens, des Geistes, der Freiheit in Räumlichkeit und Zeit verwirkliche. Daraus werden wieder die Formen der Realphilosophie hervorgehen, in denen sich das System der Kategorieen und Ideen wiederspiegelt.)

Dritte Stufe.

Vermögen und seine Vollziehung.

162.

Indem das abgehandelte Kategorieenverhältniß von Gehalt und Form den Begriff des Grundes vorzugsweise als den inhaltsvollen seiner (leeren) Form gegenüber faßte; ist der zugleich darin enthaltene Moment weniger ausdrücklich hervorgetreten: daß der Grund, als Reales, sich die Form giebt, daß in ihm das Princip seiner Formgestaltungen liege. Erst dadurch wird er Grund, und von der Abstraktion und Einseitigkeit befreit, welche ihm als bloßem Gehalte noch anhaftet. Er ist Inneres, Gehalt, damit überhaupt Erfüllendes einer Form, sich darstellend und offenbarend in ihr. Aber die sämmtlichen Formen und

Darstellungsweisen desselben gehen aus ihm, und nur aus ihm hervor; es giebt gar kein anderes Princip für dieselben, wie dies, am Begriffe der Form eben, durchgreifend nachgewiesen worden. Somit liegt im Begriffe des Innern und des Gehaltes, der sich formend verwirklicht, zugleich auch der dritte Moment: der Gehalt ist Vermögen, Verwirklichungsprincip seiner selbst; und erst dadurch ist der vollständige und zusammenfassende Ausdruck für den Begriff des Grundes gefunden.

Der Grund ist Vermögen, und zwar nicht leer abstraktes, (weil dieser Begriff hier aus dem des Gehaltes hervorgegangen ist), sondern bestimmt-erfülltes. Hierin ist, als die neue Bestimmung, das Principsein — die absolute Urheberschaft des Grundes für Alles, was auf die Seite der Form fällt, ausdrücklich ausgesprochen. Vermögen ist somit Einheit (Synthesis) der beiden vorhergehenden Momente des Grundes: des Innern und des Gehaltes; wozu noch der dritte, jene eigentlich zusammenfassende Moment kommt: der Grund ist zugleich die gehaltvolle Möglichkeit, der erfüllte Reichthum seiner Folgen. Vermögen wozu heißt, bestimmter Inhalt mit der Macht, ihn aus sich hervorzubringen; das Aeußere, als sein Eigenes, (oder als Folge) und als dies Bestimmte aus sich zu setzen; es ist somit der Grund, als die zusammenfassende Macht aller seiner Folgen.

164.

So ist am Begriffe des Vermögens wieder ein Dreifaches zu unterscheiden, woraus seine eigenthümliche Geltung inmitten der vorigen und der folgenden Kategorieen sich ergiebt. — Es ist real, inhaltsvoll, der erfüllte Grund: der bloß formelle Gegensatz eines Innern zum Aeußern,

eines Gehaltes zur Form, ist in dieser vollständigern Auffassung des Begriffes Grund ausdrücklich abgewiesen. Aber zweitens ist es die Macht seiner sämmtlichen Folgen, die in ihm zusammengefaßt sind, und die gesondert aus ihm hervortreten, oder auch in ihm verborgen bleiben können. Somit kann drittens der Grund sich entweder zu seiner Aeußerung, zur Vollziehung seiner Folgen fortbestimmen, oder auch nicht. Dies macht den Grund zum Vermögen, und unterscheidet wiederum den letztern Begriff von dem spätern der Kraft. Es bleibt demnach auch hier am Begriffe des Vermögens noch eine Gleichgültigkeit zu seinem zweiten Gliede übrig. Zwar dem Inhalte nach ist seine Vollziehung bestimmt: sie kann, als abhängig von dem Vermögen, nicht so sein oder anders, gleichwie die Form, wenigstens auf den ersten Stufen ihres Verhältnisses zum Gehalte, diesem gleichgültig blieb: wie sie ist, dies ist unwiderruflich bestimmt. Wohl aber kann sie, laut der jetzt noch geltenden Bedeutung dieses Begriffes, ebenso gut sein, als nicht sein: der Begriff des Vermögens läßt Beides zu, bleibt unentschieden dafür; und dies ist sein wesentlicher Mangel.

164.

Hiernach wird das Vermögen, auf unmittelbarste Weise gedacht, wenigstens doch im Gegensatze mit seiner Vollziehung gefaßt; beide fallen wiederum auseinander. Das Vermögen tritt nicht unwiderstehlich in seine Vollziehung hinüber, so daß seine Folgen gleich wirklich sind mit ihm; sondern es bleibt in sich eingeschlossen, kann sich mit gleicher Möglichkeit vollziehen oder nicht; ja diese völlig gleiche Möglichkeit für das Entgegengesetzte ist es, was es zum Vermögen macht. — Hiermit weist dieser Be-

griff noch auf die beiden vorhergehenden Stufen, des Innern und des Gehaltes zurück. Das Vermögen, wie wir es hier fassen, ist nur der Grund, als die gehaltige Macht seiner gesammten Folgen, aber noch in's Innere eingeschlossen, noch nicht den Moment der Aeußerung und Formgebung an sich tragend. Es ist, wie dies die bisherige wissenschaftliche Sprache charakteristisch genug bezeichnet, ruhendes Vermögen, außer und vor seiner Vollziehung, und dies die erste Weise, das gegenwärtige Begriffsverhältniß zu fassen.

Das Vermögen, dergestalt als ruhendes gedacht, bedarf demnach einer dazutretenden Fortbestimmung, wenn es sich vollziehen soll. Es ist für sich zwar einestheils der Gehalt, anderntheils die absolute Möglichkeit seiner Vollziehung: es trägt alle Folgen in seinem Schooße; aber sie ruhen daselbst. Zu ihrer Vollziehung muß noch irgend ein dazutretendes Andere gedacht werden.

165.

Somit wird dies Verhältniß vorerst ein dreigliedriges. Ein Fortbestimmendes tritt zwischen das Vermögen und seine Aeußerung; und zwar in solcher Bedeutung, daß das Vermögen dadurch zwar nicht zur Passivität des bloßen Bestimmtwerdens herabgesetzt wird, — indem es sonst gar nicht mehr Grund und Vermögen bliebe, sondern auf die Seite der Folge oder der Vollziehung fiele; — wohl aber doch der anregenden Vorwirkung desselben bedürfen soll. Das Vermögen wird von Außen erregt zu seiner Vollziehung; es ist, und ist zugleich doch nicht wirklich; denn dafür bedarf es, zu einem Andern in Verhältniß zu treten, und von diesem zur Verwirklichung bestimmt zu werden: (eine im gewöhnlichen Denken sehr häufig vor-

kommende Gedankenbestimmung, indem man einem Dinge oder Organe das Vermögen bestimmter Aeußerungen zuschreibt, zugleich aber behauptet, diese müßten erst von Außen geweckt, in ihm hervorgerufen werden. Der Sehnerve hat das Vermögen zu sehen; aber die Lichtaffektion muß es erst erregen, und es kann nur den Eindruck dieser Affektion in sich aufnehmen. Dahin gehört auch der Begriff des Geistes, als einer tabula rasa mehrerer in ihm schlummernder Vermögen, die von Außen erst geweckt und erfüllt werden müssen, u. s. f.)

166.

Aber dieser Begriff löst sich, in solcher Einseitigkeit gefaßt, an seinem eigenen Widerspruche auf. Indem das Vermögen durch ein Anderes, ihm Aeußeres zu seiner Wirkung erregt werden soll, wird dies Verhältniß nur also zu fassen sein: daß das Andere durch das Vermögen hindurchwirkt; während dies, als Vermögen, als thatkräftig eigene Vollziehung, vielmehr aufgehoben, und zum bloßen (todten) Gehalte herabgesetzt wird. Erregung in diesem Sinne kann nur bedeuten das Hervorrufen einer Wirksamkeit in einem Andern, wo zwar der Gehalt, die qualitative Bestimmtheit, das Eigene und Selbstständige bleibt, die That selbst aber durchaus die fremde ist. Das Vermögen wäre daher wieder nur der Gehalt geworden, wenn es erst eines Andern bedarf, um zur wirksamen Vollziehung gebracht zu werden.

Ueberhaupt aber sind wir mit dieser ganzen Auffassung in die einseitige Kategorie des Seins für Anderes zurückgesunken (§. 100.), ohne dieselbe in die ergänzende der Selbstbehauptung aufzunehmen (§. 104.). Indem das Vermögen dargestellt wird, als von Anderm zur Wirksam-

keit erregt; tritt es überhaupt zunächst in das umfassende Verhältniß des Andern gegen Anderes ein, welches ohnehin an ihm herzustellen war. Das Vermögen, als bestimmtes, ist dies nur im Systeme unendlicher Anderer, an deren Negation, dieselbe zurückgebend, es sich selbst unendlich behauptet, mit denen es daher in positiv-negativem Verhältnisse steht: und dies ist erst die Kategorie, in welche auch der Begriff der Erregung aufgenommen werden muß, um Wahrheit zu erhalten. Das Vermögen, erregt von Außen, befestigt und bestätigt sich daran in seiner Eigenthümlichkeit: die Wirkung des Andern bestimmt das Vermögen lediglich zur Gegenwirkung, worin es jedoch nur sein eigenes Wesen und nichts Anderes ausspricht. Der Begriff der Erregung, Bestimmung von Außen wendet sich daher zu dem der Selbstbestimmung zurück: in dem absoluten Verhältnisse zu seinem Andern vollzieht das Vermögen allein sich selbst nach dem ganzen Bereiche seines Gehaltes; (an Wirkung und Gegenwirkung gelangt es erst dazu, sich ganz zu vollziehen.)

Anmerkung. Die vollständige Ausführung des hier angedeuteten Verhältnisses (eines der reichsten und bedeutendsten auf der gegenwärtigen Begriffsstufe) kann übrigens erst am Ende des zweiten Theils erfolgen, wo der ganze Begriff des Vermögens über sich hinausgebracht und zur Substanz und Causalität fortbestimmt ist, um durch deren Vermittlung in der Wechselwirkung zuletzt den gemeinsam ergänzenden Begriff zu finden, in dem jede Vereinzelung, ebenso der Gedanke eines einzelnen Vermögens, wie der eines einseitigen Erregtwerdens, oder der Passivität, einem bloß Aktiven gegenüber, völlig verschwunden ist. Erst in der Wechselwirkung, wie sie sich als die letzte In-

stanz und ergänzende Wahrheit aller Kategorieen erweist, kann daher auch jene Frage ihre vollständige Lösung erhalten.

167.

Das Vermögen, aus seiner Ruhe (§. 164.) zur Wirksamkeit fortbestimmt, hat sich vielmehr als darin sich selbst Bestimmendes ergeben; und dies ist der zweite Moment im Begriffe desselben. Es bleibt in dem ganzen Conflikte des Andern gegen Andere (§. 166.) der mit sich identische, innerlich nicht veränderte Gehalt, aus dem die nur ihm entsprechenden Vollziehungen erfolgen. Es setzt mithin nichts Neues oder Anderes aus sich, sondern bringt nur zur Wirklichkeit, was in ihm selbst schon vorhanden, nur ruhend (demnach als wirklich und doch nicht wirklich) gedacht wird. — So ist es einestheils in Bezug auf die aus ihm hervorgehenden Vollziehungen selbstständiges Princip derselben; nicht aus der Wirkung irgend eines Andern in ihm, sondern nur aus ihm selbst gehen seine Vollziehungen hervor. Ebenso ist es anderntheils in Hinsicht auf seinen Gehalt die inhaltsvolle Macht seiner Vollziehungen: sie sind insgesammt in ihm umfaßt, und ergeben sich nur aus seiner ursprünglichen Bestimmtheit; so daß in beiderlei Hinsicht die Vollziehung lediglich die Folge des Vermögens, und keines Andern ist.

Beide Bestimmungen in Eins zusammengefaßt, geben den Begriff des realen Vermögens, worin die Kategorie des Grundes, zugleich die vorhergehenden Begriffsmomente vermittelnd, einen vollständigern Ausdruck gewinnt. Der Grund als das Innere, Gehaltvolle, darin aber zu seiner Aeußerung und Formgebung sich fortbestimmend, ist das reale Vermögen derselben; er schließt einen

bestimmten Umfang von Aeußerungen und Vollziehungen in sich ein; dies ist der Moment des Gehaltes, der inhaltsvollen Macht am Grunde. Aber nur durch ihn selbst können sie zur Verwirklichung gelangen: dies macht den Grund zum Vermögen, zunächst in der bestimmtern Fassung dieses Begriffes, daß er sich gleichgültig gegen seine Vollziehungen verhält: er kann sich eben so gut vollziehen, als nicht vollziehen, was zunächst wieder der wesentliche Mangel dieser Auffassung sein dürfte.

168.

Aber der Grund geht nicht auf in einem einzigen Vollziehungsakte, sondern er verläuft, als reales (inhaltsvolles) Vermögen (§. 166.), zugleich in die Reihe solcher in sich zusammenhangender Vollziehungen, in ein System derselben, deren Ablauf und Cyklus durch seine in sich geschlossenen und einander ergänzenden Momente erst den Gehalt des Vermögens zu seiner vollständigen Vollziehung (Selbstverwirklichung) zu bringen vermag. Dadurch wird indeß nur ein schon im Vorhergehenden überall zur Geltung gebrachter Begriff auch hier ausdrücklich wiederhergestellt. Was sich früher als die wechselnde Beschaffenheit an der Urbestimmtheit ergab (§. 75.), was nachher als die mannigfaltigen Aeußerungen des Innern (§. 141.) als das System mannigfacher Formen bezeichnet wurde (§. 152.), in denen der bestimmte Gehalt sich ausprägt (§. 157.); das hat sich auch jetzt am Begriffe des Vermögens ergeben. Ebenso stellt sich der Grund, als bestimmtes oder inhaltvolles Vermögen, nur im Systeme seiner Vollziehungen rückhaltlos dar, und gewinnt erst daran die ganze Breite seines Daseins und seiner davon unabtrennlichen Beziehung auf Anderes. Erst damit ist der Begriff des

Grundes wie des Vermögens erschöpft. Seine ursprüngliche Bestimmtheit bildet sich in ihrer Selbstbehauptung gegen das mannigfach Andere selbst zur Mannigfaltigkeit dieser Beziehungen, darin zugleich aber seiner Selbstvollziehungen aus, welche, von der Einheit der durchwaltenden Urbestimmtheit getragen, selbst ein geschlossenes System derselben darstellen. Kein Grund oder Vermögen, zu wirklicher Vollziehung gelangt, bleibt in absoluter Einfachheit beschlossen; sondern durch den Moment des Verhältnisses zu Anderm hindurchgehend, wird es zu einer Mannigfaltigkeit von Aeußerungen nach den verschiedenen Seiten seines Verhältnisses hin.

169.

Dadurch ergiebt sich aber noch ein anderer — der dritte — Moment im Begriffe des Vermögens, wodurch er erst zum völligen Abschluß gebracht wird. Indem das Vermögen, in seinem absoluten Verhältniß zu Anderm gefaßt, dadurch zur unmittelbaren Selbstvollziehung in die Mannigfaltigkeit oder das System seiner Aeußerungen fortbestimmt wird (§. 168.); verschwindet ganz der anfängliche Begriff einer Sonderung zwischen dem Vermögen und seiner Vollziehung, oder zwischen Grund und Folge. Der Gedanke eines ruhenden (in sich todten) Vermögens, wie er auf der Stufe der Unmittelbarkeit und im Gegensatze mit seiner Vollziehung erschien (§. 164.), ist hier vollständig widerlegt. Der Grund ist nur dadurch reales Vermögen, und dies umgekehrt in den Begriff des Grundes eingegangen, daß der Grund von seinen Folgen, das Vermögen von seiner Vollziehung unabtrennlich ist: beide sind, weil im unendlichen Verhältniß zu Anderm, darin nur als sich schlechthin vollziehende, selbstverwirklichende zu denken:

woraus sich der Begriff der Wirklichkeit als die nächste Kategorie ergiebt.

Das Vermögen demnach, vollständig gedacht, d. h. den Ausdruck der gegenwärtigen Kategorieenstufe vollendend, ist zugleich schlechthin wirkend seine Aeußerung, und geht so in völlige, thatkräftige Einheit mit derselben ein. Es ist allein in seiner Vollziehung, und jede verwirklichte Aeußerung ist nur die Realisation eines Vermögens. Alles Vermögen daher wäre schlechthin sich verwirklichend, wie alles Wirkliche nur die Selbstverwirklichung eines Innern (Ideellen, vgl. §. 141. ff.), eines ursprünglichen Vermögens, das sich selbst (sein ideelles Wesen) darstellt oder sich realisirt daran.

Wirklichkeit ist demnach nur diese vollständige Durchdringung von Grund und Folge, dies absolute Hindurchwirken des Innern in's Aeußere, diese lebendige und ungetrübte Selbstrealisation des Vermögens, so daß ein nicht also selbstschöpferisch Hervorgebrachtes, oder jenem ideellen Grunde Entfremdetes, überhaupt Etwas, das nicht bis auf den letzten Punkt seines Daseins von der Idealität durchdrungen wäre, im Bereiche des Wirklichen gar nicht übrig bleibt. Jede Vorstellung eines Todten, Stofflichen, vom Vermögen erst zu Belebenden, — oder wie sonst die gebräuchlichen Wendungen heißen mögen, um diesem Nichtgedanken vorübergehende Haltbarkeit zu geben, — muß völlig aufgegeben werden. Er hat sich ebenso widerlegt, wie der Begriff eines ruhenden, todten Vermögens sich als unhaltbar ergab. (Alles Wirkliche besteht nur durch die immer neue That des eigenen, selbstschöpferischen Grundes: kein Stocken oder Stillstand dieser Selbsterneuerung, ebenso wenig eine Trübung derselben durch irgend ein beigemischtes fremdes Element; wie es ist in seinem ideellen Grunde, nur

also stellt es sich dar. — Mit dieser unverbrüchlichen Einsicht treten wir in das Gebiet der nachfolgenden Begriffe ein, zu deren Bedeutung wir durch sie den Schlüssel erhalten haben.)

170.

Damit ist jedoch nur dem Begriffe des Vermögens an sich selbst Genüge geschehen, nicht aber seinem ursprünglichen Verhältnisse zum Wesen, als dessen dialektischer Moment es nach dem ganzen gegenwärtigen Zusammenhange zu fassen ist.

Das Vermögen in seiner Vollziehung, oder — da dieses Begriffsverhältniß sich zugleich als die vollständige Wahrheit des Grundes ergeben hat, — der Grund in seiner Einheit mit der Folge, indem er der bestimmte ist, somit in Verhältniß zu unendlich Anderem tritt (§. 168.), ist darin als der endliche zu bezeichnen. Ueberhaupt haben wir den Begriff des Vermögens bis jetzt nur in seiner endlichen Bedeutung, und verflochten in diese Verhältnisse, kennen gelernt. Wir können jedoch, nach der im ersten Buche durchgeführten Selbstwiderlegung alles bloß Endlichen, bei solcher Fassung desselben nicht stehen bleiben; und auch dieser Begriff muß, wie die andern, über seine bloß endliche Geltung hinausgeführt werden.

Gleichwie sich ergab, daß das Vermögen, indem es als endliches im Verhältnisse zu seinem Andern steht, dadurch sich in eine Mannigfaltigkeit (ein System) seiner Vollziehungen auseinandersetzt (§. 168.): so ist es selbst doch, als dies einzelne Vermögen, gar nicht vorhanden, sondern nur als Theil oder Glied einer Mannigfaltigkeit anderer Vermögen zu denken, mit welchen es gleichfalls in die Einheit eines Systemes eingereiht ist, in dem es

als integrirender Moment desselben allein erst seine Wahrheit und innere Unendlichkeit erhält. Auch hier muß jeder Gedanke einer Vereinzelung aufgegeben werden; und es kehrt auch am Begriffe des endlichen Vermögens derselbe Fortschritt zurück, den wir schon in seiner Allgemeinheit an dem Uebergange aus dem Begriffe der Endlichkeit zu dem der innern, allbefassenden Unendlichkeit (§. 108—114.) nachgewiesen haben. Das endliche Vermögen, mit dem System seiner Vollziehungen, ist dies nur als selber umfaßt im unendlichen Systeme solcher Vermögen: oder da dies nicht ein todtes, bloß an einandergereihtes, sondern als lebendige, unendlich befassende Einheit zu denken ist (§. 114.); so heißt jener Satz vielmehr: das endliche Vermögen ist nur als Moment oder Theil des unendlich sich vollziehenden, in ein System solcher Momente sich entfaltenden, Urvermögens; oder in einer andern Wendung, welche zugleich einen vorausliegenden Begriff mitaufnimmt: alle endlichen Begründungen sind Nichts an sich selbst, sondern nur die Vollziehung des absoluten Urgrundes, der in ihnen, als im Systeme seiner Gründe und Folgen, unendlich wirksam ist. Wie das Endliche für sich selbst, ebenso und nach demselben dialektischen Principe hat sich auch der einzelne Grund, das einzelne sich vollziehende Vermögen widerlegt. Und indem endlich (nach §. 168.) alles Wirkliche als die Selbstvollziehung eines solchen Vermögens zu denken, ist auch von dieser Seite jede Vereinzelung aufgehoben: alles Wirkliche ist lediglich diese unendliche Selbstvollziehung des Urvermögens oder Urgrundes, in welchen mithin alle vorhergehenden Begriffe eingegangen sind.

171.

Indem wir (zu Anfang des zweiten Buches) das Absolute nach allgemeinster Bestimmung als das Wesen,

im nächsten Verlaufe als den Urgrund bezeichneten; war diese Definition zunächst noch abstrakt und leer zu nennen; während jetzt durch die weitern Ermittelungen wenigstens ein Theil dieser Abstraktion beseitigt ist. Indem es ferner nämlich als ideelle Macht, als unendlicher sich formgebender Gehalt, als sich absolut vollziehendes Vermögen bestimmt wurde; bildete es sich darin zur Einheit mit seinen Gegensätzen fort: es ist nicht bloß dies Innere, sondern zugleich die unendliche Selbstverwirklichung desselben; das Wesen, als alles Wirkliche.

Dadurch bleibt aber auch jene Unendlichkeit nicht mehr abstrakt oder leer: sie prägt sich aus in dem Systeme durchaus bestimmter (individueller) Selbstvollziehungen: und was früher mit dem Begriffe der Urpositionen bezeichnet wurde (§. 113.), was zugleich als die Wurzel des Endlichen und als wahrhaft Unendliches an ihm sich ergab; dies hat hier den höhern und ohne Zweifel befriedigenderen Ausdruck im Begriffe eines individuell gehaltvollen, schlechthin sich verwirklichenden Vermögens erhalten. In dieser unablässig sich erneuernden wie individualisirenden Selbstschöpfung des Einzelnen ist jedoch das eigentlich Gegenwärtige und Wirksame nicht minder nur jener unendlich schöpferische Urgrund, das Absolute, das in allem, oder alles Wirkliche ist.

Hiermit ist ein vorläufiger Abschluß, eine bestimmte philosophische Grundansicht erreicht; zugleich beginnt aber auch ein neuer Umkreis von Begriffsverhältnissen, dessen Mittelpunkt der hier gefundene Begriff der Wirklichkeit ist, und den wir jetzt zu durchlaufen haben.

Anmerkung I. Dies unverkennbar pantheistische Resultat macht die ontologische Grundlage einer fast unbe-

stimmbaren Reihe von Weltansichten aus, die in Form der Spekulation wie der Poesie und Religion zu allen Zeiten auf das Mannigfachste dargestellt worden sind. Allen wohnt das gemeinsam Wahre und Tiefe bei, von dem Gedanken der alldurchdringenden Schöpfereinheit erfüllt zu sein, ohne zugleich sich jedoch schon zur Idee der wahren Einheit, die zugleich Befreiung von jenen deterministisch verkettenden Banden ist, und über alles bloß Pantheistische hinausführt, zur Idee des Geistes erhoben zu haben; wodurch jener Einsicht nur eine theilweise, der Ergänzung wie Berichtigung anheimfallende Wahrheit übrig bleibt. Das Absolute ist unendlich sich realisirendes Vermögen, unabtrennlich von seiner Bethätigung; ewig Eins mit seinem Werke und wirklich nur in ihm: Nichts ist daher vereinzelt, todt beziehungslos, sondern wie von der Einheit durchdrungen, so aus ihr und dem unendlichen Ganzen unablässig sich erneuernd. Hiermit ist einerseits die Grundlage zu einer entschieden monistischen, jeden Dualismus eines erst zu belebenden Stofflichen ausschließenden Philosophie gegeben: aber ebenso wenig lassen sich auch hier noch die pantheistischen Konsequenzen verläugnen oder beschönigen; wenn uns auch an solcher Beschönigung gelegen sein könnte, indem es bekanntlich das Wesentliche unserer Philosophie ist, wie alle andern einseitigen Standpunkte, so auch den Pantheismus über seine Beschränkung hinauszubringen und als Moment in die Totalität der umfassenden zugleich, und höchsten Einsicht aufzunehmen. Gott in der Welt, und in Gott die Welt: will man dies ausschließend pantheistisch nennen, so muß jede überhaupt nur spekulative Philosophie darauf bestehen; denn der (nicht nur unphilosophische, sondern eben so antireligiöse) Begriff, oder vielmehr nur das begrifflose Behaupten einer extramundanen Gottheit und einer außer-

göttlichen Welt, löst sich, mit dem Gedanken gefaßt, von allen Seiten in Widersprüche auf, und es ist die besondere Aufgabe der gegenwärtigen Kategorieenstufe gewesen, die gänzliche Unhaltbarkeit einer jeden Trennung des Urgrundes von seiner Vollziehung, des Schöpfers von Geschöpf zu zeigen. Ein solcher Dualismus in den Principien läßt sich wohl durch leere Betheuerungen, oder durch die Versicherung, es sei dies die wahre, ja die einzig religiöse Philosophie, aufdrängen, nicht aber zur Begreiflichkeit bringen oder vor der freien Einsicht rechtfertigen. Wohl aber erhebt sich aus jener unverbrüchlichen Einheit der Begriff des Geistes im Absoluten, wie in dem Geschöpfe, wodurch ebenso der pantheistische Bann gelöst, als jene dualistische Bornirtheit berichtigt wird, indem er durch das Princip der Freiheit die Eigenheit und den Unterschied innerhalb der Einheit ausdrücklich nöthig macht. Dies ist jedoch von der weitern Begriffsentwicklung zu erwarten.

Anmerkung II. Am Ende des gegenwärtigen Abschnitts scheint es förderlich für die Klarheit des Ganzen, noch von einer andern Seite den Unterschied zu bezeichnen, der zwischen dem Standpunkte des ersten und des zweiten Buches Statt findet; woran sich das Ergebniß des bisher Geleisteten in kurzer Uebersicht schließen läßt.

Die gesammte Ontologie hat den Begriff des Wirklichen zu erschöpfen. Wirklich zeigte sich jedoch im Verlaufe des ersten Buches, nachdem die Kategorieen des rein Quantitativen sich widerlegt hatten, zunächst das durchaus Bestimmte, Einzelne, Endliche. Hiermit sahen wir uns auf den Standpunkt der Unmittelbarkeit (des Empirismus, vgl. §. 78. mit Anmerk. I.) versetzt, welcher gegenüber das Absolute, was uns dennoch aus der

erkenntnißtheoretischen Ermittlung noch übrig geblieben war, im Begriffe der Indifferenz, Identität u. s. f. zum leeren Abstraktum dahinschwand. — Aber dieser Begriff des Endlichen, als eines An sich-seienden, widerlegt sich selbst sofort durch alle Instanzen hindurch: es ergab sich einestheils, als ebenso aufgehoben und befaßt im Unendlichen (§. 113.), wie es anderntheils doch auch als wahrhafte Position in demselben, von ihm gesetzt und bestätigt zu denken war (§. 114. ff.). Das Endliche ist, aber nicht nach seinen wechselnden Beziehungen auf Anderes, in seinen flüchtigen Beschaffenheiten, sondern als individuelle Urposition im Unendlichen, welches, als reale oder innere Unendlichkeit, sich zu einem System gegenseitig sich beziehender Urpositionen auseinandersetzt oder verwirklicht. Demnach wäre auch umgekehrt zu sagen: daß wahrhaft nur jenes positiv befassende Unendliche im Endlichen sei.

Mit diesem wesentlichen Resultate schloß der erste Theil. Das Absolute, von welchem es die Ueberschrift trug, hatte sich darin aus dem einfachen oder nur abstrakten Sein als Indifferenz, Identität, leere Unendlichkeit u. dgl. zum Verhältnisse zu sich selbst fortbestimmt, zum Wesen, das in sich Unendliches setzt und enthält. Hiermit wurde (im zweiten Buche) die Lehre von den Verhältnißbegriffen eröffnet, indem das Ur- und Grundverhältniß, das zwischen Unendlichem und Endlichem, darin überall sich wiederfindet. Hierbei wird jedoch, nach dem eigenthümlichen Standpunkte des zweiten Theiles, zunächst immer ausgegangen von einem Gegensatze, welcher sich durch die eigene Dialektik widerlegt und als Einheit (Vereinheit) erweist. Auf jenes Urverhältniß aber sind diese Gegensätze und Einheiten darum zurückzuführen, weil alle sonstigen Beziehungen der Begriffe zu einander,

(alle entwickelten Denkformen und Kategorieen) nur Gleichnisse oder dialektische Momente dieses Verhältnisses von Unendlichem und Endlichem sind, und sich in ihm befaßt zeigen.

So viel zur allgemeinsten Vergleichung des ersten und zweiten Theiles. Ferner läßt jedoch die eben vollendete erste Epoche ein doppeltes Resultat unterscheiden, das auch in den beiden folgenden Epochen noch ausgebildeter wiederkehren wird. Die gefundenen Verhältnißbegriffe treten zunächst überall in ihrer Unmittelbarkeit, daher als entgegengesetzte und sich ausschließende, auf. Wesen und Unwesentliches, Grund und Folge und die darin enthaltenen Momente des Innern und Aeußern, Idealen und Realen, des Gehalts und der Form, wie endlich des Vermögens und seiner Verwirklichung, fallen zuerst in gesonderte Theile auseinander. Aber ihr Gegensatz nöthigt auf allen diesen Stufen, sie zur Einheit zu erheben: das höhere Glied bestimmt sich selbst zum niedern, und hat nur darin seine Wirklichkeit. Dies ist das Eine Ergebniß. Indem jedoch in diesen Vermittlungen allein das Urverhältniß zwischen dem Unendlichen (Absoluten) und Endlichen sich dialektisch entwickelt und ausbildet, ist in all jenen Gegensätzen und Vereinzelungen die wahrhaft vermittelnde Einheit nur die des Unendlichen oder Absoluten. Wie sich im ersten Buche das Einzelne oder Endliche an sich selbst in dem Unendlichen befaßt zeigte; so hier alle endlichen Verhältnisse in dem Einen Urverhältniß und dessen unendlicher Vermittlung. Der einzelne Gehalt ist nicht nur in Einheit mit seiner specifischen Form, das einzelne Vermögen mit seiner Verwirklichung eingegangen; sondern jede solche Vereinzelung selbst ist getilgt und aufgehoben in dem unendlich sich in Verhältniß setzenden oder allvermittelnden

Absoluten. Dies ist das zweite, ebenso wesentliche Resultat, das wir in die folgenden Theile herübernehmen. Jede Unmittelbarkeit oder Endlichkeit führt an sich selbst den Beweis ihres Widerspruchs: sie kann, nur im Unendlichen befaßt, als Positives wiederauferstehen.

Uebergang in die Wirklichkeit.

172.

Fassen wir daher nochmals die Begriffsmomente der vorigen Epoche zusammen; so ergiebt sich, wie das Wesen durch dieselben zum Begriffe seiner Wirklichkeit gelangt ist. Zuerst setzte es sich als Wesen dem Unwesentlichen, seinem Scheine, nur entgegen: aber an der Dialektik desselben zeigte es sich vielmehr als den Grund seines Gegensatzes, worin sich die Einheit beider vorbereitete. Der Grund jedoch, noch getrennt von seiner Folge, mußte so als Inneres, einem Aeußern, Ideales, einem Realen, Gehalt einer Form bloß gegenüber aufgefaßt werden: bis endlich dieser auf allen Stufen widerlegte Gegensatz im Begriffe des schlechthin sich vollziehenden (verwirklichenden) Vermögens seine Lösung fand, wodurch zugleich der Begriff des Grundes dialektisch erschöpft worden. Das Wesen ist der Grund, das Innere, der Gehalt; aber auch die Folge, das Aeußere, die Form in gleicher Untheilbarkeit, indem es überhaupt sich verwirklicht. Das Wesen (der Grund) ist nicht hinter und jenseits der Wirklichkeit, sondern diese ist ohne Rückhalt nur das Wesen. Die Wirklichkeit ferner zeigt Nichts, was nicht im Wesen wäre, und im Wesen ist Nichts, was sich nicht verwirklichte: denn der Grund der Wirklichkeit ist zugleich nur die unendlich sich vollziehende und erneuernde selber.

Anmerkung I. Der Begriffsübergang des Wesens vom Grunde zur Wirklichkeit ist einer der bedeutungsvollsten in der gesammten Ontologie: er bezeichnet, indem er am Wesen seine absolute und unendliche Wirklichkeit nachweist, daß alles Reale oder Wirkliche unterthan sei der ideellen Macht, daß es überall Nichts gebe, denn jene sich selbst unendlich realisirende Idealität. Hierdurch ist, wie dies im Vorigen schon angedeutet worden, die allgemeinste Grundlage wenigstens zu einer Weltansicht gegeben, die sich Idealrealismus nennen dürfte, welche jedoch, so wie sie hier noch erscheint, vielfacher Ausbildung bedarf. (Vgl. §. 141. mit Anmerk.)

Deßhalb ist jedoch jener Begriffsübergang nicht also zu fassen, wie wenn die objektive Existenz eines weltschöpferischen Absoluten und eines unendlichen Realen solchergestalt aus dem (bloßen) Gedanken ontologisch dargethan werden sollte; oder als wenn aus dem Begriffe der Existenz, der einem bestimmten Gedanken zugeschrieben werden muß, nun auch die Existenz dieses Gedankens selber resultire. Beide Begriffe haben Nichts mit einander gemein, und fallen sogar in ganz entgegengesetzte Sphären der philosophischen Betrachtung. — Die darüber noch obwaltende Verwirrung aber, so vielgestaltig sie auch zu allen Zeiten des Philosophirens wiederkehrt, und so hartnäckig sie zum Theil auch noch jetzt festgehalten wird, legt nur Zeugniß davon ab, wie wenig man sich noch immer über die eigentliche Gränze und Bedeutung des apriorisch Ontologischen orientirt habe. Die berühmtesten Beispiele davon enthält der auch neuerdings wieder aufgebrachte ontologische Beweis für das Dasein Gottes, wie im Hegel'schen Systeme der — nach einer Bedeutung, welche ihm dort beigelegt wird, nicht minder unberechtigte — Uebergang

aus dem Begriffe in die Objectivität. Das dialektische Princip, auf dem beide Beweisführungen beruhen, ist übrigens an den Kategorieen des Grundes und der Folge nach seinem vollständigen Zusammenhange dargestellt worden, und so befinden wir uns mit ihnen auf gleicher Stufe der Einsicht, nur schärfer abscheidend, was eigentlich aus ihr folgt, und was nicht. Was zuvörderst nämlich der erstgenannte Beweis behauptet, müssen im ontologischen Sinne auch wir behaupten, ohne ihn darum doch für einen Beweis vom Dasein Gottes halten zu können: Gott (das Absolute), als das Wesen, ist nur als schlechthin wirklich zu denken; oder: der Begriff des absoluten Wesens schließt den der Wirklichkeit — wir können nach unserm entwickeltern dialektischen Standpunkt hinzusetzen, den der unendlichen (weltschöpferischen) Wirklichkeit in sich. Aber es bleibt nur ein Fortschritt im Begriffe, eine mit Nothwendigkeit aufgewiesene Gedankenverkettung: dem Begriffe des Urwesens, der Idealität, des Innern, ist schlechthin nothwendig auch der der Wirklichkeit beizugesellen; oder umgekehrt: die Wirklichkeit kann nicht anders gedacht werden, denn als Verwirklichung nur des Wesens. Nirgends daher treten wir aus dem Kreise des Gedankens heraus, noch begehren wir es, wenn wir uns recht verstehen; — ein Umstand, der in seinen entscheidenden Folgen sogleich noch deutlicher hervortreten wird.

Auch Hegel hat daher jenen Beweis vom Dasein Gottes aus seinem Begriffe durch alle ihm zugedachten Verbesserungen und Schärfungen über diesen Umkreis nicht hinausgebracht. So, wenn er sagt (nach der kürzesten und gediegensten Aufstellung desselben in seinem Anhange zur Religionsphilosophie II. S. 466—75.; wiewohl dabei als das wesentlich Neue zu berücksichtigen ist, daß er hier

nur als ergänzender Moment zu dem kosmologischen und teleologischen Beweise aufzutreten bestimmt ist:) — wenn er zum Behuf dieses Beweises sagt: daß der absolute Begriff, oder der Begriff Gottes — (gegen welche sofortige Identificirung wir freilich aus andern Gründen Einspruch zu erheben hätten) — das Allgemeine sei, das sich unendlich in sich selbst besondert, unendliche Bestimmtheit oder Realität giebt, und so diese Totalität, der Proceß unendlicher Selbstobjectivirung sei: so ist damit nur dasselbe behauptet, was sich hier ontologisch an der Dialektik des Wesens gefunden hat, und was auch vollständige objektive Gültigkeit gewinnt, wenn überhaupt einmal die Berechtigung aufgewiesen worden, über den ontologischen Umkreis spekulativ hinauszuschreiten, zu welcher Nachweisung jedoch weder hier noch sonst irgendwo im Hegel'schen Systeme Anstalt getroffen wird. Es wird nämlich gar nicht damit bewiesen: daß Gott sei; sondern vielmehr allein, daß, wenn Gott ist, — eine Frage, deren Entscheidung gar nicht hierherfällt — er ein unendlich schöpferischer, oder unendliche Wirklichkeit sein müsse.

Hier ist nun nöthig, zur weitern Erläuterung noch der Polemik Hegels gegen Kant zu gedenken, welchem derselbe, trotz seiner unaufhörlich wiederhohlten Ereiferung wegen seiner bekannten Demonstration an den hundert Thalern, im Wesentlichen Unrecht gethan, und dadurch die Verworrenheit der Uebrigen auf's Höchste gesteigert hat. Kant beabsichtigt nur, an jenem Beispiele das ganz Richtige darzuthun: daß, indem man den Begriff der Wirklichkeit dialektisch ableitet, oder einem andern Begriffe als Prädikat beilegt, (wie in dem Satze: Wesen, Gott ist wirklich;) man dadurch aus dem Verhältnisse der Gedanken zu einander gar nicht heraustrete in die Anschauung eines

concret Wirklichen; daß somit der Begriff oder das Denken des Wirklichen noch gar nicht die Anschauung desselben involvire oder zu vertreten vermöge. So ist, in dem Satze: Gott, das Absolute ist wirklich; dies ein der höchsten Idee: Gott allerdings mit ontologischer Nothwendigkeit beizulegendes Prädikat: indem ich den Begriff Gott, d. h. diesen Complex von anderweiten Denkbestimmungen denke, bin ich dialektisch genöthigt, ihn auch als wirklich zu denken. Ob aber dieser ganze Begriffscomplex, den wir in dem Subjekte Gott zusammenfassen, real existirt, ist eine Frage, die aus diesem streng geschlossenen Umkreise ganz herausfällt, ja die für denselben gar keinen Sinn hat. Jene Beweisführung, wie die gesammte Ontologie oder Logik, der sie als Theil angehört, bewegt sich lediglich in der Nachweisung nothwendig verketteter Begriffssynthesen einher, im Gebiete des unveränderlichen allgemeinen Gedankens, ohne in die reale (Zeit und Raum erfüllende) Wirklichkeit sich einen Blick zu verstatten. Hier also den Beweis für die Nothwendigkeit irgend eines bestimmt Daseienden zu suchen, wo der Begriff der ontologischen Nothwendigkeit gar nicht hingehört oder ausreicht, wäre völlig sinnlos und grundverwirrend: von diesem Wirklichen ist dort nicht die Rede, wie hier nicht von jener Nothwendigkeit.

Wohl aber zeigt unsere Ontologie, im Bewußtsein dieser strengen Begränzung, an allen ihren Momenten den Charakter der Negativität auf, um so über sich selbst hinauszugehen in das Gebiet des unendlichen, jene Begriffsnothwendigkeiten in sich realisirenden Concreten, welches nicht bloße Wirklichkeit, sondern das Wirkliche ist. Wir brauchen nämlich kaum noch an den Wendepunkt zu erinnern, womit die Ontologie nach ihrem Abschlusse in das

spekulativ anschauende Erkennen, als die reale Seite zu jener ontologischen, überleitet, und so sich selbst nur als Vorbegründung oder Einleitung derselben giebt. — Hier und erst hier entscheidet sich daher auch die Frage über die Wirklichkeit Gottes, über seine concrete nämlich; nicht darüber, daß überhaupt ein Gott, ein Absolutes sei. Diesen Beweis hatte, nicht zwar die Ontologie, wohl aber die Theorie des Erkennens, weil sie von der Anschauung ausgeht, also in der Welt des concret Wirklichen ihre Wurzel hat, vollständig zu geben, wie denn die Einsicht von dem Dasein eines schlechthin nothwendigen Wesens, oder des Absoluten, Haupt- und Schlußresultat derselben war. Daran schließt sich mit eigenthümlicher Aufgabe und Haltung die Ontologie, welche lediglich zu untersuchen hat, was im Begriffe dieser Wirklichkeit enthalten sei (§. VIII. Einleitung); indem die Wirklichkeit des Absoluten überhaupt schon erhärtet worden, und einen solchen Beweis innerhalb der Ontologie noch nachzufordern, ebenso überflüssig als unstatthaft wäre.

Aber wie nicht die Einsicht genügt, daß überhaupt ein Absolutes sei, ebenso wenig die bloß ontologische Erkenntniß seiner ewigen Verwirklichungsformen. Hierauf deutet die Kantische noch immer in Kraft bestehende Widerlegung des ontologischen Beweises wenigstens auf entfernte Weise: sie weist mittelbar auf das Bedürfniß einer ganz andern Erkenntniß Gottes über alles bloße Denken hinaus. Aber die höchste und volle Einsicht ist überhaupt nicht, wie wir nachgewiesen, die des bloßen Denkens oder des Begriffes: Gott soll nicht bloß gedacht, er soll auch Gegenstand der Anschauung oder Erfahrung werden: diese Begründung ist das Ziel der ganzen ontologischen Vorbereitungen; diesen Beweis für das Dasein Gottes aus An-

schauung hat nämlich die Philosophie in ihren concreten Theilen zu führen, und dies ist der wahre Inhalt alles spekulativen, nicht bloß des ontologischen Erkennens.

Anmerkung II. Nicht minder lehrreich ist es, mit der Entwicklung der gegenwärtigen Epoche bis zum Begriffe der Wirklichkeit zu vergleichen, was in der Hegel'schen Logik derselben wesentlich entspricht: den Uebergang vom Begriffe zur Objektivität, wo sich der Misbrauch und die Misdeutung, die diese Kategorie im ganzen Systeme erfährt, unverkennbar darstellt. Gleichwohl ist ebenso unleugbar, daß dies durchgeführte Hypostasiren und Verabsolutiren des Begriffes das Charakteristische des Hegel'schen Standpunktes ausmacht, daß also auch hier die Einseitigkeit völlig konsequent, zur Reife gebracht und in sich abgeschlossen erscheint.

Indem, durch die Phänomenologie des Geistes begründet, das dialektische Denken, das die Sache selbst sein soll, sich in Bewegung setzt; wird durch die logische Vermittlung des Seins und des Wesens zum Begriffe (eigentlich doch nur zum Begriffe des Begriffes) übergegangen. Der Begriff erschließt sich zum Besondern, sich besondernd ferner setzt er sich in die Unmittelbarkeit des Einzelnen über; aber er ist die unendliche Einheit dieser Momente, der absolute Proceß, die unendlich übergreifende Negativität der in ihm befaßten Besonderungen u. s. w., was die unendliche Objektivität (Verwirklichung) des Begriffes ausmacht, wonach er alles Wirkliche ist.

Diese unverwerfliche ontologische Nachweisung soll aber zugleich, in ihrer Stellung zum ganzen Systeme, einen Beweis der unendlich concreten Wirklichkeit, Gottes und der Weltwesen, in sich schließen. Der dialektischen Selbst-

bewegung des Begriffes in der Logik wird nämlich sofort realistischer Sinn untergelegt: der ontologische Begriff verwandelt sich unter der Hand in die weltschöpferische Idee, in das göttliche Urdenken der Welt, welches daher in jenem sich selbstobjektivirenden (weltschaffenden) Processe doch nur die Momente des Begriffes durchschreitet: zuerst seiner selbst sich entäußernd in Raum und Zeit, oder durch die Natur seiner innern Subjektivität sich entschlagend, um sodann durch den Proceß des Geistes wieder in die freie Negativität zurückzukehren, wodurch der logische oder ontologische Cyklus des Begriffes durch alle Stufen der realen Wirklichkeit als der gleiche nur logische sich bewähren soll, und die Konsequenz des Systemes beschlossen ist. —

Hier ist nun die unberechtigte oder bloß vorausgesetzte Verwandlung des Ontologischen in's Reale ganz augenfällig. Weil das Allgemeine, um in seiner vollen Begriffsmäßigkeit erfaßt zu werden, sich dialektisch in die Momente des Besondern und Einzelnen entäußert, und darin die eigene Totalität sich giebt, was Hegel, gleichfalls ohne gehörige Berechtigung, den absoluten Begriff genannt; und weil er zugleich in seiner logischen Dialektik selbst es nicht höher bringt, als bis zu diesem Standpunkt: so soll auch Gott, als selbst- und weltschöpferischer nichts Anderes oder Höheres sein, als solcher Begriffsproceß, und dies wiederum soll bewährt werden durch die Aufweisung der abgeleiteten drei Momente an allem Concreten; ein Zirkel, der sich nur dadurch ertragen oder verdecken läßt, wenn man sich seiner Behauptung erinnert, daß das philosophisch dialektische Thun doch wiederum nur die Sache selbst, der hiermit in uns sich vollziehende subjekt-objektive Weltbegriff

sei. So beruht das System auf einer Doppelheit unbewiesener Voraussetzungen, die, indem sie sich gegenseitig zu stützen scheinen, jede an sich selbst haltungslos ist; und man sieht, wie sehr es Zeit war, Licht zu bringen in dies Gewirr widerstreitender Behauptungen, durch scharfe Abscheidung des bloß Ontologischen vom Realphilosophischen; indem die Ontologie in völlig bewußter, diese Gränze nie überschreitender Darstellung rein für sich behandelt wird: was abermals, wie schon gezeigt worden, nicht möglich wäre ohne eine vorausorientirende, alle Gegensätze des Erkennens umfassende und in ihr ergänzendes Verhältniß setzende Theorie, wodurch der wissenschaftliche Gang unseres Systemes, auch von den einzelnen Theilen aus betrachtet, Rechtfertigung und Bestätigung erhält.

Zweite Epoche.

Die Kategorieen der Wirklichkeit.

173.

Wirklichkeit ist das aus dem (abstrakten) Innern zum Aeußern vollständig sich ergänzende, mit seinem Gegensatze völlig Eins gewordene Wesen, oder der vollendete Grund. Diese zunächst nur aus dem gegenwärtigen dialektischen Zusammenhange sich ergebende — und darum vielleicht unverständliche — Definition enthält dennoch in charakteristischer Schärfe, was Jeder sich denkt oder denken sollte, wenn er mit Wahl und Bewußtsein einem Gegenstande nicht überhaupt nur Sein zuschreibt, oder anderntheils ihm Wesenheit zugesteht, sondern ausdrücklich die Wirklichkeit von ihm prädicirt. Er meint damit, wenn auch noch dunkel und unentwickelt, nicht bloß ein zufällig Existirendes, noch auch ein Wesentliches, dem aber das Dasein abgeht, sondern jenes und dieses zugleich, das Wesen, welchem eben darum auch das Sein wesentlich ist, welches nothwendig existirt, und daher auch nach allen Seiten dieser Wesenheit existirend sich ausprägt. Hiermit kündigt sich uns schon das neue Gebiet der Begriffe an, in welche wir eingeführt werden, und das Ziel, bis zu welchem es uns zu führen hat, bis zum Begriffe der Nothwendigkeit nämlich; indem sich in dieser vorläufigen

Worterklärung bereits gezeigt hat, wie hier nur das nothwendig Wirkliche als wahrhaft wirklich erscheinen dürfte; welchem Begriffe wiederum andere als die Vorstufen und Momente desselben vorauszuschicken sind. Wir erörtern zu diesem Behufe den Begriff der Wirklichkeit, als das Vermittelnde von Sein und Wesen, noch schärfer.

Sein ist die formellste Bestimmung, oder der erste Anknüpfungspunkt alles Bestimmens, reines Nicht-Nichts, oder Mehr-als-Nichts, und damit noch indifferent gegen das Quantitative wie Qualitative. Beide Begriffe aber in sich aufnehmend, oder zu bestimmt quantitativ-Qualitativem geworden, wird es inhaltsvoll: es ist, als gehaltiges, (innerlich) mächtiges Sein das Wesen, welches daher diese innere Macht nicht unerwiesen lassen kann: das Wesen ist Grund, Vermögen; als solches aber vielmehr ursprünglich aus sich hervorbringend, was es seinem Gehalte nach ist; sich demnach hervorbringend, in Existenz setzend, und diese Existenz durchaus eigenthümlich erfüllend und behauptend. Erst dies Letztere, diese inhaltvolle und damit schlechthin bestimmte, aber aus dem Wesen stammende Selbstbehauptung, nennen wir Wirklichkeit. (So müssen wir der Quadrat- oder Kubikwurzel von Eins Sein zuschreiben, denn sie wird wirklich ausgerechnet und existirt als Zahlenmoment; ebenso ist dem Widerspruche, als vorüberschwindendem Momente des Denkens, Sein beizulegen; — beiden aber nicht Wirklichkeit. So ist andererseits der Begriff des Staates, wenn wir ihn nach den in ihm nothwendig umfaßten Allgemeinbestimmungen untersuchen, in der Kategorie des Wesens gedacht, als inhaltvolle Einheit von quantitativ wie qualitativ in ihm verbundenen Bestimmtheiten; aber Wirklichkeit legen wir erst dann ihm bei, wenn er individualisirt, als athe-

19 *

niensischer, römischer, germanischer Staat, solchen Charakter behauptet, und, als allgemeine ethisch-rechtliche Macht der Weltgeschichte, zugleich doch durch jene individuellen Specifikationen sich hindurchentwickelt.)

174.

Indem der einfach gefaßte Begriff der Wirklichkeit in dieser Epoche den Mittelpunkt bildet, scheinen wir dadurch ganz unerwartet aus den Verhältnißbegriffen zu den einfachen Kategorieen zurückgesunken zu sein, mithin den ausdrücklichen Standpunkt des zweiten Theiles aufgegeben zu haben. Dieser Anschein schwindet jedoch bei einem Rückblick auf die Genesis dieses Begriffes, (welche wir deßhalb im vorigen §. absichtlich genauer ausgeführt haben.) Wirklichkeit enthält und vermittelt eben in sich die Doppelseiten und Gegensätze, welche uns im Vorigen beschäftigten, und die, weil sie darin vollständig zur Einheit eingegangen sind, hier nicht mehr ausdrücklich und in gesonderter Bezeichnung hervortreten können. Es ist der mit seiner Gegenseite völlig Eins gewordene Begriff des Wesens, und wie der darin liegende Gedanke der Einheit (oder Vereinheit) gleichfalls den Verhältnißbegriffen zuzurechnen wäre, weil er den Gegensatz des Vielen nicht mehr gegenüber hat, sondern in sich befaßt hält: so ist auch die Wirklichkeit nur als Verhältnißbegriff richtig gedacht; weil sie nur des Wesens Selbstverwirklichung, das Urverhältniß zwischen Unendlichem und Endlichem, in unmittelbarster Weise gefaßt, bezeichnet.

(Eher möchte dieser Zweifel, ob es Verhältnißbegriffe seien, bei den untergeordneten Momenten der Wirklichkeit, dem Zufälligen und abstrakt Möglichen wie Nothwendigen, geltend zu machen sein. Dabei ist jedoch im Voraus zu bemerken,

daß diese Begriffe eben deßhalb, weil sie die Wirklichkeit noch als unmittelbare, dem Wesen, aus welchem sie stammt, entfremdete, oder ihm entgegengesetzte, auffassen, dadurch zuerst wieder auf den Standpunkt des Gegensatzes, oder des unentwickelten, nicht zum Bewußtsein gebrachten Verhältnisses zurückfallen: das Zufällige, wie das so oder anders Mögliche ist das Unwesentliche, was also doch nur im Verhältniß zum Wesen zu begreifen ist. Dies fördert jedoch gerade den Fortschritt über sie hinaus, und bewirkt ihre Widerlegung, daß das in ihnen bloß verdunkelte Verhältniß zum Wesen wiederhergestellt oder zum vollständigen Bewußtsein gebracht wird: daher auch sie zwar Verhältnißbegriffe sind, aber nur auf unmittelbare oder bloß bewußtlose Weise; demzufolge diese Kategorieen sämmtlich mit Recht die der Modalität genannt worden sind: als bezeichnend nämlich die Art und Weise (modus), wie ein Anderes, das Wesen, existirt, wodurch auf dies verborgene Verhältniß des Zufälligen, Möglichen, Nothwendigen zu dem Andern in ihm, sattsam hingedeutet wird.)

Anmerkung. Zugleich ist hier noch auf eine wesentliche Begriffsunterscheidung aufmerksam zu machen, welche sich unter dem nämlichen Ausdrucke verbirgt, und die, falls sie unbeachtet bliebe, zu mancherlei Misverständnissen bedeutendster Art Veranlassung geben könnte.

Die Wirklichkeit erscheint hier als eine besondere Kategorie in der Reihe der übrigen, und dennoch haben wir die Aufgabe der Ontologie dahin bezeichnet: daß sie durch eine vollständige Deduktion der Kategorieen zu erschöpfen habe, was im Begriffe der Wirklichkeit des Absoluten enthalten sei; somit wäre dieses der allgemeinste, erst aus der Synthesis der gesammten Kategorieen zu erschö-

pfende Begriff; und doch soll er hier uns als ein einzelner gelten? Ebenso wenn wir die Kategorieen durchweg als dasjenige bezeichneten, was sich an allem Wirklichen schlechthin zu bewähren habe, muß es auffallend erscheinen, diesem umfassenden Begriffe hier, in dem Sinne der Vereinzelung, wieder zu begegnen. Dennoch wird sich dieser Widerspruch heben, wenn wir die durchaus zwiefache Bedeutung erwägen, welche dies Wort in jener allgemeinern Beziehung und in der gegenwärtigen speciellern erhält; und wenn wir bekennen, daß es nur Mangel an einem diese Unterscheidung vollständig bezeichnenden Ausdruck in unserer Sprache ist, was jene Zweideutigkeit veranlaßte.

Wirklichkeit in dem Sinne der gegenwärtigen Kategorie heißt Selbstvollziehung des Wesens, Eintritt desselben in das Sein durch eigene Macht, Selbstverwirklichung. Wir können dabei zur nähern Bezeichnung an den gleichbedeutenden Satz erinnern, daß der Begriff des Absoluten zugleich seine Wirklichkeit in sich schließt, oder daß es als selbstschöpferisches zu denken ist. So könnte Wirklichkeit in dieser Bedeutung mit Existenz vertauscht werden, insofern man dem Existirenden ausdrücklich das Doppelte, eine in's Sein eingetretene, die Sphäre des Seins erfüllende Wesenheit zuschreibt; ganz in Uebereinstimmung mit unserer dialektischen Definition, daß Wirklichkeit die Einheit von Sein und Wesen bezeichne (§. 173.), d. h. das Wesen, welches sich zugleich Dasein giebt. Oder nach einer gleichfalls schon abgehandelten Unterscheidung: zur qualitativen Position oder Inhaltsbestimmtheit, deren Inbegriff das Wesen ausmacht, und welche wir vom Dasein oder der Wirklichkeit ausdrücklich unterschieden (vgl. §. 70. S. 131.), kommt hier noch der letztere Begriff hinzu: der positive Gehalt ist dadurch zugleich ein realer.

Wirklichkeit dagegen in dem Sinne gefaßt, wie ihn die Einleitung zur Ontologie aufstellte, wäre mit dem Ausdrucke der absoluten und unendlichen Realität gleichbedeutend, welcher, als ein noch ganz unbestimmter, deßhalb eben der Untersuchung, der dialektischen Entwicklung und Erschöpfung durch die Ontologie, bedarf. Indem diese nämlich aus dem erkenntnißtheoretischen Inhalte des ersten Theiles den Satz der unendlichen Wirklichkeit des Realabsoluten als Aufgabe herübernimmt; kann dies ontologisch nur den Sinn haben, die sämmtlichen Formen oder Begriffe jener unendlichen Selbstrealisation zu erkennen: oder die »Eigenschaften« (Vollkommenheiten) des Realabsoluten im Begriffe zu erschöpfen. Wenn in der dialektischen Reihe derselben sich nun auch die findet, daß das Absolute (Wesen) sich selbst Existenz giebt; so ist dieselbe, als einzelne Kategorie oder »Eigenschaft« des Absoluten, so bestimmt von jenem umfassenden Begriffe geschieden, daß von nun an weder eine Verwechselung möglich scheint, noch ein daraus geschöpfter Einwand statthaft wäre.

175.

Auch der Begriff der Wirklichkeit stuft sich, seine innere Dialektik vollendend, wie alle vorhergehenden, in dreifacher Weise ab. Zuerst wird derselbe in Form der Unmittelbarkeit (vgl. §. 171. Anmerk. II.), also im Gegensatze mit dem Wesen gefaßt. Die Wirklichkeit ist die unmittelbare, vereinzelte: dem darin Gedachten wird ganz beziehungslose, von jeglichem Andern abgelöste Existenz zugeschrieben; sie ist so 1.) die Zufälligkeit. Aber das als zufällig Gedachte hätte auch ebenso gut nicht sein oder anders sein können, als es so unmittelbar ist; die eigentliche Bedeutung des Zufälligen wäre also vielmehr nun

2.) als Möglichkeit auszudrücken, wonach Dies oder Anderes, gleich zufällige, gleich möglich ist. — Indem aber die Breite dieser Möglichkeit (oder möglichen Fälle) sich durch sich selbst ergänzt, erschöpft und zur Totalität ausfüllt; wird ihm darin eine absolute Begränzung gegeben: die solchergestalt erschöpfte Möglichkeit ist selbst daher 3.) die Nothwendigkeit, das in die Wirklichkeit völlig eingetretene Wesen; woran sich der Begriff der Wirklichkeit im ursprünglichen Sinne (§. 173.) allein erst erschöpft zeigt.

Erste Stufe.

Die Zufälligkeit.

176.

Das Wirkliche, in seiner Unmittelbarkeit gefaßt, ist ein schlechthin Bestimmtes; abgeschlossene Einzelnheit, andern ebenso bestimmten und abgeschlossenen Existenzen gegenüber: es ist, nach dem früher abgeleiteten Kategorieenverhältniß (§. 104. ff.), ein Fürsichseiendes, oder Sichbehauptendes, anderm ebenso Eigenthümlichen und sich Absondernden gegenüber. Wir sind dadurch, weil der Unmittelbarkeit anheimgefallen, wieder auf die Stufe unendlicher, vereinzelter Endlichkeit zurückgekehrt.

Das Endliche, in solcher Vereinzelung als wirklich gedacht, ist jedoch das Zufällige. Indem es nämlich darin von seiner Beziehung zum Wesen abgelöst, für sich gefaßt wird, und so ausdrücklich nicht eines Wesens Folge, Selbstdarstellung eines Grundes, sein soll; ist es zwar dieses Bestimmte, aber, jeder solcher Beziehung baar, könnte

es eben so gut auch ein Anderes sein. Sein Dies ist hier völlig gleichgültig, unbestimmbar (»gesetzlos«), weil an dessen Stelle unendlich andere Dies treten könnten, d. h. es ist ein Zufälliges. — Daß das Wirkliche überhaupt ein Bestimmtes sein müsse, liegt im Begriffe der Wirklichkeit; dahin reicht also der Begriff der Zufälligkeit nicht; dagegen läßt dieser Begriff ausdrücklich gleichgültig, wie es bestimmt sei; und aus dieser Gleichgültigkeit für die nähere Bestimmtheit geht eben der Charakter des Zufälligen hervor: jede Bestimmtheit hat in gleichem Maaße das Recht, wirklich zu sein: statt jedes Einzelnen kann daher ebenso jedes Andere oder sein Gegentheil als wirklich gedacht werden.

177.

Dies ist die erste, gleichfalls unmittelbare Fassung dieses Begriffes: das Wirkliche ist durch Zufall bestimmt. Aber es ist eben nur die unmittelbare, wieder aufzugebende, und sich selbst widerlegende Fassung des Wirklichen. Das bestimmte Wirkliche wird darin überhaupt nur nicht bezogen auf das in ihm sich darstellende Wesen; das Verhältniß zum Grunde, aus welchem es dennoch hervorgegangen, ist noch nicht zum Bewußtsein gebracht in dieser rohesten Unmittelbarkeit. Daher erscheint das Wirkliche (für diese Stufe der Auffassung) überhaupt als ohne Grund; und Etwas isolirt fassen, abgelöst von seinem Zusammenhange, heißt es als zufällig fassen. Der Zufall nämlich ist allein diese Beziehungslosigkeit, bei welcher das Denken stehen bleibt. Indem aber ohne diese Beziehung zu den rückwärts liegenden und den aus ihnen hervorgehenden Kategorieen — jenen des Wesens und diesen der Nothwendigkeit, — der Begriff des Wirklichen und des Zufälligen noch zusammenfallen müssen, ist daher auch der Begriff des Zufalls in

diesem Zusammenhange nicht abzuweisen. Jedem einzelnen Wirklichen, so lange es lediglich in solcher Unmittelbarkeit und Vereinzelung gefaßt wird, läßt sich unbestimmbar Anderes substituiren, und in der unablässigen Folge des Entstehens und Vergehens substituirt sich ihm in der That auch ein Solches. — Es ist dies Bestimmte; aber statt dessen könnte es jedes andere Bestimmte sein; denn nur einer Bestimmtheit überhaupt bedarf es in diesem Umkreise der Betrachtung; welche es sei, bleibt gleichgültig oder vielmehr selbst bestimmungslos, so lange, als jene Vereinzelung nicht aufgehoben, oder das Einzelne begründet wird (§. 133. ff.). Indem es einestheils daher als das eines jeden Grundes Entbehrende gedacht ist, wird das Wesen an ihm negirt: die Zufälligkeit, welche Grundlosigkeit ist, macht es zugleich zum absolut Wesenlosen, weil jede höhere Bedeutung und Rückbeziehung, Ausdruck eines Ewigen oder Allgemeinen zu sein, ausdrücklich an ihm geläugnet wird. Indem das Einzelne anderntheils aber auch im Verhältniß zu andern Einzelnheiten steht, und daraus, wie nachgewiesen, seine wechselnden Beschaffenheiten hervorgehen, was (nach einem weiterhin noch näher darzulegenden Unterschiede von innerm Grund und äußerlicher Bedingung oder Ursache) sein äußerlich Bedingendes ausmacht; so wird es hier auch aus diesem Zusammenhange mit den vorhergehenden Einzelnheiten, aus der Verkettung seiner Ursachen oder Bedingungen herausgerissen. Diese doppelte Negation, oder die Unbekanntschaft vielmehr mit seinem Grunde wie seiner Ursache, dieser (ohne Zweifel aufzuhebende) Schein der Vereinzelung macht das Bestimmte zum Zufälligen. Zufällig heißt daher, in seiner ersten Bedeutung, dasjenige, dessen Grund wie Ursache unbekannt ist; und indem alles Wirkliche auf dieser untersten oder

unmittelbarsten Stufe gefaßt werden kann, läßt sich dies zur oberflächlichsten Allgemeinheit des Satzes erheben: daß alles Wirkliche zufällig sei, d. h. daß jedes, für sich gefaßt, eben so gut als ein unbestimmbar Anderes gedacht werden könnte. Dies der Begriff der Zufälligkeit in seiner nächsten und oberflächlichsten Bedeutung.

178.

Aber diese Vereinzelung, in welcher die Zufälligkeit ihren Grund hat, wird sofort aufgehoben durch das Verhältniß zum unendlich Andern, in welches jedes Einzelne unmittelbar zurücktritt (§. 100. ff.), und wodurch es, in Beziehung zu dem Andern, vielmehr in Abhängigkeit von demselben sich befindet. Jedes Einzelne geht hervor und ist bestimmt durch ein anderes Einzelne, wie es seinerseits nicht minder bestimmend in ein anderes solcher Art hinüberführt: es ist eine unendliche Reihe und bedingende Verkettung dieser Einzelnheiten, darin aber eigentlich nur die äußere Unendlichkeit wiederhergestellt (§. 78.), welche sich in ihrem Verlaufe selbst widerlegte, so wie, von Seiten des Grundes, der Begriff der vereinzelten Begründung oder Ursachlichkeit, der sich nicht weniger an seinem Widerspruche aufhob (§. 134. ff.). — Wir erhalten dadurch den Begriff eines Zufälligen, der wenigstens schon über die roheste Unmittelbarkeit des Nichtbegründens oder Nichtdenkens hinausliegt, welcher demnach auch philosophische Geltung gewinnen kann, wiewohl er immerdar nur untergeordneten, widerlegbaren und hier schon überwundenen Begriffsstufen entsprechen wird. Demgemäß würde er sich also ausdrücken lassen: Wie das Einzelne einmal ist, ist es durch den absolut verkettenden Zusammenhang mit dem andern Einzelnen vorher und nachher durchaus bedingt; ist

es daher nicht mehr ein Zufälliges, sondern Nothwendiges: oder nach der eben gemachten Unterscheidung zwischen — innerm — Grunde und — äußerlich vereinzelter — Ursache (§. 177.), der Begriff der Ursachlichkeit ist an ihm hergestellt, nicht aber der des Grundes. Es ist nun einmal dies Bestimmte, wofür sich kein höherer (oder innerer) Grund angeben läßt; dergestalt aber gesetzt, folgt aus ihm alles Andere mit Nothwendigkeit. Ebenso gut jedoch hätte es ein Anderes sein können, wo damit auch ein anderer verkettender Zusammenhang gesetzt würde, wo also über dieser Nothwendigkeit das Zufällige als eigentlich Bestimmendes waltet. Von der einen Seite bedingt durch die verkettende Nothwendigkeit mit dem andern Einzelnen, von der andern aber grundlos, d. h. der innern Bestimmung aus dem Wesen entbehrend, welches ihm vielmehr äußerlich und jenseitig bleibt, ist das Einzelne daher nothwendig und zufällig zugleich. Ersteres, indem es nicht zusammenhanglos, Letzteres, indem dieser Zusammenhang selbst ein zufälliger ist, d. h. ein unendlich anderer sein könnte.

(So ist der Zufall selbst, — die Tyche, nach einer charakteristisch hier eintretenden Hypostase, — d. h. die Negation des innern Grundes oder der Wesenheit, hier die Ursache des nun dennoch absolut bestimmten, und mit faktischer Nothwendigkeit sich entwickelnden Laufes der Dinge. Der Zufall ist somit das positive Princip der Welt geworden und an die Stelle des Wesens getreten, welches, im Gegensatze damit, und zur Widerlegung dieses Princips, an sich selbst zu einer höhern Bedeutung sich erheben müßte, etwa des absoluten Zweckes oder der Vernunft; so daß nun die Idee der Vernunft, als des schöpferischen Princips der Dinge, dem blind Vernunftlosen, dem Zufalle, entgegentreten und es in sich aufheben würde. — Der Zu-

fall mithin ist dasselbe, was sich späterhin (§. 192.) als das formell oder abstrakt Nothwendige ergeben wird, gleichfalls im Gegensatze mit einem real oder vernunftvoll Nothwendigen, der Nothwendigkeit aus dem Wesen. Bei jener Nothwendigkeit, die daher gleich dem Zufall ist, bleiben wir hier noch stehen, diese einstweilen in Abrede ziehend; aber der ganze gegenwärtige Zusammenhang weist schon die Momente auf, aus denen seine Widerlegung erfolgen muß; und ohne Zweifel ließe sich die Grundaufgabe der Ontologie auch in den bestimmteren Ausdruck fassen, ebenso den Gedanken des Zufalls, wie der nur formellen (vernunftlosen) Nothwendigkeit nach allen Seiten hin zu widerlegen.)

Anmerkung I. Hierher fallen die philosophischen Systeme und Denkweisen, welche fatalistische, nicht deterministische zu heißen verdienen. Der Fatalismus hat nämlich in allen seinen Formen das Charakteristische, den Zufall, welcher nach der so eben entwickelten Bedeutung mit der abstrakten Nothwendigkeit zusammenfällt, zum Absoluten zu erheben, und an die Stelle des Wesens zu setzen. Welch ein geringer Grad spekulativer Ausbildung hierbei vorausgesetzt werde, um diese Ansicht haltbar finden zu lassen, hat sich schon im Vorhergehenden gezeigt; und das Folgende wird ihre Widerlegung vollenden. — Der Determinismus dagegen ist wahrhaft spekulativer Natur und vertritt ächt philosophische Interessen, wie er denn wenigstens als Bestandtheil der Wahrheit in der höchsten Ansicht aufbewahrt und mitenthalten ist, indem er in seiner vollendeten Gestalt ebenso in der Läugnung oder dialektischen Aufhebung des Zufalles, als der abstrakten oder vernunftlosen Nothwendigkeit besteht, an welchen untergeordneten Begriffen gleicher Maaßen der Fatalismus sich genügen

läßt. — Diese letztere Bezeichnung (des Determinismus) ist nämlich für die ganze Reihe verschiedentlich abgestufter Weltansichten aufzusparen, welche am Wesen, oder der begründenden Einheit der Unendlichkeit, als dem Absoluten festhalten, die also das Princip sich ausdrücklich bewahren, woraus die Idee der Vernunft, zuhöchst der Persönlichkeit, dialektisch erwachsen kann. Dennoch ist nicht zu läugnen, daß es auch der deterministischen Standpunkte verschiedene giebt, welche mit größerer oder geringerer Verwandtschaft sich dem Fatalismus zu- oder abgeneigt zeigen, je weniger nämlich oder je mehr es ihnen gelungen ist, die im Begriffe des Wesens enthaltenen höhern Ideen auszubilden. So sind — um von uns näher stehenden Systemen abzusehen — die Lehren Spinosa's und Leibnitzens beiderseits offenbar deterministische zu nennen — obwohl in keinem Sinne ihnen deßhalb Fatalismus vorzuwerfen wäre, welche Begriffe man mit roher Unterscheidungslosigkeit durcheinanderzuwerfen gewohnt war und ist. Jeder ist jedoch Determinist in verschiedenem Sinne, indem Spinosa den Begriff des Wesens nur bis zur Kategorie der absolut einigenden, allbedingenden Substanz zu entwickeln vermochte, Leibnitz dagegen sich schon zur Idee der Urmonas und der darin vermittelten unendlichen Individuationen erhob, welche, aus sich selbst sich entwickelnd, darin ebenso nothwendig als frei sind; während, nach der ausdrücklichen Erklärung Beider, der Zufall nicht minder, wie jene grundlose Nothwendigkeit (§. 178.) ausgeschlossen bleibt. Bei Beiden jedoch aus verschiedenen Gründen; dort nämlich um der Nothwendigkeit willen, mit welcher die in der unendlichen Reihe endlicher Bestimmtheiten sich darstellende absolute Substanz jedes Einzelne umfaßt und vermittelt; während hier dieser Gedanke der Nothwendigkeit schon durch den Begriff der

Teleologie hindurchgegangen ist, und die absolut voraus bestimmende Weltordnung nur die beste Welt, das absolut Gute, realisirt. So tragen beide Lehren in der Abweisung des Zufalls wie der grundlosen Willkühr gleich determistisches Gepräge; doch ist der Determinismus des Erstern, weil unentwickelter und auf abstrakteren Grundkategorieen beruhend, auch der Ansicht des Fatalismus noch verwandter. Alles Einzelne ist nach ihm die Wirkung einer einzelnen Ursache, aus dem Unendlichen und in's Unendliche hin; effectus causae, nicht, in Leibnitzens Geiste, rationis sufficientis. Daher schließt auch bei ihm das Einzelne als solches die allgemeine Möglichkeit des Gegentheils nicht aus; der Zufall ist zwar äußerlich abgewiesen, aber das eigentliche Princip desselben (durch die ratio, den bestimmenden Grund) innerlich nicht beseitigt, weil statt dieser mit gleichem Rechte auch eine anders verkettete Weltgestaltung zu denken wäre, während jedoch die einmal durch die absolute Natur der Substanz bestimmte nun auch die schlechthin nothwendige ist. Daher auch die abstrakte Härte der andern, selbst der ethischen Bestimmungen in diesem Systeme (über Recht und Macht, über Gut und Böse u. dgl.); weil es sich von diesem Begriffe einer schlechthin oder grundlos sich bestimmenden (zufälligen) Nothwendigkeit nicht losmachen konnte.

Anmerkung II. Auch im Sinne des Fatalismus kann daher gesagt werden, wie im Vorhergehenden, doch in modificirter Bedeutung, behauptet wurde: daß Alles zufällig sei. Wiewohl nämlich faktisch nothwendig, könnte es doch ebenso gut ein Anderes sein, weil ein innerer Grund, ein all-einigendes Princip dafür nicht vorhanden ist. Und so bleibt der fatalistischen Ansicht das faktisch Einzelne, zu-

sammt dem grundlos, aber absolut bestimmenden Zufalle, das einzig Reale in allen Dingen und Welterscheinungen; weßhalb sie sich auch durchaus wesentlich und charakteristisch mit der Atomistik verbunden zeigt. Wie sich nämlich früher ergab (§. 74. ff. mit Anm. II. zu §. 78. S. 144.), daß das Einzelne, wenn es in abstraktem für sich Sein festgehalten wird, nur als einfach untheilbare Urqualität, als das Atom zu denken sei, wie jedoch der dabei hervortretende Mangel einer innern Einheit oder Wesensbeziehung der Atome auf einander nur einer fatalistischen Weltansicht Raum lasse; so ergiebt sich hier umgekehrt derselbe nothwendige Uebergang aus dem Fatalismus in die Atomenlehre. Was in der Auflösung des zufällig Einzelnen, als Rest oder Anfang neuer Gebilde, übrig bleibt, das schlechthin Einfache, Unzerstörbare, löst und bindet sich immer von Neuem in's Unendliche fort: aber jeglicher Moment in dieser Reihe von Lösungen und Bindungen ist bedingt durch die ihm vorhergehenden, und dies die Seite der Nothwendigkeit; absolut zufällig oder gesetzlos wäre daher nur das erste Glied derselben. Aber indem jedes in der Reihe als erstes betrachtet werden kann, indem ferner zu jedem durch den Gesammtzusammenhang Bedingten auch ein neuer zufälliger Moment hinzuzutreten vermag; entsteht jene Mischung von Zufall und Nothwendigkeit, welche eben dem Fatalismus charakteristisch ist. Wenn daher Epikuros die Entstehung der gesammten Naturerscheinungen aus der zufälligen Abweichung der Atome von der vertikalen Bewegung herleitete; wenn die modernen Atomistiker in der zufälligen Anhäufung und Wiederauflösung der Molekülen den einzigen Grund aller Weltgestaltung finden: so schließen sie damit die Nothwendigkeit nicht aus; denn diese bestimmten Anhäufungen lassen, in ihrem Uebergange zu andern, den fol-

genden immer ihren bedingenden Einfluß zurück. Reiner Zufall herrscht eigentlich nur im ersten Gliede der Reihe, aber er bleibt auch ferner ein bei jeder Umgestaltung, gleich einer unbekannten Macht, mitwirkendes Princip. So wird jedoch in der Reihe der Ursachen nur bis zu einem gewissen Punkte zurückgeschritten; indem die erste Ursache der Zufall sein soll, wird hier der Faden der Causalbegründung willkührlich abgerissen: man verbietet es, weiter eine Ursache aufzusuchen, oder erklärt dies für unmöglich; ganz in derselben Weise, wie wenn man erklärt, daß der Zufall auch bei allen bedingt nothwendigen Erscheinungen mit im Spiel sein könne. So ist der Zufall nur die Begriff- oder Grundlosigkeit: wo er beginnt, ist auch das Bekenntniß des Nichtwissens, der subjektiven Unmöglichkeit, weiter bringen zu können, gegeben, welche für Niemand verbindend ist, und durch die Nichts entschieden wird. Den Zufall zum Principe seiner Philosophie zu machen oder ihn irgendwo darin übrig zu lassen, heißt daher eigentlich bloß eine spekulative Lücke durch ein Wort verdecken wollen, weil es nicht gelungen ist, zum wahren allgegenwärtigen Grunde, zur (rechten) Idee des Absoluten sich zu erheben. Der Zufall bleibt die Gränze des philosophischen Gedankens, wenn man über die Absolutheit des Einzelnen oder Endlichen nicht hinausgelangt ist. Und so können wir es nicht anders als bezeichnend finden, daß auch die Herbart'sche Philosophie, indem sie in ihrer qualitativen Atomistik ein wesentlich Endliches als Letztes und nicht weiter Erklärbares übrig behält, deßhalb auch den Begriff des Zufalls zu Hülfe nehmen muß, nicht bloß in ihrer Lehre von den zufälligen Ansichten, sondern ebenso, indem sie im Reiche des Geistes und in den Ereignissen der Weltgeschichte dem Zufalle ausdrücklich Einfluß zugesteht, um wenigstens auf

diese Weise sich vom Gedanken einer absolut fatalistischen Nothwendigkeit losmachen zu können.

179.

Indem sich das Zufällige als ausdrückliche Negation des Grundes oder als abstrakte Grundlosigkeit ergeben hat, kann uns nach dem bisherigen Zusammenhange über den Werth und die dialektische Beschaffenheit dieses Begriffsverhältnisses kaum ein Zweifel übrig bleiben, indem die Momente schon hervorgearbeitet sind, die es widerlegen und zu seinen ergänzenden Begriffen fortführen. Wie im ersten Theile der Ontologie das Einzelne in seinem Verhältnisse zum Andern, wie ferner die äußerliche Unendlichkeit jener Verknüpfungen durch die Bedingungsreihe in die innere Unendlichkeit des Wesens zurückging; so muß auch hier die durch den bloßen Zufall bestimmte, dadurch zugleich aber mit äußerer Nothwendigkeit behaftete Verkettung des einzeln Wirklichen in die Einheit des Urgrundes zurückkehren, der in ihm nur sich selbst oder das Wesen darstellt. — Dadurch ist jedoch nichts eigentlich Neues erkannt und ausgesprochen; wir haben bloß das Resultat der vorhergehenden Epoche: daß das Wirkliche nur die unendliche Selbstvollziehung des Urgrundes oder Vermögens sei, hier wieder erneuert. Doch ist wenigstens die ausdrückliche Einsicht gewonnen, daß der Zufall, welcher sich vorübergehend an die Stelle des Urgrundes oder des Wesens einzudrängen drohte, von diesem Platze für immer hat weichen müssen: er kann in keinem Sinne zum absoluten Grunde der Dinge (zum weltschöpferischen und weltleitenden Principe) gemacht werden. Soll er nun dennoch irgend eine Geltung behalten, — was freilich der gegenwärtige Begriffsverlauf erst auszumachen hat, — so könnte ihm nur in der unter-

geordneten Sphäre des Begründeten, vom Wesen Abhängigen, eine Stelle bleiben. Der Zufall herrscht, bestimmt nicht, wie es jetzt erscheint; aber die Zufälligkeit ist doch in dem einzeln Wirklichen, als ein untergeordneter Moment seiner Existenz, nicht ausgeschlossen; die Nothwendigkeit des Grundes dringt nicht hindurch bis zu den äußersten Bestimmungen der Dinge, so daß dabei auch dem Zufall Spielraum übrig bleibt: eine Ansicht, die sich auf der vorhergehenden Begriffsstufe schon ankündigte, und die, vorerst wenigstens, noch mehr Bedeutung erhält, wenn wir sie in den unmittelbaren Zusammenhang einfügen.

180.

Das Wesen nämlich, als absolut sich verwirklichender Grund, tritt in ein System von Vollziehungen auseinander, die gleichmäßig in seinem Vermögen umfaßt sind. Es ist in ihm eine Fülle solcher Vollziehungen, die insgesammt sein Wesen ausdrücken, daher gleicherweise aus ihm hervorgehen können; zu deren einzelner Vollziehung oder Wirklichkeit es sich daher gleichgültig verhält. Wie das Wesen sich auch vollziehe, es kann darin nur Sich darstellen: wie es indeß sich wirklich vollzieht, bleibt im Einzelnen unbestimmbar, weil statt jeder dieser Einzelnheiten ebenso gut auch sein Gegentheil vollzogen worden sein könnte. Der Begriff des Wesens reicht nicht bis dahin, die in ihm der Möglichkeit nach umfaßten Wechselfälle seiner Verwirklichung zu bestimmen; deren faktische Wirklichkeit daher in Bezug auf ihn vielmehr gleich möglich, von ihm unentschieden gelassen, d. h. zufällig ist. Und so schiene in diesem Betracht die Einzelnheit oder Endlichkeit dennoch den Moment des Zufälligen zu behalten: sie ist Selbstdarstellung nur des Grundes; aber nicht die einzige, noch ein-

zig mögliche; statt jeder dieser Einzelnheiten hätte der Grund sich auch auf entgegengesetzte Weise vollziehen können: in ihm ist nur die gleiche, d. h. in Bezug auf das einzelne Wirkliche gleichgültige Möglichkeit derselben enthalten; wodurch sich sofort von Neuem der Uebergang in den Begriff der Möglichkeit ankündigt.

Und dies endlich ist die dritte Bedeutung der Zufälligkeit, in welcher sie sogar einen eigentlich spekulativen Charakter anzunehmen scheint. Völlig ausgetilgt ist nämlich die Zufälligkeit in dem vorigen unphilosophischen Sinne: Nichts ist dem Wesen entfremdet, und ohne Zusammenhang mit dem Urgrunde aller Dinge. Aber in diesem gerade ist eine Möglichkeit entgegengesetzter Fälle befaßt; er ist die Macht, Unendliches aus sich hervorgehen zu lassen; welches Bestimmte, ist gerade um der Unendlichkeit willen unentschieden, oder in Bezug auf das Wesen des Grundes gleichgültig. Es ist ein Bereich von Möglichkeiten im Grunde gesetzt, deren einzelne Verwirklichung daher zufällig ist, und von hier aus es bleiben zu müssen scheint. Der Grund, das Wesen ist, wie Princip des Nothwendigen, so zugleich auch des Zufälligen innerhalb der Sphäre dieser streng begränzten und durchaus bestimmten Nothwendigkeit, die hiernach gerade seine Möglichkeiten umschließt.

Anmerkung. Dies die Bedeutung des Zufälligen, wie es auch in wahrhaft spekulativen Systemen Platz findet, z. B. im Hegel'schen; nicht jedoch, ohne auch hier, durch die nahe Verkettung dieses Begriffes mit dem der formellen Nothwendigkeit, solchen Lehren das Gepräge eines abstrakten Determinismus aufzudrücken. So ist die Natur, nach der letztgenannten Philosophie, als die Idee im Momente der Aeußerlichkeit, ebenso sehr mit Zufälligkeit be-

haftet, als sie das Gepräge der Nothwendigkeit trägt. Das Zufällige in der Natur überhaupt ist die Ohnmacht derselben, den Begriff aus seiner unmittelbaren räumlich-zeitlichen Aeußerlichkeit und Zerworfenheit zu seiner innern Subjektivität zu befreien; insbesondere dann die endlose, dem Begriff nicht entsprechende Vereinzelung und gleichgültige Individuation der Weltwesen, welche, indem sie dem Begriffe kein Genüge thun, von ihm ausgestoßen, entfremdet, ein ihm Zufälliges bleiben. Aber folgerichtig zieht sich diese Zufälligkeit auch in die Sphäre des Geistes und der Weltgeschichte hinüber. Die Individuen und Völker, welche nicht die Träger des Weltgeistes zu sein vermögen, oder an denen dieser weltgeschichtliche Hauch hindurchgezogen, und sie aus seinem Dienste entlassen, sind, wie »rechtlos«, so auch jenem aufreibenden Zufalle anheimgegeben; indem Rechtlosigkeit in diesem höchsten spekulativ welthistorischen Sinne nur bezeichnen kann, solches Ausgestoßensein von dem eigentlich schöpferischen und teleologischen Fortflusse der Geschichte. Ihr Treiben und ihr Schicksal ist ein dem Weltgeiste fremdes, gleichgültiges, zufälliges; sie sind zu dem Werthe der begrifflosen Naturexistenzen herabgesunken, und gleichem Loose mit diesen überlassen. Diese Härte, welche sich in dem bezeichneten Systeme durch die ganze spekulative Auffassung der Weltgeschichte hindurchzieht, hat in derselben Auffassung ihren Grund, wodurch überhaupt in ihm das teleologische Princip der Freiheit und Persönlichkeit nur zu höchst unvollständiger Entwicklung gelangt ist: auch in der Sphäre des Geistes ist der dialektische Proceß durch die Momente des Begriffes das Absolute, die eigentlich weltgestaltende Macht. So ist daher die Nothwendigkeit dort die höchste Kategorie, welche eben deßhalb auch die Zufälligkeit in der zuletzt entwickel-

ten Bedeutung gar nicht ausschließt, wie sie in gewissem Sinne sogar mit der Freiheit identificirt werden kann. Diese falsche Grundauffassung eben, welche das Hegel'sche System mit vielen, zum Pantheismus sich neigenden, ältern und neuern Philosophieen theilt, die oft jedoch in ihren realphilosophischen Lehren durch eine wohlthätige Inkonsequenz jene Schranken durchbrechen, — diese auch ontologischer Seits völlig niederzureißen und in ein umfassenderes dialektisches Verhältniß aufzunehmen, ist das Ziel unserer Wissenschaft und bestimmter der gegenwärtigen Kategorieenentwicklung. Es muß gezeigt werden, wie die Nothwendigkeit in keinem Sinne das Höchste und Absolute sei, sondern nur die Form, das Gestaltend-Begränzende, welche das wahrhaft Absolute, das nur aus sich selbst sich Bestimmende sich selber giebt, und unendlich individualisirt sich ihr einbildet. Dies ist jedoch vom Verlaufe der nächsten Kategorieen weiter zu erwarten. —.

181.

Gleichwie sich jedoch an dem Begriffe der Zufälligkeit in seiner zweiten Bedeutung, als der Negation des Grundes oder der Grundlosigkeit (§. 178.), die Widerlegung desselben aus dem Umstande ergab, daß das einzeln Wirkliche bei der bedingenden Verkettung, in welche es durch sein Verhältniß zum unendlich Andern gesetzt ist, dennoch dem ewigen Grunde oder dem Wesen nicht entfremdet sei, sondern sich nur als die Selbstdarstellung desselben erweise: so ist bei der gegenwärtigen Fassung jenes Begriffes umgekehrt daran zu erinnern, daß ebenso einseitig hier nur der Moment der innern Begründung aus dem Wesen, nicht zugleich auch jener äußerlich verkettende Zusammenhang zur Anerkennung gelangt ist. Indem der

Grund, Unendliches in sich umschließend, in Bezug auf seine einzelne Verwirklichung gleichgültig bleibt, mithin dem Zufall dabei Spielraum übrig zu lassen scheint; wird vergessen, daß die einzelne Wirklichkeit desselben es nur gerade dadurch wird, indem sie dem Systeme sich gegenseitig bedingender Vollziehungen eingeordnet ist. Wie dort das Einzelne fälschlicher Weise aus seinem Zusammenhange mit dem W e s e n losgerissen wurde; so hier aus seinem Verhältnisse zu dem ihm Andern: und jetzt erst ist zu sehen, was am Begriffe des Zufälligen übrig bleibe.

Das Einzelne hat sich als Urbestimmtes aus dem Wesen ergeben: es ist Theil oder Glied in dem Systeme dieser Urbestimmtheiten, deren Unendlichkeit im Wesen befaßt ist (§. 170.). So ist auch seine Verwirklichung der Gleichgültigkeit entnommen, welche es zum Zufälligen machte. Statt dieser Wirklichkeit könnte es keinesweges ebenso gut sein Gegentheil sein oder so gedacht werden (§. 178. ff.); denn nur also, wie es ist, spricht es das sich in ihm selbstvollziehende Wesen aus: seine Bestimmtheit ist in allen Momenten ihrer Wirklichkeit die Eine, im ewigen Wesen gegründete, mithin auch unendlich sich behauptende, und dadurch jeden Zufall ausschließende. Aber auch die Seite des Andersseins oder Werdens an ihm, seine wechselnden B e s c h a f f e n h e i t e n sind nicht jener Gleichgültigkeit des Zufalls überlassen. Indem das Bestimmte sich in dem wechselnden Ausdruck dieser Beschaffenheiten specificirt; stellt es nur seine Urbestimmtheit in dem unendlichen Zusammenhange mit dem ihm Andern dar, und so bleibt es, auch bis zu den einzelnsten Aeußerungen und Regungen seiner Individualität herab, sich selbst getreu in diesem Doppelausdruck der eigenen, am Fremden sich wiederspiegelnden Ursprünglichkeit, welcher als der Reichthum seiner Mög-

lichkeiten, als seine innere Unendlichkeit in ihm umfaßt ist. — Und so ist das Einzelne in beiderlei Rücksicht dem Zufall, wie ebenso damit der formellen Nothwendigkeit enthoben: Nichts ist zufällig, weil Nichts wesenlos, aber eben so wenig andererseits zusammenhanglos oder unbezogen ist. — Was sich aber aus der Läuterung des Begriffs der Zufälligkeit ergeben hat, ist das Mögliche. Das Wesen, wie die im Wesen befaßte einzelne Bestimmtheit, beide enthalten eine Unendlichkeit möglicher Verwirklichungen in sich.

Anmerkung. Jene Negation der Zufälligkeit gilt auch von den freien Handlungen, die, weil in dem positiven Wesen der Kreatur begründet, mithin wahrhaft frei, dem weltverkettenden Zwange oder der formellen Nothwendigkeit entrückt sind; aber doch auch in keinerlei Beziehung zufällig genannt werden können, weil sich einestheils die Urbestimmtheit (Individualität) des frei sich vollziehenden Subjekts in ihnen ausspricht, anderntheils sie durch den Zusammenhang mit den andern Weltwesen und Weltbestimmtheiten vermittelt oder motivirt sind. Wir müssen daher auch in diesem Sinne wiederhohlen, daß Nichts zufällig, aber eben deßhalb auch nicht abstrakt (oder mechanisch) nothwendig sei, indem sich hier schon ankündigt, und zuletzt auf das Umfassendste sich zeigen wird, wie in allem Wirklichen eine aus sich selbst sich vollziehende, von allem Aeußern emancipirte und auf sein Selbst gestellte Wesenheit sich darstelle, aber begränzt und modificirt durch den Weltzusammenhang, in den sie eingeordnet ist, und durch dessen anregende, wie negirende Bedingnisse.

Zweite Stufe.

Die Möglichkeit.

182.

Das Zufällige hat sich uns dergestalt in's Mögliche verwandelt, daß sich aus der doppelten Aufhebung des Zufalls, — sowohl von Seiten des Wesens, wie von Seiten der unendlichen Beziehung auf Anderes oder des allverknüpfenden Zusammenhangs, — an dem Bestimmten nur die Möglichkeit wechselnder Gestaltungen oder Verwirklichungen (§. 181.) zurückblieb. Es kann sich, wiewohl ein an sich selbst und ursprünglich Bestimmtes, nach den unendlichen Beziehungen, in die es eintritt, so oder auch anders darstellen; was den Bereich seiner Möglichkeit ausmacht. Jede seiner bestimmten Verwirklichungen geht daher hervor aus einem Umfange der Möglichkeiten, und ist eine Fortbestimmung innerhalb der Reihe derselben vom bloß Möglichen zum Wirklichen, welchem sofort ein anderes Mögliche mit gleichem Rechte der Verwirklichung gegenüber tritt; wodurch also wiederum der Begriff der Gleichgültigkeit oder des Schwebens zwischen Entgegengesetztem sich geltend macht, der uns schon beim Begriffe des Zufälligen begegnete, hier aber in höherem Sinne, als damals, zurückkehrt. Wie nämlich das Wirkliche, als zusammenhangloses und dem Wesen entfremdetes gefaßt, zum Zufälligen, so oder anders sein Könnenden herabsank, wie jedoch, indem wir tiefer in den Begriff desselben eindrangen, dieser Schein verschwand: so erzeugte dieser Fortschritt eben den Begriff der Möglichkeit, welche, als solche,

auch ihrerseits entgegengesetzte Momente umfaßt, darin aber gerade deren Zufälligkeit aufhebt, indem diese sich gegenseitig ergänzenden und zur Totalität ausfüllenden Möglichkeiten nur die verschiedenen Beziehungen dieser Urbestimmtheit darstellen. Der Bereich der Möglichkeit ist daher in sich selbst ein innerlich begränzter, im Wesen gegründeter, nicht der gleichgültige oder bestimmungslose des Zufalls: (was wir nachher zur wahrhaften Möglichkeit, der realen, werden ausschlagen sehen.)

Hiermit ist vorerst nur das Allgemeinste des gegenwärtigen Begriffsgebietes angegeben, wodurch jedoch unverkennbar eine völlig neue Seite am Wirklichen hervorgehoben wird: die in ihm zugleich enthaltene Möglichkeit. Wir können jetzt nämlich das Wirkliche oder das Sichselbstverwirklichende als dasjenige bezeichnen, was zugleich auch die Möglichkeit des Andersseins in sich enthält, die Macht und der Reichthum entgegengesetzter Bestimmungen. — Der dialektische Verlauf wird aber auch hier wieder der schon vorgezeichnete sein. Die Möglichkeit, zuerst an sich oder in ihrer Unmittelbarkeit gefaßt, wird aus deren Widerlegung in das Verhältniß zu den andern Begriffsmomenten zurückkehren, und, ebenso wie sich die Möglichkeit als der übrig bleibende Rest der Wahrheit an dem Zufälligen zeigte, wird sich aus diesem Verlaufe der Begriff der Nothwendigkeit ergeben, was zunächst auf dieser Stufe das höchste Ziel bleibt.

183.

Die Definition der Möglichkeit gehört darum unter die schwierigsten, weil dieser Begriff, so wie im Vorhergehenden der des abstrakten (von seiner Vollziehung getrenn-

ten) Vermögens, ein zwischen Entgegengesetztem Getheiltes, den Uebergang aus dem Begriffe der Nichtwirklichkeit in den der Wirklichkeit bezeichnet, und so in dieser Selbstaufhebung, in der Negation aller Festigkeit und Beschlossenheit eben, festgehalten werden soll. Das Nichtseiende, als dennoch Seiendes gesetzt, nennen wir in abstrakter Weise möglich; und dieser, (ohne Zweifel weiter zu vermittelnde) Widerspruch macht seinen Begriff aus, weil wir das Mögliche zunächst nur als das Mittlere zwischen den beiden entgegengesetzten Bestimmungen des Seins und Nichtseins bezeichnen können. Es ist nämlich zuvörderst nicht wirklich, vielmehr die ausdrückliche Negation der Wirklichkeit; jedoch ist es darum nicht gleich dem Nichts, sondern es bleibt in anderer Rücksicht der Wirklichkeit theilhaftig; es bezieht sich ausdrücklich auf sie, und in dieser Beziehung auf Wirklichkeit, welche dennoch nicht mehr ist, denn nur unbestimmte Beziehung, besteht das Mögliche. Es ist nur dadurch unterschieden von dem Nichts, daß ein qualitativ Bestimmtes, Inhaltvolles in ihm gedacht wird, welches demnach den Moment der Position, mithin der Widerspruchlosigkeit in sich hat: d. h. es kann als wirklich gedacht werden, weil es qualitativ nicht Nichts, auch nicht das sich Aufhebende, der (qualitative) Widerspruch ist. Diese abstrakte, unentschieden lassende, Beziehung eines Qualitativen auf den Begriff der Wirklichkeit nennen wir das Mögliche: wird jene Beziehung bejaht; so wird im Denken fortgeschritten von der Möglichkeit zur Wirklichkeit. Kann es diese Beziehung nicht eingehen, d. h. wird dieselbe versuchsweise zwar vollzogen, muß sie jedoch wieder aufgegeben und ausdrücklich negirt werden; so sinkt das Mögliche zum Unmöglichen zurück, welches der Widerspruch ist (§. 92. ff.). Der Begriff des Möglichen in seiner

Unmittelbarkeit gefaßt, hat nur den der Unmöglichkeit, des nicht als wirklich zu Denkenden, sich gegenüber.

Deßhalb umfaßt aber die Möglichkeit nach ihrem qualitativen Umfange mehr als die Wirklichkeit, zufolge des bekannten Satzes: daß alles Wirkliche zugleich ein Mögliches, aber nicht alles Mögliche ein Wirkliches sei. Was überhaupt nur qualitativ verbunden gedacht werden kann, fällt in den Bereich des Möglichen; es hat allein an der allgemeinen Denkbarkeit oder Widerspruchlosigkeit des Inhalts seine Gränze, welcher selbst unbestimmbar, unbegränzt ist; daher auch das Mögliche in dieser Gestalt denselben Charakter der Bestimmungslosigkeit erhält: Unbestimmbares ist möglich. Dadurch fällt jedoch dies Mögliche wieder dem Zufälligen anheim; es ist das Grund- und Bestimmungslose, so oder auch das Gegentheil sein Könnende; diese Grundlosigkeit hat sich aber als das Charakteristische der Zufälligkeit ergeben.

184.

So entspricht auch die unmittelbarste Auffassung der Kategorie der Möglichkeit ganz der Weise, wie uns zuerst der Begriff der Zufälligkeit entstand. Abgelöst und unbezogen auf das Wesen, aber nicht minder auch von aller bedingenden Beziehung auf sein Anderes losgerissen, wurde die, damit vereinzelte, Bestimmmtheit zum Zufälligen. Nur weil wir keinen Grund für sie kannten, weil sie ebenso zusammenhanglos mit dem Andern blieb, konnte uns an die Stelle dieser Bestimmtheit jede andere treten. Eben also verhält es sich mit dem Begriffe des von Zufälligkeit durchgedrungenen Möglichen: weil wir das Bestimmte unbezogen lassen, ist jedes andere überhaupt nur Denkbare gleich möglich an seiner Stelle. So wird jene unmittel-

bare oder unbezogene Möglichkeit vielmehr zweitens zum Begriffe des negativ oder formell Möglichen, worin, ganz parallel mit den beiden entsprechenden ersten Momenten der Zufälligkeit, zunächst kein Fortschritt gegen die vorige Auffassung, sondern nur das ausdrückliche Bewußtsein über dieselbe bezeichnet wird. — Die wesentliche Bestimmung dieses Begriffes besteht nämlich ebenso wie bei der Zufälligkeit, darin, das Vorhandensein eines Grundes für derartige Möglichkeiten ausdrücklich in Abrede zu stellen oder unbeachtet zu lassen. Das Mögliche ist hier nicht nur das seinem Inhalte nach rein Unbestimmte, sondern auch das Grundlose. Deßhalb kann an die Stelle jedes Bestimmten ein Anderes treten in's Unendliche hin. Die Gränze für diese Breite der Möglichkeiten macht nur der Widerspruch, indem er dasjenige aus dem Bereiche der Möglichkeit ausschließt, dessen Wirklichkeit nicht denkbar ist: das bloße Nichtvorhandensein eines Widerspruchs dagegen reicht hin, um es als Mögliches in diesem Sinne zuzulassen. So ist das Mögliche, wie das Denkbare, so auch das Seinbare zu nennen, oder dasjenige, was überhaupt nur den Bedingungen des Seins entspricht, demjenigen, ohne welches überhaupt kein Seiendes oder Wirkliches zu existiren noch gedächt zu werden vermag.

Es ist unschwer anzugeben, was durch diese Bedingungen des Seins, welche keinem Wirklichen fehlen dürfen, gesetzt oder gefordert werde, da es gerade die Aufgabe der gegenwärtigen Wissenschaft ist, diese negativen Bedingungen aller Wirklichkeit zu erschöpfen. Es sind die abstrakt ontologischen Seins- oder Denkformen, welche, wie alles Wirkliche, so daher, was damit zusammenfällt, die formelle Möglichkeit desselben begränzen, welche ohne Widerspruch nicht überschritten werden kann; außer-

halb deren das Unmögliche, oder das nicht als wirklich zu Denkende fällt, während innerhalb derselben dem einzelnen Wirklichen der Spielraum übrig bleibt, dies oder sein Gegentheil zu sein, was es eben zum unendlich Möglichen macht. Die ontologischen Formen nämlich, insgesammt, wie jede für sich, enthalten durchaus nur, wie schon nachgewiesen, das negative Kriterium desjenigen, was jedes Wirkliche schlechterdings nicht umhin kann zu sein, nicht die positive Bestimmung, was es in der That und concreten Wirklichkeit ist; indem sich hier vielmehr von Neuem und von einer andern Seite her zeigt, daß dies positiv bestimmende, Wirkliches hervorrufende Princip durchaus jenseits des bloß Ontologischen fällt.

Anmerkung I. Dies ist die spekulative Seite am Begriffe des negativ oder formell Möglichen: der umfassendste Ausdruck für die Begränzung, innerhalb deren sich die Ontologie mit Bewußtsein zu halten hat, deren einzelne Bestimmungen daher, wie wir wissen, ausdrücklich diesen Moment der Selbstnegation, des Unbestimmtlassens des eigentlich Positiven, in sich enthalten. So hat sie allerdings in höchster Allgemeinheit zu behaupten, daß alles Wirkliche ein quantitativ, wie qualitativ Bestimmtes, daß es Selbstdarstellung des Wesens oder des Grundes sein müsse; wie es dadurch aber bestimmt sei, welchergestalt sich das Wesen oder der Grund in ihm darstelle, diese Erkenntniß fällt schlechthin jenseits ihrer Sphäre. Wenn daher in dem dritten Theile der Ontologie erwiesen wird, daß überhaupt nur Geist, Persönlichkeit, kurz ein frei aus sich selbst sich Offenbarendes dies positiv Erfüllende sein könne; so behalten diese Sätze nicht weniger nur ontologisch-negative Bedeutung: denn ausdrücklich unentschieden

lassen sie, in welcher bestimmten Weise jenes Princip sich offenbare, was nach ihnen vielmehr auf unendliche Art denkbar oder möglich bleibt. Das abstrakt Nothwendige der ontologischen Formen läßt in sich eine unbestimmbare Breite von Möglichkeiten zurück, deren Erfüllung und positive Aufhebung ein über das Ontologische und dessen Nothwendigkeit hinausliegendes Princip: das Realabsolute als Freischöpferisches, voraussetzt und begründet, indem die Ontologie für sich selbst es einestheils nur bis zu jener abstrakten Nothwendigkeit, anderntheils bis zu dieser leeren oder formellen Möglichkeit bringen kann, deren reinster Ausdruck die gegenwärtige Kategorie ist. Aber auch jene Nothwendigkeit ist, wie schon angedeutet worden, nicht das Höchste, sondern das in ihr sich verwirklichende Freie, welches zunächst nur unter dem Begriffe der realen Möglichkeit (§. 185.) zu fassen ist, und die positive Wahl zwischen Entgegengesetztem in sich schließt.

Am Geistreichsten und Spekulativsten hat Leibnitz alle diese Begriffsverhältnisse zusammengefaßt in seiner Lehre von der unendlichen Möglichkeit der Weltschöpfungen, wobei wir ausdrücklich bemerken, daß dieser Satz an sich selbst, wie in des Philosophen Sinne, nur in ontologischer, keinesweges in realphilosophischer Hinsicht Wahrheit und Bedeutung hat. Denn auch nach Leibnitz, wie nach uns, fällt diese unendliche Möglichkeit innerhalb der Sphäre der schlechthin nothwendigen oder ewigen Wahrheiten (der absoluten Denk- und Seinsformen), deren höchster Grund Gott ist, und welche die absolute Gränze jener Möglichkeit ausmachen. Für die Ontologie sind daher allerdings unbestimmbar viele positive Weltschöpfungen denkbar, im Bereiche nämlich jener unüberschreitbaren Nothwendigkeit; für die Philosophie der Natur und des Geistes jedoch, welche

von den ontologischen Formen zur Betrachtung des Positiven, wie von der Möglichkeit zur erfüllten Wirklichkeit fortschreitet, ist nur Eine Welt — gleichwie möglich, so auch wirklich und nothwendig, indem sie im gegebenen Weltganzen die positive (nicht mehr bloß ontologische) Nothwendigkeit des göttlichen Weltplanes, die von Gott eingesetzten, jedes Anderssein ausschließenden Weltgesetze zu begreifen und in ihrer unverrückbaren Zusammenordnung nachzuweisen hat. Auch dies hat Leibnitz in glücklich populärem Ausdrucke dadurch bezeichnet, daß er die gegenwärtige Welt für die beste erklärt, wodurch nun nicht weniger der Begriff der formellen Möglichkeit ausgeschlossen ist: die beste heißt sie, als die von Gottes Geist erfüllte und geleitete, oder als absolut gute. Indem er nämlich der wirklichen Welt eine unendliche Möglichkeit anderer in der göttlichen Vernunft, damit also eben innerhalb jener absoluten Formenwelt, gegenüberstellt, sinkt doch deßhalb, worauf in diesem Verhältniß Alles ankommt, die faktische Welt nicht zum Zufall oder zur Grundlosigkeit zurück: der göttliche Geist und Wille hat über sie entschieden, und macht so den Grund ihrer positiven Nothwendigkeit aus. Deßhalb ist diese Nothwendigkeit auch nicht bloß die formale, oder als grundlos zu bezeichnende, indem Leibnitz hier abermals über die folgende Kategorieenreihe der Nothwendigkeit hinausgegriffen, und das teleologische Princip des Geistes zum Grunde derselben gemacht hat. Die Welt ist nicht gerade so nothwendig, wie sie ist, weil es überhaupt nur der Bestimmtheit und Nothwendigkeit bedarf (wodurch wir bloß die dialektische Aufhebung des Zufalls erreicht hätten), sondern diese Bestimmtheit und Nothwendigkeit ist selbst nur Ausdruck eines Höhern, des absoluten Zweckes oder des schlechthin Guten. — So, meinen wir,

ließe sich Leibnitzens eigentliche Ansicht nach Anleitung der gegenwärtigen Kategorieen ausdrücken; aber ebenso wenig stellen wir in Abrede, daß wir uns selber zu dem Wesentlichen dieser Ansicht bekennen, die freilich durch die folgende Untersuchung noch vielfach entwickelt und schärfer bestimmt werden muß.

Anmerkung II. Dem ganzen Verlaufe dieser Kategorieen vorgreifend, bemerken wir nur noch, daß ebenso, wie auf der vorhergehenden Stufe das Zufällige allein in Beziehung auf die abstrakte Nothwendigkeit sich denkbar zeigte, auch die formelle Möglichkeit nur im Gegensatze mit dem formell Nothwendigen sich denken läßt, so daß der spätere Begriff auch hier, wie schon in frühern Fällen, in dem vorausgehenden hindurchscheint. Das Nothwendige der ontologischen Formen ist die Gränze, welche das Mögliche und Unmögliche, das Widerspruchlose und das Widersprechende sondert: innerhalb derselben liegt die Sphäre der Möglichkeit, des Denkbaren, Widerspruchlosen; außerhalb derselben fällt das Unmögliche, Undenkbare, Widersprechende, weil es die Schranke überschreitet, mit welcher jene Formenwelt die Unendlichkeit alles Seins und Denkens in sich schließt.

185.

Die formelle Möglichkeit indeß geht drittens auf gleiche Weise in reale Möglichkeit über, wie sich der grundlose Zufall zur positiven Macht des Zufälligen fortbestimmte; und der ganze Fortschritt gegen die vorige Stufe besteht eigentlich bloß darin, daß der Begriff des Möglichen einen ausgebildetern und begriffsmäßigern Ausdruck für dieselben Gedankenverhältnisse darbietet, welche im Vo-

rigen schon dadurch sich ankündigten, daß überhaupt das Mögliche als die Wahrheit des Zufälligen uns übrig blieb.

Die formelle Möglichkeit hier, wie dort die Zufälligkeit, liegt nämlich in der Vereinzelung des Wirklichen, welche sich in beiderlei Hinsicht selbst widerlegt. Die formelle Möglichkeit ist darum aufzugeben, weil von Nichts, was unter sie fallen soll, in Wahrheit behauptet werden kann, daß es ebenso gut ein unendlich Anderes zu sein vermöchte, indem es dadurch zu einem ebenso grund- wie zusammenhanglosen (nach diesem schon früher durchgreifend festgehaltenen Gegensatze) werden würde; und es wiederhohlt sich hier dieselbe Nachweisung, welche vorher schon den Begriff des grundlos Zufälligen aufhob (vgl. §. 178. ff.). — Alles kommt aus seinem Grunde, und ist nur Selbstdarstellung desselben: wir haben daher auch hier bloß die Einsicht der vorhergehenden Kategorieenstufen wiederherzustellen, um diese Form der Möglichkeit widerlegt zu sehen. Wie sich daher die erscheinende Zufälligkeit des Einzelnen lediglich als ein in der isolirenden Auffassung desselben liegender Schein ergab, wie es in Wahrheit nicht zufällig ist; so verhält es sich auch mit der formellen Möglichkeit. Daß ich statt dieses Wirklichen unendlich Anderes als gleich möglich substituiren zu können glaube, liegt bloß an der Grund- und Zusammenhanglosigkeit, in welcher ich es belasse: jedes stellt aber vielmehr nur seinen Grund dar, und ist in seinen Zusammenhang mit Anderm eingeordnet, wodurch jene Möglichkeit des äußerlich Unendlichen zur innerlich positiven und zur bedingten Möglichkeit abgegränzt wird. Die Möglichkeit stammt hier nicht mehr aus dem Mangel eines Grundes, sondern aus dem positiven Grunde oder Wesen selbst, als dem sie Bedingenden. Somit ist diese nicht mehr die unbestimmbare, unbegränzte Möglich-

keit, sondern streng eingeschlossen in den Bereich gewisser charakteristischer Bestimmungen des positiven Wesens, welche nicht nur negativ nicht überschritten werden können, um nicht in den Widerspruch zu gerathen, sondern in deren positiver Beschaffenheit vielmehr der Bereich des Möglichen enthalten ist. (Es sind im Wesen gewisse allein denkbare »Fälle« gesetzt, die zwar in sich selbst eine Möglichkeit oder Wahl zwischen Entgegengesetztem zulassen, welche Fälle aber ihrerseits durch das Wesen und dessen qualitativen Umfang erschöpft sind. Die Möglichkeit besteht hier nur darin, daß der Grund selbst, aus welchem sie stammt, einen Reichthum entgegengesetzter Bestimmungen in sich enthalte, welche eben die verschiedenen, qualitativ aber durchaus begränzten Möglichkeiten ausmachen.)

186.

Hierdurch zuerst und allein ist der wahre (nicht bloß ontologisch gültige, mithin einseitige) Begriff der Möglichkeit gefunden. Die Möglichkeit ist inhaltsvoll, real, umfassend eine Mannigfaltigkeit von qualitativen Bestimmungen; jedoch innerhalb der Schranken des in ihr sich darstellenden positiven Wesens, mithin zugleich darin absolut begränzt. Das Wesen ist die Totalität der in ihm enthaltenen Möglichkeiten, in deren Bereich es seine Macht und seine charakteristischen Beziehungen auf das Andere ausübt. Diese verschiedenen Bestimmungen oder Möglichkeiten sind daher, eben weil sie aus dem Wesen stammen, oder begründete sind, auch ihrerseits ein in sich geschlossenes Ganze: sie machen die entgegengesetzten, aber sich wechselseitig ergänzenden und zur Einheit vermittelnden Weisen aus, wie das Wesen oder der Grund sich verwirklichen kann. Der Umfang seiner realen Möglichkeiten schließt also

zugleich auch die Wirklichkeit des Wesens in sich: aber wie es auch sich verwirkliche, diese seine Wirklichkeit ist begränzt durch den unüberscheitbaren Umfang der Möglichkeiten desselben. Wie dieser jedoch einerseits die Gränze des Wesens ausmacht, so enthält er doch auch anderntheils den vollen Reichthum desselben; und nur dadurch hat das Wesen sich und seinen Inhalt dargelegt, inwieweit es seine Möglichkeiten verwirklichend erschöpft hat. Erst hier ist das Zufällige, was sich bis in die negative Unendlichkeit des Möglichen noch hineinzog, völlig aufgehoben, und hat den Bestimmungen aus dem Wesen Platz gemacht.

Dies nun ist die neue Seite, die, wie wir ankündigten (§. 182.), sich aus der Ergründung des Möglichen am Begriffe der Wirklichkeit ergeben sollte. Wirklich oder Sichverwirklichend bedeutet dasjenige, was in dem eben ermittelten Sinne die Möglichkeit des Einen, wie seines Gegentheils in sich trägt, was einen Umfang entgegengesetzter Möglichkeiten einschließt, zu deren einer oder anderer es sich bestimmen kann. Das Wirkliche nämlich ist nur das Wesen, — zufolge des Resultates der vorhergehenden Epoche — zugleich aber — was sich jetzt ergeben hat — als Macht zwischen Entgegengesetztem, und frei schwebend über diesen Gegensätzen, in deren keinem es mit seinem Vermögen und seinen Vollziehungen aufgeht; vielmehr sich als Ganzes behält, und als Ganzes sich gegenwärtig ist in all jenen Vereinzelungen seiner Wirklichkeit. —

Anmerkung. Wie dem Begriffe der formellen Möglichkeit jener der formellen Unmöglichkeit oder des Widerspruches gegenüberstand; so ist auch dem Begriffe der realen Möglichkeit der ganz entsprechende realer Un-

möglichkeit entgegenzusetzen, welcher zwar auch sonst schon von dem der bloß formellen Unmöglichkeit unterschieden worden, ohne jedoch diesen Gegensatz scharf und umfassend genug zu begründen, und ihn auf sein wahres Princip zurückzuführen, was sogar ontologisch wichtig zu werden verspricht.

Daß zunächst das formell Mögliche darum keinesweges real möglich sei, daß jenes vielmehr eine reale Unmöglichkeit involviren könne, darüber ist man einverstanden: weniger klar scheint man jedoch über die bestimmte Gränze, welche das formell, wie das real Unmögliche von einander scheidet. — Das real Unmögliche zuvörderst braucht nicht zugleich formell unmöglich zu sein, d. h. einen direkten Widerspruch in sich zu schließen: es widerstreitet nicht den allgemeinen (ontologischen) Denk- und Seinsformen, fällt vielmehr innerhalb ihres Bereiches; und so wäre daher das real Unmögliche dennoch von dieser (der bloß ontologischen) Seite betrachtet, formell möglich zu nennen, und hierin möchte ohne Zweifel der bisher übersehene charakteristische Moment dieses Begriffes liegen, der ihn auch für die Ontologie entscheidend macht. — Wenn jedoch die formelle Möglichkeit oder abstrakte Widerspruchlosigkeit, das negative Befaßtsein in den ontologischen Denk- und Seinsformen überhaupt, den umfassendsten Kreis des real Unmöglichen wie Möglichen, sammt dem Wirklichen und Nothwendigen, gleicherweise ausmacht: so fragt es sich von Neuem, durch welches Princip nun ferner innerhalb dieses gemeinsamen Umkreises jene beiden engern Gebiete gesondert werden. Hier hat sich gezeigt, daß das formell Unmögliche zugleich einen Widerspruch in sich schließt, und, gegen die ontologischen Formen angehend, sich überhaupt undenkbar erweist, während das real Unmögliche, wiewohl

ontologisch allerdings möglich, oder abstrakt denkbar, darin seinen Begriff hat, vielmehr dem positiven Wesen zu widerstreiten, welches in die ontologische Form erfüllend eintritt, und was wir als den unendlichen Gehalt der ewigen Form bezeichnet haben: und dieser direkte Widerstreit (nicht mehr formelle Widerspruch) gegen den positiven Gehalt des Wesens unterscheidet allein das Realunmögliche von dem formell oder negativ Möglichen.

Hierdurch ist nun das formell und das real Unmögliche nicht nur durchgreifend geschieden, sondern dieser Gegensatz hat sich zugleich auch als eine der wichtigsten und durchgreifendsten Bestimmungen ergeben, um die Ontologie von allem realphilosophischen Erkennen abzusondern. Wie in der Einleitung zur Ontologie der Gegensatz der ewigen Form (des ontologisch zu Denkenden) und des unendlichen Realprincipes (des nur in spekulativ anschauendem Erkennen zu Gewinnenden) als durchwaltender nachgewiesen wurde; so kehrt dieser Unterschied hier an dem Gegensatze des real und formell Möglichen in besonderer Gestalt und Ausdruck wieder und macht eines der Kriterien aus, um den Charakter der Ontologie zu bezeichnen. Das den ontologischen Formen Widersprechende ist das formell Unmögliche, der absolute Widerspruch: was dagegen dem Realprincip, dem Wesen, aus dem die reale Möglichkeit und Wirklichkeit hervorgeht, widerstreitet, d. h. nicht in bloß formellem Widerspruche mit ihm steht, sondern dem Positiven desselben widerstrebt, ist das Realunmögliche, welches jedoch durch die Realität des Wesens nicht weniger von der Wirklichkeit ausgeschlossen wird, als der bloß formelle Widerspruch durch die Allgemeinheit des Formprincipes. Dadurch ergiebt sich das Charakteristische der Ontologie noch von einer andern Seite: in der Erschöpfung der Form

wird nämlich zugleich der Bereich des formell Widerspre- chenden und des formell Nothwendigen für alles Seiende und zu Denkende angegeben, innerhalb welcher das real Mögliche und real Nothwendige fällt, über dessen positive, unendlich concrete Wirklichkeit sie jedoch an sich selbst oder zufolge der Form Nichts zu bestimmen vermag. Dagegen hat sie den Begriff des Real-möglichen und nothwendigen allerdings in der Reihe ihrer Kategorieen aufzuführen, ausdrücklich jedoch unentschieden lassend, Was da real möglich oder unmöglich zu nennen wäre, indem dies gar nicht mehr die Sache jenes Formbegriffs und des dialekti- schen Denkens desselben, sondern des positiven Erkennens des unendlich Realen oder des Wesens ist, wiewohl dies positive (spekulativ anschauende) Erkennen nicht minder un- ter den Formbegriffen und dem Gesetze des Widerspruchs steht. Es ist real unmöglich und der Sache nach nicht we- niger mit dem Widerspruche behaftet, — nur ist es ein Wi- derspruch realer oder qualitativer Art: daß die positive Bestimmtheit eines Weltwesens überschritten werde, oder etwas ihr Entgegengesetztes in die Reihe ihrer Erscheinun- gen eintrete; daß z. B. der wesentlich Böse gut, der we- sentlich Gute böse handle. Dieser Satz ist, was die for- melle Einsicht betrifft, gleichfalls ontologischer Art; aber bis zur einzelnen Entscheidung reicht nicht mehr die Onto- logie, sondern dazu bedarf es der realphilosophischen Er- kenntniß positiv sich darstellender Weltkräfte; wo man nach dieser durchgreifenden Orientirung vielleicht auch so bescheiden werden dürfte, das nicht sofort für real (oder physisch) unmöglich erklären zu wollen, was etwa nur pa- radox oder unverträglich gegen die gewöhnlichen Erfah- rungsbegriffe anläuft.

187.

Wir sind durch die letzte Entwicklung zur Kategorie des Vermögens zurückgekehrt, wie es sich im Systeme seiner Vollziehungen verwirklicht (§. 162. ff.); offenbar scheint nämlich die reale Möglichkeit verwandte Bedeutung mit diesem Begriffe zu haben. Näher erwogen jedoch ist hier der wesentliche Fortschritt wahrzunehmen, daß die reale Möglichkeit nicht überhaupt nur, wie das Vermögen, eine Mannigfaltigkeit unter sich vermittelter und gegenseitig bedingter Vollziehungen oder Möglichkeiten enthält, sondern daß sie bestimmter als die Vermittlung zwischen entgegengesetzten, in ihrer Wirklichkeit sich gegenseitig ausschließenden Gliedern erkannt worden ist. Wenn das Vermögen zum Einen sich bestimmt, tritt das entgegengesetzte Glied in die bloße Möglichkeit zurück, ist aber demungeachtet nicht minder in die Macht des Vermögens oder, — da das verwirklichende Vermögen das Wesen selbst ist, — in die Macht des Wesens eingeschlossen, so daß das Vermögen theils als wirklich, theils in bloßer Möglichkeit verharrend anzusehen wäre. Und diese Seite ist es, welche gegenwärtig noch näherer Betrachtung unterliegt.

Als Resultat zuvörderst der vorhergehenden Epoche, welche uns in die gegenwärtige der Wirklichkeit überführte, bleibe uns eingedenk: daß das Vermögen Eins sei mit seiner Vollziehung, was eben seine Wirklichkeit ausmacht. Nichts daher ist im Vermögen oder Wesen, ohne diese Macht der Selbstverwirklichung unmittelbar zu üben, oder ganz und rückhaltlos in die Wirklichkeit überzugehen, so daß diese völlig das Vermögen erschöpft und es in sich aufgehen läßt (§. 169. 70.). Dies die Eine Seite jenes Verhältnisses, welche der eben entwickelten andern offenbar widerspricht; ein Widerspruch, der zunächst vermittelt wer-

den muß. — Dies geschieht hier, wie in den übrigen Fällen dadurch, daß wir das Verhältniß der sich aufhebenden Sätze tiefer untersuchen, darin ihre wechselseitige Einschränkung erkennen, und so von dem einen zu dem andern den dialektischen Uebergang finden.

188.

Das Vermögen war nicht ruhend, todt in sich zu denken, wodurch es vielmehr in ein widersprechendes Abstraktum verwandelt würde; sondern es ist derjenige Moment am Wesen, wonach dies schlechthin auch die Seite der Wirklichkeit an sich trägt, und nicht ohne diese Verwirklichung oder Machtäußerung zu denken ist. Das unverwirklichte, unoffenbarte Wesen wäre eine eben solche, in sich selbst sich widersprechende Abstraktion, das unbestimmte Sein; womit wir uns wieder in die Anfänge der Ontologie zurückversetzt sähen. Dies das allgemeine Resultat des Vorigen und auch hier die unverrückbare Grundlage, an welche sich das jetzt Gefundene ergänzend anschließt. Der Begriff der realen Möglichkeit fügt ihr nämlich die neue, qualitative Seite hinzu, daß jenes Vermögen die Macht zu Entgegengesetztem, in seiner Verwirklichung sich Ausschließendem ist, wodurch der Begriff des absoluten Vermögens selbst erst Geltung und rechte Verständlichkeit gewinnt. Bloß in voriger Weise nämlich gedacht, als unaufhaltsam und rückhaltlos übergehend in seine Verwirklichung, wäre es darin abgelaufen, vollendet, und zur Erstarrung gebracht: es wäre nicht mehr Vermögen in der Wirklichkeit, sondern todt bewegungsloses Sein (abermals die früheste ontologische Kategorie eines unbezogenen, innerlich verhältnißlosen Etwas:) weßhalb wir auch bei der ersten Entwicklung dieses Begriffes schon darauf hindeute-

ten, daß uns ein Moment fehlen möchte, um ihn selbstständig zu denken. Hier ist er gefunden: es ist der Gedanke des qualitativen Gegensatzes, des sich Andersseins, welches im Begriffe der realen Möglichkeit enthalten ist. Das Wesen, als absolutes Vermögen der Selbstverwirklichung, ist zugleich damit reale Möglichkeit von Gegensätzen, und dadurch unerschöpfliches Princip von Verwirklichungen, indem jeder einzelnen Wirklichkeit desselben ihr Gegensatz, und damit der von ihr ausgeschlossene Moment übrig und als bloß Mögliches zurückbleibt.

189.

Hiernach ist die reale Möglichkeit dem Begriffscyklus, welcher die Exposition des Wesens ausmachte, unmittelbar anzureihen. Sie schließt das Wesen als Inneres und unendlichen Gehalt in ewiger selbstgegebener Form; als Grund und Folge, als Vermögen und dessen Selbstverwirklichung, — theils in sich, theils fügt sie den neuen Moment noch ausdrücklicher hinzu: daß das Wesen den unendlichen Gegensatz in sich umfaßt, wodurch jeder Wirklichkeit desselben ein Hintergrund von unvollzogenen Vermögen, seiner unendlichen Verwirklichung eine ebenso unendliche Ueberwirklichkeit oder ideelle Macht gegenüber bleibt: welche beiden Seiten dennoch im Wesen schlechthin zur Einheit befaßt sind, indem dasselbe in seiner Wirklichkeit zugleich eben die unendliche Idealität ist. — Daraus ergiebt sich für die oben gegebene Definition der Wirklichkeit (§. 186.): daß sie die Macht ist, zu Entgegengesetztem sich zu verwirklichen, — hier noch der wesentliche Zusatz: daß sie dadurch zur innern Unendlichkeit werde. Jedem wahrhaft Wirklichen oder Sichverwirklichenden wird dadurch ein unerschöpflicher Gehalt beigelegt, und der Begriff der

Unendlichkeit, welche wir an jeder qualitativen Bestimmtheit, jeder Urposition erkannten (§. 108. ff.), hat hier erst seine wahre Verständlichkeit und Sicherung erhalten. —

Anmerkung. Auf das Absolute oder das Urwesen bezogen, kann der Begriff der realen Möglichkeit etwa mit den frühern des quantitativ allbefassenden (§. 25.), wie alle Realitäten in sich umschließenden oder allerrealsten Wesens (§. 75.) verglichen werden, doch mit der ausdrücklichen Beseitigung der darin noch zurückbleibenden Abstraktion, indem jene Begriffe, dort noch leer und unerfüllt, etwas bloß Negatives, das Gegentheil der quantitativen Begränzung und der vereinzelten Realität, kurz des Endlichen, bezeichneten. Hier ist das Absolute vielmehr erkannt, als real erfüllte Möglichkeit, positive Befassung unendlicher Gegensätze, die da, wahre Gegensätze bleibend, dadurch eben in ihr zu dem System gegenseitiger Ergänzung vermittelt sind; — als positive, unendlichen Reichthum umfassende und darin doch Eins bleibende Allmacht. — Bei dieser höchsten Auffassung der Möglichkeit als unendlich erfüllter Allmacht zeigt sich jedoch sogleich ihr Verhältniß zum Begriffe der Nothwendigkeit, und zwar auf doppelte Weise. Indem jene nämlich die real mögliche ist, mithin über das bloß formell oder abstrakt Mögliche — das bloß sich nicht Widersprechende — hinausführt, wird ihr der Widerspruch zur eigenen nothwendigen Begränzung: d. h. sie fällt innerhalb der Nothwendigkeit des Nichtwidersprechenden, was die Eine Seite ihres Verhältnisses zur Nothwendigkeit wäre. Dies ist das Gebiet der abstrakten Seins- und Denkformen, welche mit dem Charakter der Allgemeingültigkeit behaftet, alles Denk- wie Seinbare negativ in sich umfassen, und so auch

die absolute Schranke der realen Möglichkeit bilden (vgl. §. 191—194.). Dem diesen Formen Widersprechenden oder abstrakt Unmöglichen könnte daher, popular ausgedrückt, auch die göttliche Allmacht nicht Dasein geben, weil dies einen Widerspruch des göttlichen Wesens mit seiner ewigen Form, einer Selbstaufhebung des Absoluten gleich käme. Von der andern Seite entspringt jedoch, wie sich zeigen wird, — und dies ist der zweite Moment dieses Verhältnisses — die (darum bedingt genannte) Nothwendigkeit durch die sich bestimmende, aus ihrer Unendlichkeit heraus sich entscheidende Allmacht, womit die reale Möglichkeit innerhalb ihrer selbst sich zum Principe der Nothwendigkeit fortbestimmt hat.

190.

Indem jedoch die einzelnen Glieder oder Gegensätze, die in der realen Möglichkeit befaßt sind, sich unter einander zum Systeme und zur innern Totalität ergänzen (§. 188.), unter ihnen selbst daher der Zusammenhang des wechselseitigen Sichforderns oder Sichausschließens hergestellt ist, — (ein Verhältniß, das sich schon mehr als einmal im Vorhergehenden geltend machte, wiewohl es seine vollständige Ausführung freilich erst in der Kategorie der Wechselwirkung finden kann:) — wird das reale Vermögen selbst dadurch innerlich bestimmt und begränzt in seinen Vollziehungen, und so in den Begriff der Nothwendigkeit übergeführt. Die Reihe dieser Vollziehungen nämlich ist nicht als eine gleichgültige, ohne innere Ordnung und Princip, dem Zufall überlassen, sondern sie ist bedingt durch den unauflöslichen Zusammenhang, in dem die einzelnen Glieder unter einander stehen. — Auch für diese Einsicht haben wir nur an längst entwickelte Kategorieenverhältnisse zu erin-

nern. Was wir hier die einzelnen Verwirklichungen des realen Vermögens nennen, ist nämlich dasselbe, was im ersten Theile die Urpositionen oder ursprünglichen Bestimmtheiten hießen, die sich als Wurzel des Endlichen ergaben. Jede (specifische) Bestimmtheit ist dies aber nur im unendlichen *Verhältniß* zu dem ihm Andern, ausschließend dasselbe und sich in der eigenen Bestimmtheit behauptend, aber ebenso sehr nur in diesem specifischen Gegensatze, nur an dieser Stelle und in diesem Verhältnisse der Specifikationen solche Bestimmtheit erhaltend. Es ist dadurch nicht nur überhaupt wieder die Vereinzelung aufgehoben und das absolute Verhältniß des Andern zu Anderm wiederhergestellt; sondern, wie es sich ursprünglich verhält, die specifische Bestimmtheit selbst abhängig gemacht von dem Zusammenhange und der befassenden Einheit, in denen sie als Einzelnheit sich befindet. Und dies Verhältniß der specifischen Gegensätze zu einander ist auch noch im Begriffe der realen Möglichkeit wiederherzustellen, indem hier zuerst die Kategorie des Gegensatzes wieder in Kraft tritt.

So ist die reale Möglichkeit in ihren Vollziehungen selbst absolut begränzt durch die Reihe jener specifischen, theils sich ergänzenden, theils sich ausschließenden Gegensätze: die einmal entschiedene Richtung in derselben hebt alle entgegengesetzten Möglichkeiten mit *Nothwendigkeit* auf: wodurch sich der Uebergang in die folgende Kategorie bestimmter ankündigt. Damit wird jedoch nur an das schon im Begriffe des Vermögens Erwiesene erinnert, daß das Vermögen, wie die reale Möglichkeit nicht schlechthin grund- oder bestimmungslos sein könne, — wodurch vielmehr ein Rückfall in das abstrakt Mögliche und Zufällige verschuldet werden würde; — sondern daß beide eben an ihrem absoluten Gehalte ihre innere Bestimmtheit, oder nach dem

gegenwärtig unabweislich gewordenen Ausdrucke: ihre Nothwendigkeit haben. Reale Möglichkeit, unbedingte, die Gegensätze in sich befassende Macht, bleibt sie von der Seite, als sie das gleichgültige Vermögen ist, zu dem einen oder dem andern der Gegensätze sich verwirklichend zu entscheiden; bedingt aber und der Nothwendigkeit verfallen ist sie dadurch, daß sie, einmal zu dieser Entschiedenheit gebracht, d. h. unter gewissen (eben durch die ursprüngliche Entscheidung vermittelten) Bedingungen schlechthin so sein oder sich verwirklichen muß.

Die reale Möglichkeit geht daher, wie wir ausdrücklich bemerken, nicht solchergestalt in den Begriff der Nothwendigkeit über, daß sie sich darin verlöre oder aufzugeben hätte, wie das Zufällige im Möglichen aufging; sondern daß sie sich aus ihm ergänzt und vervollständigt, und das Nothwendige nur als Moment seines eigenen Begriffes in sich aufnimmt, um die eigene Einheit mit ihm aufzuweisen: — wodurch wenigstens in der Folge die Versöhnung von Freiheit und Nothwendigkeit gezeigt wird, in solcher Art jedoch, daß die Freiheit als in sich befassend die Nothwendigkeit, demnach als höchstes Princip zurückbleibt.

Dritte Stufe.

Die Nothwendigkeit.

191.

Die Nothwendigkeit hat sich als die reale, zur Selbstverwirklichung sich fortbestimmende Möglichkeit ergeben: das real Mögliche muß so sein, wie es sich verwirklicht; es ist an seine innere Bestimmtheit gebunden, welche die in

ihm verhüllte Nothwendigkeit zu nennen wäre: diese macht sich nämlich an der Wirklichkeit des real Möglichen geltend, indem sie den Verwirklichungen desselben den Charakter des Nothwendigen aufdrückt. Im Nothwendigen ist reale Möglichkeit und Wirklichkeit vereinigt; es ist die zur Wirklichkeit fortbestimmte, darin sich selbst aufhebende Möglichkeit, und dies die erste, vorläufige Definition der Nothwendigkeit. Darin ist zuerst der Begriff der Wirklichkeit vollendet. Das Wirkliche ist nothwendig; aber umgekehrt das Nothwendige damit auch wirklich. Das schlechthin Wirklichsein und so Wirklichsein heißt eben Nothwendigkeit. — Zugleich zeigt sich darin eine neue, zusammenfassende Vermittlung der vorhergehenden Kategorieen. Indem der Begriff der Nothwendigkeit am Wesen zum ersten Male mit Entschiedenheit hervortritt, erhält auch der letztere Begriff seinen vollendetern Ausdruck. Es kann nicht nur sein Inneres zum Aeußern fortbestimmen, den Grund in Folge, das Vermögen in seiner Vollziehung aufgehen lassen; sondern indem es nach jener Seite hin unendliche reale Möglichkeit ist, liegt in dieser unendlichen Realität selber zugleich die Seite des Nothwendigen; sein Grundsein vollzieht sich nicht nur überhaupt, sondern es vollzieht sich auf eine durchaus bestimmte, jedes Anderssein positiv ausschließende, oder nothwendige Weise. Das unendliche Bestimmtsein der realen Möglichkeit (§. 190.) ist eben dies bedingende Princip der Nothwendigkeit selber.

Hieraus ergiebt sich wiederum eine dreifache Gliederung dieses Begriffes. Die Nothwendigkeit, zunächst auf unmittelbare Weise gefaßt, ist die abstrakte der reine Gegensatz mit der Möglichkeit, ausschließend alles Anderssein. Aber diese Auffassung widerlegt sich in der im Nothwendigen sich vollziehenden, dasselbe bedingenden, rea-

len Möglichkeit: es ist daher zweitens vielmehr bedingte Nothwendigkeit. Indem endlich jedoch in der bedingenden Möglichkeit wie der bedingten Nothwendigkeit allein das Wesen sich verwirklicht, ergiebt sich der höchste, alle vorhergehenden Momente der Wirklichkeit, Möglichkeit und Nothwendigkeit in sich vereinigende Begriff der unbedingten oder absoluten Nothwendigkeit, welcher uns den Uebergang in eine neue Sphäre der Betrachtung verspricht.

192.

Nothwendigkeit heißt, nach der unmittelbar sich aufdrängenden und durch den bisherigen Zusammenhang herbeigeführten Bedeutung dieses Wortes, welche daher auch die erste und allgemeinste ist: — dasjenige, was schlechthin die Möglichkeit des Andersseins ausschließt, wodurch zunächst daher das direkte Gegentheil des Möglichen ausgesprochen wäre. Es ist das abstrakte Nichtnichtsein- und Nichtandersſein-Können, mit gleicher Unbedingtheit ausschließend und abweisend ebenso die Existenz, wie die Denkbarkeit des ihm Widersprechenden. Wir nennen es deßhalb die allgemeine, aber formelle Nothwendigkeit, indem wir dieselbe durch diese Bezeichnung mit größerer Schärfe, als es bisher in der Philosophie geschehen sein möchte, abscheiden von der bedingten, aber realen Nothwendigkeit, von welcher sodann. — Die Natur dieses allgemein oder apodiktisch Nothwendigen muß uns jedoch um so bekannter sein, als es eben die wesentliche Aufgabe der Ontologie ist, das Gebiet desselben zu erschöpfen, insofern sie in der dialektischen Ableitung der allgemeinen Seins- und Denkformen dasjenige gerade abzuhandeln hat, dem allein jene unbedingte Nothwendigkeit zuzuschreiben ist. Die Welt der Kategorieen nämlich, und was durch eine

Fortbestimmung derselben durch die nicht weiter ontologischen Quantitätsunterschiede des Räumlichen und der Zahl (in den mathematischen Wissenschaften), gleich den Kategorieen, als zur reinen Formenwelt des Wirklichen gehörend erkannt wird, trägt diesen Charakter der unbedingten und allgemeingültigen Nothwendigkeit, weil das Anderssein zugleich nur als das Unmögliche, als der sich aufhebende Widerspruch zu denken ist. Und so kann an dem Wesen der Kategorieen ebenso der Charakter jener Nothwendigkeit entwickelt werden, als umgekehrt dieser das Wesen der Ontologie und aller rein apriorischen Wissenschaftlichkeit auszusprechen dient. Jene Kategorieenwelt umschreibt nämlich, wie bekannt, nur die negative Sphäre, innerhalb deren das gesammte Wirkliche sich specificiren und zum Bestimmten sich fortgestalten muß, ohne in irgend einer anderweiten Specifikation diese Umgränzung überschreiten zu können; wodurch der Doppelcharakter dieser Nothwendigkeit aufgewiesen ist, theils schlechthin apodiktisch alles Denkbare und Wirkliche zu umfassen, theils jedoch nur leer oder formal zu bleiben, d. h. den Inhalt desselben unentschieden zu lassen. Und dies scheidet zugleich die gegenwärtige Form der Nothwendigkeit von der folgenden, welche wenigstens dem Principe des Gehaltes näher tritt.

193.

Es ist zuerst nämlich der Charakter alles apodiktisch Nothwendigen, das Gegentheil als das Widersprechende auszuschließen, und es so als nicht seiend und nicht denkbar zu bestimmen. Hiermit ist indeß bloß die Gränze des Widersprechenden und Widerspruchslosen gezogen; es ist angegeben, was da nicht sein und nicht gedacht werden kann, also ein *negatives* Kriterium der Wahrheit (oder

Wirklichkeit) aufgestellt, was, wie im Satze des Widerspruchs, alles nicht Widersprechende für gleich denkbar oder möglich erklärt, durchaus aber unbestimmt lassen muß, was nun innerhalb dieser allgemeinen Nothwendigkeit das real Wirkliche, Mögliche und Nothwendige sei. Deßhalb ist jene Nothwendigkeit ebenso nur ein formelles Kriterium der Wahrheit, angebend, was im Wirklichen nicht fehlen dürfe, nicht aber was es positiv sei. Wie nämlich auch dies näher bestimmt werde, das ist in Bezug auf dieselbe ein völlig Gleichgültiges, dasjenige, zu dessen Bestimmung es nicht die Macht hat und sich unzureichend findet. So bleibt der sonstige Inhalt der abstrakten Nothwendigkeit gegenüber ein ebenso abstrakt Mögliches, was hier mit dem Begriffe der Zufälligkeit zusammentrifft.

Anmerkung. In diesem Betracht ist jene Nothwendigkeit auch die logische genannt worden, weil sie in demselben nur negativen Verhältniß zu dem in ihr befaßten Gehalte steht, wie nach der gewöhnlichen Auffassung das logische Denken zum Denken eines Concreten. Auch wir nehmen diese Unterscheidung auf und suchen den Gegensatz zwischen dem nur Formalen und dem Gehaltigen durch alle Momente durchzuführen; nur lassen wir, durch unsern dialektischen Standpunkt bedingt, die dort verabsäumte Nachweisung hervortreten, daß das Formelle den Gehalt fordert oder voraussetzt, und nur die negative Seite desselben ist. Deßhalb ist auch hier die logische oder abstrakte Nothwendigkeit in den ergänzenden Begriff des real. Nothwendigen, d. h. der durch den Inhalt selbst bestimmten Nothwendigkeit, fortzuführen.

Zugleich hat sich uns hiermit, nur von der Seite der Nothwendigkeit her, ein ähnliches Begriffsverhältniß ergeben,

wie sich auf der Stufe der Zufälligkeit es darbot (§. 178. ff.): hier wie dort nämlich bleibt dem Nothwendigen gegenüber ein Zufälliges bestehen, weil das Princip der Nothwendigkeit zu ohnmächtig erscheint, um das Wirkliche aus sich selbst erschöpfend zu bestimmen und völlig sich aneignen zu können. Vergleichen wir jedoch das dort entwickelte Verhältniß des Nothwendigen zum Zufälligen, woraus sich uns das Princip der fatalistischen Weltansichten ergab, mit dem gegenwärtigen; so zeigt sich ein wesentlicher Unterschied zwischen beiden. Dort trat das Nothwendige als der unendlich bedingende Zusammenhang auf, der jedes Einzelne mit absoluter Nöthigung gerade zu einem also bestimmten macht, das aber eben so gut ein unendlich Anderes sein könnte, mithin an sich selbst grundlos, oder dem Zufall überlassen bleibt. Hier dagegen läßt die apodiktische Nothwendigkeit, ihres durchaus nur formellen Charakters halber, das in ihr befaßte Einzelne selbst zum Zufälligen herabsinken, weil es ihr ein unbestimmbares, gleichgültiges ist. Dort ist das Einzelne fatalistisch nothwendig, aber die Nothwendigkeit selbst zufällig: hier ist die Nothwendigkeit leer, nihilistisch, und die Zufälligkeit stellt sich auf die Seite des Einzelnen. Dort scheint, wenigstens bei oberflächlicher Betrachtung, ein Princip gegeben, um das concret Wirkliche zu begründen, und eine speculative Weltansicht darauf zu erbauen: hier fehlt durchaus ein solches Princip, weil die apodiktische Nothwendigkeit in ihrer strengen Begränzung ganz unentschieden lassen muß, ob es überhaupt nur ein Concretes giebt, mithin in ihrem Bereiche gar kein Mittel liegt, der Beschaffenheit des Concreten beizukommen.

194.

Hiermit läßt sich zugleich ein anderer, durch die ganze Ontologie hindurchwaltender, grundwesentliches Un-

terschied auf das hier gefundene Begriffsverhältniß zurückführen. Was in der vorigen Epoche (§. 143. ff.) die ewige Form genannt wurde, dem unendlichen Gehalte gegenüber, hat sich hier als apodiktische, aber formelle Nothwendigkeit gefunden. Was dort der Gehalt hieß, als das die Form erfüllende und beherrschende Princip, damit zugleich aber das Abstrakte in ihr durchdringend und überwindend, d. h. sich selbst in der Form specificirend; dies ergäbe sich hier als die über die bloße Nothwendigkeit hinausliegende, sie fortbestimmende und erfüllende reale Möglichkeit des Wesens. — Das Wesen selbst und jede aus dem unendlichen Wesen stammende Urposition (§. 115. ff.), welche, der Form sich einbildend, damit zugleich sie individualisiren, und sich selbst in ihr, haben an dieser Form, insofern sie ontologisch für sich gefaßt wird, wie ihre abstrakte, so ihre schlechthin nothwendige Seite: sie ist die absolute Begränzung dieses Individualisirens und der sonstigen Bezeugungen ihrer individuellen Macht. Aber ihre eigentlich wesenhafte, gehaltige Seite liegt schlechthin hinaus über jene Nothwendigkeit: jedes Wirkliche ist mehr und ganz ein Anderes, als was bloß jene nothwendigen Formen der Wirklichkeit zu erschöpfen vermöchten, welches vielmehr, als real Mögliches die unbestimmbare Möglichkeit eines So- oder Andersseins zulassend, innerhalb jener allgemeinen Schranken negativer Nothwendigkeit sich positiv verhält.

Aber auch hier muß scharf unterschieden werden zwischen jener negativen, bloß das Nichtnichtseinkönnen bezeichnenden Nothwendigkeit der Form, und der realen Nothwendigkeit, welche in den Bereich des real Möglichen selbst noch tiefer hineingreift, und innerhalb jener Gränze des negativ Nothwendigen, einer höhern Art von Nothwendigkeit ihre Geltung giebt. Die Gränzberichtigung zwischen dem real

Möglichen und Nothwendigen (vgl. §. 190.), welche zu den Hauptaufgaben der Ontologie gezählt werden muß, ist hiermit also noch nicht zu Ende gebracht; und dies ist es, was in die höhere Form dieses Begriffes, in die reale Nothwendigkeit, hinüberführt.

195.

Der dialektische Uebergang nämlich von der ersten, noch unmittelbaren Fassung der Nothwendigkeit zur zweiten, dem real Nothwendigen, hat sich im Vorigen schon daran ergeben, daß sich zeigte: wie in der formellen Nothwendigkeit nur die negative (äußerliche) Begränzung enthalten ist, innerhalb deren erst das darüber hinausliegende Princip des Gehaltes, positiv sie erfüllend, sich darstellt, welchen wir zunächst nur, laut der vorigen Kategorieenstufe, als das real Mögliche bezeichnen können. Aber selbst in diesem Begriffe hat sich zufolge des Vorhergehenden (§. 190.) der Moment der Nothwendigkeit mitenthalten gezeigt, vermittelt durch den in der ganzen Kategorieenreihe hindurchreichenden Begriff der Wirklichkeit. Es kehrt hier nämlich der ganze Reichthum von Bestimmungen zurück, welche wir im Gedanken der Wirklichkeit zusammenfaßten. Das Wirkliche ist das sich verwirklichende, in die unendliche Totalität sich ergänzender Gegensätze auswirkende Wesen selbst. Hiermit ist dies einerseits reale Möglichkeit, unendliche Fülle schöpferischer Vollziehungen; andererseits ist jede dieser Vollziehungen die durchaus bestimmte, nicht grund- oder principlose, mithin real nothwendig aus dem Wesen: ein Verhältniß, das noch näher zu erwägen steht.

196.

Vor allen Dingen läßt sich nämlich an dieser Nothwendigkeit die Doppelseite unterscheiden, daß jede dieser

Vollziehungen oder Urpositionen aus dem Wesen stammt, und dies in sich darstellt; in anderer Rücksicht aber auch, als Bestimmtes oder Einzelnes, in dem Verhältniß zu Anderm steht, und wie aus dem Wesen seine ewige Individualität, so aus seinem Verhältniß zu Anderm seine wechselnden Beschaffenheiten, beides aber mit gleicher Nothwendigkeit, empfängt. — Hierdurch wird das Wirkliche, gerade um seines Inhalts aus dem Wesen willen, in die Nothwendigkeit aufgenommen; welche wir deßhalb im Gegensatz mit der formellen, den Gehalt unentschieden lassenden, die reale nennen müssen, weil sie gerade diesen betrifft, und das Princip desselben im Wesen nachweist. Wie jedoch jene, die formelle Nothwendigkeit, eben damit auch die apodiktische hieß, weil sie, zum Gehalte sich negativ verhaltend, die Allgemeingültigkeit der Form hervorhob: so wird die gegenwärtige Gestalt der Nothwendigkeit, als der realen, zugleich auch die bedingte genannt werden müssen, weil sie ihren Grund, oder ihre Bedingung, in einem Andern hat. Und hieran läßt sich jene doppelte Seite der Nothwendigkeit noch vollständiger entwickeln.

Was da wirklich ist, ist Urposition aus dem Wesen, darstellend nur es selbst in irgend einer bestimmten Gestaltung seiner unendlich realen Möglichkeit; so ist es, als bestimmtes, ein Nothwendiges geworden. Indem es jedoch, gleichfalls als dies bestimmte, nur eine einzelne Folge des Wesens ist, neben und ausser welcher unendlich andere ebenso einzelne abstrakt möglich sind; stellt sich bei dieser einseitigen Fassung der realen Nothwendigkeit unerwarteter Weise der Begriff der formellen Möglichkeit und, was damit identisch ist, der Zufälligkeit wieder ein. Das vereinzelt Nothwendige oder durch das Wesen Bedingte könnte, dem unendlichen Reichthum des Wesens gegenüber,

ebenso gut ein Anderes sein. So findet das Zufällige in der Breite der möglichen Folgen, welche aus dem Wesen, als dem unendlichen Grunde hervorgehen können, noch immer seinen Spielraum und seine scheinbare Berechtigung. In Bezug auf das Wesen nämlich ist es gleichgültig oder zufällig, ob von seinen unendlichen Vollziehungen gerade diese oder sein Entgegengesetztes sich verwirklicht; vielmehr erscheinen beide gleich sehr möglich nach dem Reichthume des in ihnen sich verwirklichenden Wesens.

197.

Aber das Wesen, als diese unendliche Verwirklichung, geht nicht auf in irgend einer einzelnen Folge, sondern jede Einzelnheit ist absolut befaßt im *Systeme* seiner Vollziehungen, und nur die Gesammtheit dieser Folgen ist die *Wirklichkeit* des Wesens. Dadurch wird die andere Reihe von Bedingungen des Einzelnen durch Einzelnes, der verkettende Zusammenhang, der überhaupt im Verhältniß des Andern gegen Anderes liegt, wiederhergestellt, welcher auch von *dieser* Seite her die Grundlosigkeit, mithin den Zufall aufhebt. Das Einzelne, durch unendlich bedingendes Verhältniß mit allem Andern verbunden, hat daran seine *äusserlich bedingende* Schranke, (seine bestimmte Stelle und sein unausweichliches Verhältniß zu den andern Weltwesen), wie es aus seinem Ursprunge im Wesen seine *innere*, reale oder positive *Bestimmtheit* (seine unaustilgbar positive Individualität) empfangen hat. Dies sind die beiden unabtrennlichen Seiten des real Nothwendigen, beide vereinigt in der Totalität des Wesens; und erst damit ist der Begriff der Nothwendigkeit, wie wir ihn bisher faßten, vollständig erschöpft, bis auf einen dritten, bisher noch unerwogenen Moment.

Anmerkung I. Dies Kategorieenverhältniß macht die ontologische Grundlage für alle deterministischen Weltansichten aus, welche selbst indeß nach verschiedenen Graden der Entwicklung sich abgestuft zeigen, und so dem höchsten Standpunkte der Wahrheit entweder näher liegen, oder weiter hinter ihm zurückbleiben können, worüber wir früher schon (§. 178. Anm. I.) in einer historischen Parallele des Spinosischen und Leibnitzischen Determinismus das Nöthige ausgeführt haben. Was nämlich den Determinismus, — wenn er in seiner charakteristischen Bedeutung, d. h. genau entsprechend dem hier dargestellten Kategorieenverhältnisse, gefaßt werden soll, — seinem Principe nach von allen bloß fatalistischen Lehren oder Systemen abscheidet, besteht darin, daß in jenem zuerst bis auf die Wurzel der Begriff des Zufalls aufgehoben ist. Gleichwie Lessing, plötzlich überwältigt von einer ebenso religiösen, als ächt spekulativen Evidenz, tiefüberzeugt ausrief: Es giebt keinen Zufall; Zufall wäre Gotteslästerung: so nimmt der Determinismus den gleichen Gedanken, doch spekulativ ihn begründend, auf, indem er ihn nach seinem allgemeinsten Ausdrucke an die gegenwärtigen Kategorieen knüpft. Der Zufall ist realer Widerspruch, das Unmögliche, wie das Nichtseiende; weil Nichts, auch nicht das Kleinste, dem Wesen entfremdet, vereinzelt, ohne Zusammenhang sich selbst überlassen zu existiren vermöchte. Deßhalb stellt der Determinismus in direktem Widerstreite damit zunächst das entgegengesetzte Extrem auf: Alles ist nothwendig, weil aus dem Wesen; darin aber ein doppelseitig, real und bedingt Nothwendiges: jenes, indem es nicht grundlos, sondern die Darstellung des Wesens ist; dies, indem es zugleich nicht des bedingenden Zusammenhanges, des Verhältnisses zu Anderm, entbehrt, sondern nach beiderlei Hinsicht in fest

geordneter, alle Zufälligkeit wie die abstrakt gleichgültige Möglichkeit des Andersseins ausschließender Wirklichkeit sich darstellt.

Und hiermit endlich ist der Gegensatz des fatalistisch und des deterministisch Nothwendigen in seiner Schärfe ausgesprochen. Die fatalistische Nothwendigkeit hebt lediglich den äußerlich bedingenden, Einzelnes mit Einzelnem unendlich verkettenden Weltzusammenhang hervor, weßhalb seine grundlose (und darin zugleich zufällige) Bestimmtheit dem Begriffe des abstrakt Möglichen anheim fällt; sie könnte ebenso gut auch auf unendlich andere Weise bestimmt sein, d. h. der Grund dieser Bestimmtheit ist selbst der Zufall (§. 178.), und dies das Charakteristische des Fatalismus. Hier ist daher auch keine höhere Entwicklung oder Steigerung seines Principes möglich, weil eine ganz einseitige und in dieser Einseitigkeit zu widerlegende Kategorie, die der äußerlich bedingenden Nothwendigkeit, ihm zu Grunde liegt: die fatalistischen Systeme gleichen daher alle einander, und haben, spekulativ beurtheilt, einerlei Werth. Der Determinismus dagegen erhebt sich sogleich und von vorn herein über solche einseitige Auffassung, indem er jenes äußerliche Bedingen als Moment der innerlich bedingenden Nothwendigkeit des Wesens nachweist, und so die gedoppelte Seite des innerlich und äußerlich Nothwendigen ausdrücklich zum Bewußtsein erhebt und unter einander vermittelt. Erst hier ist der Zufall gründlich getilgt; denn es ist die unendliche Bestimmtheit des Wesens, die sich in Allem, auch im bedingenden Verhältniß des Andern zu Anderm, selbst darstellt, und so das abstrakt Mögliche des Andersseins aufhebt. — So kann keine ächt spekulative Philosophie eines dem Determinismus angehörenden Ele-

mentes entbehren, weil in ihm der dialektische Wendepunkt gegeben ist, nicht nur das wahrhaft Atheistische des Zufalls und der daran sich reihenden fatalistischen Vorstellungen zu überwinden, sondern sich eine Laufbahn für tiefere Einsichten zu eröffnen. Anderntheils kommt es nämlich allerdings darauf an, wie weit jene deterministische Grundansicht ausgebildet worden. Mit der unbedingten Aufhebung des Zufalls nämlich scheint die reale Möglichkeit (die Freiheit) gleicherweise aufgehoben, und die Nothwendigkeit bleibt allein als Rest zurück. Indeß ist im Begriffe des Determinismus selbst ein Princip der Vervollkommnung gegeben, indem es darauf ankommt, bis zu welcher Höhe der fundamentale Begriff des Wesens sich hindurchentwickelt hat. Es kann nämlich, wie dies vorzugsweise in der Ontologie bis jetzt geschehen, nur als Urgrund, als unendlicher Selbstverwirklichungsproceß gefaßt, oder — welche Kategorie sich uns sogleich im Folgenden deutlicher ergeben wird, — als Einheit der Unendlichkeit, oder mit bestimmterer Entfaltung des letztern Begriffes, als Vernunft, Bewußtsein, endlich als absolute Persönlichkeit sich ergeben: so wird daher aus dem verschiedentlich gefaßten Grundbegriffe des Wesens auch ein modificirter Determinismus hervorgehen, je nachdem jene den Weltzusammenhang bestimmende absolute Nothwendigkeit mehr als die vernunftvoll wählende, oder als mechanisch sich abwickelnde gedacht wird. Immer jedoch wird für diese Ansichten in jeder Gestalt eine deterministische Grundlage zurückbleiben, indem weder das Urwesen, noch die in ihm befaßten Urpositionen (die kreatürlichen Wesenheiten), ihr Inneres vollziehend oder sich verwirklichend, ihre reale Möglichkeit, zugleich damit also auch den positiven Bereich ihres Seins, ihre innere Nothwendigkeit, überschreiten können. (Vgl. 186. am Ende.) Damit wird

anderntheils jedoch der Begriff der Selbstbestimmung, der Entscheidung mit Wahl und Freiheit in den Weltwesen nicht nur zugelassen, sondern ausdrücklich gefordert: die also gefaßte Nothwendigkeit schließt vielmehr den Begriff der Freiheit in sich, doch in seinen ersten Voraussetzungen ihn verhüllend oder vorankündigend: sie ist schon die Freiheit, hier nur noch in mangelhaftem ontologischem Ausdrucke, so daß die Nothwendigkeit vor der höchsten Einsicht in Freiheit sich auflöst, nicht umgekehrt, wie es in den bisherigen Philosophieen erscheinen mußte. Dazu ist es jedoch nöthig, das Verhältniß des real Möglichen zum real Nothwendigen, selbst in diesem Zusammenhange, noch schärfer in's Auge zu fassen, welches uns drittens zum höchsten oder absoluten Begriffe der Nothwendigkeit verhelfen wird.

Anmerkung II. Was man Gesetz, Regel u. dgl. zu nennen gewohnt ist, ist keine eigenthümliche Kategorie, sondern nur ein besonderer Ausdruck für den Begriff der realen, aber bedingten Nothwendigkeit, die nach ihrer wesentlichen Bedeutung im Bisherigen abgehandelt worden. Gesetz ist die Nothwendigkeit, zufolge deren jedes Einzelne dies Bestimmte ist, im Gegensatze gegen Anderes, und doch ebenso nur im Verhältnisse zu ihm: das allgemein bestimmende Princip, in welchem Betracht wir das absolute Wesen das Urgesetz oder die Grundregel alles Wirklichen nennen könnten, wodurch übrigens keine neue ontologische Gedankenbestimmung an jenem ermittelt sein würde. — Wo es dagegen von Bedeutung wäre und Interesse hätte, das Gesetz oder die Nothwendigkeit in Betreff des concret Einzelnen und seiner Bestimmtheit kennen zu lernen; da fällt diese Erkenntniß über das Gebiet des Ontologischen hinaus und dem Realphilosophischen anheim; so daß auch in dieser

Rücksicht jener Ausdruck für die Ontologie überflüssig wird. Die realnothwendige Gestaltung eines Wirklichen, oder das Naturgesetz, nach welchem es einhergeht, ist nur in dem bestimmten Wechselverhältniß desselben zu dem Andern, durch seine Stelle in der Reihe der Weltwesen zu ermitteln, und hat so eine über das bloß Apriorische hinausliegende, durchaus empirische Seite. Daher geschieht es auch oft genug, daß man als Gesetz und Regel aufzustellen liebt, was nichts Anderes ist, als eine oberflächlich aufgegriffene empirische Allgemeinheit, die, aus mangelhafter Abstraktion hervorgegangen, an ihren Ausnahmen oder Instanzen den Untergang findet. —

198.

Der äußerlich determinirenden Nothwendigkeit gegenüber, welche der Fatalismus allein kennt, und in die er alles Wirkliche absorbirt, wodurch ihm zugleich das ganze Kategorieenverhältniß des Wirklichen, Möglichen und Nothwendigen in der schon gerügten Einseitigkeit aufgeht: — dieser äußerlichen Nothwendigkeit hat sich zuletzt mit scharfer Deutlichkeit die im absoluten Wesen, wie in der endlichen Urposition zugleich enthaltene innere Nothwendigkeit entgegengestellt, welche Ausdruck (Verwirklichung) der realen Möglichkeit ist. — So verhielt es sich bisher; und wir müssen sogar bekennen, daß der vorhergehende Begriff der realen Nothwendigkeit auf dem Gegensatze jener äußerlich und innerlich bedingenden Nothwendigkeit beruhte. Aber der Gegensatz muß nach dem Urtypus synthetischen Abschlusses zur Einheit verbunden werden, wodurch zugleich der höchste Ausdruck für die Kategorie der Wirklichkeit gefunden, und so die gesammte zweite Epoche zu ihrem Resultate gebracht wird.

Der, beide Gegensätze höher vereinigende, Begriff kann auch hier nur in dem des Wesens gefunden werden, und zwar in der schon früher an ihm aufgewiesenen Doppelbeziehung: daß das Wesen, sich absolut verwirklichend, in dem Systeme unendlicher Urpositionen sich auswirkt, welche dadurch unmittelbar in gegenseitige Beziehung zu einander treten. So zeigt jeder Moment seiner Wirklichkeit die doppelte Seite: die Selbstdarstellung innerer ursprünglicher Wesenheit, welche die Grundlage, den Kern, (das eigentlich Positive und Reale) aller Wirklichkeit ausmacht; aber modificirt, und aus seiner ursprünglichen Bestimmtheit in die Breite wechselnder Beschaffenheiten durch ihr Verhältniß zu dem unendlichen Andern hineingezogen: — eine ursprüngliche Anlage oder Individualität, unvertilgbar sich behauptend in allem Wechsel, aber in verschiedenen Färbungen wiederscheinend an den unendlich andern, auf sie einwirkenden und Wirkung zurückempfangenden Individuationen; — ein, wie weit es bis jetzt erkannt worden, freilich noch in vielem Betrachte unentwickeltes und lückenhaftes Begriffsverhältniß, welches hier nur deßhalb wieder aufgenommen ist, um den schließlichen Begriff der Nothwendigkeit, wie den Wirklichkeit daran zu finden.

199.

So ist das Erste, Ursprüngliche, das eigentlich Wirkliche und in keinem Sinn nur Scheinende, wiewohl unendlich Wiederscheinende am Anderen, die Urposition aus dem Wesen, die (gottverliehene) Anlage, welche ebenso Grund, wie Begründetes, Vermögen, wie Selbstvollziehung, in jeder Gestaltung nur sich darstellt oder seiner innern Idealität ganze und volle Realisirung verleiht. Das Zweite, nur Dazutretende, aber die nicht minder nothwendige Seite an

jeder Verwirklichung, ist die unendliche Beziehung auf Anderes, und die daraus an jener sich ergebende Veränderlichkeit; sich verhaltend zu dem ersten Momente wie Beschaffenheit zur Urqualität, wie Erscheinung zum Wesen, wie wechselnde Form zum realen Gehalte; denn dort ist das Grundbestimmende, das Princip der Nothwendigkeit; hier nur die abgeleitete, untergeordnete, aus dem zusammenwirkenden Verhältniß des Andern zu Anderes hervorgebrachte Nothwendigkeit; oder in Anwendung und mit dem Ausdrucke der früher gemachten Unterscheidung: die innere Nothwendigkeit ist selbst Grund der äußern, während sie an sich durchaus unabhängig ist von jedem äußerlich bedingenden Zusammenhange.

Die innere, aus dem Wesen sich darstellende Nothwendigkeit durchbricht vielmehr schlechthin diese bedingende Verkettung, wodurch das Einzelne bloß von Aussen, durch anderes Einzelne bedingt erscheint; jede Wirklichkeit ist vor allen Dingen die aus dem Wesen nothwendige, That aus sich selbst, ein durchaus neues, aus keinem vorausbedingenden Zusammenhange allein herzuleitendes Glied der allgemeinen Verkettung einfügend. Es ist die Nothwendigkeit aus sich selbst, oder aus absoluter Selbstrealisation, die, zugleich damit eintretend in den bedingenden Zusamsammenhang mit dem unendlich Andern, nicht zwar dadurch selbst zu Anderm gemacht, oder von diesem Einflusse überwältigt zu werden vermag, sondern nur modificirt wird, und in so wechselnde Beschaffenheiten eingeht.

200.

Und dieser Begriff der innern, aus der Urposition des Wesens stammenden Nothwendigkeit ist endlich der höchste, weil er alle bisher vereinzelt betrachteten Seiten

des Nothwendigen, und, wie sich zugleich dabei zeigen wird, auch des Wirklichen, in sich umfaßt. Zuerst ist jene Nothwendigkeit durchaus enthoben der äußerlich bedingenden Verkettung: ihre Verwirklichung geht nicht aus dieser, sondern aus sich selbst hervor. So ist dies Nothwendige von jeder anderweiten Bedingniß abgelöst, auf sich selbst gestellt, mithin frei zu nennen, zunächst in diesem negativen Sinne, bedingungslos, ohne damit grundlos zu werden, und so der Zufälligkeit anheimzufallen. — Aber zweitens ist in dieser Nothwendigkeit auch der Begriff der Freiheit, in positivem Sinne, wenigstens mit eingeschlossen, weil sie das Princip enthält, wonach alles Wirkliche lediglich durch Selbstbestimmung, Selbstthat ist, was es wesentlich ist. Freiheit können wir nämlich auch in ihrer höchsten Bedeutung nur demjenigen beilegen, welches Alles, was es ist, nur durch sich selbst ist. So scheint in dieser Fassung der Nothwendigkeit ein spekulativer Fundamentalbegriff zu liegen, der, wie er das Resultat der gegenwärtigen Epoche bildet, selbst wieder im Folgenden neuen dialektischen Steigerungen unterworfen werden wird. — Drittens endlich ist diese Nothwendigkeit auch darum die höchste, weil sie den andern Moment der äußerlich bedingenden Nothwendigkeit dialektisch in sich aufgenommen hat: während sie selbst frei von ihrem Einflusse ist, hat sie sich zugleich als der Grund derselben ergeben (§. 199.). Wir nennen sie deßhalb die unbedingte oder absolute Nothwendigkeit, bezeichnender noch Unbedingtheit, Absolutheit überhaupt: (Abgelöstsein von jeder äußern Bedingniß oder Necessität; indem Absolut, der Sprachableitung, wie dem Begriffe nach, jenes Freisein von dem äußerlich bedingenden Zwange: Nothwendig dagegen das Befangensein darin bezeichnet. Woraus sich zugleich

nebenbei ergiebt, wie auch der Kreatur, oder demjenigen, was wir hier noch als Urposition im Wesen bezeichnet haben, weil Nothwendigkeit aus sich selbst, Selbstthat, mithin auch Freiheit oder Absolutheit zuzugestehen ist; welche Begriffe sich in der Wurzel als Eins ergeben, jedoch auf verschiedenen Stufen der dialektischen Entwicklung gefaßt, so daß, indem hier nur der höchste oder entwickeltste Begriff Wahrheit hat, der der Freiheit als der einzige, schließliche zurückbleibt: was sich sogleich noch von einer andern Seite her bewähren wird.)

Und erst hierdurch hat auch der Grundbegriff der Wirklichkeit, der uns durch die ganze gegenwärtige Epoche als der gemeinsame begleitete, seine volle Bedeutung erhalten: er ist nach allen Seiten und Bestimmungen entwickelt worden, die sich Anfangs (§. 163. S. 291.) in ihm ergaben. Indem Wirklichkeit damals bestimmt wurde; als inhaltvolle, aus dem Wesen stammende Selbstbehauptung; deuteten wir schon von der energischen Auffassung des Begriffes geleitet auf den Mittelpunkt desselben hin. Wirklichkeit ist selbstschöpferische That des Wesens, wie der in ihm umfaßten (kreatürlichen) Urposition, unablässige, aus dem Innern (der absoluten Uranlage) stammende und nur dies Innere offenbarende Selbsterneuerung, wodurch nun zugleich, im Verhältniß zu dem unendlich Andern, welches jedes Einzelne einschließt, ein selbstbehauptender Conflikt mit diesem Andern eintreten muß, der diese Selbstbehauptung erst in sich befestigt und bestärkt. Offenbar geht uns für die letztere Seite dieses Verhältnisses noch der ausgebildete und erschöpfende Begriffsausdruck ab, der nur in den Kategorieen der Wechselwirkung gefunden werden kann; doch ist der Hauptmoment für das Vorhergehende und Folgende gefunden: das Wirkliche, aus sich selbst sich entwickelnd wie

behauptend, bleibt in allen Aeußerungen seines Wesens sich getreu und nur sich selbst gleich. (Wirklich ist nur dies Individuelle, sich selbst Setzende; und umgekehrt die Individualität giebt sich selbst Wirklichkeit, erfüllt real die Sphäre des Wirklichen, und, was unabtrennlich davon ist, behauptet darin unaustilgbar ihre Individualität.)

201.

Indem der Begriff der Nothwendigkeit von dieser Seite her dem der Wirklichkeit vollkommen Genüge leistet und darin aufgenommen ist; bleibt noch zu ermessen, wie sich derselbe zum Begriffe des Möglichen, näher des real Möglichen (§. 177. ff.) verhalte. In dieser Hinsicht hat die Wirklichkeit sich ergeben, als unmittelbare Realisation ihrer Möglichkeit, vollständige Selbstthat des in dem Wesen oder der Urposition enthaltenen Vermögens seiner selbst, wie wir uns freier bezeichnend ausdrücken könnten, so daß jene (die Wirklichkeit) völlig das Vermögen erschöpft und in sich aufgehen läßt (§. 185. ff.). — Dies war jedoch laut der fernern Entwicklung des Möglichen nur die Eine Seite an jenem Begriffe. Das reale Vermögen enthält nämlich zweitens (§. 187. ff.) zugleich die Möglichkeit entgegengesetzter, in ihrer Wirklichkeit wechselweis sich ausschließender Glieder: jede Verwirklichung desselben demnach, wiewohl nicht minder aus innerer Nothwendigkeit oder absoluter Selbstthat hervorgehend, behält eine andere, nur real mögliche oder ideell bleibende Gestaltung sich gegenüber; und wie das Vermögen sich auch vollziehe, nie ist es erschöpft oder abgelaufen in seinen Verwirklichungsformen, sondern es behält sich selbst zurück, als ideelle Macht, als unverwirklichter Bereich immer neuer Möglichkeiten; wodurch an schon bekannte Begriffe erinnert, diese selbst jedoch zugleich

in umfassendern Zusammenhang aufgenommen werden. Wie am Begriffe des Absoluten die unendlich schöpferische Allmacht (§. 189. Anmerk.) sich ergab, so geht am Begriffe der (kreatürlichen) Urposition zugleich die wesentliche, innere Unendlichkeit, oder die Unerschöpflichkeit ihrer Selbstgestaltungen hervor, welche, schon früher gefunden, (§. 114. verglichen mit §. 189.), hier in einem neuen Lichte erscheint.

202.

Hiermit wird dem Wirklichen der Begriff des real Möglichen als nicht minder wesentlich eingefügt, wie der des Nothwendigen sich an ihm ergab. Das Wirkliche ist nur dann in Wahrheit ein solches zu nennen, d. h. ist die selbstschöpferische, absolute (oder freie) That aus sich selbst, daß sie ein real Mögliches in sich zurückbehält, welches, indem es der Grund all seiner Vollziehungen und Verwirklichungen ist, dennoch nie in denselben aufgeht oder sich auswirkt, sondern als die ideelle Totalität seines Wesens im Hintergrunde bleibt, und so — um mit dem neuen Verhältnisse, daß sich hier eröffnet, sogleich den charakteristisch bezeichnenden Ausdruck eintreten zu lassen — das Substantielle (der Träger der einzelnen Verwirklichungen, das Wesen im Wirklichen) ist. Jedes Wirkliche hiernach ist ideell unendlich, verwirklicht endlich; denn jeder einzeln begränzten Verwirklichung liegt eine unbegränzte Möglichkeit zu Grunde, die, wie sie auch in Verwirklichung übergehe, nicht minder unerschöpflich bleibt.

Hierdurch erhält der Begriff der Selbstbestimmung, oder Absolutheit, welcher sich aus dem der Wirklichkeit ergab, noch von anderer Seite her seine Aufklärung und Befestigung. Sich verwirklichend, aus sich selbst sich

bestimmend kann nur dasjenige gedacht werden, dem unverlierbar die Macht beiwohnt, über und in aller Wirklichkeit ganz und es selbst, das innerlich Unendliche, zu bleiben. Absolutheit — gleichviel, ob in unbedingtem oder relativem Sinne prädicirt — kann nur demjenigen beigelegt werden, welches ein, jedem nothwendig Bedingenden, jedem äußerlich verkettenden Zwange unnahbaren »Selbst«, einen Kern und Mittelpunkt des Daseins besitzt, aus welchem und welchem gemäß alle seine Aeußerungen hervorgehen. So wie qualitativ daher eine wahrhafte Unendlichkeit, ein unauswirkbarer Umfang realer Möglichkeiten oder Anlagen jeder Urposition aus dem Wesen verliehen ist: so bestätigt sich andererseits dadurch der Begriff jener absoluten Selbstbestimmung oder Freiheit: das Wirkliche (in diesem wahrhaften Sinne) ist schlechthin emancipirt von jeder bloß äußerlich bedingenden Nöthigung, weil es in sich selbst eine unendliche Möglichkeit ist.

So erscheint vorerst, nach ungefährem Vorausblicke, das neue Begriffsverhältniß, wiewohl wir eigentlich für beides: die innere Unendlichkeit und die damit zusammenhangende absolute Selbstbestimmung oder Selbstbehauptung, den genügenden Ausdruck noch nicht gefunden haben, welcher vorerst im Kategorieengebiete der Substantialität sich ergeben wird. Damit hat sich uns jedoch eine neue Sphäre von Begriffen eröffnet, durch welche die hier im Begriffe des Wirklichen behauptete Einheit des real Möglichen und des absolut Nothwendigen noch tiefer zu durchdringen und zu vermitteln ist.

Uebergang in die Substantialität.

203.

Mit dem solchergestalt erschöpften Begriffe der Wirklichkeit des Wesens haben wir demnach einestheils einen Ruhepunkt erreicht, andererseits ist uns eine neue Aufgabe erwachsen. Indem das Wesen als Grund, als Inneres, als Gehalt, ebenso aber auch in gleicher Untheilbarkeit als die Folge, das Aeußere, die Form erkannt wurde: ergab sich als eine Hauptbestimmung des Wesens, die, schlechthin wirklich zu sein; und zwar in solcher Weise, daß Wirklichkeit und Wesen, Vermögen und Vollziehung schlechterdings in einander aufgehen, daß Nichts zurückbleibe im Wesen, was sich nicht verwirklichte, und Nichts in der Wirklichkeit zu finden sei, das nicht des Wesens Verwirklichung wäre. (Vgl. §. 172.) — Mit diesem Resultate betraten wir die Kategorieen der Wirklichkeit. Indem sich darin die Zufälligkeit durch alle Instanzen widerlegte; die formale Möglichkeit, wie die abstrakte Nothwendigkeit dagegen sich nur in ontologisch-negativer Bedeutung gültig erwies: glichen sich die Begriffe des real Möglichen und real Nothwendigen so mit einander aus, daß sich die Wirklichkeit als deren wahre Einheit und Wechseldurchdingung zeigte: das Wirkliche ist das schlechthin (oder mit Nothwendigkeit) sich vollziehende real Mögliche. Zuletzt ergab sich jedoch, daß das real Mögliche selbst nicht aufgehe in den einzelnen Vollziehungen des Wirklich-Nothwendigen, daß es vielmehr eine unendliche Möglichkeit der Selbstverwirklichung, die aus ihm hervorgeht, in sich umfasse. Das real Mögliche schreitet unablässig hinüber über jede Wirklichkeit und Nothwendigkeit. — Hierdurch kehrt der gleich Anfangs am

Wesen gefundene Begriff des Innern, des Gehaltes, des Vermögens und ihres Gegensatzes mit der Wirklichkeit in neuer Berechtigung zurück, und ist dem Resultate der ersten Epoche von der unmittelbaren und unbedingten Selbstverwirklichung des Wesens berichtigend und vervollständigend einzuverleiben. Der obige Satz: das Wesen ist schlechthin wirklich und alle Wirklichkeit ist nur des Wesens; erhält vorläufig den Zusatz: daß jene Verwirklichung eine wesentlich unendliche ist; unendlich in doppeltem Sinne, ihrer Intensität und Extension nach, indem die reale Möglichkeit des Wesens eben so unerschöpfbar ist in jedem einzelnen Momente seiner Verwirklichung, wie in der Reihe oder in dem Systeme derselben. Das Verhältniß dieser neu sich ankündigenden Glieder, wodurch eine tiefere und vollständigere Vereinigung auch der ersten und der zweiten Epoche möglich wird, weiter zu ermitteln, ist die Aufgabe des folgenden, letzten Abschnitts der Ontologie.

Dritte Epoche.

Die Kategorieen der Substantialität.

204.

Indem wir dem Abschlusse der eigentlichen Ontologie, als der Lehre von den Kategorieen, uns zu nähern im Begriff sind; scheint es nöthig, die Resultate der bisherigen Entwicklung in ihren Hauptzügen zusammenzustellen, um das Schlußergebniß, wie es im Systeme der Kategorieen sich allmählig vorbereitete, am Ende desto schärfer und concentrirter aussprechen zu können. — Der allgemeine Gang der Untersuchung nahm vom Anfange her den Verlauf, daß das Etwas, das Dies, durch die quantitativen und qualitativen Bestimmungen hindurch, zum Endlichen wurde, welches durch die Dialektik des negativ-positiven Verhältnisses zu seinem Andern, sich in die Unendlichkeit, als das positiv Setzende und Befassende desselben, auflöste. Das Resultat des ersten Theiles ist daher als die vollständige Aufhebung des Gegensatzes und des Auseinanderfallens von Endlichem und Unendlichem, Absolutem und Bedingtem bezeichnet worden. Jene Einheit des dennoch Unterschiedenen ist das Urverhältniß, welches in allen Denk- und Seinsformen, vereinzelt und von irgend einer besondern Seite gefaßt, wiederkehrt, und welches die Kategorieen in gegenseitig ergänzender Fassung immer tie-

fer auszubilden und erschöpfender darzustellen haben. So ist der dialektische Fortgang im Ganzen wie im Einzelnen überall gleicher Art. Alle Kategorieen und Verhältnißbegriffe treten zuerst in ihrer Unmittelbarkeit auf, das heißt zugleich: in ihrer endlichen Gestalt, womit sie den Gegensatz sich gegenüber behalten, aus welchem sie jedoch sich widerlegen, um sich in der Synthesis, damit im Unendlichen darzustellen. Nur die Synthesis (das Unendliche) ist wahrhaft, das Endliche ist nur in ihm, als das synthetisch Verbundene, Befaßte, und indem es für sich selbst als der Widerspruch bezeichnet werden muß, verliert es ihn eben durch die Aufnahme in diese unendliche Synthesis. (Deßhalb hat der Widerspruch nur ontologische, nicht realphilosophische Geltung; und selbst dort existirt er nur als der jene Einseitigkeit aufhebende, dialektisch forttreibende und so sich selbst vernichtende Moment. Nicht das Sein des Endlichen besteht im Widerspruche, nach Hegels charakteristischem Ausspruche; — denn wirklich ist es nur im Unendlichen, in welchem der Widerspruch ewig gelöst ist, — sondern das Denken des Endlichen in seiner Unwahrheit oder als für sich Seiendes erzeugt denselben, welcher Unwahrheit Bewußtsein eben der sich aufhebende Widerspruch ist. Dies ist bekanntlich die allgemeine Form des methodischen Fortgangs unserer Ontologie.)

205.

Aus diesem Begriffe des Unendlichen hat sich der des Wesens ergeben, in sich setzend unendliche, aber auf einander bezogene Urbestimmtheiten, deren Verhältniß zu ihm selbst, wie unter sich, seinen Ausdruck in den Kategorieen, bestimmter in den Verhältnißbegriffen des zweiten Theiles findet. Das absolute Wesen ist so der unendliche,

sich selbst begründende oder vollziehende, Gehalt; demnach ein unendlich sich specificirender in der Allgemeinheit jener Begriffe und Verhältnisse; wodurch am Wesen der unendliche Gehalt in ewiger und allgemeiner Form zur Unterscheidung kommt, während zugleich die Einheit und Unabtrennlichkeit beider überall aufgewiesen wird. Jenes begründet die Möglichkeit einer Ontologie oder reinen Formwissenschaft, während dieselbe in letzterer Beziehung sich auch hier wieder der Ergänzung durch realphilosophische Erkenntniß bedürftig erweist: denn auch die Form hat, als abhängig von dem nur specificirt oder individuell auftretenden Gehalte die doppelte Seite: die schlechthin allgemeine den Kategorieen, welche jedoch andererseits durch den specificirten Gehalt selbst specifische Form annehmen, d. h. in bestimmte Raum- und Zeitgestaltung eingehen, und so in ihrer vollen Wirklichkeit gleichfalls nur in realphilosophischer Wissenschaft erkannt werden können. Beide Seiten fallen aber wieder zusammen im Begriffe des sich verwirklichenden Vermögens, welches als die dritte Hauptkategorie in der Sphäre des Grundes alle vorhergehenden Begriffe in sich zusammenfaßt. Das Wesen ist das Vermögen unendlich specificirter Selbstverwirklichung, welches jedoch Eins mit seiner Vollziehung, seine Wirklichkeit zu einer stets erneuerten (lebendigen) Selbstthat macht.

Hiermit betraten wir die Sphäre der Wirklichkeit, wo sich an der Dialektik des Zufälligen, Möglichen und Nothwendigen die absolute, oder aus Selbstbestimmung hervorgehende Nothwendigkeit ergab, darin zugleich aber — parallel mit der Schlußkategorie in der ersten Epoche vom selbstschöpferischen Vermögen (§. 169. ff.) — die reale Möglichkeit sich gegenwärtig, und jede ihrer nothwendig-wirklichen Selbstgestaltungen überschreitend zeigte. — Hierdurch ist

ein Hauptresultat der ganzen ontologischen Untersuchung und ein charakteristischer Moment unserer gesammten Weltansicht begründet, den wir hier an der Schwelle der dritten Epoche um so schärfer aussprechen müssen, als die Entwicklung desselben ihren eigentlichen Inhalt ausmacht.

Alles Wirkliche nämlich, von welcher Höhe und Vollendung oder welcher Beschränktheit es auch sei, ist nur durch Verwirklichung aus sich selbst, durch das eigene reale Vermögen, was es ist, ausschließend demnach mit gleicher Entschiedenheit den Zufall, wie eine äußerlich zwingende, seine Eigenthümlichkeit überwältigende Nothwendigkeit; aber ebenso wesentlich eine Unendlichkeit von Verwirklichungen in sich fassend, welche durch keine Gestaltung erschöpft, oder zur starren Unveränderlichkeit gebracht werden kann; wodurch nicht nur das Princip eines endlosen Wechsels, sondern, wie sich zeigen wird, der innern Entfaltung und unendlichen Perfektibilität ihm zugesichert ist.

206.

Hiermit betreten wir abermals ein neues Gebiet von Kategorieen, in welchem die beiden bisherigen Grundbestimmungen des Wesens: absolutes **Vermögen** eines unendlichen Gehaltes, und darin zugleich dessen **Wirklichkeit** zu sein; durch einen wesentlichen Begriff ergänzt und erweitert werden, welcher zugleich erst im Stande ist, den bisherigen Gegensatz der beiden ersten Begriffe, jedem derselben seine Geltung verleihend, völlig zu lösen und zur vollständigen Einheit zu bringen.

In der ersten Ermittlung nämlich, als sich aus der Dialektik des Vermögens der Begriff der Wirklichkeit ergab; schien sich dieser Begriff jenem völlig substituiren zu wollen: das Vermögen trat ganz und rückhaltlos in seine

nebenbei ergiebt, wie auch der Kreatur, oder demjenigen, was wir hier noch als Urposition im Wesen bezeichnet haben, weil Nothwendigkeit aus sich selbst, Selbstthat, mithin auch Freiheit oder Absolutheit zuzugestehen ist; welche Begriffe sich in der Wurzel als Eins ergeben, jedoch auf verschiedenen Stufen der dialektischen Entwicklung gefaßt, so daß, indem hier nur der höchste oder entwickeltste Begriff Wahrheit hat, der der Freiheit als der einzige, schließliche zurückbleibt: was sich sogleich noch von einer andern Seite her bewähren wird.)

Und erst hierdurch hat auch der Grundbegriff der Wirklichkeit, der uns durch die ganze gegenwärtige Epoche als der gemeinsame begleitete, seine volle Bedeutung erhalten: er ist nach allen Seiten und Bestimmungen entwickelt worden, die sich Anfangs (§. 163. S. 291.) in ihm ergaben. Indem Wirklichkeit damals bestimmt wurde: als inhaltvolle, aus dem Wesen stammende Selbstbehauptung; deuteten wir schon von der energischen Auffassung des Begriffes geleitet auf den Mittelpunkt desselben hin. Wirklichkeit ist selbstschöpferische That des Wesens, wie der in ihm umfaßten (kreatürlichen) Urposition, unablässige, aus dem Innern (der absoluten Uranlage) stammende und nur dies Innere offenbarende Selbsterneuerung, wodurch nun zugleich, im Verhältniß zu dem unendlich Andern, welches jedes Einzelne einschließt, ein selbstbehauptender Conflikt mit diesem Andern eintreten muß, der diese Selbstbehauptung erst in sich befestigt und bestärkt. Offenbar geht uns für die letztere Seite dieses Verhältnisses noch der ausgebildete und erschöpfende Begriffsausdruck ab, der nur in den Kategorieen der Wechselwirkung gefunden werden kann; doch ist der Hauptmoment für das Vorhergehende und Folgende gefunden: das Wirkliche, aus sich selbst sich entwickelnd wie

behauptend, bleibt in allen Aeußerungen seines Wesens sich getreu und nur sich selbst gleich. (Wirklich ist nur dies Individuelle, sich selbst Setzende; und umgekehrt die Individualität giebt sich selbst Wirklichkeit, erfüllt real die Sphäre des Wirklichen, und, was unabtrennlich davon ist, behauptet darin unaustilgbar ihre Individualität.)

201.

Indem der Begriff der Nothwendigkeit von dieser Seite her dem der Wirklichkeit vollkommen Genüge leistet und darin aufgenommen ist; bleibt noch zu ermessen, wie sich derselbe zum Begriffe des Möglichen, näher des real Möglichen (§. 177. ff.) verhalte. In dieser Hinsicht hat die Wirklichkeit sich ergeben, als unmittelbare Realisation ihrer Möglichkeit, vollständige Selbstthat des in dem Wesen oder der Urposition enthaltenen Vermögens seiner selbst, wie wir uns freier bezeichnend ausdrücken könnten, so daß jene (die Wirklichkeit) völlig das Vermögen erschöpft und in sich aufgehen läßt (§. 185. ff.). — Dies war jedoch laut der fernern Entwicklung des Möglichen nur die Eine Seite an jenem Begriffe. Das reale Vermögen enthält nämlich zweitens (§. 187. ff.) zugleich die Möglichkeit entgegengesetzter, in ihrer Wirklichkeit wechselweis sich ausschließender Glieder: jede Verwirklichung desselben demnach, wiewohl nicht minder aus innerer Nothwendigkeit oder absoluter Selbstthat hervorgehend, behält eine andere, nur real mögliche oder ideell bleibende Gestaltung sich gegenüber; und wie das Vermögen sich auch vollziehe, nie ist es erschöpft oder abgelaufen in seinen Verwirklichungsformen, sondern es behält sich selbst zurück, als ideelle Macht, als unverwirklichter Bereich immer neuer Möglichkeiten; wodurch an schon bekannte Begriffe erinnert, diese selbst jedoch zugleich

in umfassendern Zusammenhang aufgenommen werden. Wie am Begriffe des Absoluten die unendlich schöpferische Allmacht (§. 189. Anmerk.) sich ergab, so geht am Begriffe der (kreatürlichen) Urposition zugleich die wesentliche, innere Unendlichkeit, oder die Unerschöpflichkeit ihrer Selbstgestaltungen hervor, welche, schon früher gefunden, (§. 114. verglichen mit §. 189.), hier in einem neuen Lichte erscheint.

202.

Hiermit wird dem Wirklichen der Begriff des real Möglichen als nicht minder wesentlich eingefügt, wie der des Nothwendigen sich an ihm ergab. Das Wirkliche ist nur dann in Wahrheit ein solches zu nennen, d. h. ist die selbstschöpferische, absolute (oder freie) That aus sich selbst, daß sie ein real Mögliches in sich zurückbehält, welches, indem es der Grund all seiner Vollziehungen und Verwirklichungen ist, dennoch nie in denselben aufgeht oder sich auswirkt, sondern als die ideelle Totalität seines Wesens im Hintergrunde bleibt, und so — um mit dem neuen Verhältnisse, daß sich hier eröffnet, sogleich den charakteristisch bezeichnenden Ausdruck eintreten zu lassen — das Substantielle (der Träger der einzelnen Verwirklichungen, das Wesen im Wirklichen) ist. Jedes Wirkliche hiernach ist ideell unendlich, verwirklicht endlich; denn jeder einzeln begränzten Verwirklichung liegt eine unbegränzte Möglichkeit zu Grunde, die, wie sie auch in Verwirklichung übergehe, nicht minder unerschöpflich bleibt.

Hierdurch erhält der Begriff der Selbstbestimmung, oder Absolutheit, welcher sich aus dem der Wirklichkeit ergab, noch von anderer Seite her seine Aufklärung und Befestigung. Sich verwirklichend, aus sich selbst sich

bestimmend kann nur dasjenige gedacht werden, dem unverlierbar die Macht beiwohnt, über und in aller Wirklichkeit ganz und es selbst, das innerlich Unendliche, zu bleiben. Absolutheit — gleichviel, ob in unbedingtem oder relativem Sinne prädicirt — kann nur demjenigen beigelegt werden, welches ein, jedem nothwendig Bedingenden, jedem äußerlich verkettenden Zwange unnahbaren »Selbst«, einen Kern und Mittelpunkt des Daseins besitzt, aus welchem und welchem gemäß alle seine Aeußerungen hervorgehen. So wie qualitativ daher eine wahrhafte Unendlichkeit, ein unauswirkbarer Umfang realer Möglichkeiten oder Anlagen jeder Urposition aus dem Wesen verliehen ist: so bestätigt sich andererseits dadurch der Begriff jener absoluten Selbstbestimmung oder Freiheit: das Wirkliche (in diesem wahrhaften Sinne) ist schlechthin emancipirt von jeder bloß äußerlich bedingenden Nöthigung, weil es in sich selbst eine unendliche Möglichkeit ist.

So erscheint vorerst, nach ungefährem Vorausblicke, das neue Begriffsverhältniß, wiewohl wir eigentlich für beides: die innere Unendlichkeit und die damit zusammenhangende absolute Selbstbestimmung oder Selbstbehauptung, den genügenden Ausdruck noch nicht gefunden haben, welcher vorerst im Kategorieengebiete der Substantialität sich ergeben wird. Damit hat sich uns jedoch eine neue Sphäre von Begriffen eröffnet, durch welche die hier im Begriffe des Wirklichen behauptete Einheit des real Möglichen und des absolut Nothwendigen noch tiefer zu durchdringen und zu vermitteln ist.

Uebergang in die Substantialität.

203.

Mit dem solchergestalt erschöpften Begriffe der Wirklichkeit des Wesens haben wir demnach einestheils einen Ruhepunkt erreicht, andererseits ist uns eine neue Aufgabe erwachsen. Indem das Wesen als Grund, als Inneres, als Gehalt, ebenso aber auch in gleicher Untheilbarkeit als die Folge, das Aeußere, die Form erkannt wurde: ergab sich als eine Hauptbestimmung des Wesens, die, schlechthin wirklich zu sein; und zwar in solcher Weise, daß Wirklichkeit und Wesen, Vermögen und Vollziehung schlechterdings in einander aufgehen, daß Nichts zurückbleibe im Wesen, was sich nicht verwirklichte, und Nichts in der Wirklichkeit zu finden sei, das nicht des Wesens Verwirklichung wäre. (Vgl. §. 172.) — Mit diesem Resultate betraten wir die Kategorieen der Wirklichkeit. Indem sich darin die Zufälligkeit durch alle Instanzen widerlegte; die formale Möglichkeit, wie die abstrakte Nothwendigkeit dagegen sich nur in ontologisch-negativer Bedeutung gültig erwies: glichen sich die Begriffe des real Möglichen und real Nothwendigen so mit einander aus, daß sich die Wirklichkeit als deren wahre Einheit und Wechseldurchdingung zeigte: das Wirkliche ist das schlechthin (oder mit Nothwendigkeit) sich vollziehende real Mögliche. Zuletzt ergab sich jedoch, daß das real Mögliche selbst nicht aufgehe in den einzelnen Vollziehungen des Wirklich-Nothwendigen, daß es vielmehr eine unendliche Möglichkeit der Selbstverwirklichung, die aus ihm hervorgeht, in sich umfasse. Das real Mögliche schreitet unablässig hinüber über jede Wirklichkeit und Nothwendigkeit. — Hierdurch kehrt der gleich Anfangs am

Wesen gefundene Begriff des Innern, des Gehaltes, des Vermögens und ihres Gegensatzes mit der Wirklichkeit in neuer Berechtigung zurück, und ist dem Resultate der ersten Epoche von der unmittelbaren und unbedingten Selbstverwirklichung des Wesens berichtigend und vervollständigend einzuverleiben. Der obige Satz: das Wesen ist schlechthin wirklich und alle Wirklichkeit ist nur des Wesens; erhält vorläufig den Zusatz: daß jene Verwirklichung eine wesentlich unendliche ist; unendlich in doppeltem Sinne, ihrer Intensität und Extension nach, indem die reale Möglichkeit des Wesens eben so unerschöpfbar ist in jedem einzelnen Momente seiner Verwirklichung, wie in der Reihe oder in dem Systeme derselben. Das Verhältniß dieser neu sich ankündigenden Glieder, wodurch eine tiefere und vollständigere Vereinigung auch der ersten und der zweiten Epoche möglich wird, weiter zu ermitteln, ist die Aufgabe des folgenden, letzten Abschnitts der Ontologie.

Dritte Epoche.

Die Kategorieen der Substantialität.

204.

Indem wir dem Abschlusse der eigentlichen Ontologie, als der Lehre von den Kategorieen, uns zu nähern im Begriff sind; scheint es nöthig, die Resultate der bisherigen Entwicklung in ihren Hauptzügen zusammenzustellen, um das Schlußergebniß, wie es im Systeme der Kategorieen sich allmählig vorbereitete, am Ende desto schärfer und concentrirter aussprechen zu können. — Der allgemeine Gang der Untersuchung nahm vom Anfange her den Verlauf, daß das Etwas, das Dies, durch die quantitativen und qualitativen Bestimmungen hindurch, zum Endlichen wurde, welches durch die Dialektik des negativ-positiven Verhältnisses zu seinem Andern, sich in die Unendlichkeit, als das positiv Setzende und Befassende desselben, auflöste. Das Resultat des ersten Theiles ist daher als die vollständige Aufhebung des Gegensatzes und des Auseinanderfallens von Endlichem und Unendlichem, Absolutem und Bedingtem bezeichnet worden. Jene Einheit des dennoch Unterschiedenen ist das Urverhältniß, welches in allen Denk- und Seinsformen, vereinzelt und von irgend einer besondern Seite gefaßt, wiederkehrt, und welches die Kategorieen in gegenseitig ergänzender Fassung immer tie-

fer auszubilden und erschöpfender darzustellen haben. So ist der dialektische Fortgang im Ganzen wie im Einzelnen überall gleicher Art. Alle Kategorieen und Verhältnißbegriffe treten zuerst in ihrer Unmittelbarkeit auf, das heißt zugleich: in ihrer endlichen Gestalt, womit sie den Gegensatz sich gegenüber behalten, aus welchem sie jedoch sich widerlegen, um sich in der Synthesis, damit im Unendlichen darzustellen. Nur die Synthesis (das Unendliche) ist wahrhaft, das Endliche ist nur in ihm, als das synthetisch Verbundene, Befaßte, und indem es für sich selbst als der Widerspruch bezeichnet werden muß, verliert es ihn eben durch die Aufnahme in diese unendliche Synthesis. (Deßhalb hat der Widerspruch nur ontologische, nicht realphilosophische Geltung; und selbst dort existirt er nur als der jene Einseitigkeit aufhebende, dialektisch forttreibende und so sich selbst vernichtende Moment. Nicht das Sein des Endlichen besteht im Widerspruche, nach Hegels charakteristischem Ausspruche; — denn wirklich ist es nur im Unendlichen, in welchem der Widerspruch ewig gelöst ist, — sondern das Denken des Endlichen in seiner Unwahrheit oder als für sich Seiendes erzeugt denselben, welcher Unwahrheit Bewußtsein eben der sich aufhebende Widerspruch ist. Dies ist bekanntlich die allgemeine Form des methodischen Fortgangs unserer Ontologie.)

205.

Aus diesem Begriffe des Unendlichen hat sich der des Wesens ergeben, in sich setzend unendliche, aber auf einander bezogene Urbestimmtheiten, deren Verhältniß zu ihm selbst, wie unter sich, seinen Ausdruck in den Kategorieen, bestimmter in den Verhältnißbegriffen des zweiten Theiles findet. Das absolute Wesen ist so der unendliche,

sich selbst begründende oder vollziehende, Gehalt; demnach ein unendlich sich specificirender in der Allgemeinheit jener Begriffe und Verhältnisse; wodurch am Wesen der unendliche Gehalt in ewiger und allgemeiner Form zur Unterscheidung kommt, während zugleich die Einheit und Unabtrennlichkeit beider überall aufgewiesen wird. Jenes begründet die Möglichkeit einer Ontologie oder reinen Formwissenschaft, während dieselbe in letzterer Beziehung sich auch hier wieder der Ergänzung durch realphilosophische Erkenntniß bedürftig erweist: denn auch die Form hat, als abhängig von dem nur specificirt oder individuell auftretenden Gehalte die doppelte Seite: die schlechthin allgemeine den Kategorieen, welche jedoch andererseits durch den specificirten Gehalt selbst specifische Form annehmen, d. h. in bestimmte Raum- und Zeitgestaltung eingehen, und so in ihrer vollen Wirklichkeit gleichfalls nur in realphilosophischer Wissenschaft erkannt werden können. Beide Seiten fallen aber wieder zusammen im Begriffe des sich verwirklichenden Vermögens, welches als die dritte Hauptkategorie in der Sphäre des Grundes alle vorhergehenden Begriffe in sich zusammenfaßt. Das Wesen ist das Vermögen unendlich specificirter Selbstverwirklichung, welches jedoch Eins mit seiner Vollziehung, seine Wirklichkeit zu einer stets erneuerten (lebendigen) Selbstthat macht.

Hiermit betraten wir die Sphäre der Wirklichkeit, wo sich an der Dialektik des Zufälligen, Möglichen und Nothwendigen die absolute, oder aus Selbstbestimmung hervorgehende Nothwendigkeit ergab, darin zugleich aber — parallel mit der Schlußkategorie in der ersten Epoche vom selbstschöpferischen Vermögen (§. 169. ff.) — die reale Möglichkeit sich gegenwärtig, und jede ihrer nothwendig-wirklichen Selbstgestaltungen überschreitend zeigte. — Hierdurch ist

ein Hauptresultat der ganzen ontologischen Untersuchung und ein charakteristischer Moment unserer gesammten Weltansicht begründet, den wir hier an der Schwelle der dritten Epoche um so schärfer aussprechen müssen, als die Entwicklung desselben ihren eigentlichen Inhalt ausmacht.

Alles Wirkliche nämlich, von welcher Höhe und Vollendung oder welcher Beschränktheit es auch sei, ist nur durch Verwirklichung aus sich selbst, durch das eigene reale Vermögen, was es ist, ausschließend demnach mit gleicher Entschiedenheit den Zufall, wie eine äußerlich zwingende, seine Eigenthümlichkeit überwältigende Nothwendigkeit; aber ebenso wesentlich eine Unendlichkeit von Verwirklichungen in sich fassend, welche durch keine Gestaltung erschöpft, oder zur starren Unveränderlichkeit gebracht werden kann; wodurch nicht nur das Princip eines endlosen Wechsels, sondern, wie sich zeigen wird, der innern Entfaltung und unendlichen Perfektibilität ihm zugesichert ist.

206.

Hiermit betreten wir abermals ein neues Gebiet von Kategorieen, in welchem die beiden bisherigen Grundbestimmungen des Wesens: absolutes Vermögen eines unendlichen Gehaltes, und darin zugleich dessen Wirklichkeit zu sein; durch einen wesentlichen Begriff ergänzt und erweitert werden, welcher zugleich erst im Stande ist, den bisherigen Gegensatz der beiden ersten Begriffe, jedem derselben seine Geltung verleihend, völlig zu lösen und zur vollständigen Einheit zu bringen.

In der ersten Ermittlung nämlich, als sich aus der Dialektik des Vermögens der Begriff der Wirklichkeit ergab; schien sich dieser Begriff jenem völlig substituiren zu wollen: das Vermögen trat ganz und rückhaltlos in seine

Wirklichkeit hinüber; es ist nur seine Selbstvollziehung, wie alle Wirklichkeit umgekehrt lediglich die verwirklichte Gegenwart des Wesens (§. 172.). Der Grund, der unendliche Gehalt, das absolute Vermögen des Wesens schien solchergestalt gänzlich absorbirt und vollendet in seiner (damit starr und bewegungslos gewordenen) Wirklichkeit (vgl. §. 188.). — Aber an der eigenen Dialektik des Wirklichen, welche nun begann, fand sich der jenes Resultat ergänzende und berichtigende Zusatz: daß im Wirklichen, gerade, weil es dies ist, die reale Möglichkeit, als Vermögen zu Entgegengesetztem (§. 186. 86.), gegenwärtig und wirksam bleibt, daß mithin jenes Vermögen, wiewohl unablässig sich verwirklichend und nur also zu denken, dennoch niemals ablaufe in irgend einer Selbstverwirklichung; sondern in jeder derselben ebenso sehr ein nur Mögliches bleibt, wie es ein Wirkliches ist, indem es nach beiden Seiten hin als das Eine und Ganze sich bewahrt und gegenwärtig ist. Dieser Begriff der vom Vermögen unabtrennlichen Wirklichkeit desselben und doch seines steten Ueberschreitens der letztern, die Einheit von Wirklich- und Ueberwirklichsein, (von unendlicher Idealität und durchaus bestimmter Realität in jedem Momente des Wirklichen) — dies ist das neu zu betrachtende Verhältniß, welches, indem es einerseits die beiden vorherbezeichneten Gegensätze zur Einheit zu bringen sucht, doch anderntheils selbst der Entwicklung und Rechtfertigung bedarf, indem es leicht sein würde, den halbverhüllten dialektischen Widerspruch an ihm hervorzuarbeiten, welcher nur den ergänzenden Begriffen weichen wird, die, nach unserm bekannten methodischen Fortgange, in den vorwärtsliegenden Kategorieen zu finden sind. In seiner Rückbeziehung jedoch zu dem Vorhergehenden ergiebt sich in ihm die höhere, zusammenfassende Einheit für dieselben.

Die Seite des unendlichen Vermögens im Wesen geht nicht verloren in der ebenso entschieden behaupteten Wirklichkeit desselben, nicht minder jedoch ist jeder Gegensatz oder Jenseitigkeit des Vermögens abgewiesen; sondern es macht den Kern und die Wurzel des Wirklichen aus, indem es, als unendliches Vermögen zu Anderm und Entgegengesetztem, in jeder Gesta t dieser Wirklichkeit gegenwärtig ist.

07.

Darin hat sich nun ergeben, was wir als den Grundbegriff der Substantialität bezeichnen müssen. Wie das absolute Wesen sich als der unendliche Grund, ferner die unendliche Wirklichkeit zeigte, so ist es in und durch Beides unendliche Substantialität. Es bleibt unendliches reales Vermögen, indem es in keiner seiner Selbstverwirklichungen beschlossen ist; die Kategorie des Grundes kehrt daher an ihm mit neuer Berechtigung zurück, aber in einer andern, durch den darin aufgenommenen Begriff der Wirklichkeit modificirten Weise. In der Wirklichkeit selbst ist die unendliche Möglichkeit des Grundes zugleich vorhanden: seine immer wechselnden, wie immer neuen Wirkungen quellen unablässig aus seiner Unendlichkeit hervor, während es darin das Eine, Möglichkeit wie Wirklichkeit gleichmäßig umfassende Wesen bleibt. — So ist das Wesen, nach dieser neuen Grundbestimmung, als die Wechseldurchdringung des Möglichen und Wirklichen, ebenso der gleichbeharrende Träger seiner Unendlichkeit, als die unaufhörlich schöpferische That derselben; ein reiches, aber, wie sich zeigt, noch unentwickeltes Kategorieenverhältniß, dessen allgemeinsten Umfang wir dadurch nur bezeichnet haben.

208.

Substantialität ist demnach eben dies in sich Bleiben des Wesens bei den unendlichen Selbstbestimmungen und Unterschieden desselben, die deßhalb zu bloßen Accidenzen an ihm herabgesetzt werden. Sie haften ihm an, aber keines derselben macht das Wesen aus; denn nur in der Einheit des Wesens ist ihrer jedes; welche jedoch nicht die abstrakte, sondern die unendlich sich verwirklichende ist, eben so sehr aber auch der substantielle, seine Möglichkeit befassende Träger seiner Accidenzen bleibt, — (schöpferisch, aber zugleich auch ihre erhaltende Grundlage.)

Wie demnach durch die erste Epoche der Begriff des Grundes, durch die zweite jener der Wirklichkeit als gemeinschaftlicher sich hindurchzog: so findet sich hier der Begriff der Einheit als dies gemeinsam Verbindende; oder — um auch durch den Ausdruck jeden Gedanken einer abstrakten Eins abzuweisen — der Begriff einer in der eigenen Unendlichkeit beharrenden (subsistirenden), wie ein Band durch alle ihre Momente sich hindurchschlingenden, und sie in sich, wie in eine Spitze zusammenfassenden Vereinheit. Substanz ließe sich demnach vorläufig als die Wechseldurchdringung von Wirklichkeit und Möglichkeit bezeichnen, aber in solcher Weise, daß die unendliche Möglichkeit der Bestimmungen und Unterschiede, weil sie in der substantiellen Vereinheit befaßt sind, in jeder Gestalt der Verwirklichung das Innere und Gegenwärtige bleibe. Die Substanz besitzt sich ganz und ungetheilt, nach welcher Richtung auch sie sich selbstverwirklichend vereinzelt: sie ist in allen Verwirklichungen, welche darum nur Accidenzen derselben sind, die Eine und Gleiche.

Anmerkung. Das vollendetste Gegenbild für diese Vereinheit und das freie Ineinandersein des Unterschiedenen oder Entgegengesetzten ist die Innerlichkeit des Geistes. Es ist das Charakteristische geistiger Existenz, oder vielmehr — um auch hier die abstrakte Fassung zu beseitigen — des zur Persönlichkeit, zu dem sich als Eins wissenden Ich concentrirten Bewußtseins — seine sämmtlichen Gegensätze als bloß mögliche oder ideelle, und doch durch Selbstschöpfung — welche hier Wille heißt — unmittelbar zur Wirklichkeit hervortretende, in sich zusammenzufassen. Der Geist ist die freie sich selbst gleiche Einheit dieser Gegensätze, ihre zur höchsten Wechseldurchdringung gelangte, in einander greifende Vereinung, eine innere Unendlichkeit von Unterschieden, die das Ich dennoch frei durchwirkt und handhabt. Und wenn sich ontologisch die Einsicht aufdrängt, daß das Wesen, die Substanz nur sich verwirklichend zu denken; so findet dieser Satz abermals seine unmittelbarste Exemplifikation an der Wirklichkeit des Geistes, welcher nur durch diese unablässig aus seinem substantiellen Innern hervorbrechenden Ausstrahlungen geistiger That, durch eigene innere Aktionen erhalten wird.

Aber wenn wir dies zunächst nur anzuführen schienen, um den abstrakten Begriff der Substantialität durch ein concretes Beispiel uns näher zu rücken, indem wir uns selbst als solche substantielle Wirklichkeit erkennen müssen: so ist vielmehr daran zu erinnern, daß das Bewußtsein nicht bloß Beispiel, sondern der höhere Begriff ist, welcher der Kategorie der Substantialität allein ihre Wahrheit und vollständige Geltung zu ertheilen vermag. Allein in der Idee des Geistes wird sich die standhaltende und abschließende Vermittlung aller frühern Gegensätze, die erste gründliche Befreierin von den unzulänglichen Abstraktionen

ergeben, bei welchen das bloß Negative der eigentlichen Kategorieen (im Gegensatze mit den Ideen) es belassen muß. Erst jene vermag zu vollkommenem Verständniß zu bringen: was Substanz bedeute, und wie die Unendlichkeit dennoch zur Vereinheit befaßt, und in dieser Einheit ideell gegenwärtig sein könne.

So kündigt sich schon an, wie wir künftig, gerade durch den Begriff der Einheit des Substantiellen hindurch zu dem entscheidenden Satze gelangen müßten: daß die absolute Substanz nur das Urich, die absolute Persönlichkeit sein könne, indem hier erst der ontologische Widerspruch in höchster Instanz gelöst, oder, was damit zusammenfällt, der Begriff der Wirklichkeit des Absoluten ausgedacht wäre: ebenso, daß die wahre Causalität (die nächste Kategorie, die wir in der Begriffsreihe der Substanz finden werden,) lediglich als der schöpferische Wille zu denken sei, wodurch dieser zum Principe aller Wirklichkeit erhoben, und zugleich eine neue und höchste Vermittlung zwischen den Begriffen des Möglichen und Wirklichen gefunden sein würde, was sich im Folgenden noch von einer andern Seite zeigen wird. —

209.

Jetzt zur vorläufigen Eintheilung jener Grundkategorie nach den Hauptmomenten ihrer Entwicklung. — Die Vereinheit hat sich als der durch die Kategorieen der Substantialität hindurchziehende gemeinsame Begriff ergeben (§. 208.); es ist also zu sehen, in welcherlei Rücksicht an ihm der Unterschied jener Begriffe hervortreten kann. Zunächst erscheint sie als der ruhend-vereinigende Träger ihrer selbstgegebenen Unterschiede, als Einheit, die in jedem derselben gleich gegenwärtig ist. Dies ergab 1) das Verhält-

niß der **Substanz zu ihren Accidenzen.** — Aber diese Unterschiede selbst sind bedingt, hervorgebracht; sie liegen im Wesen der substantiellen Einheit, und ergeben sich unmittelbar aus ihr: damit ist die Substanz zugleich die schöpferische, und zwar nicht als (todt) ruhender Grund, oder in seiner Vollziehung schlechthin ablaufendes Vermögen, sondern in seiner That doch ganz an sich **selbst**, das Substantielle einer freien Möglichkeit bleibend: — **Ursache**, absolut wirksam, aber eben so in sich ruhend, ganz und ungetheilt: woraus 2) das Verhältniß von **Causalität und Dependenz** hervorgeht. — Indem jedoch die also umfaßten Accidenzen oder die aus der Einheit hervorquellenden Wirkungen in sich selbst vollendete Totalität, geschlossenes System sind; jede derselben daher nur in dem ausdrücklicher hier zu unterscheidenden Doppelverhältniß zu der höhern Einheit, wie zu seinem Andern seine Bestimmtheit erhalten kann; so ist die Wirkung, aus welcher sie hervorgehen, ebenso in ihrem wechselseitigen Verhältniß gegründet, wie in ihrem Ursprunge aus der Einheit. Die schöpferische Einheit selbst setzt sie nicht als vereinzelte, sondern fügt sie in dies gegenseitige Verhältniß zu einander ein, in welchem sie allein erst ihre Bedeutung erhalten. Dies erzeugt 3) die Kategorie der **Wechselwirkung**, worin endlich alle vorher betrachteten Begriffsverhältnisse den umfassendsten und befriedigendsten Ausdruck finden, welcher überhaupt in den Kategorieen möglich ist. —

Erste Stufe.

Substanz und Accidenz.

210.

Substanz ist die Vereinheit in der Totalität der selbstgegebenen Unterschiede. Mit dieser allgemeinsten Definition, welche daher einiges erst weiterhin zu Ermittelnde vorausnimmt, umfassen wir das ganze Gebiet der Accidentalität, und die Wahrheit derselben kann sich deßhalb erst am Ende dieser Stufe vollständig ergeben. Vorangestellt wird sie jedoch, um den Hauptmoment der gesammten Epoche noch von einer andern Seite ins Licht zu setzen. — Das Wesen ist hier nämlich zuerst ausdrücklich zum einenden Princip erhoben, welches, eine Mannigfaltigkeit einschließend, dennoch ebenso dieser Mannigfaltigkeit bedarf, wie umgekehrt die letztere nur in ihr befaßt, und dadurch zugleich in allen ihren Theilen gegenseitig bedingt und bezogen, zu sein und gedacht zu werden vermag. Substanz ist die durchwaltende Einheit (Vereinheit) des Wesens, welche man deßhalb auch richtig als das Beharrliche bezeichnet hat, das über jeden Wechsel hinausschreitet und ihn in sich, die beharrende Identität, aufnimmt.

Dadurch kommt zunächst ein Begriff zu seiner vollständigen Anerkenntniß, welcher im Vorhergehenden schon vielfach sich ankündigte, und dessen Begründung durch alle Theile der Ontologie vorbereitet worden ist, seitdem sich (am Ende des ersten Theiles) ergab, daß alles Einzelne (Endliche), für sich gefaßt, oder unbezogen auf eine setzend-befassende Einheit, ein widersprechender Begriff sei. So

wurde im Bisherigen an allen Kategorieen diese Form der Vereinzelung (oder Unmittelbarkeit), als das Widersprechende aufgehoben, und in der befassenden Einheit, woran zugleich die Seite der Unendlichkeit, des Wesens, des Grundes u. s. f. sich ergab, aufgelöst. Damit wäre sonach ein alter Begriff nur wiederhergestellt oder zu vollständigerer Wahrheit und Bedeutung gebracht.

211.

Aber der durchwaltende Grundbegriff der Einheit gewinnt hier selbst noch einen höhern Sinn, und dies ist die neue Seite, welche am gegenwärtigen Kategorieenverhältnisse sich uns aufthut. — Jene Einheit ist nicht bloß die äußerlich befassend-gemeinsame, in welcher die Unterschiede, ebenso äußerlich, nur neben einander sind, — wie etwa an der logisch abstrakten Allgemeinheit eines generellen Begriffes sich seine Artbegriffe bloß von Außen zusammenfinden, und jene Einheit lediglich als gemeinschaftliches Merkmal, als äußerlich Einendes, in jedem derselben zu finden ist; — so nämlich konnte wenigstens bisher auch die Einheit des Wesens noch aufgefaßt werden, weil ihr Begriff von dieser Seite her noch nicht vollständig entwickelt worden war: — sondern sie ist ausdrücklich zur substantiellen Einheit erhoben, indem sie die Totalität ihrer Unterschiede ist, welche in ihr zur Wechseldurchdringung vereinigt, oder in einander sind. Dadurch ist die Mannigfaltigkeit, wie es sich bisher zu verhalten schien, nicht bloß aufgenommen in die Einheit, wodurch immer noch zwei Seiten, die der Einheit und die der Mannigfaltigkeit, unter sich verbunden, aber doch unterschieden, gedacht werden mußten: — vielmehr ist die Einheit selbst,

als solche, d. h. als wirksam vereinende, ihr Mannigfaltiges, indem sie, als Eine und ganze, allen ihren einzelnen Verwirklichungen gegenwärtig ist, und, jeder Bestimmtheit gegenüber, in welche sie sich verwirklichend eingeht, das real Mögliche des Gegensatzes bleibt (§. 207.). Diese Bewältigung und Ineinanderziehung der Gegensätze, was erst Einheit in vollständigem Sinne zu heißen verdient, bezeichnet auch den Begriff der Substanz, des, bei dem unendlichen Hervortreiben wechselnder Gegensätze, in sich Einen und beharrlich Gleichbleibenden.

212.

Dadurch werden aber die Unterschiede, die Verwirklichungen, die Selbstvollziehungen dieser substantiellen Einheit, — alle jene Begriffe bedeuten nämlich laut Obigem Dasselbe — zu einem bloß Accidentellen an der Substanz. Sie sind das Wechselnde, Vorüberschwindende, Bewegliche, an ihrer gleichbleibend beharrlichen Einheit. Jedes Einzelne kann daher eben so gut auch nicht sein, oder in eine andere Gestalt der Accidentalität übergehen, ohne daß die Substanz an sich selbst verändert, oder in ihrem Wesen zur andern würde. So sinken jene Verwirklichungen und Unterschiede, als einzelne, zunächst wieder zum Aeußerlichen und Unwesentlichen an der Substanz herab; jedes Accidentelle, für sich gefaßt, erscheint als ebenso unselbstständig — als die Negation der Substantialität, — wie unwesentlich, d. h. dem (innern) Wesen der Substanz nicht genügend, oder ihre Einheit nicht erschöpfend, welche vielmehr als die reale Möglichkeit allen gegenwärtig bleibt, und über jede einzelne Gestaltung derselben unablässig hinausschreitet.

213.

Dies ist zuvörderst wieder die Unmittelbarkeit des Verhältnisses, in welcher die Begriffe von Substanz und Accidentalität auftreten, und die sich im weitern Verfolge zu ergänzen und zu vertiefen hat. Wenn nämlich auch der oberflächliche und ganz unspekulative Begriff hier keine Geltung mehr finden kann, wonach die Accidenzen, als etwas bloß äußerlich Hinzukommendes, Zufälliges (»Sichzutragendes«) an der Substanz erscheinen, — wiewohl hieraus ursprünglich jener Ausdruck erwachsen ist; — so kann doch in einer unmittelbaren Fassung des Begriffsverhältnisses die Folgerung nicht abgewiesen werden, daß die Accidenzen, wiewohl nicht zufällig und von Außen zur Substanz hinzutretend, im Einzelnen gefaßt, doch als unwesentliche an ihr erscheinen. Jede derselben für sich könnte ihr auch fehlen, ohne das Wesen der Substanz zu beeinträchtigen, indem sie überall die Möglichkeit des Gegentheils nicht nur zulassen, sondern ausdrücklich in sich schließen, und so zugleich als wechselnde und unendlicher Veränderung unterworfene bezeichnet werden müssen. — Und so wäre der (äußere) Wechsel der Accidentalität, bei dem (innern) Beharren und Sichgleichbleiben der Substanz die erste und unmittelbarste Weise, dies Verhältniß aufzufassen. Indem sich hier jedoch das Unvermittelte, ja Widersprechende in jener Zusammengesellung der Begriffe aufdrängt, wonach das Beharrliche und Gleichbleibende zugleich den Wechsel an sich tragen soll; liegt darin die fernere Aufgabe des dialektischen Verlaufes, wodurch zwar keiner der beiden Gegensätze aufgehoben werden kann, wohl aber beide ihre Berichtigung und Ergänzung durch dazwischen liegende Begriffe erhalten müssen.

214.

Hieraus ergeben sich die weitern Abstufungen dieser Begriffssphäre folgender Gestalt: Jenes Verhältniß wird zuerst das zwischen dem Ding und seinen Eigenschaften. Ding ist der ruhende Träger seiner Accidenzen, die Summe seiner Eigenschaften, welche äußerlich bloß zusammengefaßt und auf dasselbe aufgetragen werden, ohne den Unterschied eines Wesentlichen oder Unwesentlichen aus ihm selbst herzuleiten: die unmittelbarste Gestalt des Substanzbegriffes. — Aber indem das Ding Summe, befassende Einheit seiner Eigenschaften ist, spricht sich dennoch in ihnen das Wesen desselben aus: die Eigenschaften werden dadurch vielmehr zu wesentlichen Momenten des Dinges. So ist das Verhältniß bestimmter zweitens: als das des Ganzen und seiner Theile zu fassen, beide in einander aufgehend, und das wesentlich Identische ausmachend. Diese Theile sind jedoch nur durch einander, was sie sind: ihr Verhältniß ist dazu gediehen, daß sie sich gegenseitig ergänzen und abschließen, und aus sich selbst die Einheit darstellen, so wie die Einheit (das Ganze) wieder nur in den Theilen ihre Wirklichkeit hat. Somit ist das Ganze nicht nur die Summe seiner Eigenschaften, oder das Band seiner Theile, sondern drittens: das in den ergänzten und abgeschlossenen Theilen gegenwärtige und identisch bleibende Eine, zugleich daher auch das wahrhaft Substantielle: die Monas (Vereinheit) als Totalität; worin das Verhältniß von Substanz und Accidenz erst seinen vollendeten Ausdruck findet: die Accidenzen sind in der Einheit der Substanz aufgehoben, welche in ihnen ihre freie, in sich gleichbleibende Wirklichkeit hat, und die unendliche Macht derselben ist; wodurch die Substanz sich

zugleich als Causalität darstellt, und so in die folgende Stufe übergeht.

Anmerkung. Indem wir, nach gewohnter Weise, den neugefundenen Begriff der Substantialität zur Definition des Absoluten in Anwendung bringen; hat sich dasselbe, als absolute Substanz bezeichnet, allerdings um einen wesentlichen Moment über die beiden vorhergehenden Grundbegriffe: den des absoluten Wesens, so wie über den daraus hervorgehenden der unendlichen Selbstverwirklichung erhoben, und zwar in doppelter Beziehung: daß neben dem Begriffe der Unendlichkeit der der Einheit, neben dem Begriffe des absolut Bestimmenden auch der der Selbstbestimmung (worin wir die Wurzel der Selbstigkeit und Freiheit fanden) sich ergeben hat. Wir fassen diese Momente zusammen, wenn wir das Absolute dieser Stufe gemäß bezeichnen als das Eine, unendlich sich selbstbestimmende Wesen. Aus der Analyse dieses Begriffs wird sich ergeben, bis zu welchem ontologischen Abschluß wir überhaupt gelangt sind, und was uns noch fehlen möchte.

Indem einestheils darin enthalten ist: das Absolute das Substantielle der unendlichen Accidentalitat als der Welt zu nennen; scheint das Verhältniß des Endlichen oder der Welt zum Absoluten durch den bloßen Begriff von Substanz und Accidenz bezeichnet, und darin erschöpft werden zu sollen. Die absolute Substanz bestimmt sich ihrem Begriffe zufolge zur unendlichen Accidentalität oder der Welt, welche ebenso die Wirklichkeit der Substanz oder des Absoluten ist, wie dies umgekehrt keine andere Wirklichkeit haben kann, denn die in seinen Accidenzen. Der Begriff der Weltwirklichkeit und Gotteswirklichkeit gehen völlig in ein-

ander auf und erschöpfen sich gegenseitig. Dies ist die Lehre von der Immanenz Gottes in der Welt, welche, wenn es dabei sein Bewenden hätte, in allen ihren Gestalten nur als Pantheismus bezeichnet werden könnte, indem sie, selbst im dialektisch durchbildetsten Ausdruck, sich nicht über die charakteristische Auffassung zu erheben vermag, die absolute Substanz im Begriffe des unendlichen Processes aufgehen zu lassen, der die in ihm enthaltenen Accidenzen unendlich aus sich herausstellend oder sich zur einzelnen Wirklichkeit derselben fortbestimmend, ebenso mit unendlicher Negativität über jede einzelne Accidentalität hinübergreift. — Wie nun jenes im Allgemeinen bekanntlich der Standpunkt Spinosa's ist; so läßt sich nicht läugnen, daß selbst Hegel nichts Entscheidendes gethan habe, — noch weniger seine Schüler — um über die zuletzt bezeichnete Auffassung des Substantialitätsverhältnisses und der einseitigen Immanenz gründlich hinauszugelangen, obgleich, wie sich bald zeigen wird, in seinem Systeme schon der Keim enthalten ist, woraus der Begriff der Transscendenz, des freien Fürsichseins Gottes über der Welt, und zwar als das den Begriff der Immanenz in sich Befassende, wie Erklärende und Berichtigende, sich ergeben muß. An allen entscheidenden Stellen seines Systemes vielmehr, wo es gilt, das Verhältniß des Absoluten zur Welt nach spekulativer Bezeichnung festzusetzen, selbst in seiner Religionsphilosophie, in welcher er sich am Weitesten über die abstrakten Begriffe erhoben haben sollte; überall finden sich nur solche Bestimmungen, welche jener einseitigen Auffassung des Substantialitätsverhältnisses angehören und die, indem sie als entscheidende und durchgreifende sich ankündigen, keine weitere Umdeutung und Beschönigung zulassen. Sie tragen, was zugleich keiner Beschönigung bedarf, da

es in keiner Art einen Vorwurf in sich schließt, das charakteristische Gepräge und legen Zeugniß davon ab, wieweit das Princip jener Philosophie in Hegel selbst sich entwickelt habe.

So beruht im ersten Theile seiner Religionsphilosophie die ganze einleitende Exposition, wodurch das »Unmittelbare vermittelt,« das Endliche im Unendlichen nachgewiesen und dadurch der Begriff der Religion gefunden werden soll, lediglich auf jener Kategorie der im Endlichen unendlich mit sich selbst sich vermittelnden absoluten Substanz, und selbst im weitern Verlaufe des Werkes entsprechen alle reichern und tiefern Bestimmungen des Verhältnisses zwischen Gott und Kreatur ganz nur jenem Begriff, und werden auf ihn zurückgeführt. (Es wird z. B. Gott in Bezug auf die Welt Güte und Gerechtigkeit zugeschrieben, S. 101.; aber der Begriff davon ist, daß Güte die Eigenschaft bezeichnet, mit der das Unendliche überhaupt ein Endliches in sich bestehen, es gewähren läßt; so wie das seine Gerechtigkeit zu nennen, daß das Endliche dennoch von ihm wieder aufgehoben werde.) — So wird, nachdem das Endliche überhaupt »als das Partikuläre gegen das Allgemeine, als das Accidentelle an dieser Substanz, als ein Moment und Unterschied, zu dem sich die Substanz selbst bestimmt« (S. 120.), bezeichnet worden, das Verhältniß Gottes zu der Welt durch nachfolgende Kategorieen letztlich dahin angegeben: »Das Endliche ist wesentliches Moment des Unendlichen in der Natur Gottes, und so kann man sagen: Gott ist es selbst, der sich verendlicht, Bestimmungen« (Accidenzen) »sich setzt.« — »Nur Gott ist; Gott aber nur durch Vermittlung seiner mit sich selbst: er will das Endliche; er setzt es sich als ein Anderes, und wird dadurch selbst zu einem Andern seiner,

zu einem Endlichen. — Er ist so das Endliche gegen Endliches. Das Wahrhafte aber ist, daß diese Endlichkeit nur eine Erscheinung ist, er sich selbst darin hat: doch dies Bestehen des Endlichen muß sich wieder aufheben. So ist denn der Endliche Moment des göttlichen Lebens.« — »Gott ist die Bewegung zum Endlichen und dadurch, als Aufhebung desselben, zu sich selbst. Im Ich, als dem sich Aufhebenden, kehrt Gott zu sich selbst zurück, und ist nur Gott, als diese Rückkehr. Ohne Welt ist Gott nicht Gott.« (S. 120—22.) — Durch diese letztere Wendung ist zugleich die Umgränzung des ganzen Systemes so wie der weitere Inhalt der Religionsphilosophie bezeichnet, indem die Entwicklung desselben durch Natur- und Geistesphilosophie, wie zugleich die Bedeutung der absoluten Religion oder der christlichen nur darin besteht, daß das Unendliche durch den eigenen Proceß zum absoluten Geiste, zu dem mit dem Unendlichen sich als Eins wissenden Ich und dadurch zu Gott wird. Demnach läßt sich der Hegel'sche Standpunkt nach jenen beiden Grundbestimmungen durch die Ausdrücke charakterisiren: Ohne Welt ist Gott nicht Gott; seine Wirklichkeit als Geist oder Selbst hat er nur in der Welt; dies ist die Behauptung der göttlichen Immanenz. Aber er selbst bleibt darin die unendlich mit sich selbst sich vermittelnde absolute Substanz, das über die endlichen Accidentalitäten und Verselbstigungen unendlich Sichhinausprocessirende; was die Interpreten, wiewohl fälschlicher Weise, die Jenseitigkeit Gottes genannt haben, indem es fast schwachköpfig zu nennen wäre, darin ein von der Welt freies Selbst Gottes finden zu wollen. Daß diese Kategorieen zugleich viel zu abstrakt sind, um einen eigentlichen Begriff der Schöpfung darauf zu gründen, daß mithin auch die darauf hin-

deutenden Ausdrücke von einem göttlichen Wollen der Welt, von der Welt als einem Werke der göttlichen Liebe und vieles Andere dieser Art, was jener Darstellung beigemischt ist, mehr rhetorische Zuthat als von philosophischer Bedeutung sei, bedarf hiernach keines Beweises, weil der ganze Standpunkt auf zu untergeordneten Kategorieenverhältnissen zurückbleibt, um jene Ausdrücke spekulativ wahr machen zu können.

Uns selbst dagegen ist das also gefaßte Substantialitätsverhältniß nur von theilweiser, der Ergänzung und Berichtigung bedürfender Wahrheit; aber diese untergeordnete Wahrheit wird zugleich Irrthum, wenn man sie für die höchste und erschöpfende ausgeben wollte, um das Verhältniß Gottes zur Welt darnach zu bestimmen: — (weßhalb wir uns auch im wissenschaftlichen Contexte durchaus enthalten, die absolute Substanz oder irgend eine in den Bereich der Kategorieen fallende Bestimmung des absoluten Wesens Gott zu nennen.) — Wohl aber liegt in der dialektischen Erschöpfung des Substantialitätsverhältnisses zugleich der andere Moment, der über jene beschränkte Auffassung vollständig und entscheidend hinausführt. Die Substanz ist als Einheit, als Insichvermittlung ihrer Gegensätze bezeichnet worden (§. 212.); und wiewohl dieser Begriff der Einheit und die damit innigst zusammenhangende Idee des Geistes dem Hegel'schen Systeme nicht fremd ist, so ist sie doch nach ihrer für den Begriff Gottes und die spekulative Theologie entscheidenden Bedeutung dort keineswegs in's Licht gestellt worden. Das Ineinandersein der Gegensätze, die Wechseldurchdringung, wodurch sie, ohne ihre scharfe Bestimmtheit und Sonderung aufzugeben, dennoch nicht außereinander sind, diese Idealität ihres Seins in der Substanz gehört zweitens nicht minder zum Begriffe derselben;

aber diese ist nur im Wesen des Geistes, der Vernunft, des denkenden Selbst zu gewinnen; (vgl. Anm. zu §. 208.) die substantielle Einheit des Absoluten ist, nach ihren ontologischen Bestimmungen vollständig entfaltet, daher nur als der schöpferische Geist Gottes zu denken. Um dies endlich noch auf den Begriff der Immanenz und Transscendenz zurückzuführen; so ist die absolute Substanz des göttlichen Geistes demzufolge, indem sie schaffend und erhaltend in die Kreatur eingeht, mit ihrem Selbst doch keine derselben, noch auch die Gesammtheit ihrer kreatürlichen Verwirklichungen, sondern, als schaffend-erhaltendes einestheils ihr immanent, bleibt sie als Geist anderntheils doch ganz und ewig in sich selbst: sie kann daher nicht sowohl als das »unendlich Transscendirende,« wie als ewig Transscendirtes oder Insichruhendes bezeichnet werden; und jene Einheit des In und Ueber der Welt, jene entgegengesetzten Bestimmungen, welche dennoch gleichmäßig im Begriffe der Substanz enthalten sind, und in deren unvollständiger oder gelungener Lösung die Entscheidungsfrage der ganzen neuern Philosophie liegt, sind erst auf diesem Gipfel, in einer ontologisch also unterbauten Ideenlehre, vollständig und begreiflich gelöst. —

1. Das Ding und seine Eigenschaften.

215.

Dieser Begriff hat sich als der unmittelbarste und darum noch unentwickeltste Ausdruck des Substantialitätsverhältnisses ergeben. Die Substanz wird in nächster Bedeutung gefaßt: als der Träger, das Substrat der unmittelbar und äußerlich verknüpften (etwa erfahrungsmäßig vereinigt sich vorfindenden) qualitativen Bestimmtheiten,

welche dadurch zu Bestimmungen eines ihnen allen Gemeinsamen, zu anhaftenden Eigenschaften dieses collektiv Einen, des Dinges, erhoben werden. Ding bedeutet daher zunächst bloß diese unmittelbare Einheit, das Verknüpftsein solcher äußerlich aufgereihten oder in Verbindung sich darbietenden Bestimmtheiten, Summe gewisser in ihm verbundener Realitäten, wobei das innerlich Vereinende derselben noch nicht ausdrücklich zum Bewußtsein gebracht ist: — was der gewöhnlichen älteren Definition dieses Begriffes ganz entsprechend wäre. — So erscheinen die Eigenschaften recht eigentlich nur als das »Accidentelle« an ihm: sie ereignen sich, »fallen ihm zu« so oder auch anders; aber es selbst, das Eigene, wird an sich dadurch wesentlich nicht bestimmt, oder durch den etwaigen Wechsel derselben geändert. Das Ding ist solchergestalt zwar die Summe oder der Umfang seiner Eigenschaften; aber bei jeder einzelnen erneuert sich die Betrachtung, daß sie auch nicht oder anders sein könnte: ja sie wird an dem eigenen Verlaufe des Dinges die andere, d. h. sie verändert sich, ohne daß das Ding selbst in seinem substantiellen Charakter ein Anderes würde. So ist Zufälligkeit, Aeußerlichkeit, Veränderlichkeit der Eigenschaften bei innerlich Eins bleibender Bestimmtheit des Dinges die unmittelbarste Form dieses Verhältnisses, welche indeß, wie schon die dabei angewendeten Kategorieen zeigen, ihre Widerlegung und Berichtigung finden muß.

216.

Das Ding verändert sich, wechselt die Eigenschaften; bleibt selbst jedoch wesentlich, was es ist. So findet sich ein längstbekannter, dialektisch weit zurückliegen-

der Begriff hier wieder ein, woraus sich von Neuem ergiebt, wie oberflächlich in seiner Unmittelbarkeit dies Verhältniß zunächst aufgegriffen worden, wiewohl die Parallele jenes Begriffes mit dem Gegensatze von Wesen und Unwesentlichem nachher sehr bedeutend zu werden verspricht. — Was nämlich hier als unwesentliche, wechselnde Eigenschaft eines in solcher Veränderlichkeit gleichbleibenden Dinges bezeichnet worden, ist offenbar dasselbe, was nach einer frühern Unterscheidung Beschaffenheit hieß, der Einen innerlich wandellosen Urbestimmtheit gegenüber (§. 74. ff.). Das Accidentelle ist sonach bloß die äußerliche, aus seinem Verhältnisse zum unendlich Andern hervorgehende Seite am Dinge: und so erhält dasselbe Eine Ding, seine Urbestimmtheit behauptend und wandellos in sich verharrend, in Bezug auf jedes andere, gleichfalls urbestimmte, eine andere Beschaffenheit, die dennoch, weil seiner Eigenthümlichkeit entsprechend, ein ihm Eigenes, Eigenschaft, zu nennen wäre, ohne daß jedoch das innere Wesen, die Urposition des Dinges dadurch bezeichnet, oder bei dem wechselnden Verhältniß, woraus die Eigenschaften hervorgehen, an sich selbst alterirt würde. Die Mannigfaltigkeit und der Wechsel der Eigenschaften am Dinge ist bloß äußerlich, zufällig, scheinbar; zu erklären aus den Verhältnissen, in welche die unwandelbare Urqualität des Dinges zu den andern gleichfalls urqualirten Dingen tritt: der Gegensatz von Wesentlichem und Unwesentlichem ist auch hier, wie früher (§. 128.), sogleich zu dem von Wesen und Schein fortgeschritten. Die Verschiedenheit der Eigenschaften am Dinge ist nur die erscheinende, nicht die reale Seite an ihm, weil sie bloß auf dem wechselnden und zufälligen Verhältniß beruht, in welches die Eine Qualität des Dinges zu den unendlich andern tritt: an

sich selbst ist in dem Dinge kein Wechsel und keine Mannigfaltigkeit enthalten.

Anmerkung. Dieser Begriff von einem Scheine wechselnder Eigenschaften, der innern (abstrakten) Unveränderlichkeit des Dinges gegenüber, als die niederste und unmittelbarste Fassung jenes Verhältnisses, stimmt überein mit dem, was von Herbart zufällige Ansicht genannt wird. Die Qualität des Etwas bleibt die einfache und unveränderliche; aber sie erhält Vieldeutigkeit durch die verschiedenen Beziehungen zu den andern Realitäten, welche sich in der Auffassung oder Ansicht eines draußen stehenden Bewußtseins bilden, indem dies nur die Beziehung der Realitäten auf einander, keinesweges jede Realität für sich und in ihrer Reinheit aufzufassen vermag. So bei Herbart, wo wir übrigens von der weitern Entwicklung absehen können, welche diese Lehre in seinem Systeme erhalten. Das Charakteristische derselben, wodurch sie der gegenwärtigen Begriffsstufe anheimfällt, besteht eben darin, daß das Ding (das Etwas, die Realität) als das Wesen bezeichnet und in dieser Abstraktion für sich herausgehoben wird, um ihm gegenüber die mannigfachen und wechselnden Eigenschaften desselben als das Accidentelle, Aeußere, Erscheinende, aus dem wesenlosen Verhältniß zu Anderm Hervorgehende sich vorzustellen; ergebe dies Verhältniß sich nun, wie bei Herbart, aus dem zufälligen Zusammen der Realitäten unter einander, oder sei es, wie bei Kant, das Verhältniß des Dinges zu dem Bewußtsein, von welchem es aufgefaßt wird. — Auf den ersten Blick scheint diese Ansicht in beiderlei Form gründlich und spekulativ zu sein, weil sie durch den (scheinbaren) Schein an der Sache auf das Wesen derselben dringen will; aber es hängt

damit — auch bei Herbart — sogleich das Bekenntniß zusammen, daß man von diesem Wesen der Sache, vom Dinge an sich, dennoch Nichts erkenne, daß es sich hinter seinem Schein verberge, oder in den zufälligen Ansichten von ihm verliere.

Dennoch ist diese Ansicht ein nothwendiger Gesichtspunkt und so in gewissem Sinn berechtigt, weil, wie wir auf allen Begriffsstufen gewahrten, der erste Ausdruck des Verhältnisses zweier Begriffe zu einander ihren Gegensatz und ihre scharfe Ausschließung behauptet. So ist auch hier die Substanz, das Ding, mit Recht auf die Seite des Wesens gestellt; dies jedoch, abstrakt aufgefaßt, kann zunächst nur alles Unwesentliche, Veränderliche aus seinem Umkreise hinausweisen. — Hiermit ist der Begriff des Dinges an sich, einem bloßen Erscheinen desselben gegenüber gefunden, oder der einer einfachen Realität im Gegensatze mit dem einer zufälligen Ansicht erscheinenden mannigfachen Geschehen desselben. Beide Begriffe können auf den ersten Anlauf der Untersuchung kaum umgangen werden; sie sind vielmehr der Anfang und Ausgangspunkt jeder gründlichen dialektischen Entwicklung dieser Verhältnisse, zu deren Lösung die leitenden Fundamentalbegriffe hier freilich schon längst von uns gefunden sind.

217.

Indem jedoch der Begriff des Wesens, als eines in sich verborgenen, abstrakten Ansichseins längst widerlegt ist, fällt auch der darauf zurückzuführende Gegensatz eines Dinges, das nicht in seinen Eigenschaften wirklich oder erkennbar wäre, ganz hinweg. Das Ding hat seine Wahrheit und Wirklichkeit nur in dem Bereiche seiner Eigenschaften;

es existirt lediglich als deren volle, ausgewirkte *Einheit*. Hierdurch sind wir in doppelter Hinsicht über die vorige Ansicht hinausgelangt. Die Einheit des Dinges war darin, um der abstrakten Auffassung des Wesens willen, zur ebenso abstrakten, alle Mannigfaltigkeit, wie allen Wechsel von sich ausschließenden *Einfachheit* geworden (§. 216.). Das Ding indeß, als *substantielle* Einheit (§. 215.), ist zugleich darin die Mannigfaltigkeit, der Unterschied, welcher jedoch in Einheit sich auflöst, indem er nur in dieser, der einenden Beziehung, zu sein vermag. So ist nicht minder jeder Begriff der Einfachheit des Dinges (des Etwas) widerlegt, wie der eines für sich bestehenden, unbezogenen Unterschiedes. Beide fallen vielmehr zusammen als die äußersten Enden der Abstraktion: der vereinzelte Unterschied wird selbst zum Einfachen. Aber er ist seinerseits nur in der wechselseitigen Beziehung, im Ineinander, indem, was unbezogen bliebe, kein Unterschied mehr wäre. Somit ist auch hier kein Unterschiedenes, ohne sich zur Einheit zu durchdringen; keine Einheit, welche nicht den Unterschied, als die eigene Wirklichkeit, an sich trüge. — Dieser durch alle frühern Kategorieenverhältnisse schon begründete, hier durch den höhern Begriff der Einheit (§. 211.) nur verschärfte Satz ist in Bezug auf die gegenwärtige Kategorie vorerst so ausgedrückt worden: das Ding sei die Summe oder der Träger seiner Eigenschaften; ein Ausdruck, der jetzt nicht mehr genügt, indem solche die Unterschiede bloß äußerlich umschließende Einheit, wie wir gesehen, in die abstrakte Einfachheit zurückfällt. Vielmehr ist es die Natur der Unterschiede, sich wechseldurchdringend selbst die Einheit des Dinges zu sein, wie die Natur des Dinges, die Unterschiede als in sich bewahrte, in einander seiende, an sich zu tragen. Das Ding ergiebt sich bestimmter demnach als diese Ver-

einheit seiner Unterschiede, welche ihm daher zu Eigenschaften, und zwar zu *wesentlichen* Eigenschaften werden.

218.

Hieraus erwächst zunächst jedoch wieder nur dies Verhältniß, daß aller Wechsel der Eigenschaften an dem Dinge ausgetilgt ist. Jede hat am Wesen des Dinges gleichen Theil, und ist ihm gleich unentbehrlich; denn alle bestehen nur durch jede einzelne, und jede nur in allen. Das Wesen des Dinges ist allein in der ganzen, ungetheilten Fülle seiner Unterschiede wirklich und gegenwärtig; alle zusammen, wie jede für sich, sind selbst das Ganze und unwandelbar, ohne einen Wechsel und eine Veränderung an ihm zuzulassen.

So ist der Gegensatz des Wesentlichen und Unwesentlichen im Begriffe des Dinges noch keinesweges ausgeglichen. Der Wechsel an demselben fällt abermals der Seite des Unwesentlichen anheim: er ist das ihm Aeußere, Unwahre, das nur an ihm Erscheinende, *nicht* das Wesen; wodurch der alte Widerspruch bloß weiter hinausgerückt, nicht aber gelöst und überwunden ist. — Wir müssen auch jetzt noch an dem Dinge Realität und Schein, *wesentliche* und *unwesentliche* Eigenschaften unterscheiden, ohne von den letztern noch zu wissen, wie sie dem *Dinge* eigen, mithin ihm Eigenschaften zu nennen wären. Jene sind die Wirklichkeit seines Wesens, schließen aber damit jeden Wechsel und jedes Anderswerden aus; diese sind seinem Wesen fremd, und dennoch sind sie von seinem Begriffe unabtrennlich.

So ist die Mannigfaltigkeit am Dinge hergestellt, nicht aber der *Wechsel*, der sich dennoch gleichfalls (vgl. §. 216.) als *wesentlicher* Moment desselben in der gan-

zen bisherigen Kategorieenreihe ergeben hat. Die fernere Entwicklung muß demnach dahin gehen, eine Seite an jenem Begriffe aufzuweisen, welcher es wesentlich ist, die Unwesentlichkeit selbst an ihm zu enthalten, um so beide Gegensätze wahrhaft zu vereinigen, nicht einen derselben dem andern aufzuopfern, womit wir immer auf einen schon überwundenen Standpunkt zurücksänken.

219.

Was wir jedoch solchergestalt die wesentlichen, unwandelbar dem Dinge einwohnenden Eigenschaften nannten, welche in der substantiellen Einheit desselben inbegriffen sind; es ist nur dasselbe, was früher reale Möglichkeit des Wesens hieß; und indem wir diesen Begriff in den gegenwärtigen Zusammenhang aufnehmen, ist darin die gesuchte Vermittlung zugleich schon gegeben. Er enthielt zwei Seiten, ganz entsprechend dem Gegensatze, welcher sich hier am Dinge gefunden: einestheils macht die reale Möglichkeit den Inbegriff, die Totalität des Wesens aus, und ist so identisch mit der realen Nothwendigkeit; andererseits jedoch — was sie eben über die bloße Nothwendigkeit erhebt, — geht sie in keiner ihrer Wirklichkeiten (Selbstverwirklichungen) auf oder ist darin beschlossen, sondern behält sich selbst, als Einheit, ihnen gegenüber, woraus sich uns zuerst der Uebergang in die Substantialität ergab. (Vgl. §. 177. ff. 185. ff. 201.) — Diesem Verhältnisse entspricht das der wesentlichen und unwesentlichen Eigenschaften am Dinge auf's Vollständigste: jene stellten die reale Möglichkeit, diese die aus ihr hervorgehende Verwirklichung desselben dar. Wie jedoch jene als das Vermögen entgegengesetzter, in ihrer Wirklichkeit wechselsweis sich ausschließender Glieder bezeichnet wurde (§. 201.); so ergeben sich

aus den wesentlichen Eigenschaften des Dinges die unwesentlichen Verwirklichungen desselben, die im Einzelnen zwar fehlen können, und deren jede ausdrücklich die Möglichkeit ihres Gegentheils sich gegenüber hat, die jedoch in ihrer Totalität den Charakter der Wesentlichkeit und Nothwendigkeit an sich tragen. Daß nämlich überhaupt das Wesen des Dinges sich verwirkliche, nicht aber wie im Einzelnen, ist ihm wesentlich und nothwendig. — Hiermit ist nun die zunächst geforderte Vermittlung vorläufig erreicht: das Unwesentliche, der Wechsel und Wandel, ist nämlich, seinen Charakter behauptend, dennoch als nothwendiger Moment am Begriffe des Dinges nachgewiesen: es ist ihm wesentlich, auch eine unwesentliche, wandelbare Seite eigener Verwirklichung an sich zu tragen. Das Princip des Wandels ist im Begriffe des Dinges selbst nachgewiesen: in welcher nähern Art, ist nun zu zeigen.

220.

Hieraus ergiebt sich jedoch ein genügenderer Ausdruck für das, was uns vorher unwesentliche Eigenschaft hieß. Wie sich nämlich auch die reale Möglichkeit oder das Wesen des Dinges zur Wirklichkeit bestimme; nie ist es in seiner Verwirklichung erschöpft, sondern es behält sich selbst, die substantielle Einheit, oder sich als Ganzes zurück; jede seiner einzelnen Wirklichkeiten aber, wiewohl nur des Wesens Verwirklichung, läßt die Möglichkeit ihres Gegentheils zu, ist — nach der frühern Wendung — die auch nicht oder die anders sein könnende: und hiermit ist die charakteristische Bezeichnung gefunden, welche in der gegenwärtigen Kategorieenreihe an die Stelle der unwesentlichen Eigenschaften treten muß. Die wechselnden Accidenzen, das Werden am Dinge ist seinem Wesen nicht entfremdet, —

unwesentlich; — es ist die unendliche Seite seiner Selbstverwirklichung, nimmer erschöpft oder in Nothwendigkeit erstarrend, sondern in allen Theilen die gleiche Möglichkeit des Gegentheils bleibend; wodurch der früher entwickelte Begriff der innern Unendlichkeit nun auch dem Dinge vindicirt ist.

Somit hat die Kategorie des Dinges und seiner Eigenschaften folgende Ausführung erhalten, welche das Höchste enthält, dessen bis jetzt noch das Substantialitätsverhältniß fähig war. — Das Ding ist substantielle Einheit seiner (hiermit wesentlichen) Eigenschaften. Aber dies ist nur die Seite seiner realen Möglichkeit; ebenso wesentlich ist ihm daher die der unendlichen Specifikation dieser realmöglichen Eigenschaften, in deren wechselnder Bestimmtheit zugleich die aus dem Wesen stammende Wirklichkeit desselben liegt. Zu diesen Bestimmtheiten insgesammt bringt es jedoch ganz Sich mit, oder was es als substantielle Einheit ist. Es bleibt in allen Vereinzelungen seiner Wirklichkeit als das Eine und ganze Realmögliche sich gleich gegenwärtig. — So sind alle bisherigen Kategorieen in den Begriff des Dinges eingegangen, und zwar durch das Vermittelnde der substantiellen Einheit: das Ding ist ebenso das Wesen, wie die Wirklichkeit, darin zugleich aber die Vereinigung des Möglichen und Nothwendigen; ebenso das Eine, wie der Unterschied; das Dauernde, wie der Wechsel, weil es vor Allem zur Substanz, zur durchdringenden Vereinheit der Gegensätze erhoben ist. — Nur ein Punkt muß künftig noch bestimmter zur Sprache kommen, das Verhältniß des Dinges zu seinem Andern; doch läßt sich im Voraus schon angeben, welche Lücke im bisherigen Zusammenhange dadurch ergänzt werden wird. Die einzelnen Specifikationen seiner realmöglichen Eigenschaften, welche

doch die Wirklichkeit des Dinges ausmachen, werden nämlich nur aus seiner Beziehung zu dem unendlich Andern hervorgehen: worüber das Bestimmtere in der Kategorie der Monas.

Anmerkung. Wir haben an dem Begriffe des Realmöglichen und seiner verwirklichten Specifikation in der Substanz dasselbe Verhältniß nachgewiesen, welches in Spinosa's Lehre als die Unterscheidung zwischen den ewigen Attributen und den unendlichen Modifikationen derselben vorkommt. Daß jedoch dieser Unterschied daselbst nur aus der Reflexion auf das Gegebensein einzelner wirklicher Dinge hervorgegangen ist, die daher in den Begriff der absoluten Substanz als darin gesetzte, aber unendlich verschwindende, einzufügen waren; daß sich daher in seinem Systeme kein begriffsmäßiger Uebergang finde von der Substanz in ihren ewigen Attributen zu der unendlichen Reihe einzelner Modifikationen derselben, ist bereits von Hegel ausgesprochen, und auch von uns an dem Einzelnen der Darstellung Spinosa's anderswo weitläufiger nachgewiesen worden. Belehrender für den gegenwärtigen Zusammenhang ist die Bemerkung, indem zugleich der Grund jener Lücke daraus erkannt wird, daß überhaupt der Substanzbegriff bei Spinosa nur bis zur Kategorie des Dinges in seiner unmittelbarsten Auffassung, als Träger seiner Accidenzen (§. 215.), entwickelt sei, wo das Accidentelle selbst auch nur empirisch aufgegriffen werden kann. Aber auch von Hegels Logik ist zu bemerken, daß die höchste und allein erst genugsame Fassung des Substanzbegriffes, als die Vereinheit seiner Unterschiede, welche ihren vollendeten Ausdruck allein im persönlichen Geiste findet, selbst in ihr noch keinesweges entscheidend und klar durchbildet hervortritt. In ihr ge-

langt der Substanzbegriff bis zur Stufe der absoluten Idee, der abstrakt unpersönlichen Vernunft, welche, sich gliedernd oder urtheilend in die unendlichen selbstgegebenen Unterschiede, zwar die mit sich selbst sich vermittelnde Dialektik ist, aber fern davon bleibt, das Substantielle des Geistes, den zur ewigen Person erhobenen Substanzbegriff, darin zur Darstellung zu bringen. Weßhalb, wie auch schon von Andern erinnert worden, die Verwandtschaft der Hegel'schen Philosophie mit dem Spinosismus unverkennbar und charakteristisch bleibt. Zwar erinnert Hegel in demselben Zusammenhange: daß der Spinosischen Substanz das Princip der Persönlichkeit abgehe, ein Mangel, welcher vornehmlich gegen dies System empört habe: — aber selbst bei ihm fällt die Person nur in den unendlich verendlichenden Proceß der Substanz, in die Reihe ihrer Selbstvermittlungen, ist erprocessirtes Moment derselben; nicht ist sie Geist von Anfang und in Ewigkeit, was allein Gott zu nennen. (Vgl. Anm. zu §. 214.)

2. Das Ganze und die Theile.

221.

An der Dialektik des Dinges und seiner Eigenschaften hat sich immer entschiedener hervorgethan der Begriff der Unterschiede, die nur in einander, der Vereinheit, die nur in der Totalität ihrer Unterschiede ist. Somit ist das Ding zugleich Ganzes, dem seine realmöglichen, wie specifisch sich verwirklichenden Eigenschaften die Theile, aber die wechselsweis sich durchdringenden und ergänzenden Theile ausmachen. Das Ganze in seinen Theilen ist daher der nächste und entwickeltere Ausdruck, in welchen von hier aus das Substantialitätsverhältniß übergeht, weil der lei-

tende Begriff der Vereinheit darin bewußter hervortritt. Indem sich jedoch damit ein neuer Verhältnißbegriff einstellt, welcher zunächst nur als Gegensatz gefaßt werden kann: bedarf es auch hier wieder einer weitern Entwicklung und dadurch Bewahrheitung dieses Begriffsumkreises.

(Wenn übrigens von Ganzem, von Theilen desselben, mithin auch von Theilbarkeit die Rede ist; so drängen sich sogleich Raumvorstellungen hinzu, namentlich die von einem räumlichen Unterschiede oder Außereinandersein der Theile. Wiewohl nun Raum und Zeit, als die quantitativen Specifikationsformen, die gemeinsame Grundlage ausmachen, worin das System der Kategorieen, am Wirklichen sich specificirend, eingeht; wenn demnach das räumliche Außereinander der Theile, und die Raumbestimmtheit des Ganzen hier nicht ausgeschlossen ist: so ist dies doch keine ihrem Begriffe *wesentliche* Bestimmung. Vielmehr besteht der wahre Begriff des Ganzen, die substantielle Einheit, in der Aufhebung jedes *bloß* räumlichen Außereinanderseins: die Theile sind in einander, durchdringen sich, sind nicht räumlicher, sondern qualitativ sich ergänzender Natur. Der Geist, das Bewußtsein muß so gleichfalls als ein in seinen Theilen gegenwärtiges Ganze aufgefaßt werden, wobei räumliche Beziehungen völlig bedeutungslos geworden sind.)

222.

Das Ganze und die Theile, einander gegenüber gefaßt, erhalten dadurch den Schein relativer Selbstständigkeit. Das Ganze zunächst kann unabhängig von seinen Theilen gedacht werden, indem sie, einzeln und für sich betrachtet, ein äußerliches, unwesentliches Verhältniß zu ihm anzunehmen scheinen. Die specifische Wesentlichkeit des Ganzen besteht, selbst wenn dieser und jener Theil ihm ab-

geht, oder in seiner Entwicklung zurückbleibt, oder mangelhaft sein sollte. Ja es werden, je machtvoller und gegliederter das Ganze in sich ist, desto mehr einzelne Theile an ihm entbehrt werden können, indem durch Uebertragung auf einen andern die fehlende Totalität wieder ergänzt wird. — Hier findet sich daher der Gegensatz zwischen wesentlichen und unwesentlichen Theilen wieder ein, der uns bisher in anderer Gestalt begegnete: diese als die entbehrlichen, übertragbaren, lassen das Wesen des Ganzen selbstständig sich gegenüberbestehen, während in jenen der Werth und die Bedeutung des Ganzen selbst ruht, und es ein Anderes würde, wenn sie sich ihm entzögen oder sich veränderten. (Als umfassendstes Beispiel dieses Verhältnisses ist der lebendige Organismus anzuführen, der einzelner Theile oder Organe beraubt, dennoch forterxistirt oder sie aus sich selbst zu erneuern weiß, in gewissen wesentlichen Funktionen aber gestört, seine individuelle Einheit sogleich verliert und in den allgemeinen Naturorganismus sich auflöst — verwesest. Selbst der Begriff der Krankheit läßt sich auf den Widerspruch zurückführen, daß das organische Ganze, um irgend einen Theil verkürzt, dennoch sich behauptet, daß es Ganzes bleibt, ohne doch ganz zu sein, wobei freilich die tiefer liegende Frage übrig bleibt, wie ein solcher Widerspruch zur Existenz kommen oder in den geschlossenen Umkreis des organisch vollendeten Lebens eintreten könne. Die Kategorie nämlich, welcher wir jenes Beispiel subsumiren, bleibt darum nicht weniger eine mangelhafte und wieder aufzugebende.)

223.

Ebenso ist von der andern Seite eine relative Selbstständigkeit der Theile gegen das Ganze vorerst nicht abzu-

weisen. Jeder Theil hat nach dieser Begriffsfassung eine innere, vom Ganzen wie von jedem der übrigen Theile unabhängige Bestimmtheit, wodurch er zu einem an sich Bestehenden wird. So fällt die Verselbstständigung, wie es scheint, mit weit größerem Recht auf die Seite der Theile, welche, zwar nicht als Theile und ausdrücklich schon auf das Ganze bezogen, wohl aber ihrer innern Bestimmtheit nach, jeder für sich und vor dem Ganzen bestehen zu können scheinen. Jeder Theil löst sich ab von seinem Ganzen, weil er seinerseits zwar zur Existenz desselben beiträgt, nicht aber umgekehrt dessen bedarf zur eigenen Existenz. Somit bestehen die Theile außer dem Ganzen, nicht aber das Ganze außer ihnen.

Dies ist die bekannte Kategorie der Zusammensetzung des Ganzen aus seinen Theilen: das Ganze wird nur als ein Aggregat, Zusammengesellung solcher anderweitig existirender Bestimmtheiten gefaßt, welche, insofern sie abermals als Theilganze erscheinen, einer Zerlegbarkeit in anderweite vorexistirende Bestimmtheiten unterworfen gedacht werden, so lange, bis das Urbestimmte, Unzerlegbare (Atome) erreicht ist. Eine solche Ansicht vom Ganzen muß daher zur Atomistik zurückführen, wodurch die ganze Kategorie ihren Rückfall in ein längst überwundenes Begriffsgebiet bekundet. Und in der That ist in der Vorstellung einer Zusammensetzung des Ganzen aus Theilen der Begriff des Ganzen, wie der der Theile völlig verschwunden und zu Grunde gegangen: wir haben nicht diese, sondern weit zurückliegende Begriffe vor uns. Das Ganze, die substantielle Einheit, ist ausgetilgt, falls die Theile außer der innerlich verbindenden Beziehung vorhanden sein könnten: das in selbstständig existirende Theile, — also nicht mehr Theile, sondern selbst Ganzheiten — zerfallende

Ganze ist kein Ganzes mehr. Ebenso sind die Theile aber auch in ihrer selbstständigen Bestimmtheit gedacht der Widerspruch gegen sich selbst: nicht nur sind sie dann nicht Theile mehr, welche lediglich in theilendbeziehender Einheit zu denken, sondern ebenso schwindet auch ihre unterscheidende Bestimmtheit oder Specifikation dahin, welche nur im Gegensatze, also in Beziehung auf das ihr Andere, daher auf irgend eine Art dennoch in Einheit befaßt, gedacht werden kann. Wir sind wieder auf die längst widerlegte Vereinzelung des Endlichen zurückgefallen, wodurch die Theile nicht minder aufhören, Theile zu sein, wie auch sogar einer specifischen Bestimmtheit entbehren, demzufolge sie nicht einmal mehr als Dies zum Andern gefaßt werden können.

224.

Somit hat schon die Widerlegung jener gedoppelten Einseitigkeit begonnen. Das Ganze für sich selbst ist ausdrücklich als leer, nichtig, als eine widersprechende Abstraktion zu fassen; es ist nur sich gliedernd in seine Theile, und besteht lediglich in und aus denselben. Nur dann ist es dies Ganze, indem es die Theile, deren durchdringende Einheit es ist, vollständig in sich vereinigt: ginge ihm einer derselben ab, oder bliebe er mangelhaft gegen die andern (§. 222.); so ist es ist nicht dies Ganze, sondern selbst sein Anderes: dies ist die wandelnde, bewegliche Seite an ihm, wodurch es, wie wir schon wissen, über sich hinaus auf sein Verhältniß zum unendlich Andern hinweist. Das Ganze macht seine Theile, die Theile ihr Ganzes aus: beide sind dergestalt dasselbige, daß weder das Ganze gesondert werden kann von den Theilen, wie umgekehrt die Theile von dem Ganzen, noch auch irgend ein Theil von

dem andern, oder von seinem Ganzen in gesondertem Bestehen gedacht werden könnte. Das Ineinander, das Substantielle der Einheit ist nicht nur für den Begriff des Ganzen in der Gesammtheit seiner Theile hergestellt, sondern auch für die Theile: kein einzelner Theil hat in irgend einem Sinne Selbstständigkeit oder Bedeutung für sich; vielmehr ist er nur in allen, ausgegossen durch sie in der allumfassenden Einheit. — Das Ganze ist daher nicht nur gleich seinen Theilen, diese gleich ihrem Ganzen; — wie die gewöhnliche mathematische Definition lautet — weil eine angenommene Gleichheit von dem Begriffe eines Außereinanderseins ausgeht, und Vergleichbarkeit immer das Verhältniß einer wahrhaften Zweiheit voraussetzt: sondern das Ganze und die Theile sind das schlechthin Identische: die, zugleich doch in eine geschlossene Mannigfaltigkeit auseinandertretende, Vereinheit, welche dadurch eben ihr Ganzes ist, oder die allein in Wechseldurchdringung, in einander seiend, zu denkende Mannigfaltigkeit, welche deßhalb nur als Vereinheit, im Ineinander existirt. Erst damit ist dem Begriffe des Ganzen, wie dem der Theile volle Geltung und Widerspruchlosigkeit zugewiesen worden.

Anmerkung. Der also entwickelte Begriff der Substanz als der in der Totalität ihrer Theile gegenwärtigen Einheit oder Ganzheit, auf das Absolute bezogen, definirt dasselbe als das Unendliche, welches in dieser Unendlichkeit das Eine ist, das Eins in der Allheit, wie die Allheit als das Eins. Um jedoch diesen Standpunkt in seiner charakteristischen Schärfe zu fassen, ist es nothwendig, ihn auf die strenge Bedeutung der vorhergehenden Kategorie zurückzuführen. Wie dort das Ganze und seine Theile schlechthin in einander aufgingen; so ist hier das

All selbst als das Eine zu denken. Dies aber ist, weil absolut, nicht bloß das Band oder der Inbegriff jenes Unendlichen, sondern die darin sich gegenwärtige Einheit; eben so ist das Unendliche nicht bloß verknüpft oder bezogen im Einen, sondern ebenso die zur Einheit zusammenstimmende Unendlichkeit selbst. Alle concreten Bestimmtheiten sind daher nur Accidenzen der Einen absoluten Substanz, die sich darin in ihrer Totalität besitzt. Nur die absolute Substanz ist; das unendlich Einzelne aber ist das ewig Entstehende und Verschwindende in dieser Einheit, welche daran erst als das thatkräftig Einende wirklich und ihrer gewiß wird. — Hiermit haben wir einestheils eine ganz pantheistische, im Vorhergehenden schon vielfach betrachtete und über sich hinausgeführte Weltansicht in ihrer Konsequenz ausgesprochen. Sie kann passend mit einem von Hegel in ähnlichem Bezuge aufgebrachten Worte als Akosmismus bezeichnet werden. Hier kann es jedoch nicht mehr darauf ankommen, das Ungenügende und bloß Partikuläre dieser Auffassung zu zeigen, nachdem schon der ganze bisherige Verlauf der Ontologie nachzuweisen die Aufgabe hatte, (vgl. z. B. §. 113. und ff.) wie das Endliche nicht bloß als gesetzter und vorüberschwindender Moment des Absoluten, sondern in ihm zugleich integrirender Moment, das andererseits sich selbst Setzende sei, wofür sich im Folgenden freilich noch schärfere Bestimmungen ergeben müssen; und so kann die bloß pantheistische Deutung jenes Begriffs für beseitigt gehalten werden. — Aber ebenso unverkennbar ist, daß der Begriff des Eins in Allem in anderer Beziehung ein wesentlicher und unverlierbarer Moment der Wahrheit sein werde, von der Seite nämlich, wo er genau nur dem hier fundamentalen Begriffe der substantiellen Einheit entspricht und weitere Entwicklung desselben ist. Also gefaßt erhält

jedoch die Lehre vom Eins und Alles einen Sinn, welcher ihr nach dem bisherigen philosophischen Sprachgebrauche gewöhnlich nicht beigelegt wird. Unendlichkeit als Einheit ist zuvörderst noch ein abstrakter und so mit dem Widerspruche behafteter Begriff, dessen vollständige Entfaltung und Bewahrheitung, ebenso, wie die der substantiellen Einheit, uns über die Gränze der bloßen Kategorieen hinüberführt. Indem wir jedoch vorgreifend bereits nachgewiesen haben, wie der Begriff substantieller Einheit seine Vollendung und Begreiflichkeit nur erhalten könne in dem des Geistes; empfängt auch jene Unendlichkeit in der Einheit dadurch erst scharfbestimmten Sinn und innere Wahrheit. Jene Einheit des Unendlichen ist nicht Gott, als in seiner Schöpfung verwirklichter; ebenso ist die Unendlichkeit in der Einheit nicht die Welt, als concrete Wirklichkeit, — hiermit hätten wir immer nur den Widerspruch wiederhohlt, der dem Pantheismus anhaftet: — vielmehr ist jenes Ineinander des Unendlichen, jene Wechseldurchdringung der Dinge in ihren unendlichen Beziehungen, mit ausdrücklicher Negation jedes zeitlichen Vor und Nach, wie des räumlichen Außereinander, nur möglich im einigenden Bewußtsein Gottes: es ist die ideelle (vorwirkliche) Existenz der Welt im göttlichen Denken, durch welches in ewiger Gegenwart und mit unwandelbarem Durchblick zusammengefaßt und in Eins geordnet ist, was erst durch Gott verwirklicht oder in die Raum- und Zeitspecifikation eingehend, zur Welt wird. Diese vor- oder überweltliche All-Ganzheit, dieser Gedankenkosmos in Gott ist der allein standhaltende Begriff des Eins und Alles, den wir, hier dialektisch vorbereitet, als wesentlichen Moment des göttlichen Bewußtseins in die spekulative Theologie mithinüberzunehmen hätten. Jener Archetypus der Welt, oder, nach älterer Be-

zeichnung, die göttliche Sophia ist nämlich wohl zu unterscheiden von der Wirklichkeit der Welt, und deren concretem Gewußtwerden durch Gott: in dieser Sphäre erhalten die dort noch bedeutungslosen Zeit- und Raumunterschiede des Vor und Nach und des Außereinander auch für das göttliche Weltbewußtsein ihre reale Geltung.

3. Die Monas und ihre Totalität.

225.

Durch die letzte, zugleich vorgreifende Entwicklung ist uns die eigentliche Bedeutung der vorigen Kategorie näher gerückt worden. Indem wir den Begriff substantieller Einheit, von welchem wir auch dort ausgingen, als das in der Totalität seiner Theile gegenwärtige, mit ihnen identische Ganze bezeichneten, solche Ganzheit jedoch zuletzt und nach vollständiger Ausbildung dieses Begriffes nur im Geiste realisirt uns denken konnten: muß selbst an der gegenwärtigen Stelle unserer dialektischen Bahn ein anderer, adäquaterer Begriff dem des Ganzen sich substituiren. Die Ganzheit, wie wir sie jetzt vielmehr fassen müssen, ist thatkräftige Einigung ihrer Theile, demnach in jedem Momente oder Theile sich Selbst (das Untheilbare) sich gegenwärtig behaltend und mitbringend als Totalität dieser Unterschiede. Dies nennen wir mit einer schon längst aufgebrachten und ausdrücklich dafür ausgeprägten Bezeichnung: Monas, oder Vereinheit in völlig entwickelter Bedeutung, wodurch nach der schon früher gemachten Bemerkung (§. 214.) zugleich das Verhältniß von Substanz und Accidentalität vollendet ist. — Die Monas demnach ist selbst ihre Totalität: der Gegensatz ist zum ersten Male völlig ausgeglichen; wir bedürfen nicht mehr über ihren Begriff hin-

auszugehen und ein Zweites von irgend woher zu suchen, welches ihr ein Mannigfaltiges zuführte; sondern, eben als einigende Macht, ist sie selbst theils Mannigfaltigkeit, der Unterschied gegen sich selbst; theils diese Unterschiede in sich zusammenfassendes, zur Ganzheit und Vollendung vermittelndes Eins, oder sich selbst gegenwärtige Totalität. Die Monas wäre daher ebenso als Mannigfaltigkeit zu bezeichnen, wie sie ausdrücklich doch die Mannigfaltigkeit negirt, und als in sich vollendete Untheilbarkeit ausgesprochen werden muß; eine charakteristische Wendung, welche hier sich uns aufdrängt, und die wir, wie es auch mit jedem vorhergehenden Begriffe sich verhielt, leicht bis zur Schärfe eines Widerspruches steigern könnten. Die völlige Lösung desselben muß die weitere, vervollständigende Entwicklung ergeben. — Zugleich aber entgeht uns nicht, daß wir bei einem Hauptbegriff angelangt sind, wo ein vergleichender Rückblick auf die vorhergehenden Stufen nöthig wird, um zu sehen, welche bisher unerledigt gebliebenen Probleme hier ihre Lösung gefunden haben möchten, während dadurch wieder neue entstehen, für die wir die Erledigung im Folgenden suchen müssen.

Anmerkung. Ebenso ist unverkennbar, daß hiermit ein wahrhaft spekulativer Begriff erreicht ist, indem das Auseinanderfallen der Gegensätze, von welchem wir in den vorhergehenden Kategorieenreihen zuerst immer ausgehen mußten, in diesem ausdrücklich abgewiesen ist. Daher verhält es sich mit der gegenwärtigen Kategorie anders, als mit den vorigen: während diese, das Ding mit seinen Eigenschaften, das Ganze als ein in Theile zerfallendes, mit ihrem ganzen Gefolge von Nebenbeziehungen, in Form der Unmittelbarkeit auch vom gewöhnlichen Denken man-

nigfach angewandt und gehandhabt werden; wodurch eine spekulative Läuterung derselben nöthig wurde: ist der gegenwärtige Begriff nicht dieser Art, sondern muß einem nur durch Spekulation zu findenden Gedankenverhältniß vorbehalten bleiben. Wir können hier daher nicht von einer Unmittelbarkeit ausgehen, um uns erst durch Selbstwiderlegung derselben zur Wahrheit des Verhältnisses zu erheben, sondern hier ist die Aufgabe nur, den Begriff allmählig von seiner abstraktern Gestalt zu befreien. Die erste Fassung desselben wird nicht widerlegt, sondern entwickelt und umfassender bewahrheitet. —

226.

Am Ende des ersten Buches ergab sich der Begriff der Urposition im Unendlichen (§. 114.), welche als specifisch Bestimmtes nur in unendlicher Beziehung auf ihr Anderes, wie darin sich selbst Behauptendes begriffen werden konnte. Sie wurde daher bezeichnet als die Identität der beiden Begriffe des unendlichen Seins für Anderes und des Fürsichseins, welcher Gegensatz wiederum durch den Begriff des befassenden und wechselbeziehenden Unendlichen oder Absoluten vermittelt wurde. Mit diesem vorläufigen, aber bedeutungsvollen Abschlusse des ersten betraten wir den zweiten Theil, den der Verhältnißbegriffe, wo an gegenwärtiger Stelle erst, nachdem sich jenes unmittelbare, noch abstrakt gehaltene Urverhältniß an den Begriffen des zweiten Buches vertieft und bereichert hatte, sich der genügende Ausdruck dafür findet. Die Urposition wurde sogleich zwar über den Begriff der abstrakten Einfachheit hinausgebracht: das Princip des Genesis war in ihr nachgewiesen; sie wird sich selbst ihr Anderes, was am Abstraktesten als der Gegensatz der unwandelbaren Bestimmtheit mit der

wechselnden Beschaffenheit auftrat (§. 74. ff.). Indeß war das Princip der Einheit darin mehr nur behauptet, als schon entwickelt und dargelegt, und erst hier kann es seine vollständige Erledigung erhalten. Was dort nämlich die Momente des unendlichen Sichanderswerdens hießen, fällt mit dem zusammen, was in dieser Kategorieenreihe Anfangs die Accidenzen in der Substanz, jetzt, schon entwickelter, die ideellen, in die Totalität aufgenommenen, zur Einheit sich durchdringenden, Unterschiede in der Monas genannt worden sind. — Hierdurch ist nun zuerst jene Vermittlung durchgeführt und vollendet, nachdem der Begriff der substantiellen Einheit oder Monas durch die Kategorieen des Grundes und der realen Möglichkeit hindurchgegangen und wiederum deren höhere Vereinigung geworden ist. Die Seite der realen Möglichkeit an der Monas ist es nämlich, in der die Unterschiede zur wechseldurchdringenden Einheit, zur freien, bei sich selbst bleibenden Identität erhoben sind: indem die Monas andererseits jedoch der Grund ihrer selbst, selbstverwirklichend ist, was wir in die spätere Kategorie der Causalität werden übergehen sehen; so stellt sich jener realen Möglichkeit und Möglichkeitsfülle die im Einzelnen wechselnde, nimmer aber ihre Möglichkeit erschöpfende Wirklichkeit gegenüber, in deren Reihe die Totalität gegenwärtig, aber nur ihr ideeller Hintergrund bleibt. So ist von nun an, in Vereinigung aller frühern Gegensätze, dies Verhältniß zu fassen. Es ist dasselbe, was oben schon, (§. 219.) nur noch geknüpft an den mangelhaften Ausdruck des Dinges mit seinen Eigenschaften, als die innere Unendlichkeit desselben bezeichnet wurde.

227.

Der Begriff monadischer Einheit hat sich hiernach vollständig entwickelt, indem sie ihr Gegentheil, die Totalität,

in sich aufgenommen hat. Ihre Unterschiede sind nur in und durch einander, was sie sind, und wachsen somit aus sich selbst zur Einheit zusammen. Diese ist daher für sie nicht mehr collektives Substrat oder Ding, ebenso wenig bloß ein sie zur Ganzheit von Theilen verknüpfendes Band, kurz in keinem Sinne mehr ein Besonderes, zu seinen Unterschieden äußerlich sich Verhaltendes; — wodurch die geschlossene Totalität der Unterschiede abermals zu einer bloß äußerlichen, ungewissen Vielheit, zu einem Gegensatze wesentlicher und unwesentlicher Eigenschaften oder Theile u. dgl. zurücksinken würde: — sondern in der Unabtrennlichkeit, in welcher die Unterschiede sich gegenseitig fordern, voraussetzen, durchdringen, sind sie selbst nur diese in ihnen vollendete, untheilbare Einheit — Individuum: — wodurch wir zugleich einen höhern Begriff der Individualität erhalten, als wir früher besitzen konnten, wo sie uns nur die nach Gehalt und Form gleichmäßig specificirte Urbestimmtheit bedeutete (vgl. §. 159.). Jene Urposition demnach, von der wir ausgingen, wie sie als Einheit in Mannigfaltigkeit, damit aber als Totalität ihrer Momente oder Monas sich ergab, wird dadurch zugleich ein schlechthin Individuelles, theils insofern sie ein durchaus Eigenthümliches und nur sich selbst Gleiches, theils insofern sie absolut sich behauptend und gleichbleibend in dieser Eigenthümlichkeit erfunden wird, weil ihre Mannigfaltigkeiten, unabtrennlich von einander, selbst ihr inneres Band sind. Darin besteht das Hartnäckige, Ausdauernde, in seiner Eigenheit nicht zu Ueberwältigende, was die Wurzel des Individuellen, oder, womit dieser Begriff zusammenfällt, des Wirklichen ausmacht. Seine Einheit ist die wahrhaft substantielle oder subsistirende, weil sie besteht und sich behauptet in dem unendlichen Wechsel des Sichanderswerdens. —

Diese geschlossene und durchaus bestimmte Eigenheit, aus der jedes Weltwesen ist, und welche zwar entwickelt und umgestaltet, nicht aber gebrochen oder grundverändert werden kann, — **Untheilbarkeit** deßhalb mit Recht genannt, — ist ihre innere oder reale Nothwendigkeit, welche jedoch, wie wir bereits nachgewiesen, mit der realen Möglichkeit zusammenfällt und die Wurzel ihres Durchsichselbstseins (der Freiheit) ist. So steht diese realmögliche Individualität **über** all ihren Verwirklichungen, in deren Bestimmtheit sie zugleich doch ebenso wahrhaft eingeht und sich daran unendlich von sich selbst unterscheidet: also Gleichheit, die stets sich ungleich wird und Unterschied, der ewig sich die Einheit bleibt; ein Begriff, der auf der gegenwärtigen Stufe keinen Widerspruch, nicht einmal einen unaufgelösten Gegensatz mehr enthält, weil alle Einheit sich als die substantielle erwiesen hat, welche zu all ihren Bethätigungen und Unterschieden als real Mögliches wie untheilbar Ganzes sich mitbringt und darin behauptet. Dies Monadische nun ist für das wahre Resultat der bisherigen Kategorieenentwicklung, für den von jetzt an allein geltenden Grundbegriff des **Wirklichen** anzusehen, der auch bei allen ferneren Bestimmungen desselben im Folgenden zwar modificirt und entwickelt, nicht aber wieder aufgegeben wird. (Wirklich ist — sagen wir jetzt mit theilweiser Berichtigung des frühern Satzes — nur **dies** Individuelle, das substantiell Geeinte; wie es auch der Dichter in den orphischen Urworten — deren Bedeutung und Folge überhaupt dem gegenwärtigen Kategorieenverhältniß entspricht, — eben so tief als scharfbezeichnend ausgesprochen hat: es ist ein untheilbar, unzerstörbar Eigenthümliches, das, unendlich in und gegen einander wirkend, doch bei allen wechselnden Conflikten wie Entfaltungen, »**sich selbst** nicht

entfliehen," seiner Uranlage und wahren Individualität sich nicht entwinden kann. »Und keine Zeit und keine Macht zerstückelt geprägte Form, die lebend sich entwickelt.«)

228.

Darin ist aber auch die andere Beziehung mitenthalten, welche von dem Begriffe der Individualität unabtrennlich ist. Sie ist in unendlichem Verhältnisse nicht nur zu sich selbst, sondern auch zu seinem Andern außer ihm, im Gegensatze und in Beziehung zu welchem allein es seine specifische Urbestimmtheit empfängt und behauptet. Wie es selbst jedoch, zufolge der Nachweisungen des ersten Theils, dies Specifische nur ist in dem Gesammtsysteme dieser unendlichen, auf einander bezogenen und in einander greifenden Specifikationen: so ist dies Verhältniß doch nicht ein todtes, ein bloßes Nebeneinander derselben, wodurch die längst widerlegte Abstraktion eines bloß Quantitativen sich wieder hervorthun würde; es stellt sich vielmehr der Begriff absoluter Befassung oder Beziehung her, durch welchen wir schon im ersten Theile aus der Widerlegung des vereinzelt Endlichen zum Begriffe des Unendlichen oder des Wesens uns erhoben. Nur kann nach den Resultaten der gegenwärtigen Kategorieenstufe dies Verhältniß nicht mehr als bloß äußerliche Befassung in irgend einem Sinne, noch auch, nach den anfänglichen Kategorieen des Wesens, als der abstrakte Grund oder als die sich verwirklichende Nothwendigkeit, sondern nur als substantielle Einheit innerer Unterschiede, die selbst Einheiten sind, als absolute Monas endlicher Monaden gedacht werden. Das Unendliche ist nicht minder nur als Individuelles wirklich, wie das Endliche; obgleich wir den erschöpfen-

den Begriff der Individualität, so auch der unendlichen noch nicht kennen. Die Monaden, als specificirte, damit aber unendlich auf einander bezogene Einheiten, laufen deßhalb selbst wieder in höhere Einheiten (centralisirende Monaden) zusammen, welche zuletzt oder ursprünglich nur in der absoluten Einheit, in der Urmonas, urbezogen oder unendlich vermittelt sind. Jedes Bestimmte, eben als solches, ist nicht nur zum unendlich Andern gesellt und ihm vereinigt, sondern, was damit zusammenfällt, wird von der absoluten Einheit als ideeller (in die reale Möglichkeit aufgenommener) Moment ihrer Totalität gehalten.

229.

Hiermit eröffnen sich wieder die beiden Seiten, welche sich an jedem wahrhaft spekulativen Verhältniß unterscheiden lassen, wiewohl sie unabtrennlich von einander sind und sich überall gegenseitig voraussetzen: das Verhältniß des Jeden zu Jedem, und das Verhältniß Aller zu dem befassenden Absoluten. Aber jenes kann selbst nur in der unendlichen Befassung gedacht werden, wie umgekehrt diese Befassung lediglich als unendlich in sich beziehende und darin specificirende möglich ist, ein stets in einander übergehendes Doppelverhältniß, welches erst in der Kategorie der Wechselwirkung seinen vollständigen Ausdruck findet. Nach dem Verlaufe jedoch, den die ontologische Untersuchung beständig zu nehmen hat, von dem Disjunktiven und Antithetischen zur synthetischen Einheit aufzusteigen, wonach bisher eine jede synthetische Vermittlung in eine neue Disjunktion und zu lösende Aufgabe umschlug, weil die höchste Synthesis noch immer nicht gefunden ist, vielmehr in allen bisherigen Vermittlungen ein mit dem Widerspuche kämpfendes Abstrakte zurückblieb: muß auch hier die Untersu-

chung vom Antithetischen, dem unendlichen Verhältniß der Monaden zu einander, beginnen, um aus der Erschöpfung desselben den höchsten synthetischen Begriff zu finden.

Jede Monade, sowohl was sie ist, — ihre Urbestimmtheit und sich behauptende Gleichheit in realer Möglichkeit, — als was sie wird, — ihr Sichungleichwerden in der Reihe ihrer Verwirklichungen — ist dies nur in dem absoluten Verhältnisse zu den unendlich Andern, ihnen beigeordnet, oder deren unendlicher Totalität eingeordnet. Ihre Grundspecifikation wie ihre wechselnden Bestimmtheiten sind nichts an sich; nur in Beziehung zu allen andern, und diese Beziehung in sich ausdrückend und kundgebend sind sie, was sie sind, oder gewinnen ihr qualitativ bestimmtes Gepräge. Alle leuchten in der einzelnen wieder; jede trägt die Spur von allen, bestimmter noch von den näher auf sie bezogenen, durch die höhere centralisirende Monade ihr verbundenen (vgl. §. 228.); und diese Spürung (Perception) oder Vorstellung — schärfer Insich-stellung oder Insichhineinziehung — des unendlichen All durch jede Einzelnheit macht einen der wesentlichsten, (übrigens schon frühzeitig gefundenen) Momente im Begriffe der Monas aus. Nur dadurch sichert sie sich ihre Urspecifikation, daß sie, was sie ist und wird, nur in und durch alle übrigen ist, wie diese nur durch sie es sind. Mit der tiefsten und entschiedensten Selbstständigkeit ist in ihr unendliche Abhängigkeit von dem Andern verbunden. Was sie ist, ist sie einestheils daher nur selbstschöpferisch und durch eigene That, und dennoch ist sie darin lediglich der Spiegel der ganzen Unendlichkeit außer ihr, der Mittelpunkt unendlich in ihr sich durchdringender Wirkungsradien, mithin Nichts an sich, sondern in absoluter Abhängigkeit: — ein Widerspruch, dessen Lösung, durch

alle bisherigen Kategorieen vorbereitet, an dieser Stelle erfolgen muß. (Leibnitz, dessen Standpunkt wir hier aufnehmen, löst ihn nicht sowohl, als daß er die Kategorie des Durchsichselbstseins oder der Aktivität einseitig hervorzieht, ohne in die unabtrennlich ergänzende des Seins im Andern den Uebergang zu suchen: — die Monade bleibt ihm eine schlechthin geschlossene Welt; die Einwirkung der andern auf sie ist bloß ideell oder scheinbar, so daß der vom Begriffe der Monade unabtrennliche Gedanke der Perception oder des Insichvorstellens des Andern, als etwas bloß Illusorisches, ebenso wieder zurückgenommen wird, wie er Anfangs behauptet wurde; — ein Zug der Inkonsequenz, oder vielmehr des Nichtausdenkens einer geltend gemachten Kategorie, womit auch die andern, nicht zur völligen speculativen Reife gediehenen Vorstellungen des Systemes zusammenhangen. Deßhalb muß es das diese geschlossenen Wesenheiten harmonisirende Princip in eine uranfängliche, bei der Schöpfung derselben verfügte, Veranstaltung Gottes hineinverlegen, welcher der Entwicklung der Welt nach dieser ihr eingepflanzten Harmonie eigentlich nur zuzusehen hätte, woraus der Schein eines Dualismus, und die mannigfachen andern Inconvenienzen hervorgehen, von welchen das System in diesen Theilen belastet ist. Vgl. Anm. zu §. 101.)

230.

Indem die Monas aus eigener positiver Grundbestimmtheit sich verwirklicht, scheint ihr der Begriff absoluter Selbstständigkeit, Aktivität, ausschließend zuzukommen: durch sich selbst und durch nichts Anderes ist sie. Aber diese Einseitigkeit wird widerlegt durch ihr ebenso ursprüngliches Verhältniß zum Andern, und daß sie selbst Nichts ist noch

wird, außer durch diese unendlich wiederspiegelnde **Beziehung**. So wäre in direktem Widerstreite mit jenem Begriffe die Monas Alles nur durch Anderes, mit absoluter **Passivität**. Die Lösung desselben ist gefunden, wenn wir uns nur der vollen Bedeutung der Kategorieen bewußt werden, zufolge deren wir beide entgegengesetzten Behauptungen aufstellen müssen. Zunächst haben wir zum Behuf dieser Erörterung an der Monas scharf zu sondern die Seite ihrer positiven Urbestimmtheit, oder was wir die reale Möglichkeit nannten, von den Aeusserungen oder Verwirklichungen derselben: in jenem Betracht ist sie weder als aktiv noch passiv zu denken; das Gebiet, wo (nach gewöhnlicher Vorstellung) von Wirken und Leiden die Rede sein könnte, beginnt erst mit der Wirklichkeit derselben; wiewohl es außerdem kaum der Erinnerung bedarf, daß diese ganze Trennung von Vorwirklichkeit und Wirklichkeit an der Monas nur für das unterscheidende Denken, nicht aber in der Sache selbst vorhanden ist. Die Monas nach ihrer Uranlage oder realen Möglichkeit hat sich daher selbst zwar noch nicht hineinverwirklicht in ein bestimmtes Verhältniß zu den andern, wohl aber ist sie auch in diesem Betrachte nicht unbezogen oder verhältnißlos. Ihre Uranlage, aus der sie sich verwirklicht, ist selbst nämlich nicht durch sie, sondern gesetzt durch das unendlich specificirende Absolute. Aber nach dem durch alle Verhältnißbegriffe nachgewiesenen Satze, daß jede Specifikation nur die bestimmte zu sein vermag, indem sie urbezogen oder dem Systeme der unendlichen Specifikationen eingeordnet gedacht wird, stehen auch die Monaden, als specificirte oder individuelle, in diesem ursprünglichen Verhältnisse, worin sich zugleich der Begriff der innern oder positiven Unendlichkeit des Einzelnen gefunden hat. Dies demnach die Eine Seite am Verhält-

nisse der Monas, worin sie ebenso selbstständig, als bezogen, ebenso durch alle andern, wie umgekehrt diese andern begründend gefunden wird: überhaupt eine uns wohlbekannte und vollkommen aufgehellte Begriffsregion.

231.

Sich auswirkend jedoch tritt die Monas, außer jenem allgemeinen Verhältnisse zu allen, in ein specielles Verhältniß zu bestimmten, welche mit ihr in näherer Perception stehen (§. 229.). Sie wird, sich vollziehend, dadurch zugleich Grund einer Reihe von Folgen in diesen andern; er versetzt sie daher, wie es zunächst erscheinen könnte, selbst rein aktiv, ihrerseits in ein bloßes Leiden. Aber anderntheils verhält es sich mit diesen ebenso; auch sie sind in selbstständiger Verwirklichung aus sich begriffen, und geben jene Einwirkung zurück. Wie sie demnach von dort aus als Folge erschienen, so werden sie wiederum von hier aus betrachtet zum Grunde, wie die andern zur Folge; so daß jedes für sich, als einseitiger Begriff, völlig aufgehoben ist. Jeder Grund ist in anderer Beziehung Folge, und jede Folge schlägt rückwirkend in die Natur des Grundes über. Das Resultat der Selbstverwirklichung der Monaden ist demnach nicht rein nur das ihrige, aus absoluter Aktivität; sondern sie sind zugleich percipirend, die Einwirkung der andern in sich aufnehmend, aber sie selbstthätig sich aneignend. — Wirkung und Gegenwirkung ist demnach die Lösung jenes Widerspruchs (§. 229.), dergestalt jedoch, daß kein Moment der Wirklichkeit bloße Wirkung oder bloß gegenwirkend, sondern das Gemeinsame aus der Wechseldurchdringung beider sei. Jede Monas und jeder Theil ihrer Selbstrealisation ist ebenso wirksam im Leiden, wie in ihrem Wirken leidend, d. h.

Rückwirkung empfangend; und jeder Wirklichkeitsmoment derselben ist gewoben aus der Selbstthat ihrer unveräußerlichen Uranlage oder Individualität, und dem in ihr wiederscheinenden (percipirten), aber durch Gegenwirkung selbstständig ihr angeeigneten Fremden.

(Hiermit treten zwei neue Kategorieen zum ersten Male entschiedener hervor, die im Vorhergehenden schon vielfach sich ankündigten: hier sind sie jedoch zuerst dialektisch gefunden, denn sie haben sich erst jetzt in ihrem ausdrücklichen Charakter geltend gemacht, sind unentbehrlich geworden. Die Wirklichkeit der Monade ist nur ihre Selbstthat; aber diese Selbstverwirklichung ist zugleich Wirkung, Wirksamkeit auf Andere. Dies eröffnet die Kategorieenreihe der Causalität. Indem es sich jedoch schon gezeigt hat, daß es eine reine, einseitige Causalität gar nicht giebt, scheinen darin schon die Kategorieen der Wechselwirkung hindurch, als die entwickelte Wahrheit aller bisherigen Gedankenverhältnisse.)

232.

Zugleich ist jedoch zur völligen Begreiflichkeit jenes Verhältnisses der Monaden gegen einander ein Punkt noch nachzuhohlen, der in dem Vorhergehenden längst bereit liegt, und hier nur in ausdrückliche Erinnerung gebracht werden muß. — Die Monaden, solchergestalt in unablässig sich umtauschender Ein- und Rückwirkung gegen einander begriffen, setzen dabei ein ihnen allen gemeinsames Gebiet, eine sie insgesammt umfassende Daseins- und Wirkungssphäre voraus, in welcher sie gleichmäßig sich realisirend gegen und durch einander sich ihre Specifikation geben. Es ist dasselbe, was wir schon früher, in den Kategorieen von Gehalt und Form, als die specifische Form be-

zeichneten, welche der Gehalt, aus dem bloßen Vermögen in die Vollziehung übertretend, sich giebt. Dies wurde in dem bezeichneten, hier wieder eingreifenden Kategorieenverhältniß bestimmter also ausgeführt: der Gehalt, hier die sich verwirklichende, aus realer Möglichkeit sich specificirende Monas, setzt sich verwirklichend selbst als specifische Form, so jedoch, daß die Form kein Anderes, Besonderes ist, sondern lediglich der quantitative Ausdruck, der von jedem Gehalt, so gewiß er wirklich als Gehalt, qualirt, zu denken, unabtrennlich ist (§. 146 u. 147.). — Der Gehalt (die Monas) sich verwirklichend oder in die wechselnden Specifikationen eingehend, wandelt daher auch in dem Systeme seiner Formen (§. 152.), durch welches Begriffes Vermittlung er zugleich als das Eine, substantiell sich Gleichbleibende, und dennoch unendlich sich Andere gedacht werden konnte. Was dort die Form hieß, ist hier eben diese Sphäre des sich specificirenden Verwirklichens. — Ebenso tritt aber durch die Form der Gehalt (die Monas) zugleich in die bestimmte Beziehung, in Ein- und Rückwirkung zu dem ihm Andern. Der Wandel in der Form ist daher andererseits nur der Wechsel dieser Beziehungen, oder nach der hier damit identischen Wendung: der Wechsel des Ein- und Rückwirkens der Monaden auf einander. Das System dieser Formen entsteht nur aus dem unendlich wechselnden Binden und Lösen dieser Beziehungen derselben. So ist überhaupt die Seite der Form, oder die allgemeine, von allem Gehalt (Monadischen) unabtrennliche Grundform, jene von uns geforderte, gemeinsame Sphäre, in der die Monaden ein- und rückwirkend einander begegnen, sich Blöße geben können. Und wenn wir bei der ersten Erörterung dieses Begriffes (§. 153. S. 253.) noch fanden, daß das höchste Glied fehlen möchte, an welches wir die

Vermittlung von bleibendem Gehalte und wechselnder Form, oder, was hier dasselbe, von ewiger Einheit und unendlichem Unterschiede zu befestigen vermöchten: so hat sich dies jetzt ergeben an dem durch die reale Möglichkeit vermittelten Begriffe der synthetischen Vereinheit oder der Monas. Nach dieser Erörterung ist nur noch übrig, die Bedeutung jener Grundform selbst näher aufzuhellen.

233.

Aber auch diese kennen wir schon aus dem Vorhergehenden: Form ist der quantitative Ausdruck des Gehaltes (§. 146. 155.). Sich qualitativ specificirend demnach, specificirt er eben damit und in Einem Schlage sich auch quantitativ, d. h. er giebt sich bestimmte Extension und Intensität, nach den beiden unabtrennlichen Grundmomenten der Quantität: oder er wird ein in Raum und Zeit bestimmter, indem er, extensiv und intensiv sich specificirend, sie setzend (hervorbringend) erfüllt (§. 155. 56.). — Raum und Zeit in eigener Unabtrennlichkeit und Wechseldurchdringung ist demnach die allgemeine Specifikationsform und die umfassende Daseins- und Wirkungssphäre der Monaden, welche wir suchten (§. 132.), welche aber deßhalb in keinem Sinne Selbstständigkeit gewinnen, sondern, als lediglich Form, nicht aufhören, nur durch den unendlichen sich specificirenden Gehalt zu sein, und von ihm stets von Neuem hervorgebracht zu werden. (In welchem Sinne wir dies zu nehmen haben, ergab sich uns schon früher, §. 156., was auch für den gegenwärtigen Standpunkt im Auge zu behalten ist.)

234.

Indem daher die Monaden, sich specificirend, ihre extensiv und intensiv bestimmte Quantität sich geben, d. h.

ihren Raum und ihre zeitliche Dauer erschaffen; dies quantitative Specificiren überhaupt aber eine ihnen gemeinsame Bestimmung, eine sie umfassende Grundform ist, nicht minder wie die übrigen Kategorieen, — (obgleich darum, wie wir früher bemerkten, Raum und Zeit selbst nicht den Kategorieen beizuzählen sind, indem, um sie zu demjenigen zu machen, was wir in Raum und Zeit anschauen, es der realisirten oder raum-zeiterfüllenden Specifikation bedarf, was jenseits der Ontologie fällt vgl. §. 158. Anm. und §. 161.): so entsteht daraus für den Begriff der Monaden das doppelte Verhältniß, daß sie, weil sie selbst als ihr formschaffendes Princip erkannt worden, somit theils absolut frei von dieser ihrer Form, theils eben so schlechthin eingehend in sie, und wirklich nur in ihr, gedacht werden müssen. Sie sind, als reale Möglichkeit, oder substantielle Vereinheit der in ihnen sich durchdringenden Unterschiede, ebenso das über der Form Stehende, schlechthin unabhängig oder negativ gegen dieselbe; wie sie doch andererseits diese Form sich setzen, bilden und ausfüllen, sich in ihrer Selbstverwirklichung absolut expandirend und dauernd, was den gemeinsamen Begriff der Wirkung, Causalität voraussetzt, von welchem sogleich. (Schöpferisch für Raum und Zeit, sind die Monaden umgekehrt daher nicht von jenen auszuschöpfen oder aufzureiben: sie gehen niemals auf in ihnen, und diese haben keine Gewalt über sie, weil sie selbst nur von jenen bewirkte sind; in keinem Sinne also umgekehrt über sie Macht gewinnen oder sie verzehren können. Es vergehet (im Raume) oder verschwindet (in der Zeit) wahrhaft daher Nichts, was wirklich existirt, weil es, sich verwirklichend, selbst seinen Raum und seine Zeit sich giebt.)

Zweite Stufe.

Causalität und Dependenz.

235.

Während wir jetzt eine Kategorieenreihe betreten, welche die bekanntesten und auch dem gewöhnlichen Denken geläufigen Begriffe von Ursache und Wirkung, Kraft und Produkt, Wirkung nach Zwecken u. dgl. in ihrer ontologischen Bedeutung uns vorführt; müssen wir, wenn diese Begriffe sogleich in einem, vom gewohnten, auch philosophischen Bewußtsein abweichenden Sinne genommen werden, deß wohl eingedenk sein: daß die Kategorie der Causalität, nach dem Zusammenhange, in welchem wir sie hier aufnehmen, schon einen scharf begränzten Sinn erhalten hat, der sie gänzlich unterscheidet und erhebt über die verwandten frühern Begriffe des Grundes und der Folge, des Vermögens und seiner Vollziehung, welche der gewöhnlichen Auffassung jener Begriffe näher liegen, und woselbst diese dialektisch durchgearbeitet und berichtigt worden ist. Schon dort (§. 169. ff.) widerlegte sich jedoch der Gegensatz von Grund und Folge, Vermögen und Vollziehung, in allen Gestalten, und es ergab sich daraus der Begriff der Wirklichkeit, als die vollkommene Durchdringung beider Momente: alles Wirkliche ist nur die immer neue Vollziehung des eigenen selbstschöpferischen Grundes. — So wird auch hier jede Trennung von Ursache und Wirkung gleich ursprünglich abgewiesen; aber damit haben wir nur eine längst bekannte Einsicht wiederhergestellt, keinesweges sie gesteigert und weitergeführt. Ferner bleibe

uns jedoch in Erinnerung, in welchem bestimmten Sinne die Ursache sich überhaupt als Eins mit ihrer Wirkung ergab. Indem das Gewirkte nicht ein seiner Ursache Fremdes oder Aeußerliches sein soll, läßt es nur sich denken als die Wirklichkeit seiner Ursache selbst; die Ursache, wirkend, bringt lediglich sich selbst (die eigene Wirklichkeit) hervor; wie umgekehrt das Gewirkte nur der eigene Zustand der Ursache an sich selbst ist: und dies endlich wäre die durch den Begriff der substantiellen Einheit vermittelte höchste und wahre Vereinigung von Grund und Folge, Ursache und Wirkung. Wir haben die frühere Einsicht benutzend und in einen weitern Zusammenhang aufnehmend, dadurch wiederum sie selbst befestigt und begreiflicher gemacht.

236.

Jede Wirkung der Substanzen auf einander ist unmittelbar daher nur Selbstverwirklichung, Selbstbestimmung; mittelbar erst wird sie Wirkung auf Anderes, indem der eigene Zustand, sich verwandelnd, auch ein wechselndes Verhältniß zu dem Andern und im Andern hervorruft: ein Begriff von Causalität, der durch alle fernern Bestimmungen desselben unverrückt festzuhalten ist. Die substantiellen Einheiten treten sich verwirklichend dadurch zugleich auch in absolute Wirksamkeit gegen einander, aber, wie wir im Allgemeinen wenigstens den Begriff betrachten müssen, nicht darin zu einer besondern nach Außen reichenden Wirkung sich fortbestimmend, so daß Selbstwirksamkeit und Anderwirksamkeit zwei aus einander fallende Momente wären, sondern in jener ist diese zugleich enthalten. Indem nämlich jede Qualirung der Substanz auch ihre specifische Quantitirung in sich schließt oder jede Substanz raum-zeit-

lich sich ausprägt; so ist in dieser gemeinsamen Specifikationsform (§. 233.) die unendliche Wechselbeziehung unmittelbar mitgesetzt. In diesem Begriffe der Selbstverwirklichung substanter Einheit ist eben Beides enthalten. Die Substanz ist Ursache zugleich und Wirkung ihrer selbst, denn sie ist nur absolut sich verwirklichend; aber diese Selbstwirkung ist ferner unendliche Wirkung auf Anderes: diese Folgenreihe in Anderes hinein besteht jedoch nur als Accidentelles an ihrer Selbstverwirklichung. So ist die Monas schöpferisch, aber zunächst nur selbstschöpferisch, verwirklichend, was nur das Ihrige ist. In dem Begriffe der Causalität ihrer selbst liegt jedoch der Begriff der Dependenz aller übrigen zugleich eingeschlossen.

Aber ebenso ist auch der Gedanke einseitiger Passivität oder Dependenz längst widerlegt worden durch den Begriff substantieller Einheit: wie kein reines Wirken in Anderes, so ist auch kein reines Leiden zu denken, sondern unendliche Wechseldurchdringung beider in jedem Momente scheinbar thätiger, wie scheinbar leidender Wirklichkeit (§. 231.). — Dies ist der Standpunkt, den wir für den Begriff der Causalität und Dependenz bereits gewonnen haben; er gehört schon wesentlich der daran hindurchleuchtenden Stufe der Wechselwirkung an, ist jedoch dadurch von ihr verschieden, daß erst in dieser, vermittelt durch den vollständig sich ausarbeitenden Begriff der Causalität, der allseitige Ausdruck für das Verhältniß möglich wird, in dem die substantiellen Einheiten nicht nur gegen einander, sondern darin zugleich zur absoluten Substanz stehen, und umgekehrt.

237.

Die inneren Abstufungen dieser Begriffssphäre sind folgender Maaßen zur Vorausübersicht zu bringen. — Zu-

erst und am Unmittelbarsten verhalten sich die Substanzen wie äußerlich wirkende zu einander: Alles wird Ursache gegen Alles und empfängt ebenso Wirkung von ihm zurück, so daß jede einseitige Auffassung dieser Begriffe abgewiesen ist: aber sie bleiben bei diesem Wirken-Leiden übrigens selbstständig oder verhalten sich innerlich gleichgültig gegen einander. Das Wirken wie die Rückwirkung kommt bloß accidentell zu ihnen hinzu, ihr Wesen nicht in Anspruch nehmend und es undurchdrungen lassend: es ist die Causalität in vorherrschender Behaftung mit Zufälligkeit, die erste und äußerlichste Form derselben, was auch in gewöhnlicher Weise Ursache und Wirkung heißt. — Insofern jedoch die Substanzen vielmehr specifisch bestimmte, individualisirt sind in jedem Sinne, bleiben sie nicht nur überhaupt abstrakt wirksam gegen einander; sondern ihre Specifikation selbst bestimmt ihre Wirkung, und diese ist unabtrennlich von ihrem Wesen. So ist einestheils, Wirksamkeit und specifische bestimmte Wirksamkeit zu sein, ihr wesentlicher Charakter; anderntheils ist jede Substanz in diesem Verhältnisse gleichmäßig wirksam gegen die andere, jede ist nur Ursache, keine Wirkung, so daß die behauptete Einheit beider hier in höherer Gestalt auftritt. Die wirkenden Substanzen werden zu Kräften, welche sich durchdringen in einem gemeinschaftlichen Dritten, — dem Produkte. So wäre der zweite schon vollendetere Ausdruck des Causalitätsverhältnisses Kraft und Produkt. — Was jedoch aus diesen differenten Kräften hervorgeht, ist selbst anderntheils ihre Wahrheit: sie erfüllen nur darin ihre ursprüngliche Bestimmung, dies Andere aus sich hervorzubringen. An sich selbst und in ihrer Isolirung bedeutungslos, erhalten jene Kräfte erst Wahrheit in einem jenseits ihrer selbst Liegenden; sie haben ein Ziel,

ein Ende, in das sie übergehen und darin sich selbst aufheben, welches sie ebenso aus sich hervorbringen, wie es umgekehrt dennoch die Ursache ihrer selbst ist. Hierdurch eröffnet sich uns das dritte und höchste Gebiet des Causalitätsverhältnisses: der Begriff einer Ursache, welche nur aus ihrer Wirkung hervorgehen kann, wie umgekehrt einer Wirkung, die ihre Ursache gerade hervorbringen muß. Jene vereinzelt gefaßten Kräfte haben ihren Begriff und ihre Bedeutung in ihrer Endursache, zu welcher sie sich selbst als Mittel verhalten; sie sind nur dazu da, diese ihre Ursache zu erzeugen und in ihr sich aufzugeben. So ist die Causalität im Begriff der Endursache am Höchsten entwickelt, zugleich aber auch völlig umgekehrt und aufgehoben. Dadurch hat sich die Kategorie der Wechselwirkung vollständig daran herausgebildet, darstellend die geschlossene Totalität von in einander zurücklaufenden, gegenseitig immer neu sich hervorrufenden Ursachen und Wirkungen, von denen jede gleichmäßig Ursache und Erwirktes, Hervorbringendes wie Hervorgebrachtes ist.

Anmerkung. Die Kategorie der Causalität, in gewohnter Weise auf das Absolute bezogen, bildet ein Hauptvermittlungsglied zu den vorherigen Definitionen desselben. Das Absolute auf der Stufe der Wirklichkeit hat sich als real erfülltes Mögliche, als positive, Unendliches befassende, darin jedoch Eins bleibende Allmacht ergeben (§. 189. Anm.). Aber diese Definition konnte selbst erst in dem Begriffe der absoluten Substanz (§. 214. Anm.) Geltung und Wahrheit finden. Auch dieser bliebe indeß unvollständig, und würde sogar auf die Stufe des abstrakten Vermögens zurückfallen, wenn ihm nicht der Begriff der Causalität als absoluter Selbstverwirklichung beigelegt werden müßte, was hier geschehen ist. Erst jetzt hat sich

ausdrücklicher geltend gemacht, daß der Begriff selbstschöpferischer Ursachlichkeit unabtrennlich ist von dem der substantiellen Einheit (§. 236.). Demnach ist auch die absolute Substanz nur schöpferisch zu denken, aber, welche Bedeutung dieser Begriff zunächst hat, als Ursache ihrer selbst. Diese jedoch ist wiederum nicht todt oder abstrakt zu fassen, sondern als unendlich und immer neu sich vollziehende. Jene selbstschöpferische Ursachlichkeit des Absoluten ist zugleich daher die ewig aus ihm quellende That seiner Selbsterhaltung, und dies die Eine Seite des Begriffs. Erhaltung besteht in fortgesetzter Schöpfung oder unendlicher Selbstverwirklichung. —

Indem ferner jedoch diese Unendlichkeit nicht bloß die abstrakte, lediglich Negation des Endlichen ist, sondern als erfüllte, als System und Totalität unendlicher Unterschiede begriffen worden: ist das Absolute als Ursache seiner Selbst darin zugleich Ursache seines unendlich Andern. Das Schaffen der Welt ist in seiner tiefsten Wurzel nur die unendliche Selbsterhaltung des Absoluten; aber da Schöpfung und Erhaltung schlechthin zusammenfällt, ist auch die Welterhalung wiederum nur unendliche Selbstschöpfung des Absoluten, wodurch Alles in dem Begriffe absoluter Causalität oder Selbstverwirklichung verbunden ist. Das Absolute wäre daher von hier aus zu definiren: als absolute Produktivität, gegenwärtig im unendlichen Produkt; aber in diesem nicht, wie in einem abstrakten, sondern qualitativ gegliederten, im Systeme innerlich sich bedingender Specifikationen, in einer Unendlichkeit, die dennoch Vereinheit ist. Hierdurch wird das Princip der dynamischen Weltansicht, welches uns schon früher bei einer bedeutenden Gelegenheit begegnete (§. 169.), in gesteigertem Ausdruck wiederhergestellt. Wie es ihr Grundgedanke ist,

durchaus kein **bloßes** Produkt, keinen todten Niederschlag eines starrgewordenen Seins zu- oder übrig zu lassen, sondern in Allem nur sich vollziehendes Leben und Selbstthat des Einen Urlebens, der unendlichen Dynamis zu sehen; so hat sich diese Weltansicht hier ergänzt durch den Begriff der in sich selbst sich gliedernden, die Einheit bewahrenden absoluten Causalität, wodurch sich auch von dieser Seite her der Begriff der Vernunft, des Urdenkens in seinen ersten Regungen ankündigt: die unendlich schöpferische Dynamis ist zugleich die in der Unendlichkeit vernunftvoll einende; — noch nicht Vernunft, Geist, wohl aber Vernünftigkeit, unpersönlich Geistiges, was freilich wieder eine ungenügende, weiter zu entwickelnde Abstraktion hier übrig ließe.

Aber auch abgesehen davon, leidet diese gesammte Auffassung des Absoluten und des Schöpfungsbegriffes unverkennbar an einer Einseitigkeit anderer, wesentlicherer Art. Von hier aus betrachtet erscheint nämlich die Weltschöpfung als ein nothwendiger Moment der göttlichen Existenz: **sich** schlechthin erhaltend ist die absolute Substanz darin unmittelbar weltschöpferisch: die Nothwendigkeit des göttlichen Seins fällt daher mit der Nothwendigkeit der Welt zusammen, und beiderlei Sein geht in einander auf. Dennoch wissen wir, und haben es durch die gesammte Kategorieenreihe der Wirklichkeit begründet (vgl. §. 198. 202.), daß der Begriff der Nothwendigkeit nie der letzte, höchste, wahrhaft vermittelnde Ausdruck für ein spekulatives Verhältniß sein kann, daß sie stets im Begriffe der **realen Möglichkeit**, als ihrer unendlichen Negation, aufzuheben ist. So auch im gegenwärtigen Falle, wo freilich, um jeden Schein der Willkühr aus unserer Betrachtung zu verbannen, erst zu ermitteln wäre, ob in der That hier irgend ein Begriff verabsäumt worden ist, wodurch das einseitige

Hervortreten der Nothwendigkeit veranlaßt worden. Wir dürfen jedoch bloß dabei erinnern, wie der Begriff realer Möglichkeit uns unmittelbar in den der substantiellen Einheit hinüberführte; und wirklich ist letzterer Begriff gerade hier in den Hintergrund getreten, während wir den absoluter Causalität verfolgten. Die Einheit nämlich, welche sich in den nothwendigen Vollziehungen der absoluten Causalität, in ihrem unendlichen Produkte, ergab, ist nicht die absolute und höchste, sondern nur die abgestammte und nachbildliche; ursprünglich und in seinem innersten Selbst ist das Absolute Substanz, ist Einheit in der Unendlichkeit; daher ist auch das Unendliche vor aller Causalität und Verwirklichung in diese Einheit aufgenommen, und wird von der geistigen Idealität derselben durchdrungen und getragen; denn daß diese Einheit nur im Begriffe des Geistes und der Persönlichkeit ihren Ausdruck finden könne, ist uns schon an mehreren Stellen vorgreiflich klar geworden. Darin ist jedoch zugleich das Princip enthalten, um im folgenden Theile, der spekulativen Theologie, den Begriff der Nothwendigkeit und Freiheit in Gott durchgreifend zu berichtigen und zu vermitteln. Wohlerwogen nämlich, wird die Nothwendigkeit in der Schöpfung nicht etwa negirt oder verworfen werden können; wir würden dadurch dem unphilosophischen Begriffe des Zufalls oder dem ebenso unspekulativen Gedanken einer grundlosen Willkühr in Gott anheimfallen, worüber der vorige Abschnitt der Kategorieen der Wirklichkeit das Nöthige dargestellt hat: sondern der Begriff der Nothwendigkeit wird aufgenommen, ergänzt und gesteigert werden müssen durch den der Freiheit in ihr, wie dieser von dorther umgränzt und getragen wird. Indeß ist durch den ganzen Grundbegriff unserer Ontologie die Lösung jener Frage schon eingeleitet, wiewohl zugleich darin

der Grund liegt, warum es in ihr durchaus beim Einleitenden bleiben muß. Die Sphäre des Nothwendigen, jedes Anderssein und jede Möglichkeit des Gegentheils Ausschließenden, ist bekanntlich die abstrakte Formenwelt, das System der Kategorieen: so weit allein reicht die Nothwendigkeit in den Dingen, welche aber, da die Form nach der fernern Durchführung Nichts an sich selbst, sondern nur Selbstgestaltung des Gehaltes ist, dies Concrete aber sich unendlich in ihr specificirt, d. h. die Möglichkeit des Andersseins als Moment in sich trägt, damit selbst in den Begriff der realen Möglichkeit, des unendlichen Andersseinkönnens eingeht. Es eröffnet sich damit eine Sphäre positiver Freiheit innerhalb der Form-Nothwendigkeit für Gott wie für die Kreatur, wo das Princip der Entscheidung über jene gleichgültige Möglichkeit indeß nicht in einem ontologisch Nothwendigen, überhaupt nicht mehr im Bereich der Ontologie gesucht werden kann. Diese hat vielmehr nach ihrem durchwaltend negativen Charakter nur nachzuweisen, theils daß ein solches höheres Gebiet unendlich realer Möglichkeit jenseits ihres Standpunktes überhaupt gesetzt sein müsse, theils daß darin wiederum ein schlechthin höchstes, durchaus nicht mehr mit Nothwendigkeit behaftetes, jene unendlichen Möglichkeiten formell determinirendes und fixirendes Princip gegenwärtig sei, woraus erst der eigentliche Begriff der Schöpfung hervorgehen könnte, der daher nicht mehr ontologischer Natur ist.

1. Ursache und Wirkung.

238.

Für das charakteristisch Gemeinsame dieser ersten Auffassung des Causalitätsverhältnisses müssen wir auf den

vorigen Standpunkt uns zurückversetzen. In sich geschlossene substantielle Einheiten, sich selbst verwirklichend und in ihrer Eigenthümlichkeit behauptend, gerathen durch diese Selbstbehauptung unmittelbar in Causalität gegen einander (§. 231.). Es ist eine gegenseitige äußerliche Einwirkung selbstständiger, fertiger und abgeschlossener Dinge; — äußerliche, indem ihr Wesen dadurch nicht ergriffen, umgestaltet, überhaupt nicht in den Bereich dieses Verhältnisses hineingezogen wird. Eines wird Ursache im Andern, ihrer sonstigen Selbstständigkeit und Geschlossenheit unbeschadet, und unabhängig von ihrer anderweitigen Beschaffenheit und Specifikation. Beide könnten ebenso gut auch andere sein, um nicht minder wie jetzt in dies Verhältniß zu gerathen: aber ebenso wenig wird diese Beschaffenheit durch die gegenseitige Einwirkung auf einander wesentlich modificirt. Das Ursachesein ist überhaupt etwas Vorübergehendes, Accidentelles an ihnen: wie es nicht aus ihrer specifischen Beschaffenheit hervorgeht, diese überhaupt nicht in dem Conflikte des Wirkens und Leidens mitbetroffen wird; so stellen die Wirkenden sich auch daraus in ihre Ursprünglichkeit wieder her, und behaupten durch den ganzen Hergang die Integrität ihres Wesens. Dies zuvörderst das allgemein Charakteristische des Causalitätsverhältnisses in seiner ersten Unmittelbarkeit. Es ist Wirken sich äußerlich bleibender Selbstständigkeiten auf einander, wo die Wirkung unmittelbar in dem Bewirkten erlischt, und der alte Zustand zurückkehrt, weil jenes dem Wirkenden selbst etwas Zufälliges und Accidentelles bleibt.

239.

Während Ursache und Wirkung solchergestalt nur als ein zufällig Accidentelles an den Dingen erscheint, muß

diese Auffassung doch sogleich ihre Berichtigung und Einschränkung finden. — Gleich Anfangs ergab sich, wie vom Begriffe der Selbstbehauptung die unendliche Beziehung auf Anderes unabtrennlich sei (§. 100—104.); dies Verhältniß hat sich jetzt dahin weiterbestimmt, daß die substantiellen Einheiten, sich verwirklichend oder extensiv und intensiv sich specificirend, in dieser Selbstbehauptung zugleich sich gegenseitig ausschließen oder einander Widerstand leisten. Ihr Zusammensein innerhalb der allgemeinen Specifikationsform (§. 233. 34.) ist auch ihr Einwirken auf einander. Ihre bloße Existenz (oder Selbstbehauptung) schließt daher auch unmittelbar schon ein Wirken und Leiden — bei absoluter Wechseldurchdringung dieser beiden Begriffe — Aller gegen Alle in sich, und zwar ist dies Verhältniß wesentlich und permanent an ihnen, indem aus jeder einzelnen Gestalt desselben eine neue hervorgeht und in das System unendlicher Ursachen und Wirkungen aufgelöst wird. — So entsteht zunächst ein freilich oberflächlicher und leicht zu beseitigender Widerspruch: im Vorigen wurde Ursache und Wirkung nur als etwas Accidentelles oder Unwesentliches an den Dingen bezeichnet; hier ergeben sie sich als schlechthin unabtrennlich vom Begriffe sich selbst behauptender Existenz.

240.

Die Ausgleichung dieses Widerspruchs liegt indeß schon im Begriffe der abstrakten Selbstbehauptung. Wesentlich und unabtrennlich von ihrem Begriffe ist es, daß überhaupt die Dinge sich wirkend-leidend gegen einander verhalten; aber nur ihre formelle Existenz nimmt daran Theil: unwesentlich oder zufällig jedoch ist es ihrem innern Wesen, welches dabei gleichgültig, unberührt bleibt. Die

Dinge wirken und leiden zunächst, weil sie überhaupt sind, nicht weil sie diese specifischen sind. Wie sie daher auch durch ihre Specifikation übrigens auf einander wirken mögen, welche besondere Weisen wir noch kennen zu lernen haben: in allen diesen Wirkungsverhältnissen wird doch jene allgemeine Grundlage des Wirkens-Leidens immer gegenwärtig bleiben. Sie ist das abstrakteste, aber allgemeingültigste Causalitätsverhältniß, das überall zwar tiefer bestimmt wird, niemals aber aufgehoben werden kann. Indem die Dinge überhaupt in abstraktester Weise ein selbstständiges Bestehen gegen einander haben, wirkt jedes, wie bedeutungslos sonst es auch sei, wenigstens durch Ausschließung auf die übrigen. Es ist ein allgemeines Ein- und Gegenwirken aller mit allen, was, wie sich ferner ergeben wird, ein absolutes Princip der Ausgleichung, des ruhenden Gleichgewichts in ihnen voraussetzt. (Man hat dies Causalitätsverhältniß mit dem Mechanismus der Körperwelt verglichen und darnach benannt, indem die Substanzen hier nur als auf einander wirkende Aeußerlichkeiten betrachtet werden; wobei nur zu erinnern, daß man, dadurch verleitet, bei viel zu engen räumlichen Begriffen, wie Centralität, Gravitation u. dgl., stehen geblieben ist. Das Verhältniß hat vielmehr die höchste und allgemeinste Geltung, welche sogar desto umfassender sein muß, für je abstrakter und ärmer wir es an sich selbst erkannt haben. Jedes concrete Dasein, schon dadurch, daß es existirt, beschränkt die Existentialweise und die Existenz aller übrigen: indem es ein durchaus Individuelles ist, raubt es wenigstens, — und auch bloß als Aeußeres gegen die Andern betrachtet, nicht auf die tiefern Verhältnisse der ergänzenden Specifikation bezogen, wo die gegenseitige Causalität entschieden ist — allen übrigen die Möglichkeit, ebenso zu sein,

wie es ist. Uebrigens liegt darin gerade der Grund, warum dies die schlechteste und unvollständigste Gestalt dieses Verhältnisses bleibt: sie ist nur Moment und Basis höherer Causalbestimmungen, in welche sie unmittelbar aufgenommen wird; weßhalb kein spekulatives Causalverhältniß durch die Begriffe dieser Kategorieenreihe erschöpfend bezeichnet werden kann. Es wäre ein Zurücksinken in's Abstrakte, Wesenlose, Unwahre, — was man mit Recht als mechanistische Ansicht bezeichnet hat — insofern die eigentliche Wahrheit, das Wesen der Dinge, das sie in ihrer Specifikation haben, dabei außer Acht gelassen ist. Wir können daher auch hier an das Wort des Dichters erinnern, der, jede den Dingen äußerlich bleibende göttliche Causalität verwerfend, ausruft: »Was wär' ein Gott, der nur von Außen stieße!«)

241.

Wie der Gegensatz von Ursache und Wirkung sich aufgehoben hat, wie beide schlechthin Eins und in einander gegenwärtig sind; so schwindet ferner auch der Begriff vereinzelter Ursache und Wirkung. Es wiederhohlt sich hier nämlich dieselbe Dialektik, welche im Vorhergehenden schon den Begriff einzelner Gründe und Folgen widerlegte (§. 134. 35.): jede einzelne Wirkung würde ihre Ursache in einem Andern, dies wieder in einem ihm vorausliegenden Ursachesein und so ins Unendliche rückwärts haben: ebenso würde jede vereinzelte Ursache in eine endlose Reihe einzelner Wirkungen hinaustreiben; es käme daher gar nicht zu dieser oder überhaupt zu einer einzelnen, weder Ursache noch Wirkung, weil dies eine faktisch vollzogene äußere Unendlichkeit voraussetzte. So hebt sich jener äußerlich unendliche Regreß und Progreß

auch hier unmittelbar auf. Damit es zu einer wirklichen einzelnen Ursache wie Wirkung komme, ist sie eben nicht die einzelne, Glied einer solchen einseitig endlosen Reihe, sondern jede einzelne das Resultat eines unendlichen Wirkens und Gegenwirkens, die Gegenwart einer darin sich durchdringenden Unendlichkeit beider Richtungen. Dadurch hat sich der Begriff einzelner Wirkung und Bewirktheit zweitens in den des Wirkens und Gegenwirkens aufgelöst. Wie diese entgegengesetzten Richtungen sich unablässig in jedem Momente durchdringen, wie demnach Wirken ebenso als Gegenwirken; dies umgekehrt als jenes gefaßt und betrachtet werden kann: so ist die hier sich aufdrängende innere Unendlichkeit daher keinesweges nur die befassende, äußerlich umschließende; sondern ein gemeinsames Princip vollzieht sich darin, aus den wechselnden Fluktuationen des Wirkens-Gegenwirkens die Einheit und Ruhe wiederherstellend. Diese Doppelbeziehung in der gegenwärtigen Gestalt des Causalitätsverhältnisses näher zu entwickeln, ist jetzt die Aufgabe.

242.

Das concrete Ding, durch seine bloße formelle Existenz, wirkt auf das andere, — indem beide in der gemeinsamen Specifikationsform sich begegnen und Blöße geben, — d. h. es bringt durch die eigene Bestimmtheit irgend eine Modifikation in dem Sein des Andern hervor (§. 246.); seine Bestimmtheit geht auf dasselbe über, ohne jedoch die Selbstständigkeit desselben aufzuheben, oder seine Specifikation zu alteriren, die im Wesentlichen vielmehr dieselbe bleibt. Die Bestimmtheit theilt sich in der Wirkung bloß dem Andern mit, dadurch selbst nicht verändert, wie das Wesen des Andern unverändert lassend. Beide Gegensätze blei-

den selbstständig und sich äußerliche; aber im gemeinsamen Conflikt modificiren sie ihre Schärfe an einander, gleichen sich gegenseitig aus, ohne ihre charakteristische Bestimmtheit darin zu verlieren, welche vielmehr daran sich behauptet, ja aus Wirkung und Rückwirkung, wie sich sogleich noch näher ergeben wird, nur concentrirter und gekräftigter hervorgeht. Beide, die vorher differenten, sind durch die sich ausgleichende Wirkung in relative Uebereinstimmung gebracht; haben aber weder die sonstige Specifikation darüber verloren, noch ist aus ihnen ein schlechthin neues Drittes hervorgegangen; ein Verhältniß, das uns erst auf der folgenden Stufe begegnen wird. (Hegel hat es bezeichnend Mittheilung und Vertheilung der Bestimmtheit genannt und an treffenden Beispielen im Geistigen wie im Physischen nachgewiesen, wie diese Causalität in der ungehinderten Continuirung (Fortpflanzung) einer Bestimmtheit von dem Einen in die Andern besteht, so lange bis äußere Uebereinstimmung oder Gleichgewicht hervorgebracht ist.)

243.

Aber der Einwirkung des Einen tritt sofort die Eigenheit des Andern entgegen; es behauptet sich nicht nur leidend darin, sondern das Mitgetheilte aufnehmend reagirt es gegen die ihm dadurch gewordene Wirkung: die Rückwirkung entgegnet nicht nur überhaupt der ursprünglichen Wirkung in irgend einer Weise, sondern sie wirkt gerade ebenso zurück, wie jene zuerst sie anregte. Es ist eine Wirkung, die unmittelbar Gegenwirkung hervorruft, welche aber dasselbe zurückgiebt, was sie von der erregenden Wirkung empfangen; und dies ist der charakteristische Begriff des Wirkens und Gegenwirkens auf dieser Stufe. Man kann ihn durch den Gedanken von Druck und Ge-

gendruck, überhaupt von Elasticität sich näher bringen, welche ein Gleichniß zugleich und Beispiel jenes Causalitätsverhältnisses sind, von einer Wirkung, welche sogleich durch dieselbe Gegenwirkung zurückgetrieben wird, worin das Gegenwirkende daher als Selbstständiges und specifisch Undurchdringliches sich behauptet, (wie man auch, nicht bloß tropisch, von einer geistigen Elasticität gesprochen hat.) — Dies fortgesetzte Wirken und Gegenwirken geht jedoch durch den erfolgenden Austausch der Bestimmtheit in Ruhe und Ausgleichung über, wodurch die Wirkung erlischt und verschwindet; — oder die Differenz wie die Ausgleichung ist eine stets sich erneuernde: in beiden Fällen ist der eigentliche Begriff der Wirkung aufgehoben. Die Ursprünglichkeit der Substanzen kann aus dem Ineinanderspielen gegenseitiger Wirkungen hier nur wiederhergestellt werden, und so kehrt entweder jede in den Zustand zurück, in welchen sie ursprünglich sich befand, und die Spuren der erfolgten Einwirkung sind erloschen, oder der Kreislauf der Ausgleichungen facht sich aus sich selbst immer von Neuem an. Es ist entweder derselbe abgeschlossene Wechsel von Wirken und Gegenwirken, von Spannung und Ruhe, oder ein der ewigen Ruhe gleichzustellendes, stets gleichförmiges Wechselwirken, — Ruhe in der Bewegung, (wie in den kosmischen Verhältnissen.) Nirgends aber gelangt die Causalität hier dazu, in Wirkung und Gegenwirkung ein absolut neues, jenseits der beiderseitigen Bestimmtheit liegendes Produkt zu erzielen, noch weniger, als intensives Selbst die Wirkung sich zu assimiliren und so zu einem eigenen, wie eigenthümlichen Momente an sich selbst zu erheben.

244.

Die relative Differenz der gegen einander wirkenden Dinge wird durch Mittheilung derselben und Ausgleichung

getilgt: es tritt Gleichförmigkeit zwischen ihnen ein, welche sie in diesem Betrachte unter einer höhern Gemeinsamkeit verbindet. Diese Gemeinsamkeit jedoch, wie sie eine Reihe solcher Einzelnheiten umfaßt oder gleichmachend durch sie hindurchgreift, läßt ihre sonstige Individualität unangetastet; sie bleiben übrigens, was sie sind, sich äußerliche, geschlossene Gegensätze. Wir haben somit als Resultat des wirkend-gegenwirkenden Processes eine hergestellte Allgemeinheit, die anderntheils Verschiedenheiten in sich umschließt und zuläßt, d. h. sich selbst indifferent dagegen verhält. — So ist jedoch das aus Wirken und Gegenwirken dergestalt gewonnene Resultat, das Ende des Processes, umgekehrt zugleich der Grund und Anfang desselben. Nicht in den Dingen als solchen liegt es, daß sie so gegen einander wirken können; — denn ihre specifische Bestimmtheit wird in diesem Betracht ausdrücklich als gleichgültig gesetzt und nimmt keinen Antheil an der wechselseitigen Bewirkung; — sondern jenseits dieser Specifikation in einer allgemeinen Ursache, welche in ihnen hindurchwirkt und als Resultat an ihnen nur wiederherstellt, durchführt und ausbreitet, was sie selbst ursprünglich schon ist. So ist drittens die Wahrheit von Wirken und Gegenwirken auf dieser Stufe eine Grundursache, ein Allgemeinprincip, was sich in den einzelnen Fällen und Bewährungen, wie in seinen Principiaten, vollzieht, alles von ihm Umfaßte durchdringt und sich gleichmacht. (Die Kategorieen von Grundkräften, Grundvermögen u. s. w. gehören hierher, welche allgegenwärtig alle fernern Specifikationen tragen und an ihnen hindurchwirken, ohne doch sich selbst darin wesentlich zu specificiren: so Schwere, Licht, Wärme, als allgemeine Grundlage der Naturdinge; so das formelle Selbstbewußtsein, das Ich,

das alle Specifikationen der Persönlichkeit zwar durchdringt und einigt, überall jedoch formell dasselbe bleibt.)

245.

Demnach wirken auf dieser Stufe der Causalität nicht die einzelnen Dinge wahrhaft, sondern ein Allgemeines ist in ihnen wirkend gegenwärtig: das Wirken und Gegenwirken ist nicht das ihre, sondern Eigenthum eines absoluten, in ihnen hindurchwirkenden Princips. Es ist eine reale (nicht mehr bloß abstrakte) Allgemeinheit, die hier zur Geltung kommt. Sie wird durch die Specifikationen der Dinge nicht ausgelöscht; ebenso wenig aber absorbirt sie jene, sondern ist das frei durch sie hindurchwirkende Grundelement derselben. Dies nennen wir Princip: ruhende Ursache, welche sich in einem Systeme gleichmäßiger Wirkungen und Rückwirkungen an den Dingen offenbart. Es umfaßt und beherrscht eine Mannigfaltigkeit in anderer Beziehung selbstständiger, in ihrer Qualität dafür gleichgültig bleibender Dinge, nur um seine Allgemeinheit an ihnen darzustellen, und sie dergestalt mit sich selbst, wie unter einander gleichzusetzen. — Aber diese Allgemeinheit, wie sie einestheils die Specifikationen in sich walten läßt, setzt sie anderntheils in sich voraus, fordert sie, und ist nur an ihnen: gleichwie der ganze Zusammenhang und das eigene Deduktionsprincip jenes Begriffes es voraussetzt. — Dies bildet den Uebergang in ein höheres Causalverhältniß, wo gerade der Unterschied der Dinge, ihr specifischer Gegensatz das Wirkend-gegenwirkende ist, — das folgende Verhältniß von Kraft und Produkt. Jene Wirkung allgemeiner Ursachen aber ist nur die elementare Grundlage und Voraussetzung der fernern Wirksamkeiten der Dinge auf einander. Alle Dinge sind we-

nigstens als abstrakte Existenzen gegen einander gesetzt: wenn auch kein anderes, tiefer dringendes Verhältniß, so ist daher mindestens dies an allen gegen alle gültig. Es ist das schlechthin allgemeine, dem sich keine Existenz entziehen kann, das aber eben deßhalb nur oberflächlich und vorübergehend das Wesen der Dinge berührt. —

2. Kraft und Produkt.

246.

Die Dinge bleiben jedoch nicht bloß diese äußerlichen Existenzen, mithin auch nicht in nur äußerm Verhältnisse des Wirkens gegen einander, für welches deßhalb ihre Innerlichkeit gleichgültig wird: auch ihr eigentliches Wesen, ihre Specifikation muß in diesen Proceß hineingezogen werden, woraus sich das zweite, tiefer greifende Causalverhältniß ergiebt: sie wirken auf einander nicht zufolge ihres allgemeinen Seins, sondern ihres specifischen Soseins. Ebenso verhalten sie sich darin nicht bloß, wie abstrakt Unterschiedene, noch auch nur wie Gegensätze, sondern wie specifische Differenzen zu einander: was das Eine ist, gebricht gerade dem Andern und umgekehrt; jedes findet im Andern, d. h. in Aufhebung der Differenz seine Ergänzung, so daß erst beide zusammen, das Ganze, ihr wahres Wesen ausmachen. Dadurch werden die Dinge zu dem, was in philosophischer Bedeutung Kraft zu heißen verdient. Solche Specifikationen gegen einander »haben« oder erhalten nämlich nicht sowohl Kräfte, als sie Kraft oder Kräfte sind, d. h. eine bestimmte, mit ihrer specifischen Existenz (Selbstbehauptung) zusammenfallende Wirkungsweise, welche sie ferner nicht zu allen in vager Allgemeinheit, sondern zu einem scharf begränzten Kreise an-

derer Bestimmtheiten in ein specifisches Verhältniß setzt. Anziehung und Abstoßung, Verwandschaft und Wahlverwandschaft, Bindung und Lösung, Ineinanderstreben und Fliehen, Neigung und Abneigung würden hierhergehören, wie sie in allen auf innere Specifikation sich gründenden Verhältnissen, von der chemischen Differenz und Neutralisation, bis zu den halb instinktmäßigen (vgl. §. 270.), halb bewußten Sympathieen und Antipathieen, dem Anziehen der Geschlechter und Individuen, zu Liebe und Haß, zur Ausgleichung geistiger Extreme in ergänzender Wechseldurchdringung sich offenbaren. Der durchaus neue Begriff besteht darin, daß hier nicht überhaupt Andere gegen Andere in Wirksamkeit treten, sondern das Eine mit seinem ergänzenden Andern das Verhältniß bildet. Die äußerliche Wirkung und Gegenwirkung wird jetzt zur innern, wodurch auch der bisher abstrakt verbliebene Begriff von Anderm gegen Anderes von Gegensatz u. s. w. (§. 87.) die rechte Bedeutung gewinnt; beide Gegensätze wirken in einander zu einem gemeinschaftlichen Dritten, welches ihre Selbstständigkeit aufhebt, und ihre Gegensatzspannung an sich selbst, als ihrem Produkte, verschwinden läßt.

247.

Kraft demnach ist das specifische Wesen eines Dinges, in Bezug gesetzt zu seinem Andern, als dessen ebenso specifischer Ergänzung, und die an dieser Wechselbeziehung unmittelbar hervorbrechende bestimmte Wirksamkeit beider gegen einander. Sie ist daher nichts Besonderes an ihnen, zu dem sie sich durch ausdrückliche Vollziehung ihres realen Vermögens erst fortbestimmen könnten oder müßten: die Kraft als solche, ist Nichts außer ihrer Wirkung, aber ebenso Nichts außer dem specifischen Wesen des Dinges,

weil sie allein als seine mit der Specifikation desselben identische Wirksamkeit zu betrachten ist. Insofern nun die Specifikation wirklich in Conflikt tritt mit dem sie ergänzenden Andern, ihr Anderes, ihre Hälfte in ihm findet (§. 246.): bricht auch die Kraft unmittelbar in ihr hervor; nicht durch besondere Erregung, sondern durch das bloße Dasein des Andern ihm gegenüber. Sie eignet dasselbe sich an, und giebt sich ihm hin; und in diesem unaufhaltsamen Wirken und Gegenwirken sind beide Specifikationen sich Kräfte geworden; während ohne diesen gelungenen Wechselanklang ihr für sich bestehendes Wesen zwar dasselbe bleibt, aber nicht wirksam (Kraft) werden kann. Kraft also wird Jedes nur an und in seinem Andern; ein schlechthin neuer, aber freilich noch weiterer Aufhellung bedürfender Begriff. Jene auf ihr Anderes nicht bezogene Specifikation hat man deßhalb latente oder schlummernde Kraft genannt, was insofern ein widersprechender Begriff erscheinen könnte, indem man die Kraft darin ebenso als existirend setzt, als doch hinwiederum an ihr aufhebt, was sie zur wirksamen oder wirklichen macht. Dennoch bezeichnet jene Vorstellung latenter Kräfte, freilich ohne deutliches Bewußtsein des dialektischen Verhältnisses, den wahren Charakter jenes Begriffes, Nichts an sich selbst zu sein, sondern nur die immanente Bestimmung jedes specifischen Wesens auszumachen, überhaupt sein ergänzendes Andere zu haben, und mit ihm schlechthin in Causalverhältniß eingehen zu können.

248.

Hieraus ergiebt sich sofort ein doppelter Gesichtspunkt. Der Begriff einfacher Kraft ist auch hier ebenso aufzuheben, wie der einseitiger Kraft, einer bloßen

Wirkung gegenüber. In ersterer Rücksicht geht die Specifikation des Dinges nicht darin auf, nur in Einer Beziehung oder Richtung sich wirksam zu erweisen, oder Kraft zu sein; sondern wie sein Verhältniß zum Andern selbst ein mannigfaltiges, vielseitiges ist, so muß dies auch in den Begriff der Kraft zurückschlagen: Verhältniß zum Andern ist hier nämlich selbst zur Kraft geworden. So ist das substantielle Ding vielmehr, obgleich in seiner Specifikation sich gleich oder mit sich identisch bleibend, zugleich darin System, eine geschlossene Totalität von Kräften. Wir würden daher mit dem Begriffe einfacher Kraft oder Wirkungsweise des Dinges nicht nur der längst widerlegten Abstraktion der Einfachheit wieder zufallen, sondern überhaupt auch den Begriff des unendlichen Verhältnisses selbst fallen lassen oder zurücknehmen. Was wir am Ursprünglichsten die Beschaffenheiten nannten, in welche die Urbestimmtheit durch ihr Verhältniß zum Andern eingeht; was nachher, als der Begriff substantieller Einheit gewonnen war, die Eigenschaften, die immanenten Theile, die innern Perceptionen derselben genannt wurde, wodurch ein jedes Ding, an sich selbst durchaus geschlossen, in dem Conflikte mit dem andern ein unendliches wurde: — diese beiden Seiten haben sich hier im Begriffe der Kraft vereinigt: Kraft ist ebenso einerseits die in der geschlossenen Mannigfaltigkeit innerlich begränzte Specifikation des Dinges — was wir die Ur- oder Grundkraft desselben nennen könnten, — als andrerseits die, in dem wechselnden Verhältniß zu seinem ergänzenden Andern sich manifestirende Mannigfaltigkeit von Wirksamkeiten der Grundkraft; der Einen, die jedoch in ihrer Wirklichkeit zum Systeme von Kräften wird. Hierdurch ist von der Einen Seite die Kategorie der Kraft in die Reihe der Verhältnißbegriffe aufgenommen, und der

Begriff des Verhältnisses selbst, der Grundkategorie des ganzen zweiten Theils, vertieft und befestigt.

249.

Anderntheils hat aber auch der Begriff der Causalität, um welchen es hier sich noch näher handelt, in dem der Kraft einen höhern Ausdruck erhalten. Wenn nämlich auf der vorigen Stufe bereits die Einseitigkeit vermieden war, ein reines Wirken, wie reines Leiden gelten zu lassen, wenn jedem Wirken überall ein Gegenwirken entsprach; so ist hier diese Einheit der Momente noch inniger geworden. Die Kraft ist nicht nur als wirkende oder gegenwirkende zu fassen, wobei die wirkenden Substanzen immer außer einander bleiben, sondern sie ist beides zugleich; ihr Wirken kann in dem hier stattfindenden völligen Gleichgewichte der zwei Momente ebenso als Gegenwirken betrachtet werden, wie umgekehrt. Jede Substanz, als Kraft, wirkt in die andere nicht minder, wie in sie von dieser gewirkt wird; indem nämlich beide nicht sich äußerlich bleiben, und bloß accidenteller Weise in ein Causalverhältniß zu einander gerathen (§. 241. ff.), sondern weil sie selbst nur in der gegenseitigen Ergänzung ihren Bestand haben, kann jedes gleicherweise als die Voraussetzung des Andern betrachtet werden. Jedes der Beiden ist in ganz gleichem Maaße Ursache seines Andern, indem jedes das Andere in der Ergänzung ebenso setzt, wie voraussetzt. — Somit ist überhaupt das Verhältniß von Ursache und Wirkung, als unterschiedener Bestimmungen, ganz aufgehoben: die in Vergleich mit jener Auffassung höhere oder wahrhaftere Causalität ist die des Ineinanderwirkens der Kräfte, welche mit Aufhebung ihrer relativen Selbstständigkeit und durch Ergänzung ihres Gegensatzes in ihrer Vereinigung ein schlecht-

hin Neues, Drittes, hervorbringen; — worüber das Weitere sogleich. — Hiermit ist jedoch auch der Begriff der Ergänzung, eine nicht weniger umfassende Verhältnißkategorie, als die des Gegensatzes, tiefer und von Einer Seite erschöpfend bestimmt. Ursprünglich galt uns das Verhältniß des Andern zum Andern, von welchem wir schon im ersten Theile der Ontologie ausgingen, bloß als abstrakte Verschiedenheit, welche sich sodann zum Gegensatze, endlich zum specifischen Unterschiede fortbestimmte (§. 84—88.). In dem letztern Begriffe ergab sich jedoch nicht nur die Nothwendigkeit einer Beziehung jedes Bestimmten auf ein Anderes überhaupt, sondern nur als Moment im Systeme unendlicher qualitativer Unterschiede (§. 89.), in der Reihe seines Andern konnte es dies Bestimmte sein: es erhielt seinen specifischen Charakter nur, von jedem ergänzt und jedes Andere ergänzend. Bei diesem Resultate blieb es damals jedoch, weil die eigentliche Weise der Ergänzung, die nur im Begriffe der Causalität gefunden werden konnte, dort noch unerörtert bleiben mußte. Dieser Mangel ist hier ausgefüllt: der Begriff abstrakter Ergänzung hat erst durch den der Causalität in der zweiten Gestalt, — der Causalität durch bestimmte Specifikation, nicht bloß durch formale Existenz — seine Wahrheit erhalten. Wirksamkeit durch specifische Qualität in sein Anderes nennen wir aber Kraft, und so ist der wahrhafte Begriff der Ergänzung derjenige in einander wirkender Kräfte, um in dieser Wirkung Etwas hervorzubringen, was schlechthin jenseits ihrer selbst liegt. Was dies Letztere wiederum bedeute, wissen wir freilich noch nicht, und es muß in seinen folgenreichen Beziehungen dem weitern Fortgange überlassenwerden.

250.

So viel im Allgemeinen über das Verhältniß des Begriffes der Kraft zu den vorhergehenden und nachfolgenden Kategorieen: jetzt zur eigenen innern Gliederung dieser Kategorie. — Die Kraft — darin haben wir das Charakteristische dieses Begriffes erkannt, — findet ihre Ergänzung in ihrem specifisch Andern, aber verleiht sie ebenso demselben. Damit behauptet jede sich jedoch für sich selbst als ein relativ Selbstständiges: indem sie eben absolut sich auf ihr Anderes bezieht, ist darin zugleich enthalten, daß sie ein selbstständiges Dasein neben ihm bildet, welches sich durch die beiderseitige Specifikation in jedem sogar bis zur specifischen Differenz gegen das Andere schärft. Dies ist der erste Moment. Der Begriff des Unterschiedes, oder was so eben relative Selbstständigkeit genannt wurde, ist hier bis auf seine Spitze getrieben: das Selbstständige ist nicht nur dem Andern sein Anderes, sondern es ergänzt dies ausdrücklich in Demjenigen, was ihm abgeht, und an seinem Theile vielmehr von ihm negirt wird. Dadurch wird aber zweitens diese relative Selbstständigkeit der Kräfte am eigenen Verhältniß zu einander aufgehoben. Keine hat ihr Bestehen an sich selbst; jede bedarf gleicher Weise der andern, und erst beide zusammen machen das Ganze, ihre Wahrheit aus (§. 249.). Sie sind Selbstständigkeiten, welche durch ihren Verlauf diese Selbstständigkeit gerade zu verlieren trachten. Dieser Verlust, diese Selbstaufhebung ist hier das Charakteristisch-neue. Indem jedes die qualitative Hälfte für das Andere, und im Ganzen erst ihre Wahrheit erreicht ist; ist jedoch dies nicht die nur abstrakte Einheit aus beiden, sondern ein schlechthin Anderes, beide in sich Aufhebendes, indem sie darin zu einem schlechthin Neuen und Jenseitigen sich fortbestimmen;

in welchem dritten Momente der Kreislauf zunächst geschlossen ist.

251.

So zerlegt sich das Verhältniß dieser Kategorie bestimmter nach folgender dreifacher Abstufung. Die specifisch sich ergänzende Selbstständigkeit der Dinge macht sie zu Kräften und Wirksamkeiten gegen einander. Dies muß als das Streben bezeichnet werden, die eigene Isolirtheit zu überwinden, und in der Durchdringung mit dem Andern zugleich sich selbst, die eigene Wahrheit zu suchen: — Streben, innere Anziehung können wir es nennen, in größter Allgemeinheit jedoch damit bezeichnend die überhaupt im Begriffe differenter, der Ergänzung bedürftiger Gegensätze, liegende Eigenschaft, diese Differenz auszugleichen, welche schlechthin alle Verhältnisse in sich umfaßt, wo eine qualitative Specifikation in der andern ihre Ergänzung findet. — Dies Streben geht zweitens in den Proceß wirklicher Durchdringung über, worin die Ausgleichung vollzogen, ihre Wahrheit erreicht ist. Proceß ist hier daher ein ebenso allgemeiner Begriff, der auf alle Verhältnisse anzuwenden wäre, wo aus der Ergänzung und Ineinsbildung wechselsweis sich fordernder Gegensätze, indem sie ihre Eigenheit und Schärfe daran abstumpfen — sich aneinander neutralisiren, — eine schlechthin neue Wirklichkeit hervorgeht, — Produkt, »Hervorgeführtes«, — welches, das dritte Glied zu den beiden vorhergehenden, ihre Differenzen, als solche, ebenso auslöscht, wie zugleich doch vereinigt und ausgeglichen in sich trägt. — (Beispiele solchen Processes sind nicht nur die im Chemismus sich ausgleichenden Gegensätze unorganischer Substanzen, welcher Proceß zugleich als untergeordneter Moment in alle

organischen Funktionen der Assimilation und Ernährung hinüberreicht; nicht nur die Zeugung eines neu Individuellen aus der Durchdringung sich ergänzender Individualitäten gehört hierher, sondern auch das Verhältniß, wo geistige, spekulative, oder universelle Bildungsstandpunkte aus ihrem Gegensatz in einander übergehen, und durch ergänzende Vermittlung das Dritte, gegen beide gleich Höhere aus sich gebären. Auch hier ist der Begriff durch seine Momente hindurchgegangen, durch den Gegensatz ursprünglicher, relativ gegen einander selbstständiger Differenzen, die durch das Streben nach wechselseitiger Ergänzung in den Proceß übergehen, und im gemeinsamen Produkt eine neue und höhere Gestalt gewinnen.)

252.

In dem also die Differenzen vermittelnden Produkte ist jedoch nur wieder eine neue Specifikation, und damit zugleich neue Differenz gegen Anderes hervorgerufen. Auch das Produkt tritt aus dem Umkreise einzelner Specifikationen nicht heraus, und fällt daher immer wieder den Begriffsmomenten anheim, welche sich von jeder solchen Einzelnheit unabtrennlich erwiesen haben. Der Proceß, der in einer Beziehung in ihm erloschen ist, wird in anderer Hinsicht dadurch nur von Neuem angefacht: das Produkt ist nämlich in dieser andern Beziehung wiederum ein Unmittelbares, Gegensatz, welcher, der Ergänzung bedürftig, diese in einem andern ergänzenden Processe findet. Jede einzelne Indifferenzirung erzeugt daher nur neue Differenzen, welche abermals in einem Produkte sich ausgleichen, und so fort in die äußere Unendlichkeit hin, die gerade ebenso hier, wie auf allen vorhergehenden Kategorieenstufen, übrig

bleibt, wo im Verhältniß des Andern zu Anderm nicht der wahrhaft vermittelnde und abschließende Begriff, die Einheit, als Totalität und innere Unendlichkeit, erreicht wird. Dennoch ist die äußere Unendlichkeit hier ebenso gesetzt, wie wir auf der vorhergehenden Stufe des Causalverhältnisses sahen, daß jedes Ende des Wirkens-Gegenwirkens abgeschlossener Existenzen gegen einander gleichfalls der Anfang eines neuen Processes solcher Art werde, der sich in die unendliche Reihe einzelner Glieder verliere, in welcher jedoch die Einheit und innere Unendlichkeit eines absoluten Princips gegenwärtig und wirksam sei (§. 143. 44.). So ist auch hier das äußerlich unendliche Wechselspiel des Lösens und Bindens sich ergänzender Kräfte zu fassen, welches nie abbricht, weil hier gleichfalls, wie in jenem ersten Causalverhältnisse, die Dinge nicht aufhören, als relative Selbstständigkeiten, demnach durch ihre Specifikation auch als selbstständige Kräfte, einander gegenüber zu stehen. Es ist damit der zweite Moment dieser Kategorie bezeichnet.

Indem endlich jedoch diese Selbstständigkeit des Einzelnen gegen Einzelnes nirgends als letzte Wahrheit stehen bleibt, vielmehr das relativ gegen einander Selbstständige an seiner unendlichen Vermittlung und Einheit diesen Charakter aufgiebt, so ist auch die einzelne, in die äußere Unendlichkeit hin sich verlierende Causalität der Kräfte nicht der wahre Ausdruck dieses Verhältnisses. In allen einzelnen Processen dieser Art stellt sich vielmehr ein schlechthin sich vermittelndes Allgemeine, ein absolutes Grundgesetz solcher sich ergänzenden Specifikationen dar, als die darin gegenwärtige innere Unendlichkeit. Alle Causalitätsverhältnisse auf dieser Stufe (vgl. §. 245.) sind demnach, in solcher Vereinzelung betrachtet, unwahr, weil bei der Seite des Endlichen als dem Letzten stehen geblieben würde.

Dies führt uns in den dritten Moment dieser Kategorie hinüber.

253.

Zugleich bleibt nämlich bei tieferer Erwägung in der vorhergehenden Auffassung ein Widerspruch zurück, der, auch abgesehen von den schon erworbenen und hier in Anwendung gebrachten allgemeinen Resultaten der Ontologie, uns eine höhere Lösung müßte suchen lassen. — Die sich ergänzenden Differenzen sind dies nachgewiesener Maaßen nur dadurch, daß sie relative Selbstständigkeiten bilden: sie bestehen außer und neben einander, und treten erst daraus zu ihrer Ergänzung zusammen. Dennoch haben sie, nach dem gleichfalls an ihnen aufgewiesenen Begriffe, nicht an sich selbst, sondern jede nur in ihrer Beziehung zum Andern ihre Wahrheit: ihre Selbstständigkeit ist demnach vielmehr negirt; sie heben sich auf und gehen in einem Dritten zu Grunde; so ließ sich bisher die Weise fassen den Widerspruch zu lösen, welche auch genügend schien, weil er noch nicht in seiner Schärfe, eigentlich als Widerspruch, erwogen worden war. Aber auch ihre ursprüngliche Selbstständigkeit für sich selbst muß negirt werden; jedes ist nur die ergänzende Hälfte zu dem Andern (§. 250.), und hat sein Bestehen nur in und für dasselbe, in keinem Sinne an sich selbst. Und so wäre jetzt der Widerspruch also ausgesprochen: Wie es im Begriffe der sich indifferenzirenden Kräfte liegt, selbstständig gegen einander zu sein, so ist gleichfalls darin enthalten, nicht allein diese Selbstständigkeit an einander zu verlieren, sondern eben deßhalb sie auch gar nicht ursprünglich zu besitzen. Sie heben nich bloß sich auf, sondern sind schon ursprünglich aufgehoben. Der Widerspruch wird jedoch dadurch gelöst, indem die

beiden widerstreitenden Begriffe bestimmter unter sich abgegränzt und gegen einander berichtigt werden. Jede specifische Kraft, wiewohl selbstständig, ist doch zugleich ihrer andern vor- oder zugebildet: jede enthält und befriedigt gerade, was der andern gebricht: jede in sich ungenügende Isolirung findet ihr Ergänzendes, jedes Bedürfniß seine Sättigung: und so weist ihre in sich geschlossene Bestimmtheit dennoch über sich hinaus und in ein Anderes hinein, dem sie zubereitet ist, so wie dieses ihr, durch ein beiden offenbar jenseitiges, absolut sie vermittelndes Princip, welches sich auch hier als das eigentlich Widerspruchlösende ergiebt.

254.

Jene Selbstständigkeit des Außer- und Nebeneinanderbestehens ist daher auch in anderer Beziehung vielmehr ursprünglich keine: zwar gegen einander sich behauptend, verlieren sie jedoch diese relative Unabhängigkeit in Bezug auf ihr eigenes Sein. Nicht sie selbst sind wahrhaft und aus sich selbst, sondern durch ein höheres, sich in ihnen vollziehendes Princip. Es erneuert sich derselbe Fortschritt der Betrachtung, der uns schon auf der vorigen Stufe der Causalität begegnete, wo das unendlich vereinzelte Wirken und Gegenwirken in einem gemeinschaftlichen Grunde seine Vermittlung, Ausgang und Ende fand (§. 246.). Dort aber blieb die innere Specifikation der Dinge von diesem Principe der Causalität unberührt. Diese wurde vielmehr ausdrücklich als gleichgültig bezeichnet für dasselbe. Hier dagegen ist es gerade der specifische Gehalt der Dinge, ihre Kraft, was aus jenem allvermittelnden Gesetze hervorgeht: es ist das absolut sie Specificirende. Während dort daher das Absolute des unendlichen Wirkens-Gegenwirkens dem

sonstigen Bestehen der Dinge äußerlich bleibt, ist hier im Gegentheil ein das Wesen derselben innerlich Durchdringendes gefordert, ein absolutes Grundgesetz der Specifikation aller Dinge in und für einander. Jedes ist, was es ist, nur durch dasselbe, und so zugleich in specifisch ergänzenden Bezug gesetzt zu seinem Andern. — Die Wichtigkeit und Bedeutung dieses neuen Begriffes im gegenwärtigen Zusammenhange giebt sich nach allen Seiten kund; denn es ist zum Theil und in gewissem Betrachte ein abschließender Begriff. Schon im ersten Theile, als der Begriff des specifischen Unterschiedes sich geltend machte, ergab sich, daß dieser nur in einer unendlichen Reihe specifischer Bestimmtheiten gesetzt sein könne, deren jede allein im Gegensatze wie in der Ergänzung mit allen andern ihren specifischen Charakter zu behaupten vermag (§. 89.). Nur ihre Stelle in dem Systeme macht sie zu dieser bestimmten. So damals, wobei jedoch unentschieden und eigentlich abstrakt unverständlich blieb, was specifischer Unterschied, gegenseitige Ergänzung, Verhältniß der Specifikationen zu einander bedeute. Dies nun hat hier, insoweit es dem Gebiete der Ontologie überhaupt obliegen kann, seine vollständige Aufhellung erhalten. Der specifische Unterschied findet im Begriffe der Ergänzung dieser Unterschiede seinen höhern Ausdruck, wie seine Wahrheit. Das Princip und Gesetz der Unterschiede ist eben das gegenseitig Ausgleichende derselben, zufolge dessen jedes ist, vermag, leistet, wessen das Andere gerade bedarf, und wo jedes seinem specifisch Andern zugeordnet ist innerhalb des gemeinsamen Systemes aller Specifikation. So bleibt auch der Begriff des Verhältnisses des Specifischen zu einander nicht in der abstrakten Allgemeinheit bestehen, welche sich früher bemerken ließ: nicht alle sind gegen alle das gleich-

mäßig Ergänzende, wodurch der Begriff der Specifikation selbst zur abstrakten Gleichartigkeit verblassen würde; sondern im allvermittelnde Systemen — im Weltganzen der Specifikationen wiederhohlt sich dasselbe Verhältniß der Ergänzung des Einen im Andern, als das durch alle hindurchwaltende gemeinsame Grundgesetz.

255.

Dadurch macht sich jedoch auch von dieser Seite her der dritte Moment der gegenwärtigen Kategorie wieder geltend: das allvermittelnde Princip, in welches die specifischen Kräfte, ihre Vereinzelung aufhebend, ein- oder zurückgehen (§. 252.). Das Absolute wäre hiernach zu definiren, als das specificirende Weltgesetz unendlicher, einander zugebildeter, und so in ergänzende Wechseldurchdringung eingehender Kräfte und Wirksamkeiten, in deren ewig wechselndem Ineinanderwirken doch nur dies Eine Grundprincip und derselbe Kreislauf specifischer Ergänzungen des Einen im Andern sich wiederhohlt. Aber darin liegt schon, daß jenes nicht die höchste Auffassung des Absoluten sei, daß überhaupt beim Begriffe des Gesetzes, als des nur abstrakt Einigenden nicht stehen geblieben werden kann; es wäre wieder dieselbe Unverständlichkeit, welche wir schon auf den frühern Kategorieenstufen in den ihnen entsprechenden pantheistischen Definitionen des Absoluten nachgewiesen haben. Dies bedeutet aber in gegenwärtigem ontologischen Zusammenhange zugleich, daß jenes absolut specificirende Gesetz und die Weltordnung, durch die es sich in den Dingen darstellt, wiederum nur Momente, Vorbedingungen sind eines höhern Princips und einer höhern Ordnung, welche dadurch jedoch nur gefordert, keinesweges erkannt werden, und deren Begriff noch bestimmter

abzuleiten ist. — Auch diese Form der Causalität demnach (vgl. §. 244. 45.) ist nichts Höchstes und Letztes, sondern nur dienende Grundlage, in der ein höheres Causalverhältniß sich vollzieht und sie dadurch zur Bedingung für sich selbst herabsetzt. Alle Causalitätsverhältnisse dieser Art sind bloß das Elementare, Werkzeugliche im eigentlichen Sinne für Etwas, das jene ebenso schlechthin für sich voraussetzt, als es doch umgekehrt zugleich das höher Bewirkende, der letzte Grund für dieselben ist, womit sich unverkennbar ein völlig neuer und eigenthümlicher Begriff ankündigt. Es ist, was wir vorläufig als Endursache bezeichnen können. (In der Natur dient der chemische Proceß nur als Vorbedingung für die Welt des Organischen, und im weiten Gebiete des Seelischen und des Geistes ist alle Ausgleichung wechselseitig sich ergänzender Individualitäten, welche wir deßhalb auf den Begriff der Causalität von Kräften zurückgeführt haben, lediglich dafür bestimmt, ihr individuelles Selbst, also das jenseits dieses Processes Liegende, tiefer in sich zu wecken und zu entwickeln. In allen diesen Verhältnissen drängt sich daher der neue Gedanke des Seins um eines Andern willen uns auf, zu dessen Betrachtung wir nunmehr uns wenden.)

3. Die Endursache.

256.

Dies Hinausweisen über sich selbst tritt jedoch an der Kategorie der Causalität der Kräfte auch dialektisch hervor, wenn das Verhältniß der beiden Glieder noch in einer andern Beziehung erwogen wird. Jedes Einzelne um seiner specifischen Einseitigkeit willen sucht die Ergänzung im Andern; und erst ineinander, sich selbst aufhebend

und vernichtend, erhalten sie ihre Wahrheit. Indem diese jedoch in dem Produkte, als dem Dritten aus beiden, niedergelegt wird, tritt dieses wieder nur in dasselbe Verhältniß zu seinen andern Ergänzungen zurück; sie haben ihr Jenseitiges erreicht; aber das also erreichte Produkt ist kein wahrhaft Jenseitiges, sondern macht auf die gleiche Ergänzung von Außen her Anspruch. Diese ganze Daseins- und Causalitätssphäre zeigt sich daher mit dem Widerspruche behaftet, einerseits ein schlechthin Jenseitiges anzustreben, — denn die specifischen Differenzen sind nicht um ihrer selbst, nur um des aus ihnen Entstehenden willen (§. 247. ff.); — welches anderntheils dennoch aus sich hervorzubringen ihr versagt ist, indem sie immer nur im einzelnen Produkte sich abschliest, womit derselbe Kreislauf in's äußerlich Unendliche wieder beginnt. So kann dies Causalverhältniß lediglich in einem höhern seine innere Wahrheit, die Lösung jenes Widerspruches finden; es ist selbst nur als Vermittlungsglied zu betrachten zwischen zwei Gebieten, dem der niedersten, allgemeinsten und abstraktesten Causalität (§. 245.), und einer höhern, deren allgemeinster Begriff an demselben gerade hervorbricht.

257.

Wenn nämlich in den vorhergehenden Formen der Causalität die Ursache das Vorausgehende, die Wirkung das Nachfolgende war, wenn die letztere überhaupt als das Abhängige, Bestimmtwerdende von jener erscheint; so kehrt sich hier dies Verhältniß gerade um. Was hervorgebracht wird, ist selbst die Ursache für dasjenige, aus welchem es hervorgeht, und das Hervorbringende wiederum ist das Abhängige, wird bestimmt durch das, was erst aus ihm hervorzugehen hat. Grund und Folge, Ursache und

Wirkung vertauschen demnach nicht sowohl ihre Rolle, so daß die Ursache zur Wirkung, die Folge zum Grunde würde, als daß vielmehr eine völlig neue und höhere Vermittlung dieser Gegensätze zu Stande kommt. Die Ursache ist, diesen Charakter behaltend, in anderer Beziehung zugleich doch bloße Folge; die Folge wird, als solche, dennoch wieder zur Ursache, zum wahren Bestimmungsgrunde für das, aus welchem sie hervorgeht, eben deßhalb, weil sie nur daraus hervorgehen kann. Was aus den specifisch sich ergänzenden Differenzen sich ergiebt, ihr Produkt, ist doch das Ursprüngliche, um deßwillen beide allein vorausgesetzt sind; es ist die Ursache für sie. Aber diese Ursache ihrer selbst ist umgekehrt von ihnen erst hervorzubringen, ist ihre Folge: sie haben allein dies Ziel, Ende (Telos), dem sie, nach unserm früheren Ausdrucke, zubereitet sind und in dem sie untergehen. Die (wahre) Ursache ihrer selbst ist das erst aus ihrem Ende und Untergange Hervorbrechende. So ergiebt sich aus der Vollendung des bisherigen Begriffes der Causalität der neue der Endursache. Das erst am Ziel Gewonnene ist dennoch die Ursache des ganzen Processes, und das in allen Theilen desselben wirksam Gegenwärtige. Der bisher mannigfach ausgeglichene Gegensatz von Ursache und Wirkung geht dadurch in ein neues Verhältniß, das von Zweck und Mittel über. Zweck ist die Ursache, als Folge gesetzt; ist dasjenige, was da wirksam ist, ohne doch schon wirklich zu sein, in dasjenige, durch welches es allein hervorgebracht werden kann: das Verursachende seiner eigenen Ursache; wie Mittel die Folge als Ursache bedeutet, das Hervorbringende desjenigen, was doch die eigentliche Ursache seiner selbst ist. (Selbst nach der gewöhnlichen Auffassung dieser Begriffe existirt das Mittel nicht um sein

selbst willen, sondern nur um das Andere, seinen Zweck, aus sich hervorzubringen; gerade also zur Ursache des Andern werdend, vernichtet es darin seinen Charakter, zeigt sich wahrhaft nur als Folge dieses Andern, welches, als Zweck gefaßt, ebenso daher die hervorgebrachte, zur Folge herabgesetzte Ursache seines Mittels ist; — einer der merkwürdigsten und vorbedeutendsten Widersprüche, die uns bisher noch begegnet sind.)

258.

So viel über das allgemein Charakteristische des neuen Begriffsgebietes; jetzt über sein bestimmteres Verhältniß zur vorigen Form der Causalität. — Zuerst hat sich ergeben, daß, was durch den specifischen Proceß der Kräfte hervorgebracht wird, schlechthin nichts Letztes, sondern nur um eines Andern willen ist, von dem wir freilich noch nicht wissen, was es sein möge. Entschieden ist nur so viel, daß es ein den bisher betrachteten Begriffen schlechthin Jenseitiges, generell Neues sei, welches den ganzen bisherigen Umkreis durchbricht. Dies stellt sich dar in jenem Causalitätsverhältniß, als dem seinerthalb Vorausgegebenen, oder nach dem eben gewonnenen Ausdrucke, jenes ist Mittel zu diesem, als dem Zwecke. Die bisher betrachtete Ursachlichkeit ist daher einestheils zwar in ihrer Sphäre von unendlich sich ausgleichenden und differenzirenden Gegensätzen abgeschlossen wirksam; zugleich aber wirkt sie damit hin auf ein fernes, noch nicht vorhandenes, ja ihr selbst aus sich selber nicht erreichbares Ziel, welches ihr erst Wahrheit und Bedeutung giebt, oder was ihre eigentliche Ursache ist.

Damit ist zweitens jedoch in diesem neuen Causalitätsverhältniß die bisherige, nach Vorwärts gerichtete Reihe

der Ursachen und Wirkungen umgekehrt, oder zum Bedeutungslosen herabgesetzt. Die Aufeinanderfolge der Causalitäten, in welcher das daraus Hervorgehende zugleich auch das Abhängige, das wahrhaft Erwirkte der vorhergehenden Ursache ist, wird hier gänzlich aufgehoben: die Folge der Glieder greift nach ihrer wahren Bedeutung vielmehr rückwärts; die Ursache ist jetzo das Nachfolgende, ihr Begründetes das Vorausgehende. Die Ursache, in der Form des Zweckes, wirkt in dem Vorausgegebenen, als dem Mittel, schon hindurch; sie ist in ihm gegenwärtig, ohne jedoch selbst schon ausdrücklich vorhanden zu sein, indem es vielmehr nur durch dasjenige, dessen Ursache es ist, wirklich zu werden vermag. Das (noch) Nichtseiende wirkt in das Seiende zurück, eben deßhalb, weil es noch nicht ist, und damit es dadurch werde; in welcher Wendung wir vorher schon einen Widerspruch fanden, dessen vollständige Lösung uns gerade auf das Ziel der Ontologie hinzuführen verspricht.

259.

Indem drittens jedoch erst im Begriffe der Endursache oder des Zweckes die Kategorie der Causalität erschöpft, der wahrhafte Ausdruck der Ursache gefunden ist; so bleibt auch in den niedern Formen derselben der Begriff des Zweckes das eigentlich Gegenwärtige und Bestimmende. Schon früher ergaben sie sich als Momente eines ihnen Jenseitigen; jetzt hat sich dafür der rechte Begriff gefunden: sie sind selbst nur Mittel, um ein Anderes in sich darzustellen. In der Welt mechanischer und chemischer Processe vollzieht sich doch nur das System der Zwecke, das absolut Zweckmäßige; die Wirkung ist selbst nur die äußerliche (mechanische); aber darin wird realisirt nur der Zweck. Dieser ist daher nicht nur eine einzelne

Form des Causalitätsverhältnisses, außer und im Gegensatze mit den andern schon nachgewiesenen Formen, vielmehr das in aller Causalität Allgegenwärtige und leitend Wirksame, das, worauf alle jene Processe, wie auf ihr absolutes Ziel, hingerichtet sind. Hierbei ist jedoch nicht außer Acht zu lassen, daß uns (wenigstens im eigentlichen dialektischen Zusammenhange, und abgesehen von einzelnen, in den Anmerkungen niedergelegten, Vorgriffen) bisher unbekannt geblieben ist, was dieses jenseitige Ziel, dieser absolute Zweck bedeute; hier halten wir nur fest, daß ein solcher durch die eigene Natur der vorhergehenden Causalitäten gesetzt sei. — Uebrigens bewegen wir uns damit in einem auch von den vorhergehenden Philosophieen längst zugänglich gemachten Gebiete. Die Idee, welche durch und seit Kant der ganzen neuern Spekulation ihren Aufschwung gegeben, daß der Zweck nicht bloß etwas menschlich Subjektives, sondern das allen Dingen eingepflanzte Gestaltungsprincip sei, daß nicht nur einzelne Endursachen durch ein menschliches, oder auch wohl göttliches Eingreifen in den mechanischen Ablauf der Welt eingeschoben werden und neben demselben herlaufen, sondern daß alles Wirkliche durchdrungen und gestaltet sei von absoluter Zweckmäßigkeit, und bewußtlos wie mit Bewußtsein nur diese darstellen könne: — diese Idee hat hier ihre allgemeinste ontologische Begründung erhalten. Aber wir hoffen sie zugleich noch tiefer auszubeuten, als es bis jetzt geschehen sein möchte. Indem wir nämlich den im Begriffe des Zweckes liegenden Gegensatz der Bestimmungen, Ursache zu werden dessen, wodurch er selbst erst hervorgebracht werden kann, demnach zu sein und doch auch nicht zu sein, ausdrücklich zum Widerspruche hervorarbeiten, indem dieser Widerspruch solchergestalt durch alle Formen der Wirk-

lichkeit hindurchläuft, genügt es nicht mehr, weder dies universelle Weltgesetz für etwas bloß Subjektives zu erachten, noch das absolut Zwecksetzende, als das dumpfe Weben eines bewußtlos Vernünftigen in den Dingen aufzufassen; denn durch beiderlei Auskunft wäre der nachgewiesene Weltwiderspruch nicht gelöst. —

260.

Abgesehen von diesem noch unerledigten Hauptpunkte dürfen wir in Darlegung der einzelnen Abstufungen dieses Begriffes desto kürzer sein. — Zuerst treten Zweck und Mittel als sich äußerlich bleibende Gegensätze auf: der Zweck ist ein concretes, in sich abgeschlossenes Ding, welches sein Mittel in eben solcher Abgeschlossenheit und Vollendung sich gegenüber hat, ohne daß die sonstige specifische Natur dieser Gegensätze damit in Beziehung gebracht würde: beide sind in anderm Betrachte vielmehr von einander unabhängige Existenzen. Es wird an einer einzelnen Bestimmtheit einseitig der Begriff des Mittels für ein Anderes, so wie an diesem Andern der des Zweckes befestigt, und beide dergestalt äußerlich auf einander bezogen. Jenes soll abgesehen von seinen sonstigen, darüber hinausliegenden Eigenschaften, dennoch darin aufgehen, nur diesem zu dienen; dies wird ebenso abstrakt und äußerlich als sein absolutes Ziel, sein Zweck behauptet. So die Eine Weise dieser Auffassung, wo die Gegebenheit der Dinge auf einander bezogen, und sie nach Zweck und Mittel beurtheilt werden: die andere, nicht minder äußerliche, wo das Eine praktisch zum Mittel des Andern gemacht und also verbraucht wird, fällt aus diesem Gebiete heraus in die Sphäre des praktischen Geistes, der eben, weil er die Dinge mit Bewußtsein umfaßt und verknüpft, in

Nachahmung des weltschöpferischen Genius ihnen auch *seine* wechselnden Zwecke aufprägen kann. — Dennoch haben beide Auffassungen von Mittel und Zweck durchaus nur endliche und zufällige Bedeutung; die Selbstwiderlegung folgt ihnen auf dem Fuße, indem *dort* jede Beurtheilung, wozu das Einzelne Mittel oder wessen Zweck es sein könne, durch die entgegengesetzte verdrängt wird, *hier* jede Benutzung durch eine andere, sinnreichere, übertroffen werden kann.

Anmerkung. Die Schuld dieser gemeinschaftlichen Ungenüge liegt in der Aeußerlichkeit, welche hier Zweck und Mittel für den Begriff der Dinge selbst behalten: sie sind eine dem sonstigen Gehalt und Wesen derselben ganz fremdartige, ihnen bloß aufgedrungene Bestimmung; sie erschöpfen dasselbe nicht, noch enthalten sie ein Erklärungsprincip für die specifische Natur der Gegenstände. Diese oberflächliche und, wie wir sogleich sehen werden, sogar mit dem Widerspruch behaftete Auffassung der Endursache und des ganzen Begriffs der Teleologie hat jenes große Princip in Verachtung gebracht: die willkührliche Weise der daraus hervorgehenden Erklärungen, der äußerliche Maaßstab des Nutzens und Schadens für den Menschen, welchen man dabei den Dingen aufdrängte, während ihre innere Natur ganz unberührt wie unerklärt blieb, hat die Oberflächlichkeit und die daraus entspringende Verachtung dafür vollendet; und aus tiefem spekulativen Instinkte haben sich alle wahren Naturforscher, eben aus dem Interesse für den Gehalt der Dinge und dessen positive Erkenntniß aus seinem wahrhaften Grunde, dem der *innern* Zweckmäßigkeit, gegen jene Auffassungsweise erklärt. Sie auch spekulativ durchbrochen zu haben, ist bekanntermaßen

Spinosa's großes Verdienst, der zur indirekten Förderung des wahren Begriffes der Teleologie jene beschränkten Vorstellungen energisch angriff und dem Spotte preisgab. Seine Ansicht fällt in diesem Punkte gerade in die gegenwärtige Stelle des Ueberganges von dieser Stufe zur folgenden. Einestheils hielt er nämlich den Gedanken der absoluten Causalitätsverknüpfung fest, wonach auch in der wahren Auffassung der Teleologie der Zweck nur innerlich, in Form des Mechanismus, wirken kann: andererseits widerlegte er das äußere Verhältniß von Mittel und Zweck, theils gegen einander, theils gegen das Wesen der Dinge; that also dasselbe, was uns jetzt zu vollziehen obliegt.

261.

Dieser erste, seinem ganzen Charakter nach nur vorläufige Gegensatz beider Begriffe hebt sich jedoch an der eigenen Ungenüge von selbst auf. Indem nämlich Zweck und Mittel sich als fertige Aeußerlichkeiten gegenüberbleiben, sehen wir uns damit unerwartet wieder auf das Gebiet der Causalität der Kräfte, ja auf das Mechanistische äußerlich wirkender Selbstständigkeiten zurückversetzt, und der eigenthümliche Begriff der Endursache ist verloren gegangen. Vielmehr ist an den ursprünglichen Widerspruch zu erinnern, der sich in dem eigentlichen Begriffe des Zweckes ergab: daß er, ohne doch selbst schon zu sein, als ein Gegenwärtiges im Mittel wirke (§. 258.), um so die wirkliche Lösung jenes Widerspruches zu beginnen. — Derselbe zerfällt in einen Gegensatz zweier widerstreitender Sätze, deren allmählich fortschreitende, immer tiefere Vermittlung den eigentlichen Inhalt des folgenden Theiles der Ontologie ausmacht: der Zweck einestheils muß in seinem Mittel schon enthalten sein, weil er an ihm hin-

durchwirkt, (das Wirksame und Treibende in ihm ist, wodurch es nur zu seinem Mittel werden kann.) — Andererseits kann der Zweck nicht in seinem Mittel enthalten sein, weil er überhaupt noch nicht ist, sondern erst werden soll gerade durch dasselbe. Beide Sätze haben gleiche Geltung im Begriffe des Zweckes, und keiner kann dem andern aufgeopfert werden; vielmehr muß nach Maaßgabe der Vollendung auf jeder folgenden Stufe dieses Begriffes sich eine Ausgleichung derselben darbieten.

262.

Gänzlich aufgehoben ist dadurch zunächst das Auseinanderfallen oder die zufällige Aeußerlichkeit von Zweck und Mittel gegen einander. Der wahrhafte Zweck kann nicht außerhalb des Mittels, das wahre Mittel nicht in einem vom Zwecke Verschiedenen gesucht werden, sondern beide sind ineinander; der Zweck hat schlechthin sein Mittel und realisirt sich in und durch dasselbe, das Mittel erfüllt und befriedigt unmittelbar seinen Zweck, und der Causalverlauf der solchergestalt als Zweck und Mittel zugleich bestimmten Dinge besteht vielmehr darin, ihren Zweck in jedem Momente dieses Verlaufes zu realisiren. Der Zweck erreicht sich stets, weil er sich unmittelbar in seinem Mittel gegenwärtig bleibt, und so ist der (äußerlich mechanische) Ablauf der Causalität zugleich der Zweckrealisirende, — dasjenige, was Kant und Hegel innere Zweckmäßigkeit genannt haben, und worin allein dem Begriffe des Zweckes Genüge gethan ist. Es wird ausdrücklich dadurch bezeichnet, daß es ihm wesentlich ist, nicht außer seinen Mitteln zu bleiben, oder eine selbstständige Aeußerlichkeit für sich zu behalten; und so bleibt er auch den mechanischen Ursachlichkeiten und ihrem

Verlaufe nicht in dem Sinne ein Jenseitiges, als ob er über sie hinauslåge, in einer ihnen fernen Welt, oder zu ihnen hinzuträte, als ein ergänzendes Supplement ihres sonstigen mechanischen Ablaufs (wie die Auffassung allerdings bei einigen neuern Teleologen, namentlich auch bei Herbart, sich wieder gestalten zu wollen scheint), sondern daß er, als etwas seinem Princip nach Höheres und Fremdes in jenem Ablaufe sich vollzieht. Der Standpunkt mechanischer Causalität ist einerseits daher der Form nach wiederhergestellt, indem sich durch die untergeordneten Causalverhältnisse hindurch in jedem Punkte der Zweck unmittelbar und gegenwärtig realisirt; andererseits sind aber diese Causalverhältnisse selbst nur zu Mitteln, zur bloßen Darstellungsform dieses Andern in ihnen, herabgesetzt. Im mechanischen Ablauf der Dinge, wie in den specifischen Ergänzungen vollzieht sich bewußtlos nur das Zweckmäßige, eine höhere Ordnung; so jedoch, daß kein Einzelnes bloß als Mittel dem Andern geopfert werde, sondern daß es zugleich Zweck in sich selbst und Mittel für das Ganze sei. Jedes ist zunächst Zweck und Mittel in sich selbst, sich hervorbringender Kreislauf der Selbsterhaltung, wofür wir den eigentlich adäquaten Begriff, welcher den Kategorieen der Wechselwirkung anheimfällt, indessen noch zu suchen haben.

263.

Damit ist jedoch, selbst auf dieser Stufe, nur dem ersten der beiden Sätze (§. 260.) genug geschehen; die andere Seite dagegen ist außer Acht gelassen. — Wie sehr auch Dasselbe in sich Zweck zugleich und Mittel, das aus sich selbst sich Vollendende, bleibt; so muß doch — nach dem zweiten Satze — jedes sich über sich selbst hinausbe-

ziehen, und entweder als Zweck oder als Mittel zu seinem Anderen sich verhalten. Dadurch ist zuvörderst auch hier, wie auf allen vorhergehenden Stufen, die Isolirtheit des Einzelnen aufgehoben, und seine unendliche Beziehung auf sein Anderes wiederhergestellt. Dies Verhältniß hat hier sodann den bestimmteren Ausdruck erhalten, daß jedes seinen Zweck zugleich in sich selbst, zugleich in dem Andern hat, und umgekehrt, daß jedes ebenso als Mittel sich dem Andern zur Seite stellt, wie dieselbe Bedingung eigenen Seins von ihm zurückempfängt. Jedes ist theils für sich selbst sein Zweck und Mittel, theils dasselbige in Bezug auf das unendliche Andere, so daß das vorhin isolirt gefaßte Verhältniß sich jetzt in ein System unendlich auf einander bezogener, sich gegenseitig fordernder Zwecke und Mittel aufgehoben hat. Die unendliche Beziehung Aller auf Alle, der wir vorher vielfach begegneten, die unendliche Reihe von Specifikationen, deren jede nur an ihrer Stelle, also nur als integrirender Theil dieser Unendlichkeit eine solche zu sein vermag, das unendliche Causalverhältniß Aller zu Allen endlich; — jene Begriffe insgesammt haben hier ihren höhern, zusammenfassenden Ausdruck erhalten: ihre Unendlichkeit ist allein als das System in einander geordneter Mittel und Zwecke zu denken, deren Jedes Mittel für das Andere, wie Zweck ist, oder, um durch einen Vorgriff auf eine künftige Kategorie diesen abstrakten Begriff dem Verständniß zu nähern, — wo jedes ein sich selbst erhaltender Organismus, wie zugleich integrirender Moment des unendlichen Totalorganismus ist. Jedes ist geschlossen und vollendet in sich selbst, relative Totalität, und dennoch zugemessen und eingeordnet seiner Unendlichkeit; (mit welcher letztern hier sich aufdrängenden Wendung zugleich auf ein absolut Zumessendes und Ein-

ordnendes, was jener Begriff stillschweigend voraussetzt, hingedeutet wird.)

Dadurch hat jedoch auch der vorherige Centralbegriff substantieller oder monadischer Vereinheit eine neue Steigerung erhalten (vgl. §. 227. 28.). Vereinheit als Totalität ihrer Unterschiede ist eben jene aufgewiesene Identität der Zwecke und Mittel: die aus den Unterschieden resultirende, sich erneuernde und behauptende Einheit ist der Zweck zu jenen, als den Mitteln. Aber ebenso ist jeder Moment dieser Unterschiede, der vereinzelte Unterschied, für seine Totalität nicht bloßes Mittel, sondern andererseits auch Zweck, indem — ein Gedanke, der im Begriffe des Organismus weiter ausgebildet werden wird, — er ebenso gut die andern Glieder (als Selbstzweck) fordert, wie von ihnen gefordert wird; so daß auch hier, wie früher in den bisherigen Causalitätsformen, jedes einseitige Festhalten an einem der beiden Gegensätze sich aufhebt.

264.

Falls jedoch bei der hier völlig hergestellten Identität von Zweck und Mittel, ferner bei dem Begriffe der unendlichen Beziehung, in welcher auch diese Kategorie ausgeschlagen ist, auf völlig gleiche Weise Jegliches als Zweck, wie als Mittel, für Jegliches betrachtet werden müßte; so bliebe in der That Nichts mehr wahrhaft weder Mittel noch Zweck. Die eigenthümliche Schärfe dieses Verhältnisses hätte sich an ihrer dialektischen Entwicklung vielmehr abgestumpft, und wäre in den allgemeinern Begriff der Causalität aller gegen alle zurückgefallen. Wir haben bloß einen entwickelteren Ausdruck für die frühern Kategorieen dieser Art, keineswegs jedoch, — deren dialektische Nothwendigkeit sich dennoch nicht minder ergab

(§. 258. ff.), — eine specifisch neue, die vorigen Causalverhältnisse überragende und sie selbst zum Mittel für sich herabsetzende Causalität. — Somit erneuert sich der Widerstreit der beiden Sätze (§. 261.), in welche sich der Begriff der Endursache auflöste, hier in geschärfterer Weise: die Endursache muß einen absoluten Zweck setzen, der in keinem Sinne mehr Mittel werden kann, und dennoch ist der Zweck nur in einem Systeme unendlicher Beziehungen zu denken, wodurch er, um selbst nur Zweck zu sein, das den Andern zurückgiebt, was er von ihnen empfängt, also in irgend einer Weise Mittel für sie wird. Es erneuert sich demnach der Widerstreit, daß im Sinne des Einen Satzes gesagt werden muß: der absolute Zweck ist erst hervorzubringen durch die untergeordneten Causalreihen von Zwecken und Mitteln, deren jedes für sich selbst in dieser Wechselbeziehung steht: er aber ist der End-zweck ihrer aller, auf den sie insgesammt hinweisen und ihm zugeordnet sind, als lediglich dessen Mittel. Aber mit demselben Rechte muß nach dem Standpunkte des andern Satzes behauptet werden: daß eben darum auch der absolute Endzweck in jener Reihe von Zwecken und Mitteln gegenwärtig sei, weil nur sie ihn hervorzubringen vermögen.

265.

Dieser Widerstreit läßt sich in ersterer Beziehung nur dadurch lösen, daß einestheils der Zweck in der Totalität seiner Mittel, die untereinander wieder Selbstzwecke sind, gegenwärtig sei; daß aber innerhalb dieser Reihe gegenseitig sich bedingender Zwecke und Mittel, die sich uns solchergestalt in absolute Wechselseitigkeit und Gleichheit aufgelöst haben, und von denen daher keines darauf Anspruch zu machen hat, in Bezug auf die Andern reiner Zweck oder reines

Mittel zu sein, — dennoch ein wahrer Zweck erstrebt werde. Es wäre mit Einem Worte eine Reihe und Steigerung von Zwecken in den relativ geschlossenen Zwecksystemen gesetzt, wo das in Einer Beziehung Selbstzweck Seiende in anderm Betracht nur Mittel würde für den höheren Endzweck, wie dieser für den höchsten oder absoluten, der an seinem Theile nur Zweck, nicht wiederum Mittel zu sein vermöchte. — So nur wäre von dieser Seite der Doppelanforderung genuggethan, die im wahrhaften Begriffe der Endursache liegt, daß der Zweck kein abstrakt vereinzelter, außer seinen Mitteln liegender, sein könne, und daß dennoch ein jenseits aller Mittel liegender, absoluter Endzweck gefordert sei. Jeder relativ vollendete Umkreis von Zwecken, (alles Endliche, was in sich selbst Zweck zu sein behaupten darf,) wäre demnach in anderer Beziehung wieder Dienendes, Mittel einem höhern Zwecke und diesem zugeordnet: welche Reihe der Steigerungen jedoch darum nicht in das äußerlich Unendliche sich verlaufen kann, weil der absolute (oder zu erstrebende höchste) Endzweck in anderem Betrachte sich doch selbst schon ewig und allgegenwärtig in der Gesammtheit der untergeordneten Zwecksysteme realisirt; also gegenwärtig und nicht gegenwärtig in ihnen, wirklich und nicht wirklich ist. (Wodurch zugleich verständlich wird, in welchem prägnanten Sinne wir schon vorher die niedern Formen der Causalität Mittel der höchsten oder der Endursache nennen konnten, indem mit jenen von Unten her die Reihe der abgeleiteten Zwecksteigerungen beginnen möchte, wovon nachher. Vgl. §. 274.)

266.

Die letztere Wendung hebt die andere Seite des Widerspruches nochmals in höchster Schärfe hervor, wel-

cher durch den Begriff der Endursache hindurchläuft. Der höhere Endzweck ist, sagten wir, ebenso wirklich im Niedern, als nicht wirklich, weil er erst seines Mittels zur Realisation bedarf. Beide entgegengesetzten Bestimmungen müssen daher auch hier festgehalten, und der Widerspruch also vermittelt werden. Diese Lösung wird wiederum, wie bei allen vorigen Widersprüchen, durch Aufweisung eines ergänzenden Begriffs zu Stande kommen, der, in dem zu lösenden Widerspruch schon vorhanden, hier nur ausdrücklich zum Bewußtsein gebracht wird. Wirklichkeit nämlich ist hier in doppeltem Sinne genommen, einmal bezeichnend das Vorauswirken des Zweckes in seinen Mitteln, bei eigener faktischer Nichtwirklichkeit; das andere Mal die durch die Mittel hervorgebrachte Realität des Zweckes selber. Der zweite Begriff ist klar für sich selbst; desto mehr bedarf aber der erste, als der eigentliche Sitz des Widerspruches, jener ergänzenden Erörterung. Jenes Vorauswirken des dennoch nicht wirklichen Zweckes könnte nur gedacht werden als Vorexistenz oder ideelle Gegenwart desselben in seinen Mitteln; sie sind um des Zweckes willen also geordnet, sind ihm also vorgebildet und zugemessen, daß nur er aus ihm hervorgehen kann. Die Mittel, unwillkührlich und bewußtlos (im eigenen mechanischen Verlaufe), wirken nur auf ihn hin, nicht für sich. Deßhalb wirken aber auch sie nicht eigentlich; sondern in ihnen wirkt ein Anderes hindurch, — nicht jedoch der Zweck, nach der frühern Wendung; denn dieser ist noch nicht wirklich, und wir würden mit dieser Auskunft wieder nur den vorigen Widerspruch begehen, — sondern das gleichmäßig Mittel wie Zweck schaffende und ineinander ordnende Princip, das Absolute. Dies allein ist auch hier demnach der rechte, Widerspruch lösende und ergänzende

Begriff. Erst dadurch ist der Widerspruch von Wirklichkeit und Nichtwirklichkeit des Zweckes gelöst, die doppelte Bedeutung dieses Begriffes denkbar geworden. Wirklich ist allerdings der Zweck vor oder in seinen Mitteln, nur aber nicht nach seiner faktischen Realität, da er in dieser Rücksicht vielmehr das Nichtwirkliche ist, sondern in dem ewigen Durchschauen des schaffenden, den Zweck in den Mitteln, die Mittel für den Zweck einordnenden Absoluten. Die Zweckbeziehung mit Einem Worte ist nur dadurch ohne Widerspruch zu denken, daß sie in der Causalität des Niedern vorausgeschaut, wie dieses ihm zubereitet sei. Das Absolute ist demnach zugleich das absolut Zwecksetzende, was endlich den dritten, erst abschließenden Moment in der Kategorie der Endursache giebt. — Zunächst ist dies dieselbe Entwicklung, die wir auch auf allen frühern Stufen vollzogen, aus der aufgehobenen Vereinzelung zur Unendlichkeit des Einzelnen, aus dieser in schaffend-befassende Einheit derselben uns zu erheben. Aber das Absolute, was wir vorher als ewiges Wesen, als unendlichen Grund, als absolute Substanz, als Urmonas bestimmten, ist hier durch einen merkwürdigen Fortschritt, der sich plötzlich ergeben, zum absolut Zwecksetzenden erhoben worden: in jenen Begründungen, Accidenzen, endlichen Substanzen und Vereinheiten hat es einen absoluten Zweck im Auge und führt die gesammte Kreatürlichkeit durch alle Verwicklungen untergeordneter Causalitätsverhältnisse einem ihnen jenseitigen, aber in ihnen vorausgeschauten Ziele zu.

267.

So zeigt sich als Eigenthümliches der Zweckbeziehung, daß der wahrhafte Begriff des Zweckes nicht gedacht werden kann, ohne damit auf die Existenz eines zwecksetzen-

den Absoluten getrieben zu werden. Die Weltordnung der Zwecke ist nur möglich, inwiefern ein bewußt sie durchdringendes Absolute gedacht wird. So gewiß Zwecke, d. h. ein noch nicht vorhandenes Ziel, auf welches doch schon vorhandene Mittel hinwirken, gegeben sind; so gewiß ist ein ordnend vorausschauendes Absolute wirklich: denn so nur vermag der aufgewiesene Widerspruch der Wirklichkeit und Nichtwirklichkeit des Zweckes in den Mitteln gelös't zu werden, und dies wäre zugleich der Kern, oder der zu seiner vollen Schärfe gelangte Beweisgrund eines mit Bewußtsein Schaffenden, wie er im teleologischen Beweise für das Dasein Gottes angestrebt wird. Wir haben indeß hier erst die dialektische Forderung eines schaffend-zwecksetzenden Bewußtseins gestellt, als des nothwendigen Gliedes, um den höchsten Widerspruch zu lösen, keinesweges jedoch den Begriff eines solchen selbst schon ontologisch gefunden oder begreiflich gemacht, wiewohl überall schon bemerkbar geworden ist, wie die gesammten Kategorieen eigentlich auf ihn als den alllösenden und versöhnenden hinweisen. Bemerkenswerth ist nämlich, daß der Begriff des absoluten Bewußtseins Gottes unverhüllt in der Ontologie erst da hervortreten kann, wo am Schlusse der Kategorie der Wechselwirkung er nicht allein bleibt, sondern als höchster Geist im Systeme der Geister sich ergiebt. Diese individuelle Spitze des Absoluten ist nur im Verhältniß zu seinem Andern denkbar, welche Nachweisung eben die formelle, mithin der Ontologie anheimfallende Seite jenes Verhältnisses bildet.

Anmerkung. Indem wir des teleologischen Beweises gedachten, scheint es zweckmäßig, die bestimmte Ausführung näher zu erwähnen, welche die Kategorie der

Endursache darin gefunden hat. Von jeher und schon den Alten war der den mechanischen Causalitätsverhältnissen eingepflanzte, im Einzelnen wie im Ganzen an ihnen sich realisirende Zweck, die innere Zweckmäßigkeit der Weltordnung, als etwas Ueberraschendes und Ahnungsvolles erschienen, die Spuren gleichsam eines in der Schöpfung hervorblickenden Geistes und Willens. Mechanisch bewußtlos vollführen die Weltwesen einen Plan, und erreichen ein Ziel, das sie selbst nicht kennen, das aber in ihnen, bei ihrer Schöpfung und Anordnung, ewig vorausgeschaut sein muß: dies ist der einfache Gedanke, der jenem Beweise zu Grunde liegt, und von dessen unwiderstehlicher Ueberzeugungskraft zu aller Zeit die größten Denker, bis auf Kant und Hegel herab, Zeugniß gegeben haben. Aber die bisherige philosophische Ausführung dieses großen Princips theilte sich, so viel wir wissen, fast allgemein in die beiden Gegensätze, deren keiner dem Begriffe der Endursache nach seiner vollen Entwicklung genug thut. Von der Einen Seite blieben die Endabsichten etwas Besonderes und Isolirtes neben den mechanischen Causalverhältnissen: absoluter Mechanismus und ihm gegenüber ein äußerlich lenkender, stoßender, bestimmender, nur endliche Zwecke setzender und daran sich genügender göttlicher Verstand. Die Dialektik, an der diese Begriffsauffassung untergeht, haben wir nachgewiesen, ebenso den historischen Moment in der spekulativen Entwicklung angegeben, wo dieselbe durchbrochen worden; überhaupt gehört sie in jedem Sinne der Vergangenheit an.

Diesem Standpunkte gegenüber hat sich in der gegenwärtigen Spekulation die andere Seite, der Begriff der innern Zweckmäßigkeit zum herrschenden gemacht, allein auch hier nicht mit voller Durchbildung der dabei zu Grunde liegen-

den Kategorieen. Der Zweck bleibt freilich ein den Dingen immanenter, er ist das unendlich sich in ihnen Realisirende; die den Dingen gegenwärtige, bewußtlos sie leitende Vernunft, die organisirende Seele der Welt, das unpersönliche Urdenken und Urtheilen, wodurch zwar von der Einen Seite dem Begriffe des Zweckes genug gethan worden, desto greller jedoch die unverständliche Abstraktion des letztern Begriffes hervorgetrieben wird. — Selbst Hegel ist in der tiefgreifendsten Exposition des teleologischen Beweises, welche die neuere Zeit aufzuweisen hat, (im Anhange zu seiner Religionsphilosophie, Theil II. S. 264. besonders S. 470.) über jene Abstraktion nicht hinausgekommen, hat mithin den bezeichneten Widerspruch (§. 266.) nicht wahrhaft gelöst. In der zuletzt angeführten Entwicklung (S. 469 ff.) geht er zwar richtig davon aus, daß es für den Begriff Gottes noch nicht hinreiche, ihn als die einen κόσμος hervorbringende, setzende, organisirende Seele zu fassen, daß ihm wesentlich sei, der Geist zu sein. Indem er im Folgenden sogleich nun dazu fortschreitet, vom Begriffe des endlichen Geistes zu dem des absoluten Geistes sich zu erheben, und hier eigentlich der tiefste dialektische Wendepunkt, die Erhebung von dem Systeme unendlich-endlicher Geister in die Idee der absoluten oder ewigen Persönlichkeit erfordert würde: sinkt er statt dessen wieder zur hergebrachten, an dieser Stelle gar Nichts entscheidenden Wendung herab, die man in der That die ignava ratio, die absolute Schranke des Systems nennen könnte, zu sagen: daß das Endliche keine Wahrheit habe, daß auch das Endliche der Geister daher kein wahrhaftes Sein, nur die Dialektik sei, sich zu negiren, und daß die Negation dieses Endlichen, die Affirmation als Unendliches, als an und für sich Allge-

meines sei; (S. 170.) wonach es auch hier, bei einem Begriffe, der fast gebieterisch weiter treibt, ausdrücklich mit der leeren Abstraktion eines allgemeinen, und darum absoluten Geistes sein Bewenden hat.

Im Zusammenhange der gegenwärtigen Kategorieen könnten wir diesen Mangel seines Standpunkts noch schärfer durch den Gegensatz bezeichnen: daß Hegeln der Begriff des Absoluten als des absolut Zwecksetzenden ganz abgehe, daß es sich ihm vielmehr, wie dem Aristoteles, in den absoluten Zweck selber verwandle. Nach dem sonstigen Inhalte seiner Lehre ist es das absolute Ziel aller Weltgestaltung, daß aus dem unendlichen selbstgegebenen Gegensatze Gott sich unendlich mit sich selbst, als Geist, vermittle. Gott macht sonach in dem Momente des Sichandersseins sich selbst zum Mittel, um im Geiste, als dem absoluten Endzwecke, zu sich zurückzukehren. — Nach uns dagegen ist Gott ausdrücklich als absolut Zwecksetzender zu bestimmen, der Weltgestaltung einordnend und in ihr durchleitend eine Reihe frei gewählter Zweckbestimmungen; denn daß vom Begriffe des schlechthin Zwecksetzenden der Begriff der Persönlichkeit und Freiheit des Absoluten unabtrennlich sei, ist theils schon nachgewiesen, theils wird es im weitern Verlaufe gezeigt werden.

Was jedoch die Reihe dieser Zwecke, so wie was der höchste oder absolute Endzweck sei, diese Untersuchung fällt außerhalb des Umkreises der Ontologie. Von ihr kann ihrem Begriffe zufolge nur die Nachweisung gefordert werden: daß in allen Formen der Wirklichkeit ein System absolut ihnen angemessener Zwecke, aber in Steigerungen, gegenwärtig sei; daß also, wenn Etwas wirklich, auch eine Reihe von Zwecken, mithin ein absolut Zwecksetzendes wirklich sein müsse. So weit hat uns die

gegenwärtige Kategorieenstufe gefördert: jetzt bleibt nur noch die Aufgabe zu erledigen, die durch den Begriff des Zweckes und des absolut Zwecksetzenden geforderten Formen des Wirklichen selbst aufzusuchen, womit wir das Gebiet Wechselwirkung betreten.

Dritte Stufe.

Die Wechselwirkung.

268.

Die gegenwärtige Kategorieenstufe enthält, nach ihrer Stellung zum Vorigen, nicht nur die höchsten Verhältnißbegriffe, sondern zugleich auch darin die Wahrheit und Auflösung der bisherigen, immer noch, wie wir uns nicht verhehlten, vielfach mit Abstraktion und Unverständlichkeit kämpfenden Verhältnisse und dialektischen Aufgaben. Die Hauptbegriffe, die uns bisher begegneten, im ersten Theile der des Seins für sich und für Anderes, des Seins in der Unendlichkeit, im zweiten des allvermittelnden Wesens und Grundes, des realen Vermögens, der absoluten Substanz und der substantiellen Vereinheit, der Monas, umfaßt in der Urmonade; all diese durchgreifenden Kategorieen, in denen sich eigentlich nur dasselbe Grundverhältniß nach seinen drei Seiten entwickelte und steigerte, erwarten hier noch ihren letzten, abschließenden Ausdruck, womit sich erst auch über das Vorhergehende die volle Evidenz verbreiten kann, so weit sie überhaupt zu geben der Ontologie zusteht. — Dennoch hat sich diese Kategorieenstufe umgekehrt ebenso bestimmt und vielseitig durch das Vorhergehende vorbereitet: sie ist schon verhüllt in ihm gegenwärtig, als

die letzte Instanz, auf welche alles Bisherige hindeutet, und die hier nur unenthüllt oder ausdrücklich hervortritt; — wie sehr jedoch diese Vorausankündigung der Wechselwirkung namentlich in den Kategorieen der Causalität sich geltend machte, ist nicht unerwähnt geblieben.

Wir haben nämlich in den frühern Kategorieen immer bemerken müssen, daß die beiden Grundverhältnisse: das des Andern gegen Anderes, und das des unendlich Andern gegen die allbefassend absolute Einheit, uns vor der Betrachtung unwillkührlich auseinanderfielen; es bewahrheitete sich zwar im Allgemeinen, und auf jeder Stufe insbesondere, daß jenes Verhältniß nur in diesem und von ihm getragen gedacht zu werden vermöge. Dennoch war uns die Erwägung des letztern noch nie nothwendig geworden, wenn wir jenes für sich untersuchten, der Moment der unmittelbaren Ueberleitung von jenem in dieses und umgekehrt fehlte noch, oder nach schärferem Ausdrucke: der dialektische Durchdringungspunkt war noch nicht erreicht, wo jener Begriff unmittelbar diesen fordert, wo dieser umgekehrt jenen als in sich enthalten aufweist. Erst dann könnte die Wechselwirkung in wahrem und absolutem Sinne hervortreten: der Begriff des Endlichen hätte dazu sich gesteigert, als der dem Absoluten innerlich gleichartige, nur im Verhältnisse zu ihm gedacht werden zu können; gleicherweise wäre das Absolute nur zu denken als ebenso das Endliche in sich befassend, wie doch auch in ein Verhältniß zu ihm, dem von ihm Unterschiedenen eingehend. Was damit näher bezeichnet werde, soll alsbald sich ergeben; nur wird hier schon vorläufig klar, daß erst die gegenwärtigen ausgebildeten Kategorieen, wo das bezeichnete Doppelverhältniß selbst zur Einheit vermittelt wird, dem Begriffe der Wechselwirkung entsprechen können.

269.

Vorläufig indeß hat sich dieser geforderte Uebergangspunkt bereits in den Kategorieen der Causalität angekündigt. Schon da bemerkten wir, wie wir über das Verhältniß der endlichen Causalität des Einen gegen sein Anderes uns erheben müßten; wie, um es selbst nur denken zu können, der Uebergang in den Begriff des Absoluten unabweislich sein würde. — Indem so nun in dem äußerlichen Verhältnisse von Ursache und Wirkung das Absolute als ruhende, allvermittelnde Ursache (§. 245.), in der specifischen Lösung und Bindung der Kräfte als absolutes Specifikationsgesetz (§. 255.) sich gegenwärtig erwies; endlich, indem es in der Causalität der Zwecke und Mittel als das absolut Zwecksetzende (§. 266.) gefordert wurde: konnte jenes nicht gedacht werden, ohne dieses; d. h. jenes Verhältniß löste sich in diesem als in seiner alleinigen Wahrheit auf. — Dieser allgemein gewonnene Standpunkt ist hier nun festzuhalten und weiter auszubilden. Beide Seiten des Verhältnisses können nicht mehr in Sonderung verharren: das Einzelne, nach der Form, welche es hier gewonnen hat, ist nur im Unendlichen gesetzt denkbar, und das Unendliche nach der gegenwärtigen Auffassung gliedert sich eben so wesentlich in das System ihm gleichartiger (abbildlicher) Endlichkeiten. (Der Einzelorganismus kann nur befaßt in der Unendlichkeit des Totalorganismus, das Einzelleben nur im Allleben gedacht werden; und zuhöchst ist der absolute Geist nicht bloß die starre abstrakte Spitze, das einsame Selbst, noch auch die unendlich negirende und daraus immer neu sich gebärende Dialektik endlicher Verselbstigungen; sondern als ewiges Selbst ist es zugleich nur im Verhältniß zu den endlichen ein solches; oder, nach einer

frühern Wendung, als absolute Persönlichkeit ist Gott gerade die höchste unter den andern.)

270.

Hiernach gliedern sich die Abstufungen dieser Begriffssphäre folgender Gestalt. — Die Wirklichkeitsform zuerst eines geschlossenen Systemes von Gliedern, von denen jedes, in absoluter Wechselseitigkeit mit allen andern, Zweck zugleich und Mittel ist (§. 263.), wäre im Allgemeinsten als Organismus zu bezeichnen. Er ist relative Totalität jener sich gegenseitig fordernden wie setzenden, wechselsweis sich hervorbringenden, Mittel und Zwecke, in welchen demnach er sich erhaltend lebt. Leben also, d. h. Selbsterneuerung und Erhaltung würde als die charakteristische und wesentlich neue Grundbestimmung dieser Kategorie zu bezeichnen sein. — Damit ist aber weder der Begriff, noch also auch die hier zu erörternde Wirklichkeitsform des Zweckes erschöpft (vgl. §. 265.). Jene relativ vollendete organische Totalität wird in anderer Beziehung wieder nur zum Mittel, einem absoluten Endzweck gegenüber, welcher, einerseits ein schlechthin ihnen jenseitiger, andererseits doch das in ihnen Gegenwärtige ist. Der Zweck ist zweitens daher die in der organischen Totalität sich vollziehende, in ihr seiende und doch nie in ihr aufgehende Einheit, innerliches Centrum, Seele; die zuerst hervorbrechende Welt der Innerlichkeit oder des Selbst, dessen Gefühl (Beziehung auf sich selbst) am Unmittelbarsten an der Empfindung (Beziehung auf sein Anderes) erwacht. — Aber auch damit ist der Widerspruch noch nicht gelöst, der uns über jene Begriffsstufe hinwegtrieb. Die Seele ist zunächst zwar der schlechthin gesetzte Zweck im Systeme der Organisation, des Lebens; aber das

Zwecksetzende selbst und das absolut Zwecksetzende entbehrt noch seiner Wirklichkeitsform (§. 266.). Es kann drittens nur sein das in den Mitteln den Zweck Durchschauende, das Eine im Andern Wissende, sich selbst in ihnen Darstellende und doch ebenso ihnen jenseits Bleibende, — der Geist; zugleich daher die höchste Wirklichkeitsform, indem, abgesehen von den Steigerungen, welche innerhalb ihrer selbst die außerontologische Realität darbieten mag, sie für sich, als Form, die einzige widerspruchlose und widerspruchlösende ist. Mit ihr endet daher auch die Ontologie.

Anmerkung. In den Begriffen des Lebens, der Seele und des Geistes sind jedoch nicht nur wie bisher Kategorieen abgeleitet, Momente einer Begriffstotalität, sondern, wie sich schon bei der vorläufigen Betrachtung derselben uns unwillkührlich aufdrängte, selbst relative Totalitäten, Formen oder ontologische Vorbilder des Realen, keinesweges bloß mit Abstraktion und Unvollständigkeit behaftete, mithin nur ontologisch wahre Abkürzungen der Realität: d. h. nach einer schon in der Einleitung gemachten Unterscheidung (§. XX. XXIV. XXV.), jene Kategorieen gehen zugleich in die Bedeutung der Idee über. Kategorieen sind sie, insofern sie nach rückwärts gewendet, die Reihe der vorigen Kategorieen in sich aufnehmen und vollenden; Ideen werden sie dadurch, daß, indem in ihnen der Begriff der Wirklichkeit ausgedacht oder erschöpft ist, — was sich als Aufgabe der Ontologie erwies (§. VII.), — sie ihr Gegenbild im Wirklichen oder Realen selbst finden. Wie sie also den Abschluß und die Vollendung der Kategorieenlehre ausmachen, so bilden sie zugleich den Uebergang in die Ideenlehre, welcher auch hier, wie

bei allen frühern Uebergängen dieser Art, nicht sprungweise oder plötzlich sich ergiebt, sondern allmählich sich vorbereitet und enthüllt. Es ist auch hier ein neutrales Gebiet, auf dem wir stehen, weil in der wahrhaft entwickelnden, und kein Mittelglied überspringenden Dialektik das höhere Princip, dem die Entwicklung zustrebt, immer schon in den zunächst vorausgehenden Formen sich ankündigt. So wirkte in den letzten Kategorieen der Quantität schon der folgende Begriff des Qualitativen, am Schlusse des ersten Buches der Begriff des Wesens, in den Schlußkategorieen des Grundes der Gedanke der Wirklichkeit desselben, und so nicht minder auf jeder einzelnen Stufe der folgende Begriffsmoment hindurch, wodurch allein das Stätige des Fortgangs sich zu bewähren vermag. Indeß kann in den gegenwärtigen ontologischen Umkreis nur die Seite der Ideen fallen, nach der sie ergänzende für die vorigen Kategorieen werden, also nur ihre allgemeinen Grundbestimmungen; während die Erschöpfung und Ausfüllung des in ihnen vorerst bloß äußerlich umgränzten Begriffsgebietes der Ideenlehre überlassen bleiben muß, die sich von dem Gedanken des absoluten Geistes aus entwickelt, und so die Geltung spekulativer Theologie gewinnt. Hier kommen bloß diejenigen Momente an ihnen in Betracht, wodurch die vorigen Kategorieen zur Widerspruchlosigkeit vollendet werden. Diese letztere kann jedoch, nach einem bedeutenden, und der Natur der Kategorieen entsprechenden Umstande, erst da eintreten, wo sie sich zu vollständigen Gegenbildern des Realen gesteigert haben, d. h. wo sie den Uebergang in die Ideen gefunden, indem die eigentlichen Kategorieen bis an's Ende dem Charakter formeller Negativität getreu bleiben. —

1. Der Organismus.

271.

Der Organismus ist zuerst überhaupt System, Totalität (§. 263.); und so begegnet uns vorläufig dieselbe Kategorie, welche wir vorher in dem Begriffe substantieller Einheit, bestimmter der Monas (§. 225. ff.) betrachteten: hier jedoch nach der weitern Entwicklung, daß der Begriff des Organischen als Vereinheit oder geschlossene Totalität von Zweck und Mitteln gerade, bezeichnet worden ist. Was dieser charakteristische Zusatz bedeute, ist zunächst zu erwägen. — Im Begriffe des Zweckes zeigte sich seit Anfang der Widerspruch, daß er erst durch seine Mittel erzielt, hervorgebracht werden kann, und daß er doch eben um deßwillen in seinen Mitteln vor- oder hindurchwirken muß. Dieser Widerspruch trieb uns über den Begriff des Zweckes in die gegenwärtige Kategorie hinüber, in welcher, zunächst auf unmittelbare Weise, derselbe gelöst sein muß. Im Organismus bringt das System der Mittel schlechthin nur seinen Zweck hervor; er ist Proceß, aber organischer, d. h. ein absolut zweckmäßiges, auf ein nicht seiendes, aber nur darin hervorzubringendes Ziel gerichtetes Thun, dergestalt jedoch, daß dieses Ziel alle auch noch so entlegenen Momenten dieses Thuns eigenthümlich bestimme, ihnen leitend vorgebildet, oder gegenwärtig sei. Der gesammten organischen Thätigkeit, als solcher, liegt ein Vorbild zu Grunde, ideell gesetzt, aber faktisch nicht verwirklicht, das alle außer einander liegenden, oder nach einander ablaufenden Glieder und Theile in substantieller Vereinheit und Gegenwart umfaßt. Dadurch wird der Begriff des Organismus und seines Processes jedoch

nicht nur zunächst Ergänzung für die vorhergehenden Kategorieen des Zweckes, sondern weit mehr noch für die weiter zurückliegenden der substantiellen Vereinheit und der Monas, welche eigentlich hier erst, wie zu erwarten war, ihre Wahrheit und Verständlichkeit erhalten können, und dies ist die erste Seite, die wir in Erwägung ziehen.

272.

Vorher nämlich wurde zwar die substantielle Einheit bezeichnet als reale Möglichkeit ihrer Unterschiede (§. 208. ff.); sie brachte dieselbe als das Gleichbleibende und Gegenwärtige mit sich zu ihren einzelnen Verwirklichungen: sie war ideelle Totalität, ihrer unmittelbaren Wirklichkeit gegenüber, oder darin gegenwärtig: dennoch blieb es gleichgültig, wie sie sich im Einzelnen verwirkliche, indem an die Stelle jedes Einzelnen eben so gut ein anderes Einzelne aus dem Bereich jener Totalität treten konnte. Dies war einestheils zwar ein Begriffsfortschritt über die abstrakte Nothwendigkeit hinaus, andererseits trat dennoch ein auch dort nicht unbemerkt gebliebenes Misverhältniß zwischen der substantiellen Einheit und ihren Verwirklichungen hervor: ihre einzelne Verwirklichung bleibt äußerlich und gleichgültig für sie, und die ganze Vermittlung des Gegensatzes ist selbst nur eine vorläufige und äußerlich bleibende. Diese Lücke ist hier nun ausgefüllt worden durch den umfassenden Begriff der **Zweckmäßigkeit**: die einzelne Verwirklichung ist nicht durch mechanischen Ablauf mit Nothwendigkeit gesetzt, aber sie ist auch nicht ihrer Einheit gleichgültig, gesetzlos, was eigentlich dem widersprechenden Begriffe des Zufälligen gleichkommen würde, sondern sie realisirt nur das **Zweckmäßige**, und darin die durch die innere Einheit gesetzten Glieder. Jene Begriffe der substantiellen Einheit oder

Monas (§. 210. 225.) gehen daher in den gegenwärtigen über: nur als Organismus oder im organischen Processe sich verwirklichend sind sie zu denken: die einzelnen Momente ihrer Verwirklichung sind somit als Mittel und Zweck gegen einander gesetzt, und was diese in ihrem Ablauf realisiren, ist nur ihr absoluter Zweck, eben jene ideelle Totalität, das Grundwesen der Monas oder ihre Individualität (§. 227.), dasselbe was wir hier das Vorbild der organischen Thätigkeit genannt haben. Ihr Verhältniß als äußerliche Selbstständigkeiten gegen einander (organischer Leib), und als successive Aufeinanderfolge (ihr organischer Verlauf in Entwicklung und Abnahme), entspricht schlechthin jener vorbildlichen organischen Einheit, welche durch alle auseinander fallenden Momente ihrer Verwirklichung hindurch nur sich selbst, ihr untheilbar Eigenthümliches darstellt, und jene sich zuleitet und unterwirft, als ihrem absoluten Zwecke. Es ist dasselbe, was wir späterhin als ausdrückliche Innerlichkeit, als Seele, werden auftreten sehen.

273.

Hiermit läßt sich bestimmter nun das Charakteristischneue der gegenwärtigen Kategorie bezeichnen, welches Anfangs so ausgedrückt wurde (§. 270.), daß der Widerspruch zwischen Mittel und Zweck darin auf unmittelbare Weise gelöst sein solle. Und dies ergiebt sich auch in der That also. Im Organismus ist der Gegensatz zwischen den vorausgehenden und den Zweck erst realisirenden Mitteln nicht etwa verlöscht und aufgehoben, — (wodurch wir im Gegentheil unter den wahren Begriff des Zweckes hinuntersänken, vgl. §. 264.) — sondern er wird gerade bestätigt und behauptet. Die einzelnen Theile

des Organismus — die Mittel, die in sich den Zweck, die organische Einheit realisiren, — sind wahrhaft außer einander, und folgen sich in zweckrealisirender Succession: jeder derselben ist an sich relative Selbstständigkeit oder Totalität, d. h. er zerfällt selbst wieder in Zweck und Mittel, oder ist organische Einheit anderer gleichfalls organisirter Theile, und so in's Unendliche fort. Es ist dies in dem bekannten Satze ausgedrückt, daß das Organische, Lebendige, nicht nur theilbar sei bis in's Unendliche, bloß der quantitativen Unterschiedbarkeit unterliege, sondern wirklich getheilt in's Unendliche, innere, qualitative Unendlichkeit sei; aber zugleich auch — und hiermit gehen wir zur andern Seite des Begriffes über, — unmittelbare Ueberwindung dieser Unendlichkeit und Auflösung derselben in der durchdringenden Einheit des allvermittelnden Zweckes. Die Momente des organischen oder Lebensprocesses fallen ebenso schlechthin außer und nach einander, als sie zugleich nur für und in einander sind. Jener Gegensatz ist daher ebenso gesetzt und behauptet, als er doch stets überwunden und in seiner Bedeutung aufgehoben wird, und diese Ueberwindung in jedem Momente eben ist das Resultat des organischen Processes. Ebenso ist das Ziel, der Endzweck des organischen Processes, das durch denselben erst zu Realisirende, dennoch nicht minder sein Anfang, das durchwirkend leitende Vorbild desselben (§. 271); das Ende wendet sich in den Anfang zurück, und der Anfang wird im Ende wiedergeboren, so daß auch diese Extreme zur Bedeutungslosigkeit herabsinken. In jedem Theile des Organismus durchdringt sich sein ganzes Vorher und Nachher, wie das gesammte Außereinander seiner übrigen Theile; sie gelangen dazu, wahrhaft in einander gegenwärtig zu sein, ohne darum doch aufzuhören, jenes

selbstständige Bestehen gegen sich zu haben; in jedem Theile daher ist eine wahre Unendlichkeit oder unendliches Beziehen faktisch gesetzt. (Dieser thatsächliche und allgegenwärtige Sieg des Substantiellen, Monadischen, des Zweckes, oder deß, was wir überhaupt das Ideelle nennen können, weil es seinen genügenden Ausdruck allein im Geiste findet, — diese unmittelbare Ueberwindung nicht nur aller bloß quantitativen Unterschiede, sondern aller niedern Formen des Causalverhältnisses, wie sie im Begriffe des Organismus sich aufdrängt, macht denselben zu einem der tiefsten und beziehungsreichsten für die gesammte Spekulation, aber auch zu dem, welchen nach Hegels richtiger Bemerkung die Verstandesreflexion für einen absoluten Widerspruch oder ein unbegreifliches Geheimniß erklären muß, eben weil dieselbe in jenen untergeordneten und darin widerlegten Kategorieen, als absoluten und unaufhebbaren Denkbestimmungen neben den andern, befangen bleibt.)

274.

Hieraus ergiebt sich in fernerer Grundbestimmung dieses Begriffes: daß der Organismus, als absoluter oder höchster Endzweck, wenigstens im Kreise der bisherigen Betrachtung, — sich selbst hervorbringt aus seinen Mitteln. Er unterwirft die vorausgegebenen Bedingungen seinem Zwecke, eignet sie sich an, und ihre eigene Bestimmtheit verlöschend, prägt er an ihnen seinen Charakter aus, um aus dieser Umwandlung sich selbst zu erneuern und zu erhalten: — Reproduktion und Assimilation im weitesten Sinne. Der organische Proceß ist das absolut Uebermächtige gegen alle Gestalten des niedern Daseins, d. h. gegen diejenigen Existenzen, welche nur die vorhergehenden Kategorieen in sich darstellen. Diese, die

an sich und ohne weitere Beziehung selbst als Zweck betrachtet werden mußten, werden dadurch zu bloßen Bedingungen für ein Anderes, zu Mitteln im organischen Processe herabgesetzt. Was dies bedeute, werden wir erkennen, wenn wir, was ohnehin nöthig, die neugefundenen Bestimmungen in den bisherigen Gesammtzusammenhang aufnehmen. — Auf der vorigen Kategorieenstufe hatten die niedern Causalitäten sich in den Begriff der Endursache aufgelöst. Diese setzt einen Zweck seinen Mitteln gegenüber, in welchen die niedern Causalitäten demnach nur als seine Mittel eingehen (§. 263. 64.). Dies ergab dort den Begriff einer Reihe und Steigerung von Zwecksystemen (§. 265.), wo das an sich selbst Zweck-Seiende in anderm Betracht nur Mittel würde für einen relativ höhern Endzweck. Indem wir damals jedoch bloß die Wirklichkeitsform der niedern Causalitäten, keinesweges die der Endursache kannten, enthielt dieser Begriff erst eine Forderung, dasjenige aufzuweisen, was, in Bezug auf jene absoluter Zweck, sie selbst zum bloßen Mittel macht. Dies ist jetzt gefunden im Begriffe des Organismus. Die Welt des Organischen nämlich ist es, welche sich in den niedern Causalitätsverhältnissen realisirt, und durch welche der Begriff des (relativ auf diese) absoluten Endzwecks seine Deutung erhalten hat. Die Zweckreihe hat sich damit von der mechanischen Causalität, und von der Ergänzung specifischer Kräfte bis zum dritten Momente des organischen Processes gesteigert, der, wie die zweite die erste, so beide sich unterwirft. Indem diese dadurch die Bestimmung bekommen, bloß als Mittel zu dienen für die in ihnen sich darstellende, und Gewalt an ihnen übende Macht des Organischen; so werden sie in dieser doch erst zu ihrer wahren Bedeutung erhoben, welche, nach der ganzen hier durch-

geführten Ansicht, nur in der Zweckbeziehung auf das relativ Höhere gefunden werden kann. Sie sind selbst nun wesentliche Momente in der Reihe der Zwecksysteme; Glieder im Totalorganismus (§. 277.), und erhalten gerade dadurch Würde und Bedeutung, daß nur in ihnen das Mittel dem höhern Zwecke vorbereitet ist.

275.

Der Organismus ist zunächst Einzelleben, lebendiges Individuum, das seine Eigenthümlichkeit ausprägt in seinen Vorbedingungen, oder seinem organischen Vor- (Ur-) Bilde (§. 271.) durch dieselben äußere Wirklichkeit verleiht. — Jenes wird als die Seite des Innern (Seelischen), diese als die Leiblichkeit zu fassen sein; beides aber als Eins und in einander gegenwärtig gedacht werden müssen. Was wir früher daher Monas nannten nebst allen rückwärts liegenden Bestimmungen, welche in diesen Begriff aufgenommen wurden (§. 227.), findet seinen vollen Ausdruck nur im lebendigen Individuum und dessen, späterhin noch tiefer zu erörternder Einheit des organisirend Vorbildlichen und seines selbsterzeugten Nachbildes (Seele und Leib.). Alle andere Bestimmtheit und Individuation ist nur das Elementare, Vorbedingliche, dazu bestimmt, jenem zu seiner Selbstdarstellung zu dienen. — Aber das Einzelleben strebt auf gleiche Weise über sich hinaus in sein Verhältniß zum Andern, wie wir dies auf allen vorhergehenden Stufen an diesem Begriffe gesetzt fanden: auch hier ist es dies Einzelne nur seinem Andern gegenüber. So wird hier Leben dem Leben entgegentreten, und ein eigenthümliches, seiner charakteristischen Stufe entsprechendes Verhältniß mit ihm eingehen. Nun versteht es sich, daß das lebendige Individuum von Seiten seiner Leiblich-

keit den untergeordneten Causalitätsverhältnissen angehört; es ist als solche äußeres Dasein, andern Aeußerlichkeiten gegenüber, und, wie diese, verflochten in den gleichfalls äußerlichen Ablauf von Ursachen und Wirkungen. Ebenso ist das Elementare seiner Leiblichkeit ein Complex specifischer Kräfte, welche, von der organisirenden Einheit verlassen, sogleich anderweite chemische Bindungen und Lösungen eingehen. In beiderlei Hinsicht ist jedoch nicht Leben zum Leben in ein Verhältniß eingegangen, sondern die niedern Stufen haben sich an ihm reproducirt; und überhaupt können wir nicht vergessen, daß das dem Begriffe des Lebendigen entsprechende Verhältniß nur das von Mittel und Zweck sein kann. Dies kann jedoch hier nur die Gestalt annehmen, daß sich lebendige Individuen in der Wechselseitigkeit von Mittel und Zweck dergestalt gegenseitig ergänzen, um ein über sie selbst hinausliegendes Drittes, als den gemeinsamen Zweck, aus sich hervorzubringen: der Gattungsproceß. (Daß es übrigens, wie bei der höhern oder eigentlichen Sexualität, gerade zwei sich specifisch ergänzende Individuen sein müssen zur Erzeugung eines neuen, liegt nicht im allgemein ontologischen Begriffe, und ist nicht einmal in der Wirklichkeit gefordert, indem bei der zwitterhaften Doppelbegattung mancher Mollusken eigentlich vier Geschlechtsindividuen auftreten, wie auch in der Befruchtung durch mehrere Generationen hin, welche sich bei gewissen Insekten findet, und in andern solchen Erscheinungen die Schwäche und Bedeutungslosigkeit des einzelnen Individuums in diesem Processe hervortritt. Auf den niedern Lebensstufen ist in Wahrheit, was man schon längst ausgesprochen, aber nur zu weit ausgedehnt hat, die Gattung das Individuum.)

276.

Aber dies also hervorgebrachte Dritte, der Zweck, ist selbst lebendiges Individuum; indem es dergestalt nach rückwärts hin Zweck des ihm vorausgehenden Processes ist, wird jedoch überhaupt keine wahrhafte Zwecksteigerung, kein Jenseitiges in ihm erreicht: es kann daher nicht nur Zweck, es muß in anderer Beziehung wieder Mittel werden, — Mittel nämlich in demselben Sinne, wie es die vorhergehenden Glieder waren, um nämlich jenen Proceß, durch den es selbst entstanden, aus sich zu erneuern, und in's äußerlich Unendliche hin fortzusetzen, so daß dieser ebenso stets von Neuem sich wiederanfacht, als doch, immer derselbe, in den begränzten Umkreis seiner drei Momente zurückkehrt. Das Einzelne daher, so lange es nichts mehr als Lebendiges ist, hat nur als Glied der unendlich in sich selbst sich zurückwendenden Kette organischer Zeugungen Wahrheit und Bedeutung, und der Begriff des Lebens, bloß als solcher, ist durchaus abgeschlossen in dem der Selbsterhaltung des Individuellen, wie der Gattung.

277.

Gleichwie jedoch auf allen vorhergehenden Stufen das Einzelne, wie das Andere zum Andern, nur dadurch den Charakter bloßer Abstraktion abstreifte, und individuell Bestimmtes wurde, daß es in unendlicher Beziehung zu einander gedacht, oder als integrirender Moment der befassenden und erfüllenden Unendlichkeit gefaßt wird; wie daher, in näherer Beziehung auf die zuletzt erörterten Kategorieen, die Einzelsubstanzen nur in der absoluten, die Monaden nur in der Urmonas, die einzelne Ursache und Wirkung, die einzelne Ergänzung specifischer Kräfte nur

innerhalb des allordnenden Grundgesetzes solcher Causalität gedacht zu werden vermochte: so tritt dieser Uebergang hier noch dringender hervor. Das individuelle, wie das Gattungsleben würde aufhören lebendig, d. h. eine Ineinanderordnung von Zweck und Mitteln zu sein, wir würden somit der Abstraktion längst überwundener Begriffsstufen wieder zufallen; wenn nicht jedes derselben als integrirendes Glied einer unendlichen Reihe in einander geordneter Lebendigkeiten oder Organisationen gedacht würde, in deren jeder das absolut Zwecksetzende auf durchaus eigenthümliche Weise sich vollzieht. Das einzelne und das Gattungsleben kann daher nur gedacht werden in der unendlichen Ineinanderordnung eines allumfassenden Totalorganismus, durch welches jedes zur wesentlichen Bedingung alles andern Lebens, zu Mittel und Zweck zugleich für Alle gemacht wird. So geht nicht das Einzelne in irgend einer Isolirung oder Selbstverschlossenheit auf, es lebt nicht bloß in sich, sondern es, wie alle, durchdringt und trägt Ein gemeinsames Lebenselement: in ihm vollzieht sich das Allleben auf eine schlechthin individuelle, dem Ganzen integrirende Weise. Wenn durch diesen Begriff Anfangs daher die Existenz alles Einzellebens im Allleben absorbirt zu werden schiene, so ergiebt sich bei tieferer Erwägung das gerade Gegentheil. Das Allleben sichert dem einzelnen seine Existenz, indem es nicht nur überhaupt in ihm als (abstrakt oder) gleichgültig Einzelnem, sondern als in diesem, auf durchaus nur ihm zugehörende Art, sich vollzieht. Das organische Urbild, welches der Selbstgestaltung auch des Einzelnsten — entweder des Individuums, wo nämlich von eigentlicher Individualität die Rede sein kann, oder der Gattung — vorsteht, ist nur das seinige, deßhalb auch ein ewiger und unverlierbarer Moment dieses

Allebens. (Ein Lebensprincip durchdringt harmonisirend die Unendlichkeit des Einzelnen; aber dies Eine Leben spiegelt und gliedert sich in unendliche Einzelleben, die deßhalb ebenso Eins in sich, abbildliche Einheiten des Urlebens sind. Oder um mit theilweisem Vorgriffe in das Folgende, das hier Erwiesene von einer andern Seite auszusprechen: die schöpferischen Weltgedanken Gottes sind in keinem Sinne abstrakte, sondern durchaus individualisirte, weil Gott selbst nicht abstrakte Unendlichkeit, sondern das absolut Zwecksetzende, mithin, wie sich weiter ergeben wird, der persönliche ist. Der Zweck überhaupt kann nie ein bloß Allgemeines sein, sondern ist ein concret zugespitzter, völlig bestimmter Gedanke durch seinen unabweislichen Zusammenhang mit allen andern.)

278.

In der ontologischen Nothwendigkeit dieses dritten Moments hat sich eine neue Definition und zugleich eine neue Wendung des Beweises für das Wesen des Absoluten ergeben. Es ist in seiner unendlichen Selbstverwirklichung immanente Zweckthätigkeit, Darstellung unendlich in einander geordneter Zwecke und Mittel, um Endursachen daraus hervorzurufen: wie im Einzelnen harmonisch und zweckerfüllend, so mit Allem auf ein absolutes Endziel gerichtet. Die Unendlichkeit daher, weil des Absoluten Verwirklichung, ist selbst ein Lebendiges, Allorganismus in ewiger Ordnung und Zweckerfüllung. So gewiß daher im Einzelnen Zweck und Harmonie sich offenbart, kann auch dieses nur gesetzt und befaßt von dem allharmonisirenden Princip zur Wirklichkeit kommen; nur in dem All der Zwecke kann auch das Einzelne Zweck sein: ein neues Glied zu der teleologischen Beweisführung, die

ich nach unserer früheren Bemerkung durch die ganze ge-
genwärtige Begriffsreihe hindurchzieht. Ueberhaupt hat je-
ner Begriff der unendlichen Weltharmonie von jeher die
tiefste Begeisterung spekulativen Forschens erweckt, und die
Zuversicht darauf die glänzendsten Entdeckungen hervorge-
rufen; dennoch handelt es sich im gegenwärtigen Zusam-
menhange immer noch um die ontologische Denkbarkeit
eines allharmonisirenden Princips, oder, wenn dieser Be-
griff noch mit dem Widerspruche behaftet erscheinen sollte,
muß er bis zur Widerspruchlosigkeit entwickelt werden.

In diesem Betracht ist jedoch bis jetzt nur so viel
geleistet: Wie jedem Einzelorganismus nothwendig ein
Vorbild innewohnt, welches die Gesammtheit seiner außer
einander liegenden und nach einander ablaufenden Mo-
mente in ideeller Gegenwart zusammenfaßt und seine Ein-
heit durch das Ganze der Verwirklichung hindurchleitet
(. 271.); so macht sich die Nothwendigkeit eines solchen
Urbildlichen bei dem Begriffe des Totalorganismus noch
mehr geltend. Die ganze zweckerfüllte Unendlichkeit muß
in der Einheit jenes allorganisirenden Vorbildes zusam-
mengefaßt sein, sonst vermöchte weder der Zweck in ihr,
noch sie selbst zu sein; und so ist mit der unendlich orga-
nisirten Weltgestaltung auch die Nothwendigkeit eines ewi-
gen Urbildes derselben erwiesen. Das unendliche Außer-
einander ihrer Theile, wie der endlose Ablauf derselben
durch eine nie erschöpfte Genesis ist dennoch im Urbilde in
Eins gefaßt, absolut in einander, mit ewig ruhender, un-
veränderlicher Gegenwart. Alles ist eigentlich schon, und
doch soll es erst unendlich werden; kann dies aber nur
dadurch, daß es in anderm Sinne dennoch wahrhaft ist,
im Urbilde nämlich, welches mit gleichem Widerspruche,
obwohl es ewig ist, als Zweck zugleich wiederum das

unendlich sich **Realisirende** sein soll. (§. 272. ff.) — So läuft der Begriff des allharmonisirenden Principes, selbst im Gedanken eines ewigen Welturbildes, auf einen Widerspruch hinaus, dessen Grundbeschaffenheit wir zwar schon kennen, aus dem frühern Gegensatze des in seinen Mitteln zugleich seienden und nicht seienden Zweckes (§. 266.), und den wir vorläufig daselbst durch die Unterscheidung ideeller Vorexistenz und unmittelbarer Wirklichkeit beschwichtigten, ohne jedoch auch dort mehr zu erreichen, als auf eine spätere Lösung hinzuweisen, wie dieselbe dadurch vorzubereiten. Hier jedoch hat sich der **Widerspruch** bis zu seiner vollen Höhe gesteigert: im harmonisirenden Principe ist Alles in Gegenwart und Einheit umfaßt, was da überhaupt in's Unendliche hin zu werden vermöchte und was mithin eigentlich gar nicht zu werden brauchte. Dennoch könnte es nicht einmal werden (faktisch existiren), wenn es nicht in jenem andern Sinne ewig, frei von Genesis, uranfänglich wäre, also in ganz gleichem Maaße **seiend**, wie nicht seiend gedacht werden müßte. Die Ueberwucht des Widerspruchs treibt uns auch hier weiter, um den Begriff jener Vorexistenz aufzusuchen. Ebenso ist die Frage noch unerledigt: was das ideelle Vorbild bedeute, das wir von dem Begriffe der **Wirklichkeit** eines Organismus unabtrennlich fanden?

2. Die Seele.

279.

Mit der letzten Frage wird eigentlich derselbe Widerspruch in Anregung gebracht, der sich überhaupt schon im Begriffe des Organischen ankündigte (vgl. §. 272. Sein Vorbild ist **in** ihm und ist nicht in ihm; es ist glei

näßig gegenwärtig in all seinen Theilen, und doch kann
kein einzelner Theil und Entwicklungsmoment ganz es
verwirklichen oder zum allseitigen Ausdruck bringen. —
Aber noch mehr begegnet uns darin derselbe Begriff, den
wir in verschiedener Gestalt weit durch das Vorhergehende
ich hindurchziehen sehen: als reale Möglichkeit, als sub-
tantielle Totalität und Vereinheit sich ergänzender Gegen-
ätze, als untheilbare Einheit der Individualität (§. 227.),
ls Ineinandersein unendlicher Perceptionen der Monas
§. 229.); für welche Begriffe insgesammt wir den erschö-
fenden Ausdruck noch zu finden haben. Gefordert wird
adurch die Form eines seine Gegensätze in sich zusammen-
assenden, alles Auseinanderfallen derselben negirenden,
ein innerlichen Seins, das im Ineinanderdrängen der
ı ihm gesetzten Unterschiede dennoch nicht ihre Verschieden-
eit aufhebt, sondern sie ebenso, als selbstständige und un-
erschiedene gegen einander, in sich aufbewahrt. Es ist,
as wir mit einem lange schon vorbereiteten und gleich-
im vorausgeahnten Gedanken Seele nennen, in allge-
einster und abstraktester Bedeutung vorerst zu bezeichnen:
s Empfinden seiner selbst im Andern und des Andern
ı sich selbst. Dieser Begriff, wie er eine neue Welt von
eziehungen eröffnet, ist ebenso, wenn auch nur in un-
ittelbarster Weise, der Exponent und Deuter alles
orhergehenden. Durch ihn ist der Verständlichkeit wenig-
ens näher gebracht, — oder vielmehr, es wird auf den
ıchsten Begriff darin vorausgedeutet, aus welchem allein
umfassend gelöst werden kann, — das Hauptproblem
les Bisherigen: wie das ausdrücklich als nichtwirklich zu
enkende, vielmehr durch genetischen Abfluß erst zu Reali-
rende, dennoch vor aller Genesis und frei von ihr, wirk-
h sein könne, ja wie aller Wirklichkeit, damit sie sei und

solche sei, ein überwirkliches Sein zu Grunde liegen müsse: — die Aufgabe mit Einem Worte, die auch in den vorher bezeichneten Kategorieen hindurchblickte, wie das Ueberwirkliche dennoch Grund aller Wirklichkeit zu sein vermöge.

280.

Dies Problem findet nun im Begriffe der Seele dadurch approximativ seine Lösung, indem das Nichtwirkliche wenigstens in ihrer Empfindung vorexistiren kann. Sie bewahrt eben die noch nicht erlebten, wie verlebten Zustände durch Nach- oder Vorempfindung in sich; diese sind damit, selbst nicht substantiell, in ein substantielles Anderes aufgenommen, existiren vor oder dauern fort in ihm, ohne an sich selbst eigentlich zu sein: kurz sie haben nur ideelle Existenz im Empfundenwerden von Seite der empfindenden Seele, und verlöscht diese, so sind auch sie nicht mehr. So wäre vorläufig eine Wirklichkeitsform gefunden, die ausdrücklich beide bisher unverträglichen Momente des (an sich) Nichtwirklichseins, und des Wirklichseins (in einem Andern) in sich umfaßt und behauptet; und was auch ferner noch nöthig wäre zur Bewahrheitung dieses Begriffs, das allgemein Charakteristische desselben ist gefunden.

In seiner fundamentalen Abstraktion könnten wir dies Empfinden mit dem vergleichen, was man im engern Sinne Instinkt zu nennen gewohnt ist, das unmittelbare Insichhegen und Sichleitenlassen von dennoch nicht Existirendem. So hat die Seele all ihre Zustände und Beziehungen zu Anderm auf instinktmäßig unmittelbare Weise gegenwärtig: der ganze Complex ihrer monadischen Eigenthümlichkeit nach allen ihren Verhältnissen ist ihr in tief-

verflochtenem Zusammenhange vorempfindlich, aber eben deßhalb unentwickelt und nur halbbewußt: dieser Zustand ist ausdrücklich noch nicht Bewußtsein zu nennen. Statt dessen wohnt ihr, in dieser Isolirung gefaßt, eine tiefzweckmäßige Sicherheit des Fühlens und Handelns bei, sie hat den Vorausbesitz aller Gaben, welche sie erstrebt, und die eben deßhalb mit innerer Gewißheit von ihr erreicht werden können; aber sie hat nicht in gesonderter Ausdrücklichkeit, in Vorstellung, was sie also besitzt, und wenn am Empfinden des Andern ihr eigenes Selbst ihr empfindlich wird, so ist dies ein vorübergehender, unendlicher Abstufungen der Dunkelheit wie der Klarheit fähiger Zustand; das bleibende, absolut klare Selbst aber wird nicht erreicht. (Dennoch ist diese Fülle des Instinktes im endlichen Geiste die verborgene Grundlage seines bewußten Lebens, welche indeß vor dem Lichte des Bewußtseins nur im Grunde bleibt und wirkt, wie die Sterne vor der Sonne verschwinden; und erst dann wieder empfindlich wird, wenn in einzelnen Zuständen das Bewußtsein zurücktritt und sich verdunkelt. Deßhalb ist es schwer und eigentlich widersprechend, jene bloßen Seelenzustände deutlich für sich festzuhalten und mit der Vorstellung zu durchdringen — das eigenthümlich Halbbewußte in volles Bewußtsein aufzulösen, weil sie für uns, nur in den Moment des Geistes erhoben, eigentlich vorhanden sind. Daher auch die Apprehension gerade der geistig Wachen und Tüchtigen, sich in verworren ahnungsvolle Traumzustände hineinzuversetzen.)

281.

Die substantielle Einheit oder das Vorbild des Organismus zur Innerlichkeit vertieft, seine Mannigfaltigkeit

in sich empfindend, ist dadurch zur Seele geworden: die niederste, wie unmittelbarste Form der Vereinigung der wechselnden und auseinanderliegenden Zustände in (ideeller) Gegenwart, und des Sichfassens darin. Die Seele demnach ist ebenso der Anfang und das unwillkührlich Leitende der organischen Thätigkeit, wie das Ende und Ziel derselben, kurz was wir als Endzweck bezeichneten; und hier ist eine wahre Zwecksteigerung erreicht, welche wir bei dem in's Unendliche sich umkreisenden Processe des Gattungslebens vermißten (§. 275.). Es ist absoluter Zweck aller Organisation, der Seele, als dem schlechthin ihr Jenseitigen, zur Verwirklichung zu dienen, nicht etwa sie aus sich hervorzubringen, weil sie vielmehr selbst das sich Organisirende oder Hervorbringende ist; sich zur Darstellung seelischer Zustände zu steigern und zu bereiten. Hiermit ist die gegenwärtige Kategorie an die vorige geschlossen, und die Zweckreihe durch sie fortgesetzt.

So finden die Begriffe, welche wir in der Kategorie der Monas zusammenfaßten, der substantiellen Individualität, welche, mit absoluter Durchdringung von Aktivität und Passivität, ebenso aus der Selbstthat ihrer Uranlage, wie aus dem in ihr wiederscheinenden (percipirten), aber durch Gegenwirkung ihr angeeigneten Andern besteht (§. 231. S. 409.): — sie finden ihre Wahrheit und Begreiflichkeit erst in dem Begriffe der individuellen Seele. Sich besitzend in der ganzen Mannigfaltigkeit ihrer Perceptionen (§. 229. vgl. 279.), wird sie Selbstempfindung; aber dies Selbst kann ihr erst empfindlich werden in ihrem Verhältnisse zum Andern. Nur in dem Wechselverkehr mit ihrem Andern, das sie percipirt und in sich aufnimmt, dessen Perceptionen jedoch selbstständig sich aneignet, findet oder empfindet sie sich. Beide Seiten

sind daher unabtrennlich von einander, die Selbstempfindung nicht ohne Weltempfindung, und umgekehrt. Dies unmittelbare Verhältniß der Seele zum Andern wird aber, weil hier zur Empfindung erhoben, überhaupt Sensibilität zu nennen sein, als die zweite eigenthümliche Grundbestimmung der Seele, demjenigen entsprechend, was wir an der Monas als Passivität bezeichneten (§. 232.). Wie aber nirgends in ihr ein rein Passives gefunden wird, sondern wie jede Wirkung schlechthin in Gegenwirkung sich umsetzt: so bricht auch an der Empfindung des Andern im Selbstempfindenden unmittelbar die gegenwirkende Selbstbestimmung hervor, welche, der dritte Moment im Begriffe der Seele, als Irritabilität zu bezeichnen wäre, und die sich in niedester Gestalt als freie Selbstbewegung, am Höchsten im Geiste, also, in Vorausdeutung auf die folgende Kategorie, als freie Selbstthat, Wille manifestirt. Dadurch zeigt sich aber die Seele nicht nur als entnommen dem äußerlichen Ablauf der Ursachen und Wirkungen, als rein innere, dem Andrang der Causalitäten undurchdringliche Macht, sondern in der gegenwirkenden Selbstbestimmung hat sie das Vermögen, die Causalreihe aus sich zu beginnen, und ein schlechthin neues Glied dem allgemeinen Ablaufe schöpferisch einzufügen. Damit ist aber der Bereich der Seele, bloß als solcher, umfaßt: wird nämlich, wie sich dies nach dem bisherigen Zusammenhange von selbst versteht, auch der Begriff der Reproduktion und des Gattungsprocesses, welcher der vorigen Stufe des organischen Lebens angehört (§. 275.), hier mithinübergezogen; so ist mit jenen und diesen Bestimmungen der ganze Cyklus beschlossen, in welchem dem Begriffe, wie der concreten Wirklichkeit nach, die Seele in organisirter Leiblichkeit sich darstellt.

282.

Die (einzelne) Seele ist indeß nur der im Organismus gegenwärtige Zweck desselben, nicht das selbst Zwecksetzende: sie zeigt sich in ihrer Organisation als das absolut Zweckgemäße, und vollzieht solches durch ihre Selbstbestimmung, aber auf unmittelbare, bewußtlose Weise. Sie ist zweckvoll, aber nicht des ihr inwohnenden Zweckes kundig, vernunftgemäß, aber nicht vernünftig, geistig, aber nicht Geist. Die innere Zweckmäßigkeit demnach, welche wir im Totalorganismus der Welt allem Wirklichen gegenwärtig fanden (§. 277.), hat sich hier zur innern Vernünftigkeit des Thuns, zur vollen, nie getrübten Harmonie in allen, auch aus Selbstbestimmung hervorgehenden Aeußerungen der Seelenmonas, zum vollendeten Instinkte des Handelns gesteigert, aber noch nicht bis zum freien Besitze des Zweckes darin, zum Bewußtsein des Zieles in schlechthin freier Selbstbestimmung. Die Seele in dieser Gestalt ist gesetzte Vernunft, nicht setzende, auch nicht sich setzende.

Somit werden wir, wie auf der vorhergehenden Stufe von den Einzel-Organisationen zum Allorganismus, auch hier von den einzelnen sich empfindenden und gegen einander wirkenden Seelen zum absolut Zwecksetzenden derselben, d. h. sie in gegenseitiger Zweckbeziehung und in jeder den Zweck Erhaltenden emporgetrieben. Denn sie selbst können es nicht sein, die in sich oder zu ihrem Andern ihren Zweck erreichten, oder zu bewahren vermöchten. So ist auch im Verhältniß der Seelen zu sich selbst, wie unter einander, ein Allharmonisirendes, seinen Zweck (Weltplan) in ihnen Vollziehendes gefordert; und so gewiß jene wirklich sind, ist dadurch die Existenz von diesem ontologisch erwiesen. Aber es handelt sich hier, wie auf der parallelen

Stufe (§. 278.), selbst noch um die Denkbarkeit des Letztern, indem die Form, in welcher es wirklich sein könnte, keinesweges gefunden ist. Nach dem gegenwärtigen Zusammenhange bietet sich uns jedoch der Begriff der Seele dar mit der Anforderung, aus ihm das angeregte Problem zu lösen; demzufolge das Absolute als die Weltseele zu bezeichnen wäre. Zunächst hätten wir darin, gegen den vorigen Begriff des Allorganismus gehalten, allerdings eine höhere und befriedigendere Bestimmung des Absoluten erreicht, sofern jenes in der Welt sich realisirende Urbild (§. 278.), welches dort als völlig unbegreiflich und widersprechend sich kund gab, hier der Verständlichkeit wenigstens näher geführt ist. Jenes Welturbild ist im Absoluten als vorempfundenes, in dämmernder (unpersönlicher) Vernünftigkeit gegenwärtig; was die erste und unmittelbarste Gestalt wäre, die dieser Begriff annehmen kann, und in der geschichtlichen Entwicklung der Philosophie auf das Vielgestaltigste angenommen hat. Das Absolute wird vorgestellt als ein traumartiges Schaffen und Gestalten der Welt aus unmittelbarer, bewußtloser Weisheit, ein Vollziehen von Zwecken und sich steigernden Zweckreihen, ohne daß jedoch für das Absolute selbst der Begriff des Zweckes (der schlechthin vorausgeschauten Absicht) im Bewußtsein aufgehe, nur daß von uns, dem endlichen Geiste, als Zweck bezeichnet werde, was es für das Absolute keinesweges ist. Gleicherweise wäre das Geschaffene ebenso als Zweck, wie nicht als Zweck zu bezeichnen: an sich selbst vollzieht es nur Zweckmäßiges, indem es der Ordnung sich steigernder Zwecke eingereiht, und auf ein absolutes Ziel gerichtet ist; dennoch ist diese ganze Beziehung nur für das subjektive, seinen eigenen Maaßstab der Wirklichkeit aufdrängende Bewußtsein vorhanden, nicht für das darin Schaffende. Im scharf

und charakteristisch gefaßten Begriffe der Weltseele wird der Gedanke des Zweckes wieder zu etwas bloß Subjektivem (Menschlichen) herabgesetzt.

282.

Dennoch kann diese Vorstellung, — welche, geweckt durch die Anschauung der bewußtlosen Harmonie des unendlichen Naturwirkens und so übertragen auf die innere Unendlichkeit des Absoluten, aus diesem Grunde vielfach für tief und erschöpfend gehalten worden ist, — nur als die ungenügendste und unhaltbarste bezeichnet werden, weil sie zwischen niedern und höhern Kategorieen unentschieden und ohne wahrhafte Vermittlung derselben in der Mitte steht. Wir haben darin eigentlich nur den alten, schon auf der vorigen Stufe beleuchteten Widerspruch vor uns, daß, indem wir das Absolute als Zwecksetzendes bezeichneten, und es in dieser Beziehung noch abstrakt, nicht als persönlicher Geist gefaßt werden konnte, es ebenso als zwecksetzend, wie nicht zwecksetzend gedacht werden müßte: Ersteres, weil im Einzelnen der Schöpfung Alles, in Allem ein gemeinsames Ziel vorausgeschaut und ihm eingeordnet ist; Letzteres, weil das ordnend Absolute dieser Ordnung und dieses Zieles dennoch unbewußt sein soll. Vielmehr zeigte sich schon damals, daß nur der Zweck als gesetzter, d. h. übergegangen in den Moment des Geschaffenseins, nicht als Setzend-schöpferischer der Bewußtlosigkeit seiner selbst verfallen sein kann. Das einzeln Geschaffene kann freilich in der Reihe der Zwecke und Mittel ein Ziel erreichen, einen Auftrag erfüllen, den es selbst nicht kennt, der in ihm nur gesetzt ist; — und hierin ist kein Widerspruch; wohl aber ergiebt sich dieser sogleich, wenn das Setzende selbst, das in dem Einzelnen die gesammte Un-

endlichkeit der Zwecke zu durchschauen hat, in solcher Blindheit bewußtlosen Thuns gelassen wird. Ueberhaupt hat schon die Dialektik der innern Zweckmäßigkeit (§. 266. ff.) diese unhaltbaren Halbbegriffe völlig überwunden und beseitigt.

283.

So geht der Begriff der Weltseele zunächst in den höhern über, mit welchem der Moment des Durchschauens, Wissens des Einen im Andern, und des Einzelnen im Unendlichen, ausdrücklich gesetzt und zum Bewußtsein gebracht wird. Das Absolute ist abstrakte Geistigkeit, unendlich in einander ordnendes Unterscheiden und Vereinigen, unendliches Denken der Zwecke und Mittel in den Dingen. — Jenes Welturbild, jener Gedankenkosmos im Absoluten (vgl. §. 224. Anm. S. 396.) hat sich hier mit dem Begriffe des Absoluten identificirt. Es ist selbst das Denken als weltschöpferisches, welches die Welt durchdenkend, eben damit auch schaffend oder sich verwirklichend sie durchschreitet: wie Denken und Schaffen, so fällt der Gedanke und das Sein des Dinges im Absoluten gänzlich zusammen; aber dies geht erst aus jenem hervor: das Denken hat das Sein (die Existenz) völlig sich unterworfen und durchdrungen; es allein ist das weltschaffende Princip. Das Absolute ist nicht nur unendlicher Totalorganismus, nich bloß vernunftvoll schöpferische Weltseele, sondern der schlechthin allgemeine Geist, der, in der Wirklichkeit der Welt sich als den unendlichen Gedanken verwirklichend, in allen ihren Gegensätzen bei sich selbst und in sich Einer bleibt. In dem Processe des unendlichen Sichanderswerdens, in welchen sich das absolute Denken (ur-theilend) nothwendig hinauswirft, (so nämlich wäre von hier aus

der Begriff der Schöpfung zu bezeichnen) bleibt es, weil denkend, sich gegenwärtig und weiß nur sich selbst darin. Es ist die unendliche, aus jeder Entzweiung und Vereinzelung zu sich zurückkehrende, nur sich im Andern anschauende, absolut übergreifende Subjektivität. (Dies ist der Begriff des Absoluten, der, unter den ältern Denkern, von Aristoteles, in der neuern Philosophie mit tieferer Ausbildung desselben vom Hegel'schen Systeme vertreten wird; und namentlich von dieser Seite — den Begriff des Absoluten als das sich im unendlichen Sein durchsichtige Denken zu fassen, was man sogar mit dem Namen der Persönlichkeit beehrt hat, — ist man das letztere neuerlichst in's Licht zu stellen und zu entwickeln bemüht gewesen, um darauf den Anspruch zu gründen, daß es wie der höchste, so auch der wahrhaft christliche Standpunkt der Gottesauffassung sei.)

284.

Aber auch dieser Begriff zeigt sich der Abstraktion und somit dem Widerspruche verfallen; zudem kann die weiter daraus entwickelte Weltansicht in den ihrem Princip getreuen und nicht bloß illusorischen Folgerungen von den wesentlichsten Irrthümern nicht freigesprochen werden, eben weil sie, obgleich ihrem Principe und innersten Geiste nach dem höchsten, mithin auch dem allein christlichen Standpunkte völlig entgegengesetzt, dennoch, wie sich zeigen wird, ihm äußerlich angränzt, und so mit dem Scheine auch innerer Verwandtschaft umkleidet werden kann; ein Schein, der vielfach und nicht ohne Kunst dahin verarbeitet worden ist, die fremdesten Resultate ihr aufzuzwängen, und alle Einsichten des höhern Standpunkts sofort für eigenes Erwerbniß derselben auszugeben. — Deßhalb ist aber auch

ihre Widerlegung nicht an diese einzelne Stelle geknüpft, noch von den Widersprüchen jener einzelnen Kategorie (§. 283.) abhängig, da vielmehr eine durch die ganze Ontologie sich hindurchziehende Widerlegung hier nur ihre Spitze erreicht, und in ihrem höchsten Resultate ausgesprochen wird. Unschwer wäre es nämlich, für sich selbst das Ungenügende und Widersprechende in jenem Begriffe des absoluten Denkens aufzuweisen, ohne daß darin schon ein gründliches Hülfsmittel gefunden wäre, sich überhaupt dem ganzen Standpunkte zu entwinden: vielmehr ist es die Grundkonsequenz der gesammten Ontologie, welche auch hier das wahrhaft widerlegende und weiter treibende Princip uns darbietet. Wie nämlich jene Ansicht bei den frühern Kategorieen und untergeordneten Erkenntnißstufen es verabsäumte, den Moment des Allgemeinen zu durchbrechen, und auf allen diesen Stufen als die allein übrig bleibende Wahrheit das Individuelle aufzuweisen, welches sie zwar kennt, aber nur in der schlechten Gestalt der Endlichkeit, als das mit dem Widerspruche Behaftete, und als Moment des unendlichen Processes der Allgemeinheit, während die Ontologie auch das Einzelne als urspecifische Position mit innerer Unendlichkeit, in seiner höchsten Stufe als substantielle Vereinheit nachgewiesen hat: so muß dieser Gegensatz beider Lehren auch auf dem Gipfel der ontologischen Einsicht in seinem stärksten Ausdruck hervortreten. Mag dort das Absolute auch als Zweckbewußtes, Geist, Vernunft gefaßt werden; weil die Form der w a h r e n Individualität in der ganzen Lehre eine unbekannte Kategorie ist, bleibt jenes auch zuhöchst nur in der Allgemeinheit des Denkens beschlossen, ist die u n e n d l i c h e Subjektivität, die, zwar auch nicht individualitätslos (in jenem schlechten Sinne), indem sie sich in das System concreter Gedanken wie Selbst-

verwirklichungen gliedert, keinesweges jedoch in ihrer Unendlichkeit sich fassende Einheit, das in der Totalität Eine Subjekt zu sein vermag. Ueberhaupt nämlich kennt jenes System allein den Gegensatz der abstrakten Allgemeinheit und abstrakten Einzelnheit, deren Vermittlung es zwar glücklich vollbringt, ohne jedoch durch diese Vermittlung gerade hindurch zu dem über beide hinausliegenden Begriffe der (wahren) Individualität zu gelangen, der als die Fundamentalbestimmung durch die Ontologie sich hindurchzieht.

285.

Deßhalb muß auch hier zum Begriffe des absoluten Denkens Etwas hinzukommen, das es über die bloße Allgemeinheit hinaustreibt, das demnach nicht bloß Denken ist, und was dennoch zu ihm hinzutritt, um auch jenen Begriff nur denkbar zu machen. Es ist derselbe Moment, der alles Wirkliche darüber erhebt, bloß abstrakte Allgemeinheit oder Einzelnheit zu sein: die jedem Wirklichen einwohnende, es erzeugende Selbstthat aus eigener realer Möglichkeit, in welchem Begriffe Beides liegt, die zur Totalität geschlossene Einheit des Individuellen, und dessen nur sich selbst gleiche Eigenheit. Was mithin jene für tiefsinnig und erschöpfend gehaltene Auffassung des Absoluten, als des Denkens, zu einer widersprechenden Abstraktion herabsetzt, ist das doppelte Versäumniß, weder dem Begriffe der Selbstthat, noch dem damit zusammenhangenden der substantiellen Wirklichkeit (Einheit) Genüge geleistet zu haben. Als wirklich kann das absolute Denken nur gefaßt werden, indem es das sich selbst Verwirklichende, in Bewußtsein sich Vollziehende, Wollende ist, und damit nicht bloß unendliche Subjektivität, sondern zu der aus

sich selbst quellenden Einheit des Subjekts wird. Die letztere Bestimmung also ist es, welche uns hier, wie auf allen vorhergehenden Erkenntnißstufen, über das Abstrakte hinaustreibt, und in diesem Falle namentlich uns auf das Entschiedenste von der bezeichneten (vorwiegend pantheistisch zu nennenden) Weltansicht abscheidet. Wollen, nicht bloß Denken, ist die Wurzel des Geistes, auch des absoluten, der dadurch eben zur Einheit, zum in sich concentrirten Selbst, zur Persönlichkeit wird. Denken läßt noch abstrakte Fassung zu, keineswegs aber Wollen, welches nur, an den Mittelpunkt einer aus sich selbst sich bestimmenden substantiellen Einheit geknüpft, gedacht werden kann.

So werden wir getrieben, auch im Absoluten jene Allgemeinbestimmung des Durchschauens, Denkens, die sich aus dem Begriffe des Zwecksetzens ergab, zur Einheit der Individualität oder Selbstheit zu concentriren. Daraus ergiebt sich der Begriff des Geistes, und zwar ausdrücklich nicht mehr, weder als eines abstrakt allgemeinen, noch auch abstrakt einzelnen, sondern die Totalität seiner Unterschiede als die seinige wissenden, mit Selbstbewußtsein sie durchleuchtenden, des Geistes als Persönlichkeit.

3. Der Geist.

286.

Hiermit ist, wie wir schon vielfach vorausandeutend gezeigt, die höchste, allvermittelnde Kategorie für das Bisherige gefunden. Was uns zuerst als die standhaltende Form des Wirklichen begegnete, war die specifische Urbestimmtheit, welche an ihren wechselnden Beschaffenheiten die Seite des Mannigfaltigen in sich enthält. Die Ver-

mittlung dieses Gegensatzes von Einheit und Mannigfaltigkeit wurde durch die verschiedenen Begriffsstufen hindurch bis zur höchsten Wechseldurchdringung beider gesteigert. Die Gegensätze streben in einander, sind die Einheit; ebenso setzt die Einheit, sich verwirklichend, eine geschlossene Mannigfaltigkeit (Totalität) von Bestimmungen, in denen sie selbst eben deßwegen nur die Eine und sich gegenwärtig bleibt. So wurde der Begriff der Selbstverwirklichung alles Wirklichen das eigentliche Vermittlungsglied jenes Gegensatzes: wir haben darin den Fundamentalbegriff der Wirklichkeit gefunden. Indem das Wirkliche jedoch solchergestalt als aus sich selbst seiende specifische Urposition, oder als Individuum bestimmt wurde, stellte sich sogleich ein anderer Grundbegriff desselben wieder ein: das Individuelle ist dies nur im Verhältnisse zu seinem Andern, und zum unendlich befassenden Absoluten; und diese Dreifachheit der Beziehungen, zu sich selbst, zu seinem Andern und im Absoluten, wie sie von jenem Begriffe sich unabtrennlich zeigte, war es, welche endlich in den allmählich sich steigernden Causalitätsverhältnissen, zuhöchst im Begriffe des Zweckes, ihren Ausdruck erhielt. Hiermit eröffnete sich jedoch eine neue Reihe von Problemen und Anforderungen, für die sich in den Wirklichkeitsformen des Organismus und der Seele nur theilweise Erledigung fand. Dies ergab den Begriff des Geistes, als den zusammenfassenden und allvermittelnden; in welcher nähern Weise, ist sofort zu zeigen.

287.

Diese vermittelnde Bedeutung muß sich sogleich in der Lösung des Widerspruches zeigen, dessen Kraft uns eigentlich bis zu diesem Gipfel getrieben, und in dem sich

alle bisherigen Widersprüche concentrirten. — Wir waren nämlich genöthigt, in der unendlichen Wirklichkeit ein absolut Zwecksetzendes anzunehmen, und bisher doch noch nicht im Stande, die adäquate Wirklichkeitsform dafür zu finden. Das Zwecksetzende, wie wir es auch faßten, blieb immer zurück hinter seinem eigenen Begriffe (§. 283.). Dieser Widerspruch ist nun einestheils schon jetzt gelöst worden durch den allgemeinen Begriff des Geistes, anderntheils aber wird sich zeigen, daß seine volle Erledigung erst vom Begriffe des absoluten Geistes erwartet werden kann (vgl. §. 297.). In ersterer Beziehung ist nämlich an den Gegensatz zu erinnern, der uns im Begriffe des Wirklichen selbst zurückblieb. Einerseits war es der Begriff des Individuellen, aus sich und durch eigene unantastbare Eigenthümlichkeit sich Vollziehenden, worin uns alle Wirklichkeit aufging: andererseits ist es doch nicht bloß aus sich, selbstständig und in beziehungsloser Eigenheit, oder diese bloß äußerlich an einem Andern brechend und modificirend, sondern in sich selbst und in der Wurzel seines Seins ist es dennoch zugleich um eines Andern willen (vgl. §. 255.), und in allen seinen Vollziehungen nur diesem zugeordnet. In ihm ist, unbeschadet seiner That aus sich selbst, dennoch ein Anderes mitwirksam. — Dieser Gegensatz ist im Begriffe des Geistes unmittelbar gelöst; ja es ist die tiefste und eigentlichste Bestimmung desselben, worin jene Lösung liegt. Geist ist die aus sich selbst sich vollziehende Individualität, welche in dieser selbstschöpferischen That wissend sich durchleuchtet und besitzt, dieses Sichwissen aber nur am Wissen des Andern entwickeln kann. Der Begriff der substantiellen Vereinheit eines Mannigfaltigen, der in ihrer Totalität geschlossenen Monas, der in den wechselnden Affektionen am Andern sich

empfindenden Seele ist hier zum absolut in sich klaren, seine Mannigfaltigkeit und sein Anderes durchdringenden und Sich als Eins darin wissenden Selbst geworden, und jene Steigerungen und Abschwächungen seelischer Selbstempfindung (§. 280.) weichen dem auf sich ruhenden, in allen Unterschieden seiner selbst gewissen Ich. (Dies der allgemeinste Begriff des Geistes, wie er sich aus der Konsequenz des Bisherigen ergiebt; weßhalb man sich enthalten möge, ihn in dieser Allgemeinheit etwa schon durch psychologische Selbstbeobachtung durchaus bestätigt finden zu wollen. Diese Bestimmung gilt schlechthin ebenso vom absoluten, wie vom endlichen Geiste; es fehlt uns deßhalb noch die Grundunterscheidung zwischen diesem und jenem; und erst, wenn solche gefunden, kann auch das Wesen des endlichen (menschlichen) Geistes erörtert, und, so man will, mit der Thatsache unseres Selbstbewußtseins verglichen werden.)

288.

Was aber den Geist, wie alles Wirkliche, zum Individuellen, nur sich selbst Gleichen macht, ist der allgemeine Begriff der Selbstverwirklichung, der auch hier den Mittelpunkt bildet. Nur das Sichselbstvollziehende ist unmittelbar auch individuell, in nicht zu bewältigender Eigenthümlichkeit wirklich; ein Satz, der im Bisherigen von allen Seiten in's Licht gestellt worden. Deßhalb kann der Geist, — als die im Bewußtsein sich durchdringende höchste Individualität — gleich von vorn herein nicht mehr als abstrakte Allgemeinheit gefaßt werden: Geist, Vernunft, Denken ist nur als Person, getragen von ihrer Individualität, als das durchaus bestimmte Wollend-Denkende wirklich. Deßhalb ist Selbstthat, Selbstbestimmung (Freiheit) nicht etwa nur einzelne Eigenschaft

der Persönlichkeit, sondern das Grundelement, wie aller andern Existenz, so auch der Person. Der Geist ist nicht bloß unter Anderm frei, sondern die universelle Selbstthat des Individuellen wird im Geiste zur Freiheit, Wahl, zwecksetzenden Macht, weil er in sich zugleich noch sein Anderes weiß, und in der bewußten Selbstbestimmung ebenso sich, wie sein Anderes, den Zweck, zu vollziehen vermag; wodurch die erste Form des Widerspruches zwischen dem Aussichselbstsein und dem Sein für Anderes (§. 286.) seine Lösung erhalten hat; und wenn seit der Kantischen Philosophie die Aufgabe wegen ihrer Schwierigkeit berühmt geworden ist, zu zeigen: wie Denken und Wollen, theoretische und praktische Vernunft zusammenhangen; so ist diese schon in dem ontologischen Grundbegriffe des Geistes gelöst. Denken und Wollen ist dem Princip nach das Eine, Unabtrennliche, die im Bewußtsein sich durchdringende Selbstthat der Individualität; aber damit ist auch das Wollen als das Substantielle, das Grundwesen des geistig Individuellen, das Denken nur als das Accidenz, die aus jenem sich entwickelnde Eigenschaft gesetzt. Die Selbstthat ist es, welche sich denkend durchleuchtet und so zum Geiste, darin zugleich aber zur bewußten Selbstbestimmung, zum Willen wird. Wollen, also gefaßt, ist daher gleichfalls nicht bloß ein einzelner Zustand des Geistes, sondern Alles in ihm ist Willenserweisung, und es giebt in höchster Bedeutung gar keine andere Wirklichkeit, denn durch Wollen, aus der Tiefe der sich bestimmenden Individualität. Wenn daher die zuletzt hervorgetretene Philosophie, bei ihrer einseitigen Hervorhebung des Abstrakten ohne Zweifel charakteristisch und von dorther berechtigt, das Denken als die universelle Natur des Geistes bezeichnet; so hat sich auch dieser Satz an dem

höhern Principe unserer Weltansicht gesteigert und berichtigt: nicht das nur formelle (eines Entwicklungs- oder Denkstoffes damit bedürftige) Denken, sondern die immerdar concrete (nur individuell sich gestaltende) Selbstvollziehung des Wollens, aber aufgenommen in das allgemeine Licht des Denkens, ist die Wurzel des Geistes.

289.

Daraus ergiebt sich zugleich die zweite Grundbestimmung im Begriff der Persönlichkeit: Jede That ihrer Selbstverwirklichung ist durchaus nur die ihrige, streng begränzt durch die ihr zu Grunde liegende Eigenthümlichkeit, und nur durch diese Selbstunterscheidung und Begränzung von allem Andern wird sie denkbar. Aber diese Selbstthat ist die geistige, vom Denken durchdrungene: sie ist daher nicht bloß specifisch Anderes gegen Andere: denn damit wäre bloß der Begriff allgemeiner Individualität von ihr behauptet; sondern sie selbst unterscheidet sich von ihrem Andern: die Beziehung auf Anderes, die von allem Individuellen unabtrennlich ist, ist an der Person in sie selbst und ihr Bewußtsein, als dessen wesentlicher Moment, aufgenommen: nur sich unablässig unterscheidend, wie beziehend auf ihr Anderes, ist sie nicht bloß als Individuum, sondern als Persönlichkeit wirklich, welche sich hiernach als der höchste und vermitteltste Verhältnißbegriff, als der eigentliche Ausdruck der Kategorie der Wechselwirkung ergiebt. — Auch im Begriffe der absoluten Persönlichkeit ist daher diese Selbstunterscheidung von seinem Andern Mittelpunkt und wesentlichster Moment desselben. Der Geist, das Bewußtsein ist es eben, wodurch das Absolute nicht bloß selbstgegebene Unendlichkeit, sondern die ewig von ihr sich unterscheidende Person — Gott ist: und dies

wäre es, was ihn eben so von seiner Unendlichkeit (dem Kreatürlichen), wie unsere Philosophie von allem Pantheismus unterscheidet (vgl. §. 295. 96.). Absolute Persönlichkeit setzt demnach unendliche Unterscheidung, wie Beziehung auf ein selbstgegebenes Andere voraus: sie ist, woraus sich der Fundamentalsatz der spekulativen Theologie ergeben wird, nur als unendlich schöpferische zu denken. — (Damit wird jedoch — nach der gewöhnlichen Verwechselung, welche die abstrakte Philosophie zwischen Bestimmtheit und Schranke, Einheit und verendlichendem Eins, zu machen nicht aufhört, — der absolute Geist nicht zu etwas mit Schranken Behaftetem herabgesetzt: er ist Alles, die ganze Unendlichkeit; aber von der Einheit seines Denkens und Wollens (§. 288.) durchdrungen, kann jene erst wirklich werden durch die einigende Willensthat: und so ist er ebenso in seiner Unendlichkeit, als er sich doch im ewigen Unterschiede von ihr weiß, und in ursprünglicher Einheit besitzt. Deßhalb kann er eben auch nicht der einsame bleiben — als absolute Person ist er vielmehr, wie wir dies früher schon ausdrückten, zugleich die höchste Persönlichkeit, — sondern er muß in sich und doch sich gegenüber haben andere, kreatürlich begränzte Geister, die nicht darum endliche werden, weil sie Person sind, sondern weil ihre Persönlichkeit aus verliehener, nicht aus göttlich selbsterwählter Individualität herauslebt. — So viel vorläufig zur negativen Unterscheidung der absoluten Persönlichkeit von der endlichen; später wird sich eine positive Unterscheidung, daraus aber auch noch ein tieferes Verhältniß zwischen beiden ergeben.)

290.

Aus diesem Begriffe individuellen Geistes, in welchem alle früheren Kategorieen der Wirklichkeit sich durch-

bringen, ergiebt sich endlich die dritte wesentliche Bestimmung desselben. Wenn wir der Monas absolut zusammenfassende Einheit ihrer Unterschiede, also ebensowohl Setzung wie Aufhebung derselben, als gesonderter, zuschrieben (§. 227. 28.); so gilt dies im eminenten Sinne und in eigentlich begreiflicher Bedeutung vom individuellen Geiste. Der Geist, als die bewußt durchdringende Identität seiner Unterschiede, überwindet immer von Neuem diesen Gegensatz, welchen er dennoch sich selbst giebt: er ist in allen seinen Einzelnheiten, aber überall ganz und derselbe: er giebt sich seine Unterschiede, aber ebenso hebt er sie auf, und vernichtet ihre Bedeutung, indem sie als besondere ganz verschwunden und eingegangen sind in seiner bewußten Einheit. Er hat die freie Macht, dies zu sein oder sein Entgegengesetztes, die absolute Herrschaft über seine Gegensätze, welche dadurch in ihm zu bloßen Möglichkeiten, zur Idealität geistiger Existenz erhoben sind. Er kann abstrahiren von jeder seiner Einzelnheiten, indem keine einzelne ihn absorbirt oder in sich aufgehen läßt; und so ist er frei in doppeltem Sinne: nur durch absolute Selbstbestimmung aus eigener Individualität werdend, was er ist, und den innern Reichthum von Bestimmungen sich selbst gebend: selbstschöpferische positive Freiheit; aber ebenso ist er absolut entbunden von jeder äußern Causalitätsbewältigung, freigelassen und auf sich selbst gestellt, was man seine negative Freiheit nennen könnte. Der Begriff der realen Möglichkeit hat erst dadurch seine Wahrheit und volle Ausbildung erhalten; so ist der Geist einestheils entzogen dem absoluten Causalverlaufe der Dinge: er hebt ihn auf und setzt sich selbst, die schlechthin neue, uranfängliche That aus eigener Macht, ihm entgegen: anderntheils nimmt er jenen in sich auf, assimilirt ihn sich

und unterwirft ihn seinen Zwecken, indem die Ereignisse jener Causalität ihm zum selbstständig beherrschten Stoffe eigener Bestimmungen werden. Die abstrakte Nothwendigkeit, wie der bloß mechanische Ablauf der Dinge wird durch die freie Individualität des Geistes durchbrochen; er vollzieht sich, zwar nicht willkührlich, — was in den längst widerlegten Begriff der Zufälligkeit zurückfiele, — wohl aber durchaus nur gebunden an die substantielle Möglichkeit der eigenen Individualität, und keiner andern zwingenden Bestimmung unterworfen. (Hieraus ergiebt sich ein tiefreichendes Problem für die spekulative Theologie, dessen ontologisch allgemeine Seite indeß schon in den gegenwärtigen Kategorieenbereich fällt, — wovon nachher, — und das vorläufig so auszudrücken wäre: der Weltorganismus, die dem unendlich Einzelnen eingepflanzte Ineinanderordnung von Zweck und Mittel wird aufgehoben durch die absolute Selbstständigkeit der freien Geister, und doch ist er nur dadurch Organismus, und ein schlechthin sich realisirender Zweck in ihm gesetzt, daß er ein System freier Geister in sich enthält (vgl. §. 291.): es ist sein absoluter Zweck, sich selbst als mechanisch Ablaufendes von Weltbegebenheiten zu durchbrechen und zu übertreffen.)

291.

Hierdurch schließt sich die gegenwärtige Kategorie auch äußerlich an den Zusammenhang der vorhergehenden an. Wenn im Vorigen die Reihe der sich steigernden Zwecke durch den Begriff des Organismus hindurch zu der Kategorie der in ihm wirklichen, oder in ihrer organischen Leiblichkeit sich empfindenden und wirkenden Seele fortgeschritten ist: so hat sich jetzt ein neues, aber zugleich auch für die Ontologie abschließendes Glied jener Reihe

ergeben, der Geist. Dies läßt sich sofort in einem doppelten Resultate aussprechen. Zuerst ist der Geist, als letzte ontologische Kategorie, d. h. als die höchste Wirklichkeitsform, auch der relativ höchste Zweck, der in der Ontologie, als der Lehre von den **Formen** der Wirklichkeit, aufgewiesen werden kann. Im Geiste realisirt sich die höchste Wirklichkeit, mithin ist er das eigentliche Ziel, der Endzweck aller vorausgehenden Daseinsformen. Wenn daher, was gewiß mit gutem Grunde, nur aus einem andern Princip her anzunehmen ist, eine fernere Steigerung der Zweckreihe gedacht werden müßte: so würde diese einen durchaus verschiedenen Charakter haben, indem sie nicht mehr irgend eine denkbare (oder vielmehr nicht denkbare) noch höhere Daseins**form**, sondern eine bestimmte Art und Weise des Seins **innerhalb** jener schon gefundenen höchsten Daseinsform aufzuweisen hätte. In den concreten Geist demnach und dessen **wirkliche** Entwicklung muß die fernere Zwecksteigerung fallen; wodurch sich von selbst ergiebt, daß, was dadurch gefordert wird, schlechthin jenseits der Ontologie liegt, während diese der Dialektik des Zweckes im Begriffe des Geistes, völlig abschließend erst in dem des absoluten Geistes, Genüge gethan hat.

292.

Sodann, was die zweite Folgerung wäre, muß der Geist, als in diesem Zusammenhange relativ höchster Zweck, die bisher abgeleiteten Causalitäts- und Daseinsformen, gleich Momenten eigener Wirklichkeit, in sich aufnehmen, d. h. er kann sich nur in ihnen, als in der vorausgegebenen Bedingung, verwirklichen. Wie der **einzelne** Organismus zwar alle mechanischen und chemischen Causalitätsbestimmungen übertrifft, aber zugleich doch nur darin sein

Dasein hat, wie die einzelne Seele, um sich empfindend zu verwirklichen, organische Leiblichkeit voraussetzt: so kann auch der einzelne Geist nur in leiblich-seelischer Existenz Selbstbewußtsein erhalten. Die selbstbewußte Individualität, eben weil sie eine endliche ist, ihr Anderes sich gegenüber hat, muß in der Drei-einheit des Leibes, der Seele und des Geistes wirklich sein; wird zugleich jedoch in dieser dreifachen Beziehung, sowohl als Körper zur Körperwelt, wie als empfindend-irritabele Seele, und als denkend-wollender Geist, ein eigenthümliches Verhältniß zu seinem Andern eingehen. Hierher gehört der Satz, an dessen Dialektik sich der wahre Begriff des Geistes zuerst entwickelt hat: daß das Ich nur im Gegensatze, mithin im Verhältniß zu seinem Andern, dem Nichtich, wirklich sein kann; wiewohl in jener abstrakteren Fassung des Satzes die wesentliche, hier durch die ganze Ontologie vorbereitete Bestimmung nicht unterschieden wurde: daß das Verhältniß des Geistes zu seinem Andern, das von Subjekt zum Objekte, oder von Subjekt zum ihm gegenüberstehenden Subjekte, oder vom endlichen zum absoluten Subjekt, sein könne. — Nachdem die niedern Verhältnißbeziehungen erörtert sind, bleibt hier nur das eigenthümliche Verhältniß des Geistes zu seinem Andern zu bestimmen. Es reproduciren sich darin die beiden im Selbstgefühl vermittelten Seiten des Empfindens und Naturwillens in der Seele, aber in's Bewußtsein erhoben und dadurch gesteigert. Das sensible Empfinden der bloßen Seele ist hier zum wissenden Aneignen des ihm Andern, zur geistigen Assimilation der fremden Eigenthümlichkeit, zum *Erkennen* geworden: der Naturwille erhebt sich zur wählenden, vom Bewußtsein geleiteten That aus sich selbst, zum *Sichentschließen*, (oder dem *freien* Willen in engerer psychologischer Be-

deutung, der somit als beschränkterer Begriff zu unterscheiden ist von der universellen Willensthat, aus der alle Erscheinungen der Individualität und des Geistes stammen.) Und beide Gegensätze vermittelt hier — nicht bloß das dumpfe Selbstgefühl der Seele in Lust und Schmerz, — sondern das Selbstbewußtsein, des Geistes dem Aeußern gegenüber, und das freie zwecksetzende Urtheil.

293.

Wie aber auf den beiden vorhergehenden Kategorienstufen der Einzelorganismus nur als Moment in der Reihe der Organisationen, die einzelne Seele nur in der Totalität der Seelen gedacht werden konnte; so setzt auch der persönliche Geist die Gemeinschaft gegenseitig sich fordernder und ergänzender Persönlichkeiten, ein Geisteruniversum voraus, in welchem er nur dieser bestimmte zu sein vermag, mit denen er demnach in ein geistig eigenthümliches, d. h. frei erkennendes, wie frei wechselwirkendes Verhältniß eingeht, um in dieser Gemeinschaft die neue eigene Welt der Freiheit, die geistige Nachschöpfung (der Geschichte) zu erzeugen. Jede That eines jeden Geistes darin ist durchaus nur die seinige, aus unantastbarer Individualität, und dennoch ergiebt sich aus diesem unendlichen Gegeneinanderwirken freier Selbstigkeit, Einheit und Harmonie; auch im geistigen Universum wird allein der absolute Zweck realisirt. — Hiermit stehen wir an der Schwelle des letzten Widerspruches, den die Ontologie zu lösen hat. Jeder Geist wird, was er ist, schlechthin aus sich selbst; die selbstschöpferische That ist erst die widerspruchlösende Bedingung seines ganzen Daseins, und dennoch stellt sich in jedem Momente seiner Selbstverwirklichung nicht bloß er selbst, sondern zugleich darin sein unendlich Anderes,

der gesammte Weltzweck dar. In jeder That, die frei und durch eigene Macht aus seinem Innern kommt, ist dennoch die ganze Unendlichkeit mitwirksam. (Alle freien Thaten der Geisterwelt vermögen die Einheit der Weltordnung nicht zu stürzen, auch in ihnen verwirklicht sich; nur sie dennoch ist ihre Freiheit keine Täuschung: kein offenbarer oder geheimer Zwang kann die wahrhaft ihrer Selbstentscheidung anheimgegebenen Persönlichkeiten überwältigen; aber in der freiesten Selbstbewährung dienen sie nur einem in sie hineingeschauten Andern.)

Dies der Widerspruch, der in allgemeinerer Gestalt sich schon durch alle frühern ontologischen Probleme hindurchzog. Jede bestimmte Urposition ist dies nur in Bezug auf die unendlich andern; in ihr, der durchaus abgeschlossenen, sind dennoch alle andern mitgegenwärtig: die Unendlichkeit andererseits kann ebenso nur gedacht werden, als in sich gegliederte Einheit: das Gesetz der unendlichen Specifikation (§. 255.) kann jedes nur in und durch das unendlich Andere specificiren, und so schritt uns jede Kategorie vom Ausdrucke ihrer Vereinzelung zu dem der Unendlichkeit, von dieser zur befassenden, in einander beziehenden Einheit fort. Aber was ist hier die Einheit, und wie kann, — welche bestimmtere Gestalt das allgemeine Problem hier gewonnen hat — die auseinanderstrebende Freiheit der Geister, in vollem Sinne Freiheit bleibend, doch nur den absoluten Weltzweck realisiren? — Der ontologische Widerspruch, den wir hier auf seinem Gipfel fassen, und der bisher immer nur annäherungsweise gelöst war, ließe sich demnach auf folgenden umfassenden Grundausdruck zurückführen: Wie kann die Unendlichkeit des Wirklichen Einheit, Harmonie, Totalorganismus sein, was sie doch wirklich sein muß, so gewiß nicht nur

überhaupt Allgemeines, sondern **Bestimmtes** existirt, d. h. so gewiß überhaupt Etwas **wirklich** zu sein vermag: wodurch der Gipfel der ontologischen Betrachtung wieder an die Grundaufgabe der Ontologie, das Ende an den Anfang (§. 1. 3. 5. ff.), sich anreiht.

294.

Zur abschließenden Lösung dieses Widerspruches ist jedoch im Vorhergehenden Alles dergestalt vorbereitet, daß wir die einzelnen Momente nur zu vereinigen brauchen, um den höchsten allvermittelnden Begriff von selbst daraus hervorgehen zu sehen. Die Unendlichkeit, als Totalorganismus **außer** einander liegender und **nach** einander ablaufender Glieder, ist nur zu denken als **befaßt** in der Einheit eines ewig vollendeten Urbildes (§. 278.). Alles ist schon seit Ewigkeit (absolut zeitlos) im Welturbilde, und zur Einheit in ihm verbunden, was in's Unendliche hin zu werden vermag: es ist in ideeller, unwandelbarer Gegenwart, und ist doch nicht, hat erst zu werden. Für diese behauptete Doppelexistenz suchten wir eine Wirklichkeitsform, die in so ideeller Weise das Eine im Andern, die Unendlichkeit in der Einheit zu besitzen vermöchte, ohne daß das Eine wie das Andere doch wirklich wäre. Hieraus ergab sich zunächst der Begriff der Seele, als des **Empfindens** des Einen im Andern; zwar fand er sich als die nothwendige Vorbedingung zum Begriffe des Geistes, genügte selbst aber keineswegs zur Lösung jenes Widerspruches. Der Gedanke einer Weltseele, eines Vorempfindenden der Unendlichkeit in unbewußter Vernunft, zeigte sich ungenügend und widersprechend (§. 282.): der Begriff mußte gesteigert werden bis zur Klarheit des Durchschauens (Wissens) des Einen im Andern, des bewußten Vereinigens

zugleich und Unterscheidens, worin wir die Wurzel des Denkens fanden. Das Absolute wäre hiernach unendliches Denken, bewußtes Durchdringen der Unendlichkeit, und dadurch eben unendlich schöpferisches (§. 285.). Aber auch bei dieser Wendung des Begriffes zeigte sich noch, wie er mit dem Widerspruche der Abstraktion zu kämpfen habe (§. 284. 85.); indem jenes allgemeine Denken die Einheit in der Unendlichkeit, auf welche es gerade ankommt, fallen läßt, oder nur in ganz ungenügender Weise zum Ausdruck bringt. Und hier ist endlich von unserer Seite die entscheidende Wendung herauszuheben, welche nicht bloß den Schlußstein der Ontologie bildet, sondern zugleich die Beweisführung vollendet, welche uns von dem Pantheismus, selbst in seiner höchsten Gestalt, gründlich abscheidet, und auch diese widerlegt.

295.

Indem das weltschöpferische Denken das unendlich Einzelne in die Totalität der Unendlichkeit, das Unendliche in das Einzelne hineinschaut, und jedes nur in und für das Andere weiß, so daß die unendlich ablaufende Weltentwicklung, ihr (räumlich zeitliches) Außer und Nacheinander, in der ewig vollendeten Einheit dieses Weltbewußtseins befestigt ist: hat der im Grunde unverständliche und nur vorläufige Ausdruck eines Welturbildes einstweilen in diesem Begriffe nähere Wahrheit und Verständlichkeit erhalten. Nicht es selbst ist, sondern das weltschöpferische Denken bringt es ewig hervor, oder in noch schärferem Ausdruck: das Absolute faßt in seinem Denken, welches zugleich sein Schaffen ist, (freilich auch nur eine vorläufige, erst weiterer Entwicklung bedürftige, Begriffszusammenstellung) — die Weltunendlichkeit zur Einheit zusammen. Dies wäre der Ausdruck,

welcher sich in der Reihe der bisherigen Begriffe dem Gedanken der Einheit in der Unendlichkeit substituirt; es ist scharf festzuhalten, was zu seiner Denkbarkeit gehören würde. Indem die Mannigfaltigkeit oder hier die Unendlichkeit in Einem gedacht, oder die Wirklichkeitsform derselben gefunden werden soll; setzt dies nicht nur voraus, daß im Bewußtsein des Einen das des Andern, in jedem alles Wissen zugleich gegenwärtig sei, daß die Einheit des Allbewußtseins, durch jedes Einzelne hindurchgehe, sondern, was wieder davon unabtrennlich ist: das Denken, Wissen des All muß darin sich eben so sehr seiner, als der Einheit, bewußt sein, d. h. sich in der ursprünglichen Einheit des Selbstbewußtseins zu jenem mithinzubringen, damit es selbst nur denkbar werde. Indem das Wissen das Vereinigende des Andern, des Gewußten sein, indem durch dieses das verknüpfende Band der Einheit hindurchlaufen soll, kann es nicht von diesem Andern erwartet, oder in ihm gefunden werden; es muß im Wissenden selbst liegen und aus diesem vereinigend sich übertragen auf das sonst vereinzelt auseinanderfallende Andere. Wie überhaupt schon das Bewußtwerden des Andern Selbstbewußtsein voraussetzt, wie beide Momente nur in Unabtrennlichkeit und in steter Wechselwirkung mit einander gedacht werden können; so ist noch mehr das einigende Allbewußtsein nur in der Einheit des Selbstbewußtseins möglich.

296.

Dadurch ist am höchsten Begriffe auch die letzte Abstraktion noch abgestreift. Jenes Urdenken oder Einschauen der Einheit in die Unendlichkeit kann nur also gefaßt werden, d. h. wird nur dadurch zur Wirklichkeit erhoben: daß es selbst in jedem Akte jenes unendlichen Weltdenkens

seiner sich bewußt sei, daß das Urbewußtsein seiner selbst dem Urdenken (seinem Begriffe, nicht der Zeit nach) vorausgehe. Allbewußtsein, welches das Eine im Andern verknüpft, ist nicht möglich ohne die Urverknüpfung im Allwissenden selbst; oder Einheit des Allwissens setzt unabweislich voraus Einheit des Selbstwissens. Es ist damit nur in anderer Weise und von der entgegengesetzten Seite her derselbe Beweis geführt worden, dem wir früher schon (§. 289.) begegneten. Gleichwie wir hier von dem Begriffe des einenden Allbewußtseins zur Nothwendigkeit des ewig Einen Selbstbewußtseins aufsteigen; so ergab sich dort umgekehrt, daß das Selbst, auch im Absoluten, nur an der Beziehung ebenso, wie Unterscheidung von dem selbstgegebenen Andern, dem All oder der Unendlichkeit, sich entwickeln könne. Diese innere Begränzung und dies bewußte Verhältniß zum Andern ist es, worin zufolge unserer frühern Nachweisung (§. 288.) der Begriff der Persönlichkeit besteht; und so können wir die ganze Reihe der bisherigen Probleme und Widersprüche nur abgeschlossen erachten, wenn der Begriff des absoluten Denkens zur Persönlichkeit erhoben wird, weil darin erst jene Widersprüche wahrhaft erledigt sind. Allein Gottes Person, Selbst, Ich ist es, das als die substantiell durchdringende, und dennoch bewußt bei sich bleibende Vereinheit in seiner Unendlichkeit gedacht werden kann, das seine Einheit, den absoluten Zweck, jener Weltunendlichkeit einzuschauen, und durch frei bestimmende That zu verwirklichen vermag; Gottes Person, die ebenso tief vereinigt mit den kreatürlichen Persönlichkeiten durch die ihnen eingeschaffene Individualität, wie geistig-persönlich ihnen gegenüber, als den nicht minder aus sich selbst lebenden (ihm ebenbildlichen) Geistern, einestheils ihre kreatürliche Freiheit ihnen einge-

welcher sich in der Reihe der bisherigen Begriffe dem Gedanken der Einheit in der Unendlichkeit substituirt; es ist scharf festzuhalten, was zu seiner Denkbarkeit gehören würde. Indem die Mannigfaltigkeit oder hier die Unendlichkeit in Einem gedacht, oder die Wirklichkeitsform derselben gefunden werden soll; setzt dies nicht nur voraus, daß im Bewußtsein des Einen das des Andern, in jedem alles Wissen zugleich gegenwärtig sei, daß die Einheit des Allbewußtseins, durch jedes Einzelne hindurchgehe, sondern, was wieder davon unabtrennlich ist; das Denken, Wissen des All muß darin sich eben so sehr seiner, als der Einheit, bewußt sein, d. h. sich in der ursprünglichen Einheit des Selbstbewußtseins zu jenem mithinzubringen, damit es selbst nur denkbar werde. Indem das Wissen das Vereinigende des Andern, des Gewußten sein, indem durch dieses das verknüpfende Band der Einheit hindurchlaufen soll, kann es nicht von diesem Andern erwartet, oder in ihm gefunden werden; es muß im Wissenden selbst liegen und aus diesem vereinigend sich übertragen auf das sonst vereinzelt auseinanderfallende Andere. Wie überhaupt schon das Bewußtwerden des Andern Selbstbewußtsein voraussetzt, wie beide Momente nur in Unabtrennlichkeit und in steter Wechselwirkung mit einander gedacht werden können; so ist noch mehr das einigende Allbewußtsein nur in der Einheit des Selbstbewußtseins möglich.

296.

Dadurch ist am höchsten Begriffe auch die letzte Abstraktion noch abgestreift. Jenes Urdenken oder Einschauen der Einheit in die Unendlichkeit kann nur also gefaßt werden, d. h. wird nur dadurch zur Wirklichkeit erhoben: daß es selbst in jedem Akte jenes unendlichen Weltdenkens

seiner sich bewußt sei, daß das Urbewußtsein seiner selbst dem Urdenken (seinem Begriffe, nicht der Zeit nach) vorausgehe. Allbewußtsein, welches das Eine im Andern verknüpft, ist nicht möglich ohne die Urverknüpfung im Allwissenden selbst; oder Einheit des Allwissens setzt unabweislich voraus Einheit des Selbstwissens. Es ist damit nur in anderer Weise und von der entgegengesetzten Seite her derselbe Beweis geführt worden, dem wir früher schon (§. 289.) begegneten. Gleichwie wir hier von dem Begriffe des einenden Allbewußtseins zur Nothwendigkeit des ewig Einen Selbstbewußtseins aufsteigen; so ergab sich dort umgekehrt, daß das Selbst, auch im Absoluten, nur an der Beziehung ebenso, wie Unterscheidung von dem selbstgegebenen Andern, dem All oder der Unendlichkeit, sich entwickeln könne. Diese innere Begränzung und dies bewußte Verhältniß zum Andern ist es, worin zufolge unserer frühern Nachweisung (§. 288.) der Begriff der Persönlichkeit besteht; und so können wir die ganze Reihe der bisherigen Probleme und Widersprüche nur abgeschlossen erachten, wenn der Begriff des absoluten Denkens zur Persönlichkeit erhoben wird, weil darin erst jene Widersprüche wahrhaft erledigt sind. Allein Gottes Person, Selbst, Ich ist es, das als die substantiell durchdringende, und dennoch bewußt bei sich bleibende Vereinheit in seiner Unendlichkeit gedacht werden kann, das seine Einheit, den absoluten Zweck, jener Weltunendlichkeit einzuschauen, und durch frei bestimmende That zu verwirklichen vermag; Gottes Person, die ebenso tief vereinigt mit den kreatürlichen Persönlichkeiten durch die ihnen eingeschaffene Individualität, wie geistig-persönlich ihnen gegenüber, als den nicht minder aus sich selbst lebenden (ihm ebenbildlichen) Geistern, einestheils ihre kreatürliche Freiheit ihnen einge-

bildet hat, und sie an der Erhaltung ihrer Individualitäten ihnen ewig bestätigt, anderntheils sie doch eben durch diese Freiheit hindurch mit sich selbst zur Einheit vermittelt, und allein daher auch den Conflikt wider einander strebender Freiheitsäußerungen zur Einheit zurücklenken kann; welche Vermittlung der kreatürlichen Freiheit mit der göttlichen freilich eine weitere Reihe von Problemen hervorruft, deren Lösung, wie leicht zu ersehen, den eigentlichen Kern der spekulativen Theologie, also des folgenden Theiles, ausmachen dürfte.

297.

Hiermit dürfen wir, näher und weiter zurückblickend, auch die einzelnen Probleme für erledigt erachten, die noch nicht ausdrücklich nahmhaft gemacht worden. Wir suchten für das Absolute, als absolut Zwecksetzendes, eine adäquate Wirklichkeitsform; indem sich dann ferner der absolute Zweck in den Begriff des Welturbildes auflöste, verwandelte sich jene Untersuchung in die Lösung des Widerspruches, daß jenem Vorbildlichen ideelles Sein zwar zugeschrieben, Wirklichkeit aber geradezu abgesprochen werden müsse. Darin zeigte sich jedoch abermals der weiter durchgreifende Widerspruch gegenwärtig, der im Begriffe des freien Geistes in seiner ganzen Schärfe hervorbrach (§. 287.): daß jegliches Individuelle, indem es nur aus eigener That sich verwirklicht, in diesem Aussichselbstsein dennoch dem unendlich Andern zugeordnet ist, durch die ideelle Vorexistenz nämlich, welche ihm im ewigen Welturbilde verliehen ist. Alle diese abstrakten und ungenügenden Begriffe und Kategorieen, (für welche übrigens historische Vertreter zu finden, nicht schwer sein würde,) können erst im Begriffe des schaffend-erhaltenden persönlichen Geistes Begreiflichkeit erhalten:

die Einheit des Zwecks im Unendlichen ist nur in der Einheit einer denkend-wollenden Persönlichkeit, die Vermittlung jeglicher Eigenheit mit der Unendlichkeit nur in der durchschauenden Macht eines unendlichen Selbstbewußtseins, die ideelle Voreristenz des Welturbildes nur in dem Geiste des Weltschaffenden denkbar, den wir nun zum ersten Male mit ontologischer Berechtigung die höchste Persönlichkeit, das schlechthin nur sich selbst vergleichbare Individuum — Gott — nennen können.

298.

Hiermit ist aber zugleich der Beweis vom Wesen des Absoluten, — oder von seiner absoluten Wirklichkeitsform — vollendet, worin wir die Grundaufgabe der Ontologie erkannten (Einleit. §. XV. ff.); von hieraus können wir daher einen umfassendern Umblick thun über alles Bisherige. Der erste Theil des Systemes, die Erkenntnißtheorie, endete in einem doppelten Resultate: das Absolute ergab sich als die Eine, aber unendliche Wirklichkeit, als der jeden Dualismus und jede Trennung zwischen Sein und Bewußtsein aufhebende, einzige Inhalt alles Denkens und Erkennens. Darin blieb zweitens jedoch ein Problem zurück, welches nur durch reines oder dialektisches Denken gelöst werden konnte, aus dessen Lösung die Ontologie entsteht: den Begriff jener unendlichen Wirklichkeit des Absoluten, oder seiner Einheit in der Unendlichkeit erschöpfend darzustellen, oder was abermals nur ein verschiedener Ausdruck für dieselbe Aufgabe wäre: zugleich den Widerspruch zu lösen zwischen der Wirklichkeit des Absoluten und der (faktischen) Existenz des nur Endlichen: — welche Aufgabe jetzt, bis auf einen sogleich weiter zu erörternden Punkt, vollständig erledigt

ist. (Damit ist jedoch — um ein bei Gelegenheit einer öffentlichen Beurtheilung des ersten Theiles hervorgetretenes Misverständniß über das Ganze des Systemes hier ausdrücklich zu beseitigen — der in der Erkenntnißtheorie vorausumfaßte Bereich der gesammten Philosophie und ihrer Aufgaben keinesweges umfaßt und erledigt, sondern wie dieselbe einestheils in die Ontologie einzuleiten und ihre Aufgabe vorzubereiten hat, indem sie das reine oder spekulative Denken in seinem specifischen Charakter entwickelt, aber in seiner begränzten Bedeutung über sich verständigt; so greift sie in anderer Hinsicht doch über den Bereich der Ontologie hinaus, indem sie auf eine umfassendere Erkenntniß Gottes hinweist, die spekulativ anschauende, welche Aufgabe sie nun den folgenden Theilen des Systemes übergiebt, deren einzige Bestimmung es ist, nach der Einsicht in die ewigen Weltformen, welche dort gewonnen worden, den unendlichen, ihnen eingebildeten göttlichen Gehalt zu erkennen.

299.

Indem aber die eigenthümlich ontologische Aufgabe: die Wirklichkeitsform des Absoluten zu erschöpfen, jetzt gelöst ist; erhalten wir daraus, in Combination mit den Ergebnissen der Erkenntnißtheorie, folgendes gemeinsame Grundresultat, welches füglich mit den Beweisen für das Dasein Gottes verglichen werden könnte. Wie nämlich die Erkenntnißtheorie die Gewißheit eines absoluten Seins in der Unendlichkeit gefunden hat; so fügt die Ontologie diesem Beweise des Daseins des Absoluten die andere Seite hinzu: wie es allein als solches da zu sein vermöge, nachzuweisen. Wir müssen uns nämlich in letzterer Beziehung erinnern, daß die Denkbarkeit aller bisher untersuchten Ka-

tegorieen, weil in ihnen ein gemeinsamer, wohl annäherungsweise, aber immer noch nicht definitiv gelöster Widerspruch durchwaltete, erst von der letzten, wirklich widerspruchlösenden Kategorie erwartet werden konnte: erst im persönlichen Geiste vermag die Einheit das Unendliche zu sein. Wie sich nun zeigte, daß Nichts als Bestimmtes, Individualisirtes wirklich zu sein vermöchte, ohne die Befassung desselben in absoluter Wechselbeziehung; wie ferner jedoch nicht die kleinste Wechselbeziehung unter den Dingen begreiflich wäre, ohne den unendlichen Zusammenhang aller d. h. ohne die Einheit in der Unendlichkeit: so ist darin auch die Wirklichkeit des Absoluten, als des persönlichen Geistes, erwiesen. (So gewiß darum, könnten wir in einfachster Weise zurückschließen, nur das Individuelle, damit eben in die Unendlichkeit der Wechselbeziehungen Eingeordnete wirklich ist: eben so gewiß ist — nicht bloß ein Absolutes überhaupt — sondern die Wirklichkeit des absoluten Geistes; denn jenes kann nur existiren in und durch diesen, als unmittelbare That und Bewährung desselben. Die Wirklichkeit des göttlichen Geistes ist an die unmittelbarste Thatsache geknüpft und eben so unabweislich, als diese. Mit bestimmterer Beziehung auf die bisherige dreifache Form der Beweise für das Dasein Gottes ließe sich dies auch so ausdrücken: der ontologische Beweis, in den die Erkenntnißlehre auslief: — es ist ein Absolutes wirklich; — geht durch die Ontologie in den kosmologischen über: das Absolute ist die Einheit (das Urwesen, der Urgrund) in der Unendlichkeit. Dieser kann selbst jedoch erst vom teleologischen seine Denkbarkeit und Wahrheit erhalten: das Absolute, als solche Einheit, ist nämlich nur der persönliche Geist. Alle drei Beweise haben daher nur als Einer, in dem — nach solcher Weise hier zuerst voll-

zogenen — dialektischen Uebergange in einander Bedeutung; und diese vollständige Beweisführung, welche nicht ohne die Erschöpfung aller Begriffsverhältnisse und Kategorieen möglich war, ist dadurch zugleich daher Inhalt der Ontogie geworden.)

Wie aber im Begriffe des absoluten Geistes alle bisherigen Wirklichkeitsformen ihren Abschluß erreicht haben, erlischt auch damit das Eigenthümliche der ontologischen Methode, als negativer Dialektik, in Lösung von Widersprüchen aufzusteigen. Die Ontologie ist hiermit nach dem Charakteristischen ihres Inhalts, wie ihrer Form, gleichmäßig beschlossen. (Vgl. Einleit. §. XXII.)

Uebergang in die spekulative Theologie.

300.

Es bleibt daher nur übrig, im Begriffe des absoluten Geistes selbst den Moment zu zeigen, der noch der Entwicklung bedarf, der mithin einer neuen, abermals nach Inhalt wie Form eigenthümlichen, Aufgabe anheimzugeben wäre. Wir fassen deßhalb die Hauptmomente im Begriffe des Absoluten nochmals zusammen, um darin den solcher Entwicklung bedürftigen Moment nachzuweisen.

Das Absolute ist, als Urgrund der unendlichen Wirklichkeit, selbst das unendlich sich Quantitirende, Raum und Zeit durch unendliche Urspecifikationen setzend-erfüllende; (welche ihrerseits innerhalb dieser allgemeinen Quantitätssphäre nicht minder aus sich selbst sich specifisch quantitiren, ihren Raum und ihre Zeit sich geben, indem dies überhaupt als die erste und umfassendste Wirklichkeitsform nachgewiesen worden:) — aber als Person überwindet das Absolute ebenso diese Unterschiede, und vereinigt

sie in der geistigen Einheit seines Allbewußtseins: was durch Gottes Wirksamkeit wahrhaft aus ihm herausgestellt, auf die eigene specifische Selbstverwirklichung angewiesen, d. h. räumlich-zeitliches geworden ist, das bleibt dennoch, weil unendlich durchschaut, in die ruhende Ewigkeit des Geistes Gottes aufgenommen. Aber diese Einheit in Gott hebt jene Gestalt der unendlichen Aeußerlichkeit nicht auf, wodurch der Begriff des Wirklichen vielmehr zur Abstraktion des Nichtseienden, der leeren Form, verflüchtigt würde, — sondern macht sie gerade möglich, und bestätigt sie, indem die Unendlichkeit nur die Einheit darstellt und in sich gegenwärtig hat.

(Hierdurch ist ontologisch schon jeder Begriff eines Abfalls der Natur von Gott, wie bei Schelling, oder die Vorstellung einer geringern, ungenügendern Gestalt der absoluten Idee in der Form raum-zeitlicher Aeußerlichkeit, um erst im Geiste wieder zu sich, zur abstrakten Einheit jener Unterschiede, zurückzugelangen, wie bei Hegel, vollständig abgewiesen. Alles, so gewiß es, sich selbstverwirklichend, die eigene specifische Form sich giebt, ist damit ein Zeit-räumliches, und der Geist, wie der absolute Geist ist es nicht minder. Aber auch hier ist der Begriff der Persönlichkeit das Entscheidende, wodurch Gott schaffend selbst in der niedersten Gestalt des kreatürlichen Daseins ebenso sich wirksam und gegenwärtig erweiset, — auch hier nirgends fern oder »über Feld gegangen ist;« — wie doch, als Person, außer allem, auch dem höchsten Geschaffenen bleibt, und durch keine Art kreatürlicher Gestaltung in diesem Sein gesteigert oder verringert zu werden vermag. In jenem Systeme hebt der Begriff des Abfalls daher auch den Gedanken der Schöpfung auf. Das Außersichselbstkommen der absoluten Idee in Raum

und Zeit ist die Seite des Schicksals, der Nothwendigkeit an ihr, aus welcher sie sich erst zum adäquaten Dasein, zum Geiste zu befreien hat; nicht die ursprünglich freie Selbstentäußerung Gottes, um die Kreatur von sich zu emancipiren, und der eigenen verwirklichenden Entwicklung in ihre Raumzeitlichkeit zu überlassen; indem es vom wahren Begriffe der Schöpfung ebenso unabtrennlich ist, daß das Geschaffene selbstständig sei, als daß der Schöpfer mit Freiheit es schaffe. Wie man jedoch, ohne diese wesentlichen Bestimmungen, in philosophischem Sinne von Gottes Persönlichkeit und einer freien Weltschöpfung reden könne, was jetzt von jener Seite mit großer Geläufigkeit und Zuversicht geschieht, bleibt uns unbegreiflich.)

301.

So ist demnach Gott ebenso Einer — Individuum, — wie Alles — Unendlichkeit — in dieser ausdrücklichen Doppelbeziehung; dergestalt, daß sein Allsein oder seine Unendlichkeit in der Einheit seines Geistes, nicht aufgehoben, wohl aber zusammengefaßt und vereinigt ist, daß er demnach Derselbe in der Doppelheit dieser Unterschiede bleibt: der erste Moment, der seines Seins. — Aber diese Unendlichkeit, das All, ist Gott nur durch Verwirklichung aus sich selbst: der Fundamentalsatz, in dem sich der ganze zweite Theil der Ontologie concentrirt. Er ist unendlich sich bestimmendes Vermögen: was er aber demzufolge unendlich verwirklicht, (schafft, wie erhält,) ist eben auch nur er selbst. Damit wird er als Unendliches wiederum in die Einheit der allvereinigenden und vermittelnden Macht zusammenfaßt; im unendlichen Vermögen ist er Einer, wodurch die Unendlichkeit Gottes auch von dieser Seite ebenso bestätigt, als doch in einem höhern Begriffe

vermittelt wird. Bis so weit wäre jedoch diese Vermittlung eine mangelhafte Abstraktion, unfähig, nur an sich selbst begriffen zu werden, vielweniger die bisherigen Widersprüche gründlich zu lösen. Aber es hat sich bereits ergeben, was Einheit der Unendlichkeit, hier des unendlichen Vermögens heiße: die in ihrer Unendlichkeit Eins bleibende Selbstvollziehung kann dies nur sein, getragen und durchdrungen von der Einheit des Selbstbewußtseins: das in der Vollziehung sich wissende Selbst aber ist Wille, und so ist der in seiner Unendlichkeit sich selbstbestimmende Gott nicht bloß abstrakte Allmacht, sondern Urwille oder Allwille, der zweite Moment im Begriffe Gottes — der seines Geistes. Denn der Wille ist nur zu denken durchleuchtet vom Geiste, der Persönlichkeit, des in sich Einsbleibenden Selbstbewußtseins, welches durch den unendlich sich vollziehenden Willen vermittelt, zugleich zum Bewußtsein dieser seiner Unendlichkeit, Allbewußtsein (Allwissenheit) wird. So ist endlich und zuhöchst Gottes Sein, sein Wille und sein Bewußtsein abermals Eins, eben absolute, in der Unendlichkeit bei sich bleibende Person, indem Wollen, der innerste Mittelpunkt desselben, das Vermittelnde seines Seins (seiner unendlichen Objektivität) und seines Bewußtseins, (seiner Einsbleibenden Subjektivität) ist. Nur im Begriffe des Willens, der vom Bewußtsein durchleuchteten Selbstthat, ist das Absolute zur Persönlichkeit erhoben; in ihm allein kann Gottes Selbst- und Allbewußtsein sich durchdringen und völlig in einander aufgehen, weil Gottes Unendlichkeit nur aus ihm selbst, aus der Einheit seines Willens ist.

Anmerkung. So man will, kann man diese Dreiheit in Einem, auf welcher Gottes Persönlichkeit be-

ruht, durch Anticipation späterer, jenseits der Ontologie fallender Bestimmungen, schon seine Dreieinigkeit nennen. Nur ließe sich diese Dreiheit nicht minder an jedem der drei Momente in Gott, dem Sein, Willen, und dem Bewußtsein, wiederaufweisen: in jedem derselben ist Gott Einheit wie Unendlichkeit, beide jedoch durch sich vereinigend, und Alles in die ewige Identität seiner Person zusammenfassend: so daß man fast charakteristischer für die absolute Persönlichkeit, käme es auf quantitative Bezeichnung an, von einer Neunheit in Einem, als von einer Dreiheit reden könnte. Aber noch mehr ist in jedem wahrhaft Wirklichen — allerdings in Abspiegelung des göttlichen Seins, weil es durch Gott ein aus sich selbst sich Verwirklichendes ist —, die Triplicität dieses sich vermittelnden Gegensatzes vorhanden, und alles substantiell Wirkliche ist ein Dreieiniges. Um so weniger können wir daher in jener Bestimmung Etwas erblicken, was Gott vorzugsweise zukäme, oder ihn in seinem ganzen Wesen, nicht bloß in seinem ontologischen Begriffe, zu bezeichnen geeignet wäre. Deßhalb haben wir behauptet und fahren fort zu behaupten, daß uns jene ontologisch-abstrakte und sehr universale Dreieinigkeit nicht von fern an die Tiefe und Fülle der christlichen Idee, wenn diese bezeichnet werden soll, heranzureichen scheine.

Uns um deßwillen jedoch zum abstrakten Unitarier oder Deisten in gewöhnlichem Sinne zu machen, wie es Günther auf frühere ähnliche Aeußerungen hin thut (in seinem Thomas a Scrupulis, vgl. mit Idee der Persönlichkeit, S. 83. ff.); dies scheint uns weder gerecht, noch gründlich, noch mit den bekanntesten Sätzen unserer Lehre in Einklang zu bringen, indem das abstrakte Eins überall und in allen Formen von ihr widerlegt wird, uns

also auch Gott am allerwenigsten abstrakt deistische Einheit sein kann. —

302.

Deßhalb ferner ist Gott ausschließlich als nur Geist, nicht, wie die kreatürlichen Persönlichkeiten, als Einheit von organischer Leiblichkeit, Seele und Geist, zu bezeichnen; und hierin vielmehr wäre eine charakteristische, nur Gottes Person zukommende Bestimmung ausgesprochen, welche ihn generell von allem kreatürlich Persönlichen scheidet und unendlich darüber erhebt: er allein ist, in welcher Steigerung auch immer die Geistesvollkommenheiten der Kreatur gedacht werden mögen, der reine, ewig sich selbst klare Geist. Die kreatürlichen Geister, weil geschaffene, leben nur aus verliehener Individualität, in bestimmter Umgränzung gegen, wie in Verflechtung mit ihrem Andern. Dies ist die dunkle Seite ihrer Existenz, das Schicksal, wodurch sie unvermeidlich den Bedingungen der Endlichkeit anheimfallen, erst in einzelner Körperspecifikation und in einer sein Anderes, welches ihm damit ein wahrhaft Aeußerliches ist, — empfindenden Seele, zum Geiste zu werden. Diesem Loose kann sich kein kreatürlicher Geist entziehen, weil er, aus seinen Lebensbedingungen sich herausgestaltend, sie selbst nicht in seine Gewalt bekommt, weil sie ihm nicht durchsichtig sind. Verstände er aber völlig sich selbst in der Wurzel seiner Individualität; so verstände er die ganze Unendlichkeit, und wäre Gott gleich, indem er, durch diese Individualität mit der Unendlichkeit der Schöpfung verflochten, selbst ein innerlich unendlicher ist. Gott aber allein versteht, durchschaut sich in seiner Unendlichkeit, weil sie nur aus seinem Willen, durch ewig bewußte Willensthat geschaffen-erhalten, hervorgeht. Nur in

Gott durchdringt die Subjektivität ganz ihr Objektives, und stellt es völlig durchdacht vor sich hin: und so ist die Seite, welche wir Seele an Gott nennen könnten, die allein aus dem Verhältnisse eines begränzt Individuellen zu seinem Andern hervorgeht, das Gebiet des Empfindens und überhaupt des sinnlich-empirischen Bewußtseins in Gott nicht vorhanden: das Andere ist in ihm, durchschaut, weil er es selbst ist. So bedarf Gott des Seelischen nicht, weil er der volle Geist ist, und was wir ferner ein Analogon der Leiblichkeit in ihm nennen könnten, seine Unendlichkeit in der Schöpfung, enthält wieder nichts dunkel Undurchdrungenes für ihn, sondern ist nur die Wirklichkeit seines Willens, (welcher Begriff im schärfsten Wortverstande zu fassen). Die Weltschöpfung und Erhaltung, was eben die Weltwirklichkeit ausmacht, besteht lediglich in der ununterbrochenen, vom Bewußtsein durchdrungenen Willenserweisung Gottes, so daß er nur Bewußtsein und Wille, beides aber in höchster Einheit, er allein mithin Person, oder sie im eminentesten Sinne ist. (Vgl. §. 288. ff.).

303.

Deßwegen ist Gott auch einzig der freie zu nennen, weil die Unendlichkeit allein durch seinen Willen ist: er ist, wie das Allbedingende, so selbst der allein Bedingungsfreie, Außerbedingte; während alle Kreatur aus dem Verliehenen lebt, was ihm Bedingung, Gränze, Nothwendigkeit bleibt. Diese Nothwendigkeit jedoch, wie Solches im Vorhergehenden erschöpfend dargestellt worden, ist keine äußerlich-verkettende, kein Zwang, der das monadisch Substantielle der Kreatürlichkeit aufheben würde, sondern Eins mit ihrem Wesen, ihre specifische Entschiedenheit selbst, aus welcher sie lebt, und in der, als ihrer innersten

Natur, sie zwar nicht willkührlich, d. h. zufällig-bedingungslos, wohl aber frei sich entwickelt. Diese eingeschaffene Individualität, d. h. die Nothwendigkeit, aus der sie frei ist, macht das Band aus, durch das Gott mit ihr in Einheit bleibt, und ihr Durchdringendes ist. In dem Principe der Freiheit der Kreatur, daß sie die individuelle aus Gott ist, liegt zugleich daher die absolute Gränze derselben, daß sie Eins bleiben muß mit Gott, und sich als fügsames Glied dem unendlich Gewollten einreiht. (Dieses Eingehen und die Gegenwart des Geistes und Willens Gottes in der freien Kreatur, bei wahrhaftem Aussichselbstsein derselben, ist das Geheimniß der Schöpfung, der innerste Hebel aller Thaten göttlicher Weltregierung, der ewig gelöste Widerspruch zwischen göttlicher und kreatürlicher Freiheit, den aber auch nur die Person Gottes zu lösen vermag. Es hat sich nämlich als das Entscheidende unserer Weltansicht ergeben, daß aller Kreatur eine von Gott unabhängige Selbstheit beiwohnt, daß sie nur durch eigene That sich verwirklicht, wodurch jeder Begriff eines abstrakten Weltprocesses oder einer mechanischen Weltentwicklung, gleichviel wie gedacht oder imaginirt, gänzlich abgewiesen, und an deren Stelle individuelles Leben und Selbstthat, ja Geisterkämpfe und Krisen in der Schöpfung treten, nicht in dem ewig unbewegten Geiste Gottes. In keinem Sinne kann hier nämlich noch von einer selbstverwirklichenden Genesis Gottes, sondern von Selbstentwicklung der wahrhaft auf sich selbst gestellten Kreatürlichkeiten unter der freilassenden, aber leitend eingreifenden Vorsehung Gottes (ein freilich gleichfalls noch abstrakt unbestimmter Begriff, der indeß auf Künftiges deuten möge,) die Rede sein. Uebrigens erkennt jeder mit der gegenwärtigen Philosophie Vertraute sogleich, welche tiefgreifenden Irrthümer und

Misverständnisse durch das scharfe Festhalten des Begriffs der ewigen Persönlichkeit, mit der Wurzel und für immer abgeschnitten sind, und wie erst von jetzt an eine Lösung der eigentlich spekulativen Probleme möglich wird.)

304.

Jene vom absoluten Bewußtsein durchdrungene, demnach unendlich zwecksetzende, wie realisirende Willensthat der Person Gottes ist es, die, weil sie das schlechthin Wirkliche ist, d. h. unendliche Wirklichkeit setzt, mit charakteristischem Ausdrucke nur als Schaffen bezeichnet werden kann. Dies ist der neue, erst am Schlusse der Ontologie hervortretende Begriff, in dem alle vorhergehenden Kategorieen, als Momente desselben, zusammengefaßt sind. (Der Versuch, ihn sogleich an den Anfang der Metaphysik zu stellen, und dieselbe als Analyse dieses Begriffes zu behandeln, wie z. B. von Braniß geschehen, muß die Tiefe und den Reichthum desselben unentwickelt lassen; an dieser Stelle fällt er mit der abstrakten Kategorie der Selbstverwirklichung zusammen, wodurch jene höchste und umfassendste Bezeichnung ihrer Schärfe entkleidet, und an den allgemeinsten und ärmsten Begriff verschwendet wird.) — Wie in jenem Begriffe die sämmtlichen ontologischen Widersprüche gelöst, und die negative Dialektik erloschen ist, hat sich ergeben (§. 298.): wohl aber stellt sich damit eine neue Aufgabe ein. Der unendlich schaffende Wille ist ein zwecksetzender, wonach er sich in einer sich steigernden Reihe von Zwecksystemen verwirklicht, in deren theils geschlossener Mannigfaltigkeit, theils äußerer und innerer Unendlichkeit er eben seine Einheit durchführt. Auf jeder Stufe derselben wird der schöpferische Wille daher in verschiedenem Maaße sich realisiren, und in jeder Stufen-

folge der Kreatur der absolute Endzweck Gottes (sein Weltplan) in eigenthümlicher Steigerung seinen Ausdruck finden: was die Idee einer unendlichen, aber gesteigerten Offenbarung Gottes nach seinem Denken, wie seinem Willen in sich schließt. — So zeigt sich in dem, nach Rückwärts gewendet, abschließenden Begriffe des Schaffens selbst ein Reichthum von Beziehungen, welcher der Entwickung bedarf, und nach Vorwärts deutet. Diese Aufgabe nimmt nun die spekulative Theologie auf: sie analysirt den also bestimmten Begriff des göttlichen Schaffens, wobei sich schon hier ermessen läßt, wie sie dadurch ganz von selbst spekulative Gotteserkenntniß, Lehre von den Eigenschaften Gottes in seiner Offenbarung werden müsse. Dadurch ist sie aber zugleich Ideenlehre, weil sie nicht mehr bloß die Momente des Wirklichen, sondern das Princip aller Wirklichkeit, das einzig Reale und schlechthin Realisirende, den schöpferischen Willen, zu ihrem Inhalt und Grundbegriff hat. Ebenso ist ihre Methode nicht mehr die negative, am Widerspruche aufsteigende Dialektik, weil im Widerspruchlösenden selbst kein Widerspruch mehr gefunden werden kann, sondern die allmählich sich vertiefende und organisch gliedernde, den Reichthum des Grundgedankens entfaltende, positive Dialektik. So darf auch das jetzt gewonnene Schlußresultat der Ontologie nicht für den Gipfel oder das höchste Ergebniß spekulativer Gotteserkenntniß gehalten werden, — wiewohl es selbst hier das Maaß des in eigentlich wissenschaftlicher Philosophie bisher Erreichten überschreiten dürfte; — es ist nur der Schlüssel und das Princip, Gott in seiner Offenbarung zu erkennen; und so in unserm Sinne vielmehr der Anfang der Spekulation. — (Indem wir dies Princip jedoch in dem allbestimmenden Willen Gottes gefunden haben, scheint es nöthig, dabei

auf eine Klippe hinzudeuten, an welcher Manche selbst der Ausgezeichnetern, welche sich zu gleichem Principe bekennen, zu scheitern im Begriff sind, oder wenigstens dies Misverständniß aus unserm Umkreise abzuweisen. Fassen wir nämlich den Begriff des göttlichen Willens, — gleich dem des Schaffens nach unserer so eben gemachten Bemerkung, — wieder nur abstrakt, als ein Grund- und Principloses; setzen wir ihn damit der Willkühr, dem äußerlich unendlichen Andersseinkönnen gleich: so fallen wir abermals der Kategorie der Zufälligkeit sammt allen ihren Widersprüchen anheim, und haben, statt des tiefsten und reichsten, den leersten und unbestimmtesten Gedanken vor uns, aus welchem Nichts wahrhaft begründet werden kann, ebenso wenig wie aus dem Begriffe fatalistischer Nothwendigkeit. Ja es wäre nur ein anderes Wort für den Begriff des Zufalls, der dem Fatalismus gleich gilt; aber der Mangel hätte bloß darin seinen Grund, daß wir jenen Begriff zum Anfang gemacht und dadurch der wesentlichen Bestimmungen beraubt hätten, durch die er allein Wahrheit und Tiefe gewinnt. Der göttliche Wille ist nur die That des unendlich durchschauenden Geistes Gottes, sonach der schlechthin entschiedene, Eine in seiner Unendlichkeit, wodurch er sich über jede Selbstnegation und jedes unbestimmte Andersseinkönnen durchaus erhaben erweist.)

Druckfehler.

S. 28. Z. 12. v. O. lies: auch nicht.
S. 37. Z. 8. v. U. st. vollkommrn l. vollkommen.
S. 42. Z. 12. v. U. st. Geistphilosophie l. Geistesphilosophie.
S. 63. Z. 2. v. O. st. verwandelter l. verwandelt er.
S. 68. Z. 1. v. U. st. in Verhältnißsetzens l. in V. Setzens.
S. 77. Z. 3. v. U. st. 2. l. 3.
S. 104. Z. 9. v. U. st. 84. l. 48.
S. 114. Z. 6. v. O. l.: 1. Die extensive Größe.
S. 143. Z. 15. v. U. nach Endlichkeiten ein Kolon zu setzen.
S. 193. Z. 2. v. O. st. Berichtigung l. Berechtigung.
— — Z. 6. v. O. st. Unbestimmtes l. Urbestimmtes.
S. 202. Z. 12. v. U. st. Absoluten l. Unendlichen.
S. 220. Z. 2. v. U. st. § 11—1114. l. §. 111—114.
S. 229. Z. 5. v. O. st. vlg. l. vgl.
S. 247. Z. 13. v. O. st. Verwalten l. Vorwalten.
S. 286. Z. 7. v. U. st. hieralle l. hier alle.
S. 287. Z. 2. v. U. st. unendlch l. unendlich.
S. 309. Z. 5. v. U. nach ist muß ihm eingeschoben werden.
S. 355. Z. 7. v. O. st. unnahbaren l. unnahbares.
S. 359. Z. 14. v. U. st. Ausspruche l. Ausdrucke.
S. 360. Z. 13. v. O. st. den Kategorieen der Kategorieen.
S. 363. Z. 9. v. U. st. Eiue l. Eine.
S. 264. Z. 5. v. U. st. bleibe l. bliebe.
S. 432. Z. 7. v. O. st. §. 270. l. 280.

Druck von J. Wolf in Düsseldorf.



